



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Wie Frauen wohnten: Geschlecht und Emanzipation im kollektiven Wohnbau *Heimhof Frauenwohnheim* in Wien. Fragmente einer Frauenbewegungsgeschichte“

verfasst von / submitted by

Lucia Wieger

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Doz. Mag. Dr. Maria Mesner

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist das Ergebnis langer und zum Teil aufwendiger Recherche zu einem nur wenig untersuchten Thema: das historische Einküchenhaus *Heimhof Frauenwohnheim* in Wien. Mein Interesse für diese kollektive Wohnform gründet zum einen in meiner eigenen Geschichte und zum anderen in meiner Neugierde, zu einem erst wenig erforschten Thema zu arbeiten. Diese Tatsache war unter anderem mit ein Grund für die lange Dauer des Abschlusses meiner Arbeit.

Für die inhaltliche Betreuung und fortdauernde Unterstützung über die lange Zeit der Entstehung meiner Arbeit möchte ich mich bei Maria Mesner herzlich bedanken. Vielen Dank für die wertvollen Rückmeldungen und Anregungen zu meinen Texten.

Mein großer Dank gilt meiner Mutter Maria Wieger, die mich in den Jahren meines Abschlusses mit großer Geduld unterstützt und stets ermutigt hat, die Arbeit zu einem Ende zu bringen. Danke für die ausführlichen Gespräche und Diskussionen über das Thema meiner Arbeit, die vielen gelesenen Seiten meiner Texte und emotionale Unterstützung während dieser für mich nicht immer einfachen Zeit.

Ich möchte mich bei all jenen bedanken, die mich bei der Recherche zum *Heimhof Frauenwohnheim* unterstützt haben: Vielen Dank an Li Gerhalter von der *Sammlung Frauennachlässe* und Günter Müller von der *Sammlung Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen*, die mir entscheidende Hinweise zu Adolfine Schumann, einer Bewohnerin des *Heimhof Frauenwohnheimes*, gegeben haben. Bei Eva Trinkel und Manfred Oberreiter bedanke ich mich für die Erzählungen über ihre Tante Adolfine Schumann und die Möglichkeit, ihre lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen und gesammelten Dokumente nutzen zu können.

Herzlichen Dank an Heidi Brunnbauer, die mich im Februar 2019 durch das ehemalige *Heimhof Frauenwohnheim* in der Peter-Jordan-Straße geführt und mir in einem ausführlichen Gespräch über ihr Leben im *Heimhof Frauenwohnheim* in den 1960er Jahren, aber auch über die späteren Entwicklungen des Hauses berichtet hat.

Ganz besonders bedanke ich mich bei Ulrike und Gerhard Spitzer, die mich bei der Lektüre von handschriftlichen, in Kurrentschrift verfassten Dokumenten unterstützt haben. Insbesondere möchte ich mich für die Transkription des Tagebuchs von

Auguste Fickert bedanken, das für meine Arbeit interessante Hinweise enthält.

Bei Veronika Helfert und Jessica Richter vom blog *fernetzt. Junges Forschungsnetzwerk Frauen- und Geschlechtergeschichte* möchte ich mich für das Interesse an meinem Masterarbeitsthema und die Einladung, einen Blogbeitrag zu schreiben, bedanken. Der gemeinsame Austausch hat spannende neue Fragen aufgeworfen, die ich für meine Masterarbeit mitnehmen konnte.

Schließlich möchte ich mich bei Clemens Stachel, Julia Wieger, Alexander Schneider und Helmut Jung bedanken, die mich bei der Fertigstellung meiner Arbeit unterstützt haben, meine Texte gegengelesen, wichtige Fragen gestellt und mir wertvolle inhaltliche Anmerkungen gegeben haben.

Für meine Arbeit erhielt ich den *Maria-Ducia-Forschungspreis 2020* der Universität Innsbruck, gestiftet vom Landtagsklub der SPÖ-Tirol.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungen	6
Einleitung	7
1 Theoretische Überlegungen und methodische Herangehensweise	12
1.1 Frauen(bewegungs)geschichte erzählen	12
1.1.1 Begriffe und Kategorien	18
1.1.1.1 Geschlecht	19
1.1.1.2 Frauen	23
1.1.1.3 Frauenbewegung	25
1.1.2 Verortung des Themas und der Autor*in – Orte der Frauenbewegungsgeschichte, Orte der Wissensproduktion	28
1.1.3 „Veränderndes Wissen“	30
1.2 Arbeiten mit historischen Quellen	31
1.2.1 Quellenlage	37
1.2.2 Auswahl der Quellen und Methoden der Analyse	39
1.2.2.1 Zeitschriften und behördliche Dokumente	39
1.2.2.2 Selbstzeugnisse	40
2 Wie Frauen wohnten	43
2.1 Mittelalterliche Beginenhöfe	43
2.2 Kollektive Wohnkonzepte der „utopischen Frühsozialisten“	44
2.2.1 Die Baumwollspinnerei New Lanark	45
2.2.2 Ein <i>Phalanstère</i> in Guise	46
2.3 <i>Cooperative housekeeping</i> und <i>feminist apartment hotel</i> der “material feminists” in den USA	48
2.3.1 <i>Cooperative housekeeping</i>	50
2.3.2 <i>Feminist apartment hotel</i>	51

2.4 Frauen wohnten kollektiv im Pariser <i>Maison des Dames des Postes, Télégraphes et Téléphones</i>	54
2.5 Die Wohnsituation in Wien um 1900	55
2.5.1 Frauen wohnten kollektiv in Wien	58
Exkurs: Frauen wohnten kollektiv in Berlin	61
3 Wie Frauen arbeiteten	77
3.1 Strukturwandel der Frauenarbeit	77
3.2 Erwerbstätige Frauen in Österreich und Wien	84
3.2.1 Heimarbeiterinnen	85
3.2.2 Dienstbotinnen und Hausangestellte	85
3.2.3 Lehrerinnen	87
3.2.4 Postanstaltsbeamtinnen	90
4 Wie sich Frauen organisierten	93
4.1 Frauenvereine – gemeinsame Erfahrungen, Motive und Ziele	93
4.1.1 Bildungs- und Berufsvertretungsvereine	95
4.1.2 Allgemeiner österreichischer Frauenverein	98
4.1.3 Dachverband bürgerlicher Frauenvereine	105
4.2 Frauenkomitees – gemeinsame (politische) Forderungen	106
4.3 Frauenklubs – gemeinsam lesen, lernen, diskutieren	109
4.4 Frauengenossenschaften – gemeinsam (haus)wirtschaften	114
4.4.1 Frauen und Genossenschaften – Frauengenossenschaften?	118
5 Kollektiv wohnen im <i>Heimhof Frauenwohnheim</i>	120
5.1 Abriss der Geschichte des <i>Heimhof Frauenwohnheimes</i>	120
5.2 Fragmente einer Frauenbewegungsgeschichte	134
5.2.1 „Das Fest für das Beamtinnenheim“ – Spenden sammeln für das Frauenwohnheim	134
5.2.2 „AUFRUF! zur Schaffung eines Einküchenhauses“	140

5.2.3 „Die Unterzeichneten haben sich zur Gründung einer gemeinnützigen Bau- u. Wohnungs-Genossenschaft [...] vereinigt [...]“ – Frauen organisierten sich	143
5.2.4 „Hochgeehrte Fr. Fickert!“ – Auguste Fickert und die Frauen der <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i>	148
5.2.5 „Die Eröffnung des ‚Heimhofes‘“ – erste Konflikte rund um das <i>Heimhof Frauenwohnheim</i>	163
5.2.6 „[...] der ‚freiheitliche‘ Geist unserer Bibliothek [...]“ – Bildung und Wissen im <i>Heimhof Frauenwohnheim</i>	167
5.2.7 „Der Kampf um den ‚Heimhof‘ [...]“ – Konflikte in der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung	171
5.2.8 „Ich kam mir vor wie eine Prinzessin“ – Bewohnerinnen im <i>Heimhof Frauenwohnheim</i>	181
6 Schlussbemerkungen	190
6.1 Resümee	190
6.2 Ausblick	193
7 Sammlung historischer Quellen	195
Literatur- und Quellenverzeichnis	213
Anhang – Auswahl verwendeter Quellen	240
Zusammenfassung/abstract	247

Abkürzungen

ABGB	Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch
AÖF	Allgemeiner Österreichischer Frauenverein
BÖFV	Bund Österreichischer Frauenvereine
ICW	International Council of Women
IFFF	Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit
OeStA	Österreichisches Staatsarchiv
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek
SDAP	Sozialdemokratische Arbeiterpartei
VGA	Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung
WBR	Wienbibliothek im Rathaus
WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv

Einleitung

Am 14. Oktober 1911 wurde das Einküchenhaus *Heimhof Frauenwohnheim* in der Peter-Jordan-Straße im 19. Wiener Gemeindebezirk feierlich eröffnet. Die ersten Bewohnerinnen hatten schon einige Wochen davor ihre Zimmer im Frauenwohnheim bezogen. Neben privaten Wohnräumen standen ihnen kollektive Räume wie etwa ein Speisesaal, eine Bibliothek mit Lesezimmer und eine Dachterrasse zur Verfügung. Im Fokus des Konzeptes des Wiener Einküchenhauses stand, wie der Name verrät, die Zentralküche, die sich im Souterrain des Hauses befand. Ausgebildetes Personal bereitete Frühstück, Mittag- und Abendessen für die Bewohnerinnen zu, dazu kamen Serviceangebote wie Putzen oder Wäschewaschen.

Etwa zwei Jahre vor der Eröffnung des *Frauenwohnheims* hatte Auguste Fickert (1852–1910), eine bedeutende Akteurin der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung und Präsidentin des *Allgemeinen österreichischen Frauenvereins*, gemeinsam mit einer Gruppe engagierter Frauenrechtsaktivistinnen die *Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* gegründet. Ihr Plan war, ein genossenschaftlich organisiertes Wohnheim für „alleinstehende, in bürgerlichen Berufen arbeitende Frauen“ zu errichten, um diesen ein emanzipiertes und selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Dabei griffen sie Themen auf, die für Frauenbewegungen im ausgehenden 19. Jahrhundert im Mittelpunkt der Diskussionen standen: wie Frauen wohnten und wie sie arbeiteten. Für meine Arbeit stellt sich dabei noch eine weitere Frage: wie sich Frauen organisierten.

Das *Heimhof Frauenwohnheim* entstand zu einer Zeit, als Frauen in Wien nur wenige Möglichkeiten hatten, alleine und selbstständig zu wohnen. Meist lebten sie in familiären Kontexten, als Dienstbotinnen bei ihren Arbeitgeber*innen oder, in besonders prekären Lebenssituationen, als Bettgeherinnen und in Asylheimen. Strukturelle Veränderungen der Frauenarbeit ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – die Zunahme von Frauenerwerbsarbeit zum einen und die Entstehung von unbezahlter Hausarbeit (der Frauen) zum anderen – führten auch zu veränderten Wohnformen. Frauenvereine reagierten auf diese Entwicklungen und entwarfen gemeinschaftliche Wohnmodelle für Frauen in unterschiedlichen Lebenssituationen. Heime für arbeitssuchende Frauen und Mädchen, für ältere, alleinstehende oder

erwerbstätige Frauen wurden geplant, nicht alle konnten realisiert werden. Das *Heimhof Frauenwohnheim* ist eines jener Heime, die auch tatsächlich gebaut wurden. In meiner Arbeit möchte ich seine Entstehung und Geschichte genauer betrachten und Fragen nach Geschlechterrollen und emanzipatorischen Momenten stellen, die in diesem Projekt möglich wurden.

Emanzipation und Geschlecht sind neben kollektiven Wohnformen und der mehrfachen Belastung von Frauen, die zusätzlich zu Erwerbsarbeit unbezahlte Hausarbeit leisteten, zentrale Themen in historischen Texten über das Einküchenhaus. Um meine Fragestellungen zu entwickeln, analysiere ich ausgewählte Texte von Aktivistinnen bürgerlicher Frauenbewegungen im frühen 20. Jahrhundert in Wien, Berlin, Budapest und Paris, die sich kritisch mit dem Einküchenhausmodell auseinandersetzten. Emanzipation, so waren sich die Autorinnen dieser Texte einig, könnte nur durch die ökonomische Unabhängigkeit der Frauen mittels Erwerbsarbeit erreicht werden. Zugleich müssten sie jedoch auch von unbezahlter Hausarbeit befreit werden. Kollektiver Wohnbau und speziell das Einküchenhaus würden Bedingungen für emanzipatorisches Leben und Wohnen für Frauen bieten.

„Da heute aber erwiesenermaßen [...] Frauen im außerhäuslichen Beruf des Gleichen leisten, d.h. außerhäuslich genau so belastet sind wie der Mann, und da die organisierte Frauenbewegung heute fordert, daß diese Berufsarbeiterinnen dann häuslich ebensogut entlastet werden, wie das ‚starke Geschlecht‘, beginnt man dieser Tatsache sozial Rechnung zu tragen: in den deutschen Großstädten entstehen Genossenschaftshäuser, die dem weiblichen Berufsarbeiter die Last der Hausarbeit abnehmen, und damit ist eine Grundbedingung der Frauenemanzipation erfüllt.“¹

Die genossenschaftliche Organisation von Wohnen sollte gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse „zurechtrücken“. Veränderte soziale Strukturen und Geschlechterverhältnisse sowie die Umverteilung von Erwerbs- und Hausarbeit würden entsprechende „soziale Einrichtungen“ für berufstätige Frauen erfordern: „Der Berufsarbeiterin das Einküchenhaus.“²

Hauswirtschaft sollte reformiert, hauswirtschaftliche Arbeiten kollektiv organisiert und professionalisiert werden. Im Einküchenhaus sahen die Autorinnen viele Bedingungen für die Veränderung patriarchaler und unterdrückender

¹ Käthe Schirmacher, *Berufsarbeit und Einküchenhaus*, in: *Die Frau im Osten*, (1909) 2, 10–11, hier: 11.

² Ebd., 11.

Gesellschaftsstrukturen erfüllt.

„[...] der Frauenbewegung bedeutendste Pflicht bleibt es [...] Führer auf dem Wege der natürlichen Entwicklung zu sein. Dieser Weg führt durch die Industrialisierung der Hauswirtschaft, der Differenzierung des Erziehungswerkes in einen Fachberuf, zur Möglichkeit der vollkommensten Selbstständigmachung der Frau.“³

Welche Formen der Emanzipation von Frauen konnten im kollektiven Wohnbau *Heimhof Frauenwohnheim* nun möglich werden? Welche Konzepte von Geschlecht und „Frauen“ diskutierte die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* im Rahmen des Einküchenhauses *Heimhof Frauenwohnheim*? Wie wurden Arbeit und Klasse darin thematisiert und reflektiert? Und um wessen Emanzipation bemühte sich die Genossenschaft?

Quellenlage und Zielsetzungen

Die Recherche nach historischen Quellen in Archiven und Sammlungen in Wien steht am Beginn meiner Arbeit. In Auguste Fickerts Nachlass, der in der *Wienbibliothek im Rathaus* in Wien archiviert ist, fand ich erste Dokumente, die über die Gründung der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* und die Idee eines Einküchenhauses erzählen. Über die Genossenschaft sind auch im Archiv des Handelsgerichts Wien, im Bezirksmuseum Rudolfsheim-Fünfhaus und in den Grundbüchern der Bezirksgerichte im 19. und 18. Bezirk Dokumente erhalten.

Die Suche nach Quellen, die über den Alltag und das Zusammenleben der Bewohnerinnen im *Heimhof Frauenwohnheim* berichten, führte mich zunächst in die *Sammlung Frauennachlässe* und die *Sammlung Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen* an der Universität Wien. In dieser fand ich schließlich autobiographische Aufzeichnungen einer ehemaligen Bewohnerin. Adolfine Schumann (1916-2014), eine junge Bürokauffrau, lebte von 1939 bis 1942 im *Frauenwohnheim* und erzählte in ihren lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen, wie der Einzug in das *Heimhof Frauenwohnheim* ihr Leben veränderte und welche Möglichkeiten diese gemeinschaftliche Wohnform ihr eröffnete.

³ Rosika Schwimmer, *Neue Heimkultur (Zentralhaushaltung – Einküchenhaus)*, in: *Kultur und Fortschritt*, (1909) 281, 1-17, hier: 9.

An dieser Stelle meiner Arbeit wird eine Lücke in der Quellenlage zum *Heimhof Frauenwohnheim* deutlich. Adolfine Schumann ist die einzige Bewohnerin, von der Selbstzeugnisse erhalten und zugänglich sind, die über das Leben im *Heimhof Frauenwohnheim* berichten. Abgesehen von einer langen Liste mit Namen und Berufen von Bewohnerinnen, die zwischen 1925 und 1942 im *Heimhof Frauenwohnheim* wohnten, fand ich keine weiteren Quellen zu Bewohnerinnen.

Mit dieser Arbeit möchte ich Lücken in der Quellenlage zum *Heimhof Frauenwohnheim* erforschen und, soweit das möglich ist, aufarbeiten. Ich diskutiere das Einküchenhaus in einem geschlechterspezifischen Kontext als einen Teil der Frauenbewegungsgeschichte im frühen 20. Jahrhundert in Wien. Um es nicht als isoliertes Projekt zu betrachten, beziehe ich Frauenbewegungen und deren Modelle kollektiver Wohnformen in anderen Städten in Europa und den USA in meine Analyse mit ein. In einem Exkurs über Einküchenhäuser in Berlin, die nur wenige Jahre vor dem *Heimhof Frauenwohnheim* geplant und gebaut wurden, werden Gemeinsamkeiten aber auch Unterschiede der Ansätze kollektiven Wohnens deutlich.

Aufbau der Arbeit

In meiner Arbeit erzähle ich über das *Heimhof Frauenwohnheim* als einen bedeutenden Teil der Frauenbewegungsgeschichte im Wien des frühen 20. Jahrhunderts. Um das Frauenwohnheim in einem geschlechtertheoretischen Kontext zu verorten, diskutiere ich im ersten Kapitel die Begriffe Geschlecht, Frauen und Frauenbewegungen. Ich versuche keine endgültigen Definitionen für diese Begriffe zu finden, vielmehr verstehe ich sie als veränderbare Konzepte, die den theoretischen Rahmen meiner Arbeit darstellen.

In den ersten drei Kapiteln setze ich mich mit den zentralen Themen Wohnen, Arbeiten und Organisation von Frauen auseinander. Ich arbeite Zusammenhänge zwischen diesen gesellschaftlichen Lebensbereichen von Frauen im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert heraus, zeige die strukturellen Veränderungen von Wohnen und Arbeiten auf und gehe auf geschlechtliche Arbeitsteilung und die Entstehung der Hausarbeit als Frauenarbeit ein.

Das *Heimhof Frauenwohnheim*, seine Entstehungsgeschichte und Realisierung sowie die Analyse ausgewählter Quellen bilden den Hauptteil meiner Arbeit. Anhand dieser

Quellen erzähle ich von Fragmenten einer Frauenbewegungsgeschichte, die sich zum Ziel setzte, Lebensbereiche von Frauen zu verändern, unterdrückende gesellschaftliche Strukturen zu verbessern und Frauen ein selbstbestimmtes Leben, Wohnen und Arbeiten zu ermöglichen. Jene Quellen, die ich in meiner Arbeit nicht verwende bzw. auf die ich nur ausschnittweise Bezug nehme, füge ich in einer Quellensammlung im Anhang der Arbeit bei.

1 Theoretische Überlegungen und methodische Herangehensweise

Im Zentrum meiner Arbeit steht eine Fallstudie – das *Heimhof Frauenwohnheim* wurde 1911 in Wien eröffnet und entstand im Kontext der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung in Wien. Ich untersuche das *Heimhof Frauenwohnheim* als einen Teil der Wiener Frauenbewegungsgeschichte zu Beginn des 20. Jahrhunderts und erzähle sowohl von den Akteur*innen der Frauenbewegungen, der Entstehung und Planung des Wohnbauprojektes als auch vom Lebensalltag der Bewohnerinnen im *Heimhof Frauenwohnheim*. Theoretisch und methodisch ist die Arbeit im Kontext der Frauen- und Geschlechtergeschichte angesiedelt. Im folgenden Kapitel gehe ich darauf ein, wie Frauenbewegungsgeschichte erzählt und geschrieben wird, welche Fragen und Probleme dabei entstehen können und diskutiere die zentralen Begriffe und Kategorien Geschlecht, „Frau“ und „Frauen“ sowie Frauenbewegungen, auf die ich mich beziehe.

Anschließend stelle ich meine Arbeitsweise, das Arbeiten mit historischen Quellen vor und beschreibe mein Vorgehen bei der historischen Quellenrecherche sowie Archive und Sammlungen, in welchen ich Quellen zum *Heimhof Frauenwohnheim* finden konnte. Schließlich gehe ich auf die Quellenlage zur Fallstudie meiner Arbeit ein und skizziere die Auswahl der Quellen, die ich als Grundlage meiner Analyse heranziehe.

1.1 Frauen(bewegungs)geschichte erzählen

Die Geschichte von Frauenbewegungen zu erzählen sei, so stellt Edith Saurer fest, ein „klassische[s]“ Thema der Frauen- und Geschlechtergeschichte in Österreich.⁴ In den 1970er Jahren aus westlichen Frauenbewegungen heraus entstanden⁵, nahmen sich Vertreter*innen der Frauen- und Geschlechtergeschichte zunächst zum Ziel, die

⁴ Edith Saurer, Frauengeschichte in Österreich. Eine fast kritische Bestandsaufnahme, in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, 4. Jg., Heft 2 (1993), 37–63, hier: 47.

⁵ Vgl. Johanna Gehmacher/Maria Mesner, Geschlechtergeschichte/n in Bewegung, in: Johanna Gehmacher/Maria Mesner (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven (Querschnitte. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, Band 14), Innsbruck u.a. 2003, 7–17, hier: 8.

bisher ungeschriebene Geschichte von Frauen zu erzählen und sichtbar zu machen⁶. Es wurden Defizite und Lücken der westlichen Historiographie aufgezeigt⁷ und theoretische Positionen, Fragestellungen und vorwiegend qualitative Forschungsmethoden vorgeschlagen⁸, welchen feministische Forscher*innen „[...] emanzipatorisches Potenzial im Forschungsprozess [...]“⁹ zuschrieben. Westliche Geschichte, aber auch die Geschichtswissenschaft selbst sollten kritisch betrachtet¹⁰ und neu geschrieben werden; „[d]as Neuschreiben [...] [lag] darin, ‚Fragestellungen und Perspektiven‘ methodisch umzusetzen.“¹¹

Wenn bis zu diesem Zeitpunkt der Fokus der Frauen- und Geschlechtergeschichte Erzählungen der bisher unerforschten Frauen gewidmet war, so wandte sich die feministische Geschichtswissenschaft ab den 1980er Jahren einem differenzierteren Konzept von „Frau“ zu. Die bisher als universal angenommene Kategorie „Frau“, die an der weißen, bürgerlichen Frau des Westens orientiert war, und das feministische „Wir“, das sich auf die Erfahrungen weißer, westlicher Frauen bezog, wurden kritisch diskutiert und die Heterogenität und Differenz dieser Begriffe thematisiert¹². Diese Diskussion war auch eine Reaktion weißer, westlicher Wissenschaftler*innen auf Kritik schwarzer Feminist*innen in den USA, wie etwa bell hooks oder Audre Lorde.¹³ Essentialistische Ideen von Weiblichkeit und Männlichkeit, deren soziale und historische Konstruktion und Reproduktion standen im Fokus dieser kritischen Diskurse, im Zuge welcher sich der Schwerpunkt der Frauen- und Geschlechtergeschichtsforschung auf die Kategorie Geschlecht verlagerte.¹⁴ Johanna Gehmacher und Maria Mesner beschreiben diese Veränderungen von der Frauengeschichte hin zur Frauen- und Geschlechter(geschichts)forschung:

⁶ Vgl. Ebd., 8.

⁷ Vgl. Saurer, Frauengeschichte in Österreich. Eine fast kritische Bestandsaufnahme, 42.

⁸ Vgl. Eva Blimlinger/Ela Hornung, Feministische Methodendiskussion in der Geschichtswissenschaft, in: Johanna Gehmacher/Maria Mesner (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven (Querschnitte. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, Band 14), Innsbruck u.a. 2003, 127–142, hier: 130.

⁹ Ebd.

¹⁰ Vgl. Ebd., 129; Gehmacher/Mesner, Geschlechtergeschichte/n in Bewegung, 10.

¹¹ Saurer, Frauengeschichte in Österreich. Eine fast kritische Bestandsaufnahme, 42.

¹² Vgl. Gehmacher/Mesner, Geschlechtergeschichte/n in Bewegung, 10; Blimlinger/Hornung, Feministische Methodendiskussion in der Geschichtswissenschaft, 132.

¹³ Vgl. Andrea Griesebner, Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung, Wien 2012, 144; Sara Ahmed, Differences that Matter. Feminist Theory and Postmodernism, Cambridge 1998, 88ff.

¹⁴ Vgl. Gehmacher/Mesner, Geschlechtergeschichte/n in Bewegung, 10.

„Ins Zentrum der Analyse rückten Fragen nach gesellschaftlichen Relationen, Macht- und Dominanzbeziehungen zwischen den Geschlechtern, nach Prozessen der Herstellung von ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ sowie schließlich auch nach der kulturellen Konstruiertheit von Zweigeschlechtlichkeit.“¹⁵

Das Konzept der analytischen Unterscheidung der Begriffe „gender“ und „sex“, das ab den 1970er Jahren vor allem von Forscher*innen in den USA geprägt wurde, beschrieb „gender“ als eine sozial, kulturell und historisch konstituierte Kategorie. „Die neue Kategorie gender sollte es ermöglichen, Frauen nicht mehr dem Bereich der als ahistorisch gedachten Biologie, sondern jenem des wandelbaren Sozialen zuzuordnen.“¹⁶

Auch für die Frauen- und Geschlechtergeschichte im deutschsprachigen Raum war dieser Ansatz von Bedeutung.¹⁷ Jedoch wurde ebenso Kritik daran laut, dass durch die Trennung von „gender“ und „sex“ die Bedeutung der Konzeption von „sex“ als biologisch determiniertes Geschlecht nicht hinterfragt wurde. Bezugnehmend auf die Arbeiten von Wissenschaftler*innen wie etwa Anne Fausto-Sterling oder Joan W. Scott beschreibt Griesebner das Problem der Reproduktion essentialistischer und dualistischer gesellschaftlicher Konzepte durch die Annahme einer natürlichen und vordiskursiven Kategorie „sex“. So hätten auch feministische Forscher*innen in ihren Arbeiten Gegensätze wie etwa Natur/Kultur oder Öffentlichkeit/Privatheit reproduziert. Soziale und kulturelle Konstruktionsprozesse dieser Konzepte würden so verdeckt und traditionelle, normative Strukturen wie etwa die Zweigeschlechtlichkeit reproduziert.¹⁸

Parallel zu diesen Entwicklungen in der Frauen- und Geschlechterforschung verschob und erweiterte sich der Blick feministischer Wissenschaftler*innen auf Kategorien wie etwa Klasse, Herkunft, Ethnie, Religion oder Generation. Konstruktivistische Ansätze verwiesen auf die historisch variierende Bedeutung von Geschlecht und Frau und argumentierten, dass diese Kategorien Frauen als eine heterogene Gruppe stärker trennten, als sie verbanden.¹⁹ Erfahrungen von Menschen auf Grund ihres Geschlechts ins Zentrum der Forschung zu rücken, so kritisiert Griesebner

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Griesebner, Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung, 134.

¹⁷ Vgl. Ebd., 133f.

¹⁸ Vgl. Ebd., 134ff.

¹⁹ Vgl. Blimlinger/Hornung, Feministische Methodendiskussion in der Geschichtswissenschaft, 132.

bezugnehmend auf Scotts Text „The Evidence of Experience“²⁰, würde Ausschlüsse herstellen und die Konstruktion und Reproduktion von Differenzen ausblenden. Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die Entstehung von Geschlechterdifferenzen und die Bedeutung von gesellschaftlichen Diskursen, alltäglichen Praktiken und Sprache würden in diesen Arbeiten nicht untersucht werden. Weibliche Erfahrung als Quelle historischer Analysen müsse, so Griesebner, in einem historischen Kontext betrachtet und „[...] immer auch in Relation zu den [gesellschaftlichen] Praktiken und Diskursen [...]“²¹ untersucht werden. So würden Erfahrungen von Frauen Blicke darauf ermöglichen, wie Differenzen, Machtverhältnisse oder hierarchische gesellschaftliche Strukturen entstehen können.²²

In den 1980er Jahren lag der Fokus der Frauen- und Geschlechtergeschichtswissenschaften auf der Erforschung von Frauenbewegungen und Frauenvereinen, deren Akteurinnen und Errungenschaften.²³ Eva Blimlinger und Ela Hornung weisen kritisch darauf hin, dass dieser thematische Schwerpunkt der Frauen- und Geschlechtergeschichte auch bedeutete, dass vor allem (Lebens-)Geschichten von Frauen erzählt wurden, die die Möglichkeit hatten, sich sozial oder politisch zu engagieren und zu beteiligen. Jene Frauen hingegen, deren Lebensrealitäten es nicht möglich machten, im Rahmen von Frauenvereinen oder -bewegungen aktiv zu sein, blieben bis dahin auch von der Frauen- und Geschlechtergeschichte unerforscht, ihre Namen ungenannt und ihre Lebensgeschichten ungeschrieben.²⁴

Es waren also nicht nur neue Narrative, die mit neuen Methoden erforscht und neu geschrieben werden sollten,²⁵ auch die Quellen, nach welchen feministische Geschichtswissenschaftler*innen zu suchen begannen, waren neue. Aus biographischen und autobiographischen Aufzeichnungen wie etwa Briefen, Tagebüchern oder Notizbüchern, aus Haushaltsbüchern, Familienalben oder Photographien hofften Forscher*innen die bisher ungeschriebenen „Alltagsgeschichten“ oder „Mikrogeschichten“ herauslesen und über individuell

²⁰ Joan W. Scott, *The Evidence of Experience*, in: *Critical Inquiry*, 17 (1991) 4 (Summer, 1991), 773–797.

²¹ Griesebner, *Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung*, 163.

²² Vgl. Ebd., 161ff.

²³ Vgl. Blimlinger/Hornung, *Feministische Methodendiskussion in der Geschichtswissenschaft*, 128f.

²⁴ Vgl. Ebd., 128.

²⁵ Vgl. Gehmacher/Mesner, *Geschlechtergeschichte/n in Bewegung*, 9.

erlebte Erfahrungen von Frauen erzählen zu können.²⁶ Neben Erzählungen über die „Heldinnen“ der Frauenbewegung, die, wie etwa Saurer oder auch Blimlinger und Hornung anmerken, jenen Erzählungen über „Helden“ der Geschichte „[...] gegenüber oder an die Seite gestellt [...]“²⁷ wurden und so an traditionelle Narrative angelehnt waren,²⁸ entstanden nun auch Erzählungen über den Alltag von Frauen, über Lebens- und Arbeitsweisen, über Beziehungen und Freund*innenschaften oder über Formen des Wohnens und Zusammenlebens.

Mit meiner Masterarbeit möchte ich eine Erzählung über einen Teil der Wiener Frauenbewegung aus dem frühen 20. Jahrhundert hinzufügen, die sich mit dem Thema Wohnen für bürgerliche, berufstätige Frauen auseinandersetzte. Das *Heimhof Frauenwohnheim* beschreibe ich darin als einen Teil der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung in Wien. Neben der „Heldin“ der Bewegung, der „[...] ‚großen Feministin‘ [...] und [...] Führerin [...]“²⁹ Auguste Fickert, lege ich den Fokus dieser Arbeit auf jene Frauen, deren Namen nicht bekannt sind und deren Leben bisher nicht erzählt wurden, deren Engagement und Einsatz jedoch zur Realisierung und Umsetzung des *Heimhof Frauenwohnheimes* maßgeblich beigetragen haben. Aber vor allem wollte ich über jene Frauen erzählen, die im *Heimhof Frauenwohnheim* wohnten, sie sollten die Hauptfiguren dieser Arbeit sein. Ich wollte über ihren Alltag, über das Zusammenleben, über ihre Beziehungen und Freund*innenschaften, über ihre Arbeit und Freizeit erzählen. Leider hat sich die Quellenlagen zu den Bewohnerinnen des *Heimhof Frauenwohnheimes* im Laufe der Rechercharbeiten als besonders unergiebig herausgestellt. Die wenigen Bewohnerinnen, über die ich Quellen finden konnte, bekommen aber einen umso wichtigeren Platz in dieser Arbeit.

Was aber bedeutet es für meine Arbeit, im Kontext der Frauen- und Geschlechtergeschichte zu schreiben? Wie kann ich über Frauenbewegungen

²⁶ Ebd.; vgl. Blimlinger/Hornung, Feministische Methodendiskussion in der Geschichtswissenschaft, 128f.

²⁷ Blimlinger/Hornung, Feministische Methodendiskussion in der Geschichtswissenschaft, 128.

²⁸ Vgl. Saurer, Frauengeschichte in Österreich. Eine fast kritische Bestandsaufnahme, 45f.

²⁹ Hanna Hacker, Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert (1910), in: L’Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, 7. Jg., Heft 1 (1996), 97–106, hier: 97.

erzählen, ohne Machtrelationen und Differenzen zu reproduzieren? Und welche Fragen und Probleme können dabei entstehen?

Über Frauenbewegungen zu schreiben, bedeutet zunächst über Kategorien und Begriffe nachzudenken und mit kritischem Blick sowohl deren Entstehung, historische Hintergründe und Anwendung als auch deren Auswirkungen, wie etwa die Gefahr der Reproduktion von Ausschlüssen und Differenzen in der Frauen- und Geschlechtergeschichtsforschung zu diskutieren.³⁰

Es bedeutet auch die Arbeit zu verorten – geographisch, historisch und gesellschaftspolitisch – sowohl das Forschungsthema, also das Fallbeispiel und diesen spezifischen Teil der Frauenbewegung, als auch meine Position als Forscherin und Autorin dieses Textes zu klären.³¹ In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig, darüber nachzudenken, wer die Leser*in dieses Textes sein kann.³²

Schließlich bedeutet im Kontext der Frauen- und Geschlechterhistoriographie über Frauenbewegungen zu schreiben, die methodische Forschungs- und Herangehensweise der Arbeit vielfältig zu gestalten. Dass ich eine Reihe unterschiedlicher methodischer Ansätze zur Analyse der Quellen heranziehe, ist einerseits auf die verschiedenartigen Quellen selbst zurückzuführen, die ich im Zuge meiner Recherche aufgefunden habe. Andererseits möchte ich meine Herangehensweise – sowohl methodisch als auch theoretisch – offen und veränderbar konzipieren. Feministische Forscher*innen verweisen auf die Bedeutung, die unterschiedliche methodische Ansätze und theoretische Konzepte in der Frauen- und Geschlechter-

³⁰ Auf die Reproduktion der Zweigeschlechtlichkeit gehen etwa Regine Gildemeister und Angelika Wetterer in ihrem Text ein. Vgl. Regine Gildemeister/Angelika Wetterer, *Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung*, in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hg.), *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg i. Br. 1992, 201–254. Andrea Griesebner weist auf die Reproduktion von Dualismen und Differenzen innerhalb der Frauen- und Geschlechtergeschichte hin. Vgl. Andrea Griesebner, *Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte*, in: Johanna Gehmacher/Maria Mesner (Hg.), *Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven (Querschnitte. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, Band 14)*, Innsbruck u.a. 2003, 37–52, hier: 44.

³¹ Vgl. Hanna Hacker, *Bewegung schreiben ohne Zentrum? Narrative Strategien eurozentrismuskritischer Frauenbewegungsgeschichte/n*, in: Johanna Gehmacher/Natascha Vittorelli (Hg.), *Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien*, Wien 2009, 27–61, hier: 43ff.

³² Vgl. Ebd., 46ff.

geschichte haben.³³ Sie rufen Forscher*innen dazu auf, sich in der Auswahl der Methoden an den Quellen zu orientieren³⁴ und offen „[...] im Finden und in der Anwendung von methodischen Zugängen [...]“³⁵ zu sein.

1.1.1 Begriffe und Kategorien

Die Begriffe und Kategorien im Zentrum dieser Arbeit – Geschlecht, Frau, Frauenbewegung – werden in feministischen Diskursen mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Ausrichtungen diskutiert. In ihrer Arbeit zu feministischer Geschichtswissenschaft geht Griesebner auf die Bedeutung ein, die die Wahl theoretischer Positionen und methodischer Herangehensweisen im Forschungsprozess einnimmt. In der Auseinandersetzung feministischer Historiker*innen mit theoretischen Fragen sieht sie einen zentralen Teil geschichtswissenschaftlicher Forschung. „Theoretische und methodologische Reflexionen [...] sollten wesentlicher Bestandteil der Geschichtsschreibung sein.“³⁶

Welche theoretischen Positionen und analytischen Kategorien feministische Forscher*innen in den Mittelpunkt ihrer Arbeiten stellen, hat, so Griesebner, neben einer „erkenntnistheoretische[n]“ auch eine „wissenschaftspolitische“ Relevanz.³⁷ Bezugnehmend auf Arbeiten der US-amerikanischen Historikerin Natalie Zemon Davis kritisiert sie, dass die Einschränkung auf einzelne Analysekategorien wie etwa Geschlecht viele Fragen an die Quellen unbeantwortet ließe und Kritik an Macht- und Herrschaftsstrukturen unbeachtet bliebe.³⁸ Wissenschaftler*innen sollten daher ihre Forschung auf mehrere analytische Kategorien stützen, um gesellschaftliche Verhältnisse auf so vielen Ebenen wie möglich untersuchen zu können.³⁹

Auch wenn Geschlecht als analytische Kategorie schon im Titel meiner Arbeit vorkommt und im Zentrum derselben steht, wird deutlich, dass Geschlecht alleine als

³³ Vgl. Blimlinger/Hornung, *Feministische Methodendiskussion in der Geschichtswissenschaft*, 133.

³⁴ Vgl. Griesebner, *Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte*, 46.

³⁵ Blimlinger/Hornung, *Feministische Methodendiskussion in der Geschichtswissenschaft*, 139.

³⁶ Griesebner, *Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte*, hier: 38.

³⁷ Ebd., 37.

³⁸ Vgl. Ebd., 41f.

³⁹ Vgl. Ebd., 42.

Analysekategorie für die Quellen dieser Arbeit nicht ausreicht. Vor allem schwarze Feminist*innen weisen in ihren Texten darauf hin, dass Geschlecht als Kategorie immer in Zusammenhang mit Faktoren wie „class“ und „race“ steht. So etwa kritisiert bell hooks den Fokus weißer feministischer Forscher*innen auf die Kategorie Geschlecht als einzigen determinierenden Faktor weiblicher Lebenszusammenhänge und hebt die gegenseitige Bedingtheit von „gender“, „class“ und „race“ hervor. Nur in diesen komplexen Zusammenhängen könnten Machtverhältnisse und die Auswirkungen auf Frauen und deren Leben untersucht werden.⁴⁰

Im Fall des *Heimhof Frauenwohnheimes* und der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung in Wien zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind neben Geschlecht auch Kategorien wie etwa Herkunft, Alter, Religion oder Bildung von Bedeutung, um Macht- und Herrschaftsverhältnisse analysieren zu können, im Kontext welcher das *Heimhof Frauenwohnheim* entstand und die Bewohnerinnen lebten.

1.1.1.1 Geschlecht

Geschlecht wird in einem frauen- und geschlechterwissenschaftlichen Kontext in vielseitiger Weise beschrieben und geprägt. In ihrem Artikel zur Entstehung von Geschlecht als theoretischem Konzept kritisiert die Historikerin Barbara Hey den traditionellen und patriarchalen Entstehungskontext dieses Ansatzes. Geschlecht, so Hey, würde darin in Abhängigkeit biologischer Variablen konzipiert und könne nicht als „[...] gänzlich historisch begriffen werden [...]“⁴¹ In diesem Zusammenhang sieht Hey auch das Konzept der analytischen Unterscheidung von „sex“ und „gender“, das ab den 1970er Jahren in feministischen Kontexten diskutiert wurde, als einen problematischen Ansatz. Das Konzept nimmt Bezug auf binäre Denktraditionen und die grundlegende Annahme westlicher, männlich geprägter Wissenschaften, dass Geschlechterverhältnisse und -identitäten unveränderbar seien.

„Deutlich ist nunmehr auch, daß die Spaltungen zwischen Natur und Kultur wie auch zwischen *sex* und *gender* auf die patriarchale Wissenschaft hinweisen und Streitigkeiten um die Grenze zwischen ihnen und Versuche ihrer Festlegung immer mit Herrschaft und

⁴⁰ Vgl. bell hooks, *Feminist Theory. From Margin to Center*, 2. Aufl., London 2000, xi f.

⁴¹ Barbara Hey, Die Entwicklung des gender-Konzepts vor dem Hintergrund poststrukturalistischen Denkens, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*, 5. Jg., Heft 1 (1994), 7–27, hier: 7.

Unterdrückung zu tun haben.“⁴²

Der Ansatz blieb zum Teil auch von feministischen Wissenschaftler*innen lange Zeit unhinterfragt und wurde unreflektiert als Analyzewerkzeug in Forschungsarbeiten angewendet. Auch aus diesem Grund kam es in der Frauen- und Geschlechterforschung zur Reproduktion und Festschreibung jener gesellschaftlichen und politischen Strukturen, die ursprünglich Ausgangspunkt feministischer Kritik waren.⁴³ Gesellschaftliche Differenzen würden durch die Unterscheidung „sex“ und „gender“ unreflektiert reproduziert; Macht- und Herrschaftsverhältnisse blieben dabei letztlich unhinterfragt und unverändert.⁴⁴

Andrea Griesebner geht sogar soweit zu sagen, dass eine Unterscheidung von „sex“ und „gender“ grundlegende essentialistische Strukturen verdecken würde. „Die der sozialen und kulturellen Ordnung vorausgehenden wie zugrundeliegenden vergeschlechtlichen Konstruktionsprozesse verschwinden so ebenso aus dem Blickfeld wie andere hierarchisch strukturierte Differenzen.“⁴⁵

Wie kann nun Geschlecht als analytische Kategorie in der feministischen Geschichtswissenschaft definiert und verwendet werden? Und wie kann die Reproduktion bestehender diskriminierender Strukturen vermieden werden? Für Hey steht die kritische Diskussion und Veränderung traditioneller wissenschaftlicher Grundsätze und Annahmen im Mittelpunkt dieser Frage. Feministische Historiker*innen müssten Geschlecht relational und kontextabhängig konzipieren. Es müsste historisch und veränderbar gedacht werden, um als analytisches Instrument in der feministischen Forschung nützlich zu sein.⁴⁶ Eine auf diese Weise entwickelte Analysekategorie Geschlecht würde ermöglichen, die Entstehung und Bedeutung von Geschlechterverhältnissen in Gesellschaften zu untersuchen und deren Zusammenhang mit Machtverhältnissen und hierarchischen Strukturen zu analysieren und aufzuzeigen, ohne diese zu reproduzieren.

⁴² Ebd., 15 (Hervorhebungen im Original).

⁴³ Vgl. Ebd., 13; Griesebner, *Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung*, 141f.

⁴⁴ Vgl. Griesebner, *Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte*, 44.

⁴⁵ Griesebner, *Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung*, 134.

⁴⁶ Vgl. Hey, *Die Entwicklung des gender-Konzepts vor dem Hintergrund poststrukturalistischen Denkens*, 7f.

Dass Geschlecht als analytische Kategorie in einem historischen Entstehungszusammenhang betrachtet und als veränderbare und relationale Kategorie gedacht werden müsste, meint auch Griesebner. Die Bedeutung der Kategorie Geschlecht hänge von einer Vielzahl historischer und gesellschaftlicher Bedingungen ab und würde durch soziale und politische Praxen und Diskurse hergestellt.

„Die Bedeutung von Geschlecht lässt sich [...] weder aus einem immer schon vergeschlechtlichten Körper ableiten, noch liegt sie außerhalb gesellschaftlicher Machtverhältnisse, historisch sich ändernder Bedingungen, Strukturen und Werte. Geschlecht ist das Produkt verschiedener Diskurse und Praktiken, nicht zuletzt auch der feministischen.“⁴⁷

Beide Historikerinnen beziehen sich in ihren Arbeiten auf Joan W. Scotts Text „Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse“, in dem diese Geschlecht als Möglichkeit konzipiert, „[...] sich über Systeme gesellschaftlicher oder geschlechtlicher Beziehungen zu verständigen.“⁴⁸ Die Analyse von Differenzen, von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, deren historischen Entstehungszusammenhängen und Bedeutungen stehen im Fokus von dieser Konzeption einer analytischen Kategorie „gender“.⁴⁹ Dabei rückt sie die Frage nach Bedeutungen und Wahrnehmungen von sowohl gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen als auch von individuellen Subjekten ins Blickfeld der Diskussion. Wie diese Bereiche zusammenhängen sei, so Scotts Kritik, bisher nicht ausreichend untersucht worden; etwa Politik und Macht könnten mit traditionellen Kategorien und Werkzeugen nicht analysiert werden.⁵⁰

An Scotts Kritik schließen Griesebner und Hey mit Konzepten von Geschlecht für die feministische Geschichtswissenschaft an. Während Hey Geschlecht als einen „[...] Teil der Produktion kulturellen Wissens [...]“⁵¹ versteht und eine „symbolische“ Analyseebene einführt, um sowohl „[...] institutionelle wie auch interpretative Fragen

⁴⁷ Griesebner, *Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte*, 47.

⁴⁸ Joan W. Scott, *Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse*, in: Nancy Kaiser (Hg.), *Selbst bewusst: Frauen in den USA*, Leipzig 1994, 27–75, hier: 50.

⁴⁹ Vgl. Griesebner, *Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung*, 147f.

⁵⁰ Vgl. Scott, *Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse*, 34f.; siehe dazu auch: Hey, *Die Entwicklung des gender-Konzepts vor dem Hintergrund poststrukturalistischen Denkens*, 9.

⁵¹ Hey, *Die Entwicklung des gender-Konzepts vor dem Hintergrund poststrukturalistischen Denkens*, 18.

[...]“⁵² die Kategorie Geschlecht betreffend stellen und untersuchen zu können, konzipiert Griesebner Geschlecht als „mehrfach relationale Kategorie“, die durch die Wechselbeziehung mit Kategorien wie etwa Klasse, Alter, Religion, Ethnie, Bildung oder Sexualität konstituiert wird.⁵³

Im Vordergrund dieser beiden Konzepte steht, wie auch in Scotts Ansatz, die Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen in Zusammenhang mit der Kategorie Geschlecht. Um Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in deren Abhängigkeit von Machtstrukturen untersuchen und erklären zu können, sieht Hey die Notwendigkeit einer weiteren analytischen Ebene. Neben einer sozio-kulturellen und einer biologischen Analyseebene führt sie eine „symbolische“ Ebene ein, um Fragen nach dem Zusammenhang von Geschlecht und Macht untersuchen zu können.⁵⁴ Diese mache es möglich, „[...] Bedeutungen in ihrer Variabilität, Differenzialität und Kontingenz zu analysieren [...]“⁵⁵ Geschlecht und Geschlechterverhältnisse könnten auf diese Weise in ihren Bedeutungen als historisch und veränderbar erklärt werden. „Ein Konzept ‚Geschlecht‘, das eine so verstandene symbolische Dimension umfaßt, bezieht sich auf eine komplizierte Anordnung von gesellschaftlichen Beziehungen und Abläufen [...]“⁵⁶, die in ständiger Wechselbeziehung miteinander stehen und stets neu konstituiert und konstruiert werden.⁵⁷

Für meine Arbeit beziehe ich mich auf Konzeptionen von Geschlecht, die es ermöglichen, nach Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu fragen, die das *Heimhof Frauenwohnheim* selbst, dessen Entstehung, seine Bedeutung als Wohnraum und die Rolle, die Frauen darin einnahmen, prägten. Es ist eine Kategorie Geschlecht, die variabel ist, und als Analysekatgorie immer im Kontext der Quellen verstanden und verwendet werden soll.

⁵² Ebd.

⁵³ Griesebner, *Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung*, 171.

⁵⁴ Hey, *Die Entwicklung des gender-Konzepts vor dem Hintergrund poststrukturalistischen Denkens*, 18.

⁵⁵ Ebd., 17.

⁵⁶ Ebd., 18.

⁵⁷ Vgl. Ebd.

1.1.1.2 Frauen

Hanna Hacker fragt in ihrem Text zur Frauenbewegungsgeschichte, wie in der Frauen- und Geschlechtergeschichte der Begriff Frau oder Frauen verwendet werden kann. Denn, so Hacker, poststrukturalistische und postmoderne Ansätze hätten innerhalb der feministischen Forschung, aber auch in der Frauen- und Geschlechtergeschichte, kritische Themen aufgeworfen. Eine Folge dieser Diskussion sieht Hacker darin, „[...] dass der Begriff »Frau« selbst nur noch in Anführungsstrichen zur Verfügung steht.“⁵⁸ und sie fragt: „Im Namen welchen Geschlechts also kann eine/r historisch arbeiten?“⁵⁹

Wie kann ich den Begriff Frauen in dieser Arbeit verwenden? Wie ist der Begriff Frauen konstituiert und wie und vor allem von wem wird die Kategorie hergestellt und bestimmt? Wer ist gemeint, wenn ich (über) die Frauen schreibe? Und wie kann ich den Begriff verwenden und gleichzeitig Ausschlüsse, Zuweisungen und Differenzen, die damit einhergehen, reflektieren und sichtbar machen?

In ihrer Arbeit zu feministischer Theorie und Postmoderne beschreibt die queer-feministische Theoretikerin Sara Ahmed, wie selbst feministische Definitionsversuche des Begriffs Frau über Ausschlüsse und Zuweisungen funktionieren: “Indeed, woman as a generic term is predicated on violent exclusions.”⁶⁰ Ahmed bezieht sich auf die Kritik schwarzer Feminist*innen, die aufzeigen würde, wie die Annahme eines unveränderlichen und festgeschriebenen Begriffs Frau auf Erfahrungen weißer Frauen rekurriere und Erfahrungen schwarzer Frauen und women of color nicht berücksichtige. Die Veränderbarkeit von Frau als Kategorie feministischer Forschung würde auf diese Weise unmöglich gemacht, was weiterhin Ausschlüsse und Zuweisungen zur Folge hätte. Was Ahmed in diesen Definitions- und Festschreibungsversuchen erkennt, sind Macht- und Herrschaftsverhältnisse auch zwischen Frauen; Macht darüber, wer die Kategorie Frau bestimmen und festlegen kann, und wie und nach welchen Kriterien sie konstituiert wird.⁶¹ Es sind Kriterien wie etwa Ethnie, Herkunft, Sexualität oder

⁵⁸ Hacker, *Bewegung schreiben ohne Zentrum? Narrative Strategien eurozentrismuskritischer Frauenbewegungsgeschichte/n*, 32.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Ahmed, *Differences that Matter. Feminist Theory and Postmodernism*, 89.

⁶¹ Vgl. Ebd., 90.

Klasse, entlang welcher normierte Konzepte von Frau hergestellt, ihre Bedeutung reguliert und Ausschlüsse festgelegt werden. Um den Begriff Frau in der feministischen Forschung verwenden zu können, sieht Ahmed es als notwendig an, diese Machtverhältnisse und die damit einhergehenden Normen, Ausschlüsse und Zuweisungen zu thematisieren. Dafür jedoch müsste der Begriff in seinen Bedeutungen und Konstitutionen veränderbar sein und im jeweiligen sozialen, ethnischen, politischen, geographischen und historischen Kontext beschrieben und verwendet werden.⁶²

Die Frauen dieser Arbeit sind einerseits die Akteurinnen der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Wien, die sich für die Realisierung des *Heimhof Frauenwohnheimes* engagierten. Andererseits sind die Frauen dieser Arbeit die Bewohnerinnen des *Heimhof Frauenwohnheimes*, die alleinstehend waren und in bürgerlichen Berufen arbeiteten. Es sind weiße, bürgerliche Frauen, die Zugang zu Bildung und Arbeit hatten und zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Wien, in Österreich, in Europa, im Westen lebten.

Dennoch macht der Versuch einer Festlegung jener Frauen, über die diese Arbeit erzählt, deutlich, dass der Begriff die Lebenszusammenhänge selbst dieser aus ähnlichen sozialen und kulturellen Hintergründen stammenden Frauen, nicht ausreichend beschreibt. Weder die Akteurinnen der Frauenbewegung noch die Bewohnerinnen des *Heimhof Frauenwohnheimes* können durch eine einheitliche Kategorie Frauen beschrieben werden.

Es wird vielmehr deutlich, dass sich die Leben dieser Frauen in vielfältiger Hinsicht unterscheiden, wie etwa auf Grund von Bildung, Alter oder Religion. Diese Kategorien muss ich in der Analyse meiner Arbeit berücksichtigen, um über die Frauen dieser Frauenbewegungsgeschichte schreiben zu können.

Den Begriff Frauen verwende ich also nicht als alleiniges Merkmal, das die weißen, bürgerlichen Frauen dieser Geschichte beschreiben soll, vielmehr versuche ich, den Begriff als veränderbar zu verstehen und die unterschiedlichen Hintergründe und Merkmale der Frauen in die Analyse miteinzubeziehen.

⁶² Ebd.

1.1.1.3 Frauenbewegung

Wie die oben besprochenen Begriffe, so wird auch der Begriff Frauenbewegung in der feministischen Geschichtswissenschaft kontrovers diskutiert. Historiker*innen fragen kritisch, welche Wirkungen die Definition und Festlegung des Begriffes haben kann, welche unterschiedlichen Bedeutungen der Begriff in verschiedenen Kontexten hat, und schließlich, wer oder was als Frauenbewegung verstanden und bezeichnet und von wem dieser Begriff festgelegt wird.

In der Einleitung zur Textsammlung „A Biographical Dictionary of Women’s Movements and Feminisms“ fragen die Herausgeber*innen Francesca de Haan, Krassimira Daskalova und Anna Loutfi, ob etwa von Frauen gebildete philanthropische Initiativen oder auch religiöse Organisationen als Teil einer Frauenbewegung beschrieben und in die biographische Sammlung aufgenommen werden können.⁶³ Nach welchen Kriterien entscheiden feministische Historiker*innen, ob Gruppierungen als Frauenbewegung bezeichnet werden können? „Taking a broad definition of women’s movements to include those initiatives that aimed at improving women’s lives [...]. Moreover, contextualization is again crucial.“⁶⁴ Das Ziel, Veränderung im Leben von Frauen anstoßen zu können, sehen die Autor*innen als ein grundlegendes Anliegen von Frauenbewegungen. Sie formulieren damit die Kriterien zwar weit, aber doch eindeutig und verweisen auf die Bedeutung des Kontextes, in dem sich die Bewegung formiert und engagiert.

Die lauteste Kritik üben feministische Historiker*innen an einem homogenen und abgeschlossenen, westlich zentrierten Konzept von Frauenbewegung. Sie sehen darin ein Konstrukt weißer, westlicher Frauenrechtsaktivist*innen, Feminist*innen und feministischer Forscher*innen, durch die Ausschlüsse und Differenzen hergestellt und Machtverhältnisse stabilisiert und reproduziert werden. In ihrem Text „Politics and Hegemony in the Historiography of Womens’ Movements“ beschreibt die Historikerin Anna Loutfi, wie homogene Narrative von Frauenbewegung durch westliche, weiße Forscher*innen auch im Rahmen der Professionalisierung der

⁶³ Vgl. Francesca de Haan/Krassimira Daskalova/Anna Loutfi, Introduction, A Biographical Dictionary of Women’s Movements and Feminisms. Central, Eastern, and South Eastern Europe, 19th and 20th Centuries, Budapest 2006, 1–15, hier: 9.

⁶⁴ Ebd., 9.

Frauen- und Geschlechterforschung in Europa und den USA ab den 1980er Jahren festgeschrieben wurden. "One significant effect of professionalisation in the field was the promotion of the idea that there was an objective value about women's movements of the past."⁶⁵ Weiße, westliche Wissenschaftler*innen gingen (und gehen) von einem einheitlichen feministischen Standpunkt und Verständnis von Feminismus aus, um den Begriff Frauenbewegung zu definieren und universelle Narrative darüber zu etablieren.⁶⁶ Diese Narrative erzählen von politisch und national geprägten Frauenbewegungen, die auf Erfahrungen weißer, westlicher Frauen verweisen. Erfahrungen schwarzer Frauen, *women of color*, Arbeiter*innen oder auch lesbischer Frauen kommen in diesen Narrativen nicht bzw. nur als die Erfahrung der „Anderen“ vor. Vor allem die Kritik schwarzer Feminist*innen und feministischer Forscher*innen weist auf Ausschlüsse, die durch diese Narrative produziert werden, hin.

Nationale und geopolitische Rahmungen von Frauenbewegungen, wie sie Natascha Vittorelli in ihrem Beitrag zu Frauenbewegungen der Habsburgermonarchie diskutiert, führten (und führen) zur Konstruktion von Differenzen, wie etwa des „Wir“ und der „Anderen“, des „Zentrums“ und der „Peripherie“. Es entsteht das Narrativ vom „[...] *Westen* als imaginiertes Ort eines Frauenbewegungs-Ideals, dem es *östlicherseits* nachzueifern gelte⁴⁴, oder der *Osten* als Anderes, das eigene Formen von Frauenbewegung hervorgebracht habe, die sich erheblich von *westlichen* unterscheiden würden.“⁶⁷ Nationale Rahmungen von Frauenbewegungen würden, so Vittorelli, neben Erzählungen von Differenzen und Ausschlüssen, Erzählungen von lokalen oder regionalen Frauenbewegungen, wie etwa jüdischen Frauenbewegungen, wenig Raum lassen.⁶⁸

Was Vittorelli für die österreichisch-ungarische Monarchie beschreibt, erkennt Hanna

⁶⁵ Anna Loutfi, *Politics and Hegemony in the Historiography of Women's Movements (Nineteenth and Twentieth Centuries): A Call for New Debates*, in: Johanna Gehmacher/Natascha Vittorelli (Hg.), *Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien*, Wien 2009, 81–101, hier: 83.

⁶⁶ Vgl. Ebd., 83; Natascha Vittorelli, *Wie Frauenbewegungsgeschichte geschrieben wird. Historisierung und Historiographie am Beispiel von Frauenbewegungen der Habsburgermonarchie*, in: Natascha Vittorelli/Johanna Gehmacher (Hg.), *Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien*, Wien 2009, 103–133, hier: 103ff.

⁶⁷ Ebd., 110 (Hervorhebungen im Original.)

⁶⁸ Vgl. Ebd., 107.

Hacker als ein Frauenbewegungsnarrativ des Westens, das durch „[h]ierarchisierte ethnische, ökonomische, soziale Differenz, Fortschritts- und Modernitätsparadigma, [oder] orientalisierende Repräsentationen der Anderen [...]“⁶⁹ geprägt ist. Sowohl in einem internationalen bzw. kolonialen Kontext als auch innerhalb Europas (re)produzieren Narrative wie dieses ausschließende gesellschaftliche Strukturen. Kolonialismus- und zentrismuskritische Fragen zu stellen, sieht Hacker in Forschungen zu historischen Frauenbewegungen als Voraussetzung, um Machtverhältnisse untersuchen und über Frauenbewegungen schreiben zu können. Wie kann ich den Begriff Frauenbewegung in meiner Arbeit verwenden? Welche Gruppierung beschreibe ich mit dem Begriff Frauenbewegung im Wiener Kontext zu Beginn des 20. Jahrhunderts? Welche Kriterien sind von Bedeutung, um diesen Teil der Frauenbewegung zu beschreiben? Und welche Ausschlüsse und Zuweisungen, Differenzierungen und Hierarchisierungen können dabei entstehen und durch meine Arbeit reproduziert werden?

Loutfi plädiert dafür, Frauenbewegungen vor dem Hintergrund vieler Kriterien zu untersuchen und ihre Geschichten mit Begriffen zu erzählen, die veränderbar sind. Statt von einer vereinheitlichenden Kategorie Frauenbewegung auszugehen, die Ausschlüsse und Zuweisungen herstellt, meint Loutfi: „[...] it is [...] necessary to remain completely contextual when discussing women´s activism of any kind – taking into consideration a multitude of factors other than gender that inform group formations: e.g. ethnicity, class, sexuality, social location, etc.“⁷⁰ Ein Begriff von Frauenbewegung, der eine Vielzahl an Kriterien berücksichtigt und der unterschiedliche Realitäten und Erfahrungen einbezieht, kann eine nützliche Kategorie dafür sein, „[w]ie [über] Frauenbewegung[en] geschrieben wird“⁷¹. „Die historiographische Herausforderung besteht darin, die jeweilige Beschaffenheit, den entsprechenden Charakter, die konkrete Form dieses Phänomens eingehend zu beschreiben.“⁷²

⁶⁹ Hacker, *Bewegung schreiben ohne Zentrum? Narrative Strategien eurozentrismuskritischer Frauenbewegungsgeschichte/n*, 31.

⁷⁰ Loutfi, *Politics and Hegemony in the Historiography of Womens´ Movements (Nineteenth and Twentieth Centuries): A Call for New Debates*, 85.

⁷¹ Vittorelli, *Wie Frauenbewegungsgeschichte geschrieben wird. Historisierung und Historiographie am Beispiel von Frauenbewegungen der Habsburgermonarchie*, 103.

⁷² Ebd., 121.

1.1.2 Verortung des Themas und der Autor*in – Orte der Frauenbewegungsgeschichte, Orte der Wissensproduktion

Der Ort des Fallbeispiels, der Ort der Frauenbewegung und der Frauenbewegungsgeschichte, der Ort der Akteur*innen, der Ort der Autor*in, der Ort der Wissensproduktion, wahrscheinlich der Ort der Leser*in; der historische Ort, der politische Ort, der soziale Ort, der geographische Ort: Wien, Österreich, Europa, der Ort im Westen, der Ort im Zentrum.

Welche Bedeutung haben die Verortung des Themas und der Autor*in für diese Arbeit und wie wirkt sie sich auf die Analyse aus? Was bedeutet die Markierung meines Schreibortes, des Ortes der Wissensproduktion und meiner Position darin für diese Frauenbewegungsgeschichte?

Hanna Hacker sieht die geopolitische Lokalisation der Autor*in als einen wesentlichen Teil der Auseinandersetzung mit der eigenen Position in einem westlich zentrierten System der Wissensproduktion. Die Beschreibung der Autor*innenposition und die kritische Diskussion der Faktoren, die den Standpunkt der Autor*in beeinflussen, etwa soziale, geschlechtliche, sexuelle, politische oder ökonomische Faktoren, würden zu einer Markierung und damit zu einer „Dezentrierung“ des Schreibortes und der Perspektive der Autor*in zumindest ein Stück weit beitragen.⁷³

Von wo aus schreibe ich also diese Arbeit? Ich schreibe diese Frauenbewegungsgeschichte von Wien aus, wo ich studiere, wo ich arbeite, wo ich lebe, wo ich aufgewachsen bin. Ich schreibe von einer privilegierten, weißen Position aus. Ich schreibe als „Frau“ und ich schreibe mit dem Anspruch, meinen Ort, meine Verortung und meine Perspektive kritisch zu reflektieren.

„Wo sind wir also? Diese Frage kann nicht die geographischen Grenzen einer Theorie, eines Befundes alleine meinen. Die Erkundungen des Wo muss die Lokalisierung des wissenschaftlichen Bezugsrahmens einschließen, auf den AutorInnen sich stützen [...]“⁷⁴ meint Hacker und bezieht sich damit auf den Ort der Wissensproduktion, den

⁷³ Hacker, Bewegung schreiben ohne Zentrum? Narrative Strategien eurozentrismuskritischer Frauenbewegungsgeschichte/n, 46.

⁷⁴ Ebd., 44.

Ort, von dem aus ich schreibe, der mein Wissen, mein Schreiben und meinen Text prägt.

Donna Haraway beschreibt in ihrem Essay zu situiertem Wissen und der Wissenschaftsfrage im Feminismus die Positionierung der Autor*in als „wissensbegründende Praktik“⁷⁵, die ihr machtvolle Entscheidungen über das hergestellte Wissen geben. „Positionierung impliziert Verantwortlichkeit für die Praktiken, die uns Macht geben.“⁷⁶

Der Ort der Wissensproduktion dieser Arbeit ist Wien, die Universität Wien, das Referat für Genderforschung und das Institut für Zeitgeschichte an der Universität Wien, an dem mich Maria Mesner mit dieser Arbeit betreut. Gleichzeitig ist der Ort der Wissensproduktion dieser Arbeit auch meine persönliche Umgebung, meine Beziehungen und mein soziales Netzwerk. Auch dieser Ort ist westlich, weiß und akademisch geprägt.

Der Ort der Wissensproduktion einer Autor*in muss nicht immer der selbe bleiben, er kann sich verändern – geographisch, politisch und sozial. „An einem anderen Ort spreche ich auch anders, etwas anders, Anderes als an dem zuvor [...]“⁷⁷ Der neue Ort verändert die Positionierung der Autor*in, ihre Möglichkeiten im Zugang zu Wissen, ihre Blick- und Standpunkte, ihre Sprache und Texte. Haraway hebt hervor, dass die Änderung des Ortes und der Position der Forscher*in nicht möglich ist, „[...] ohne für diese Bewegung verantwortlich zu sein.“⁷⁸ Verantwortung zu übernehmen für die Positionen, die eine*r einnimmt, für die Geschichten, die eine*r von diesen Standpunkten aus erzählt, also für das Wissen und die Bedeutungen, die dabei hergestellt werden, sind grundlegend für ein kritisches feministisches Schreiben und Erzählen. Oder wie Haraway weiter schreibt: „Einen spezifischen Ort einzunehmen, ist der einzige Weg zu einer umfangreicheren Vision.“⁷⁹

⁷⁵ Donna Haraway, Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive, in: Carmen Hammer/Immanuel Stieß (Hg.), Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, Frankfurt/New York 1995, 73–97, hier: 87.

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Hacker, Bewegung schreiben ohne Zentrum? Narrative Strategien eurozentrismuskritischer Frauenbewegungsgeschichte/n, 44.

⁷⁸ Haraway, Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive, 85.

⁷⁹ Ebd., 91.

Der Ort, von dem aus ich diese Arbeit schreibe, ist über einen langen Zeitraum derselbe geblieben: Wien. Geographisch habe ich ihn für einige Zeit verlassen, um in Berliner Archiven historische Quellen zu recherchieren. Doch auch Berlin, als geopolitische Position und als Ort der Wissensproduktion, ist ein Ort im Westen und ein Ort des Zentrums.

1.1.3 „Veränderndes Wissen“⁸⁰

Als „[...] das phantastische Element der Hoffnung auf ein veränderndes Wissen [...]“⁸¹ beschreibt Haraway ein wesentliches Moment kritischer feministischer Forschung und Wissenschaft. Ihr Ansatz von „situierte[m] Wissen“ und „[f]eministische[r] Objektivität“⁸², ist ein wichtiger Beitrag zu feministisch wissenschaftlicher Theorie und Praxis, der Ideen von „transformierende[n] Darstellungen der Welt“⁸³ möglich macht. Welches Wissen aber kann veränderndes Wissen sein? Und wie kann Wissen verändern?

Wissen sei, so Haraway, partial und situiert und würde in Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext und Standort der Wissensproduzent*in hergestellt.⁸⁴

Feministische Wissensproduktion ist einerseits durch eine Vielzahl an lokalen Kriterien, wie etwa soziale, politische, kulturelle oder ökonomische Faktoren, geprägt.⁸⁵ Andererseits steht feministische Wissensproduktion in Zusammenhang mit der Positionierung der Wissensproduzent*in – dem Ort, an dem sie sich befindet oder an den sie geht – und den Herrschaftsverhältnissen und Machtstrukturen, die diesen Ort und damit auch die Menschen an diesem Ort beeinflussen. Der Wissensproduzent*in und ihrer Verortung im Prozess der Wissensproduktion müsse besondere Bedeutung beigemessen werden⁸⁶, um für das hergestellte „situierte“

⁸⁰ Ebd., 85.

⁸¹ Ebd.

⁸² Ebd., 80.

⁸³ Ebd., 84.

⁸⁴ Ebd., 87.

⁸⁵ Vgl. Mona Singer, Feministische Epistemologie, in: Johanna Gehmacher/Maria Mesner (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte, Perspektiven/Positionen, (Querschnitte. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, Band 14), Innsbruck u.a. 2003, 73–90, hier: 77 und 83.

⁸⁶ Vgl. Ebd., 74.

Wissen Verantwortung übernehmen zu können⁸⁷. Verantwortung zu übernehmen würde bedeuten, dass Wissen überprüfbar sein muss⁸⁸ und Wissensproduzent*innen dafür zur Rechenschaft gezogen werden können⁸⁹. Schließlich gelte es vor diesem Hintergrund kritische Fragen danach zu stellen, was als Wissen gelten kann und wer darüber entscheidet.⁹⁰

Wenn Haraway also „[...] das phantastische Element der Hoffnung auf ein veränderndes Wissen [...]“⁹¹ beschreibt, dann meint sie damit die Möglichkeit von Wissen, das von vielen unterschiedlichen Standpunkten aus entsteht. Sie meint damit Wissen, das gesellschaftliche Strukturen – politische, ökonomische, kulturelle, ökologische – transformieren kann. Und sie meint damit Wissen, das interpretativ und deshalb „Übersetzung“ ist.⁹²

Daran möchte ich mit meiner Arbeit über das *Heimhof Frauenwohnheim* anschließen, mit der Hoffnung, dass das Wissen darüber „veränderndes Wissen“ sein kann.

1.2 Arbeiten mit historischen Quellen

Um das Fallbeispiel als einen Teil der Wiener Frauenbewegungen in einem frauen- und geschlechtsspezifischen Kontext zu untersuchen, greife ich auf historische Quellen zurück, die in unterschiedlichen Archiven, Bibliotheken und Sammlungen in Wien erhalten sind. Die Quellensuche gestaltete sich nicht immer einfach, auch was deren Zugänglichkeit und Einsehbarkeit betraf. Jene mir zugänglichen Quellen umfassten verschiedene Quellenarten, von behördlichen über mediale bis zu biographischen und autobiographischen Dokumenten.

Am Anfang meiner Recherche zum *Heimhof Frauenwohnheim* stand die Arbeit mit dem Nachlass von Auguste Fickert. Fickert war es, die sich bis kurz vor ihrem Tod im Juni 1910 für die Gründung einer Genossenschaft einsetzte, um ein Einküchenhaus

⁸⁷ Haraway, *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*, 82.

⁸⁸ Vgl. Ebd., 84.

⁸⁹ Vgl. Ebd., 82.

⁹⁰ Vgl. Ebd., 79; Singer, *Feministische Epistemologie*, 74.

⁹¹ Haraway, *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*, 85.

⁹² Vgl. Ebd., 90.

für alleinstehende, erwerbstätige bürgerliche Frauen in Wien zu realisieren.

Warum ich die Recherche zu diesem Projekt bei einer einzelnen Person und ihrem Leben begann, hatte mehrere Gründe: Einerseits wird das *Heimhof Frauenwohnheim* in Texten und Artikeln, die die radikale bürgerliche Frauenbewegung in Wien, deren Forderungen und Errungenschaften diskutieren, als Auguste Fickerts letztes großes Projekt beschrieben; es wird als ein Projekt dargestellt, das von den frühen 1900er Jahren bis zur ihrem Tod im Jahr 1910 im Mittelpunkt ihrer Aktivitäten stand.⁹³ Demnach nahm Auguste Fickert eine bedeutende Rolle bei der Gründung und Entwicklung des Konzepts des Wiener Einküchenhauses ein.

Andererseits interessierte mich die Arbeit mit dem Nachlass, weil darin Quellen enthalten sind, die aus Auguste Fickerts privatem Leben erzählen, wie etwa ihr Tagebuch oder Postkarten- und Briefwechsel mit Freund*innen und Bekannten. Inwieweit das Konzept des kollektiven Wohnens und des Frauenwohnheimes im Speziellen auch mit Auguste Fickerts privatem Leben, ihren Freund*innenschaften und Beziehungen, ihrem Bildungs- und Berufsweg, aber auch ihren persönlichen Interessen in Zusammenhang stand, ist eine Frage, die mich besonders zu Beginn meiner Recherche beschäftigte, die jedoch im Verlauf der weiteren Recherchearbeit zu einer von mehreren Fragen geworden ist.

Der Nachlass von Auguste Fickert ist in der *Wienbibliothek im Rathaus* (WBR) untergebracht und hier öffentlich zugänglich. Er besteht aus mehr als 1800 Bänden in der Handschriftensammlung und zusätzlichen Quellen in der Druckschriftensammlung der Bibliothek. Ein Band enthält in manchen Fällen nur einzelne Dokumente oder aber eine Sammlung von mehreren, inhaltlich oder formal zusammengehörenden Dokumenten. In jenem Teil des Nachlasses, der in der Handschriftensammlung der WBR aufgehoben ist, sind Selbstzeugnisse und autobiographische Dokumente wie etwa Briefe, Notizbücher oder Auguste Fickerts

⁹³ Vgl. Monika Bernold/Johanna Gehmacher, *Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel und politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884-1970)* (L'Homme Archiv. Quellen zur feministischen Geschichtswissenschaft, Band 1), Wien/Köln/Weimar 2003, 22 und 108; Hacker, *Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert (1910)*, 105; Hilde Schmölder, *Rosa Mayreder. Ein Leben zwischen Utopie und Wirklichkeit. Eine Biographie*, Wien 2002, 180.

Tagebuch aufbewahrt.

Darin sind auch Dokumente zur Gründung der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* zu finden. Handschriftliche oder maschinengeschriebene Entwürfe der Statuten, die Kommentare, Ausbesserungen und Ergänzungen aufweisen, Aufrufe für Spenden an die Genossenschaft, Aussendungen und Einladungen zu Generalversammlungen oder auch persönliche Briefe und Korrespondenzkarten von Mitgliedern der Genossenschaft an Auguste Fickert.

Zu jenen Dokumenten des Nachlasses, die in der Druckschriftensammlung untergebracht sind, zählen veröffentlichte und gedruckte Quellen wie etwa behördliche Dokumente. Darunter konnte ich Auguste Fickerts Pass, Dokumente vom Bezirksschulrat, Lehrpläne etc., Artikel und Ausschnitte aus Tageszeitungen, die Auguste Fickert handschriftlich kommentierte, Jahresberichte und andere Dokumente des *Allgemeinen Österreichischen Frauenvereines (AÖF)*, Verträge, Broschüren oder Programme von Konferenzen und Veranstaltungen finden. Aus diesen Quellen konnte ich Informationen über die Gründung und die Arbeit der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* und die Planung des Einküchenhauses *Heimhof Frauenwohnheim* in Ausschnitten aus Tageszeitungen und Zeitschriften herauslesen. Ausgaben der monatlich erschienenen Zeitschrift *Die Postanstaltsbeamtin*⁹⁴ aus den Jahren 1909 und 1910 geben Einblick in die Abläufe und Entscheidungen der Generalversammlung der Genossenschaft.

Ebenfalls in diesem Teil des Nachlasses ist ein Sammelband mit Auguste Fickerts politischen Reden und Schriften enthalten. In ihren Texten diskutierte sie Themen wie das Frauenwahlrecht, Erziehung, Schule als Lern- und Arbeitsort, Frauenarbeit oder Frauenbewegungen. Diese Texte geben Einblicke in den gesellschaftspolitischen Kontext, in dem die radikale bürgerliche Frauenbewegung aktiv war und in dem auch das Wohnbauprojekt *Heimhof Frauenwohnheim* entstanden ist. Die Kritikpunkte, Forderungen und Ansätze der Bewegung ließen sich an Fickerts Texten ablesen.

⁹⁴ Die Zeitschrift *Die Postanstaltsbeamtin. Unabhängiges Organ der zentralorganisierten Postmeisterinnen, Expedientinnen, Offiziantinnen und Aspirantinnen Österreichs*, erschien von 1908 bis 1919 als Vereinsorgan des *Zentralvereins der Postanstaltsbeamtinnen*. In der Berichterstattung rund um das *Heimhof Frauenwohnheim* und die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* nimmt *Die Postanstaltsbeamtin* eine durchwegs kritische Position ein.

Die Dokumente im Nachlass von Auguste Fickert reichen bis zu ihrem Tod im Juni 1910. Einzelne Quellen wie Zeitschriften und Artikel sind auch noch aus der Zeit kurz nach ihrem Tod erhalten. Dieser zeitliche Rahmen des Nachlasses bedeutet, dass ich in den darin erhaltenen Dokumenten nur einen Teil der Geschichte des *Heimhof Frauenwohnheimes* finden konnte. Sie erzählen über eine frühe Vision Auguste Fickerts und schließlich über das Konzept einer alternativen Wohnform für erwerbstätige und alleinstehende bürgerliche Frauen, die von Auguste Fickerts politischem Engagement geprägt waren.

Ausgehend von den Quellen aus dem Nachlass weitete ich also die Recherche auf verschiedene Archive, Sammlungen und Bibliotheken in Wien aus. Die mediale Dokumentation der Abläufe in der Genossenschaft, der Rolle des *Zentralvereins der Postanstaltsbeamtinnen*, des AÖF und anderer Frauenvereine oder einzelner Personen in der Genossenschaft und in der Planung des *Heimhof Frauenwohnheimes* erlaubte einen Einblick in die Entstehung des Projektes. Auf *ANNO – Historische Zeitungen und Zeitschriften*, dem online Zeitschriftenlesesaal der *Österreichischen Nationalbibliothek* (ÖNB), sind Ausgaben von Zeitschriften verschiedener Frauenvereine, wie etwa *Die Postanstaltsbeamtin*, *Neues Frauenleben* oder *Der Bund* in digitalisierter Form einsehbar. Ergänzend zur Dokumentation in diesen Zeitschriften recherchierte ich auf ANNO Artikel über die Genossenschaft und das Frauenwohnheim in Tageszeitungen.

Am Handelsgericht Wien, am Bezirksgericht Döbling und im *Wiener Stadt- und Landesarchiv* (WStLA) suchte ich nach den offiziellen Aufzeichnungen und Dokumenten der Genossenschaft, wie etwa Urkunden, Bescheide oder Protokolle. Ich hoffte, im Genossenschaftsakt, der im Archiv des Handelsgerichts Wien aufbewahrt und einsehbar sein sollte, detaillierte Informationen über die Genossenschaft zu erfahren. Jedoch war diese behördliche Dokumentation weder am Handelsgericht Wien noch am WStLA, wo Dokumente zu nicht mehr existierenden Genossenschaften archiviert werden, auffindbar.

Im historischen Handelsregister hingegen, das ebenfalls am Handelsgericht Wien aufgehoben und einsehbar ist, sind Aufzeichnungen über die Genossenschaft von deren Gründung bis zur Auflösung erhalten. Daraus konnte ich Informationen wie etwa die Firmenbuchnummer der Genossenschaft, Statuten, Genossenschaftsvertrag

und Namen der Mitglieder der Gremien erfahren.

Am Bezirksgericht Döbling konnte ich ins Grundbuch Einsicht nehmen. Die Einträge im Hauptbuch des Grundbuches geben über das Grundstück im 19. Bezirk, dessen Eigentümer*innen, Eigentumsverhältnisse und Bebauungs- bzw. Nutzungsformen Auskunft. Im urkundlichen Teil des Grundbuches waren behördliche Dokumente, wie etwa Kaufverträge, Baupläne oder Gutachten des Gebäudes in der Peter-Jordan-Straße 32–34 einsehbar.

Schließlich recherchierte ich im Planarchiv der Baupolizei Wien, wo neben Bau-, Umbau- und Sanierungsplänen des Gebäudes ab dem Jahr 1910 bis 1986 auch behördliche Bescheide erhalten sind.

Parallel zu meiner Recherche zu behördlichen Quellen über die Genossenschaft und das *Heimhof Frauenwohnheim* suchte ich nach Quellen in den Bezirksmuseen der Stadt Wien des 18., 19. und 15. Bezirks. Im Bezirksmuseum Rudolfheim-Fünfhaus im 15. Bezirk, wo das zweite Einküchenhaus von der *Genossenschaft „Heimhof“* in den 1920er Jahren gebaut wurde, sind einige Dokumente über die Genossenschaft aufgehoben. Das Archiv des Bezirksmuseums Währing beinhaltet einzelne Quellen zu Auguste Fickerts Leben, ihrem Engagement in der Frauenbewegung und ihren Kontakten und Verbindungen zu Politiker*innen im Wien des späten 19. Jahrhunderts.

Ab diesem Zeitpunkt meiner Recherche ging ich auch der Frage nach, wie die kollektive Wohnform des *Heimhof Frauenwohnheimes* das Leben der Bewohnerinnen veränderte. Um Quellen zu Bewohnerinnen zu finden, setzte ich meine Suche in den „Wiener Adressbüchern“, im Speziellen in *Adolph Lehmann's allgemeinem Wohnungs-Anzeiger*, fort. Die „Wiener Adressbücher“ sind digitalisiert in der WBR einsehbar. Mit einigen Unterbrechungen waren in den Jahren 1925 bis 1942 Eigentümer*innen, Bewohnerinnen und Verwalterinnen des *Heimhof Frauenwohnheimes* im Häuserverzeichnis von *Adolph Lehmann's allgemeinem Wohnungs-Anzeiger* eingetragen.

Schließlich kontaktierte ich Li Gerhalter von der *Sammlung Frauennachlässe*⁹⁵ an der

⁹⁵ In der *Sammlung Frauennachlässe* sind heute über 400 auto/biographische Aufzeichnungen von Frauen aufgehoben. 1990 von Edith Saurer an der Universität Wien gegründet, entstand die Idee

Universität Wien, wo leider keine Dokumente von oder über Bewohnerinnen erhalten sind. Sie empfahl mir jedoch, auch bei Günter Müller von der Sammlung *Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen*, die ebenfalls an der Universität Wien untergebracht ist, nachzufragen. In dieser Sammlung stieß ich schließlich auf die umfangreichen Selbstzeugnisse von Adolfine Schumann (1916–2014), die in den 1940er Jahren im *Heimhof Frauenwohnheim* wohnte.⁹⁶ In „Geboren 1916. Neun Lebensbilder einer Generation“⁹⁷, einer Sammlung von lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen, die Günter Müller mitherausgegeben hat, sind Ausschnitte aus Adolfine Schumanns Texten nachzulesen. Ihr gesamter Nachlass ist am WStLA aufgehoben. Die Autorin verfasste Tagebücher, Reiseberichte und Familienchroniken, die sie ab 1996 bis zu ihrem Tod im Jahr 2014 einmal jährlich dem Archiv in Kopie zur Verfügung stellte. Günter Müllers Hinweis darauf, dass Teile des Nachlasses von Verwandten der Autorin, digitalisiert auf einer Homepage unter dem Titel „in memoriam Adolfine Schumann“ einsehbar sind⁹⁸, erleichterte die Zugänglichkeit und meine Arbeit mit diesen Quellen.

Wieder einem anderen Teil der Geschichte des *Heimhof Frauenwohnheimes* ging ich im *Österreichischen Staatsarchiv* (OeStA) nach. Hier sind behördliche Quellen

zu einer Sammlung von Selbstzeugnissen von Frauen im Zuge eines Ausstellungsbeitrages zum 70. Jahrestag des Frauenwahlrechts in Österreich im Jahr 1989. Die Sammlung beinhaltet Selbstzeugnisse wie etwa Tagebücher, Briefe, Fotografien oder Haushaltsbücher von Frauen, ihren Familien, Kolleg*innen oder Freund*innen. Diese Quellen, die in vielen Fällen sonst unbekannt geblieben wären, werden für wissenschaftliche Forschung gesammelt, dokumentiert und zugänglich gemacht. Seit 2003 wird die *Sammlung Frauennachlässe* von Christa Hämmerle geleitet. Heute ist die Sammlung als Verein organisiert, am Institut für Geschichte an der Universität Wien untergebracht und wird von Li Gerhalter betreut. Vgl. sfn Sammlung Frauennachlässe, <https://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/index.php> (8.2.2021); Li Gerhalter, „Quellen für die Frauen- und Geschlechtergeschichte haben wir auf jeden Fall benötigt“: Die Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte, in: Hubert Szemethy et al. (Hg.), *Gelehrte Objekte? – Wege zum Wissen. Aus den Sammlungen der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien*, Wien 2013, 122-141; Li Gerhalter, „Auf zur eigenen Dokumentation von Erinnerung!“ Feministische Archive für auto/biografische Dokumente als Schnittstelle von Erinnerungspolitik und Forschung, in: Elke Krasny/Frauenmuseum Meran (Hg.), *Frauen:Museum. Politiken des Kuratorischen in Feminismus, Bildung, Geschichte und Kunst*, Wien 2013, 285-295.

⁹⁶ An dieser Stelle möchte ich mich bei Li Gerhalter und Günter Müller herzlich für die Unterstützung bei meiner Recherche bedanken!

⁹⁷ Vgl. Gert Dressel/Günter Müller (Hg.), *Geboren 1916. Neun Lebensbilder einer Generation*, Wien/Köln/Weimar 1996, 214–253.

⁹⁸ Privatsammlung „in memoriam Adolfine Schumann“, http://www.trinkl2.net/Dolfi_akten/index.html (26.6.2020).

archiviert, die über die Überwachung der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* in den 1930er Jahren durch die Bundesregierung berichten.

Im „Schober-Archiv“ der Landespolizeidirektion Wien, einer Sammlung der behördlichen und informellen Dokumente von Johannes Schober (1874–1932), der von 1918 bis 1932 Polizeipräsident war, suchte ich, jedoch ohne Erfolg, nach weiteren Quellen, die über die Überwachung bzw. deren Vorgeschichte erzählen könnten.

Auch im Archiv und der Bibliothek des *Vereins für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung (VGA)* recherchierte ich nach Quellen, die über diesen Teil der Geschichte des *Heimhof Frauenwohnheimes* berichten könnten. In beiden Archiven blieb meine Suche jedoch erfolglos.

Ergänzende Informationen über die radikale bürgerliche Frauenbewegung, über die Akteurinnen und Vereine, die sich für diesem Projekt engagierten, konnte ich in der Sammlung „Ariadne“, dem frauen- und genderspezifischen Wissensportal der ÖNB finden. Vor allem die digitale Sammlung *Frauen in Bewegung 1848 – 1918*⁹⁹ enthält wertvolle Informationen, Daten und Dokumente.

1.2.1 Quellenlage

Letztlich stellte sich die Quellenlage zum *Heimhof Frauenwohnheim* als fragmentarisch und lückenhaft dar. Die in verschiedenen Archiven und Sammlungen in Wien erhaltenen Quellen geben zwar Einblicke in unterschiedliche Phasen und Momente der Geschichte des Projektes. Dass eine vollständige Darstellung des *Heimhof Frauenwohnheimes* nicht möglich ist, begann sich jedoch schon bald nach Beginn meiner Rechercharbeit abzuzeichnen. Ich suchte ich also nicht länger nach einer abgeschlossenen Erzählung des Fallbeispiels, sondern stellte die Fragmente und Fragmentenhaftigkeit der Geschichte in den Mittelpunkt meiner Arbeit. Zur Bedeutung einer fragmentarischen Quellenlage schreiben Monika Bernold und Johanna Gehmacher in ihrer Arbeit über den Nachlass von Mathilde Hanzel-Hübner, dass „[...] die *ganze* Biographie – so wie die ganze Geschichte – nicht zu haben ist. Wir

⁹⁹ Die Sammlung *Frauen in Bewegung 1848-1939* der ÖNB ist unter <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/> (28.1.2023) abrufbar.

versuchen dem Wunsch nach Schließung zu entgehen, weil wir glauben, dadurch mehr erfahren und darstellen zu können.“¹⁰⁰

Um einen Überblick über die zahlreichen Quellen zu bekommen, fasste ich sie in einer Skizze zusammen und ordnete sie zunächst nach Aspekten, wie Zeit, Quellenart und -herkunft oder Inhalt. Letztlich entschied ich mich für eine chronologische Erzählung des Projektes, die Anfang 1900 begann, als verschiedene Quellen über Ideen und Veranstaltungen zu einem Einküchenhaus für arbeitende Frauen berichteten, und reicht bis in der Gegenwart mit einem Gespräch zwischen mir und einer ehemaligen Bewohnerin des *Heimhof Frauenwohnheimes* im Februar 2019 in Wien.

Die in der Skizze dargestellten Fragmente erzählen über die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* und deren Strukturen, über Veranstaltungen im Vorfeld der Planung und Realisierung des *Heimhof Frauenwohnheimes* sowie über baulich-räumliche Strukturen oder politische Diskurse. Sie geben auch Einblick in Beziehungen, Konflikte und politische Entscheidungen im Umfeld des *Heimhof Frauenwohnheimes*.

Gleichzeitig wurden Lücken in der Erzählung über das Wohnbauprojekt deutlich. Einige dieser Leerstellen sind in einem historischen Kontext erklärbar und der unsicheren Dokumentation und Archivierung von Quellen während der beiden Weltkriege geschuldet. Das Fehlen der Dokumentation behördlicher Quellen zur *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* jedoch erscheint weniger nachvollziehbar. Warum sind diese Dokumente nicht auffindbar? Welche Bedeutung hat das Fehlen offizieller, behördlicher Dokumentation einer Genossenschaft, die aus der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung heraus entstand?

Eine weitere Lücke in der Quellenlage wurde sichtbar, als ich begann, nach Bewohnerinnen zu recherchieren. Über den Verlauf des Bestandes des *Heimhof Frauenwohnheimes* von 1911 bis zum Verkauf des Hauses in den 1980er Jahren konnte ich nur von zwei Bewohnerinnen Aufzeichnungen oder Dokumente über ihr Leben im *Heimhof Frauenwohnheim* finden.

Auch hier stellt sich die Frage, was diese Lücken in der Quellenlage zu und von

¹⁰⁰ Bernold/Gehmacher, *Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel und politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884-1970)*, 28 (Hervorhebung im Original).

Bewohnerinnen des *Heimhof Frauenwohnheimes* bedeuten. Warum sind Quellen, die über das Heimhof Frauenwohnheim, über das Leben der Bewohnerinnen und alltägliche Strukturen erzählen könnten, nicht erhalten? Ob, wie und von wem Quellen zur Frauen(bewegungs)geschichte, zu feministischen Vereinen oder Projekten, zu Lebens- und Arbeitsweisen der Frauen aus dem frühen 20. Jahrhundert in Österreich archiviert und aufgehoben wurden und werden, ist eine bedeutende Frage der historischen Frauen- und Geschlechterforschung, der ich in dieser Arbeit auch nachging.

1.2.2 Auswahl der Quellen und Methoden der Analyse

Welche Quellen können nun die Fragestellungen meiner Arbeit beantworten? Welche Quellen können über die Bedeutung kollektiver Wohnformen für die Emanzipation der bürgerlichen Frau im frühen 20. Jahrhundert in Wien Aufschluss geben? Aus welchen Dokumenten können Konzepte von Frauen und Geschlecht in diesem Kontext ersichtlich werden?

Die Auswahl der Quellen, die mir Antworten auf meine Fragestellungen bringen sollten, war ein kontinuierlicher Prozess, in dem ich Fragen an die Quellen und die Arbeit selbst immer wieder überprüfte und zum Teil um- und neuformulierte. Jene Quellen, die ich schlussendlich aus der Vielzahl an Quellen auswählte, geben Fragmente der Geschichte des Heimhof Frauenwohnheimes aus unterschiedlichen Perspektiven wieder und verlangen nach verschiedenen Herangehensweisen und analytischen Methoden der Bearbeitung.

1.2.2.1 Zeitschriften und behördliche Dokumente

Ein großer Teil der Quellen, auf die ich in dieser Arbeit zurückgreife, sind Zeitschriften und behördliche Dokumente, die über gesellschaftliche Strukturen, Organisationsformen, soziale Praktiken und deren Bedeutung erzählen.

Im Mittelpunkt der Analyse der medialen Dokumentation stehen Beiträge aus monatlich erschienenen Zeitschriften unterschiedlicher Frauenbewegungen und -vereine. Diese Quellen geben einerseits Einblicke in die Planung und Entstehung des *Heimhof Frauenwohnheimes* sowie in Konflikte und Auseinandersetzungen das Konzept und die Organisation des Projektes betreffend. Andererseits machen sie

unterschiedliche Positionen und Interessen der in das Wohnbauprojekt involvierten Gruppen deutlich. Machtrelationen zwischen Frauenbewegungen und -vereinen sind daran genauso abzulesen wie hierarchische gesellschaftliche Strukturen und deren Bedeutung für die Planung und Realisierung eines Wohnbauprojektes, das ausschließlich Frauen adressierte. Ergänzend recherchierte ich Artikel, Kolumnen oder Anzeigen aus Tageszeitungen und Fachzeitschriften.

Fragen wie etwa, wer über das *Heimhof Frauenwohnheim* berichtete und wie über das Projekt, seine Geschichte und Organisation erzählt wurde, stehen im Fokus dieses Teils der Arbeit.

Behördliche Quellen, etwa Aufzeichnungen über die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* oder Dokumente der Vereinsbehörde geben Einblicke in die verschiedenen Organisationsformen und Entwicklungen der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Wien. Grundbucheinträge, Pläne und Baubescheide erzählen über den Planungs- und Bauprozess des *Heimhofes*.

1.2.2.2 Selbstzeugnisse

Die Auswahl von Selbstzeugnissen für die Analyse meiner Arbeit beruht auf meinen ursprünglichen Fragestellungen, die sich auf individuelle Motive, Erwartungen und Erfahrungen der Autorinnen das *Heimhof Frauenwohnheim* betreffend beziehen. Ich frage auch nach der Wahrnehmung der Autorinnen von gesellschaftlichen Strukturen wie etwa Geschlechterkonzepten und ihrer Selbstwahrnehmung als Frauen in diesem gesellschaftspolitischen Kontext.

Selbstzeugnisse erlauben Einblicke in Lebenszusammenhänge und soziale Wirklichkeiten der schreibenden Person.¹⁰¹ Sie können von Handlungsmöglichkeiten und -räumen, von Beziehungen und Netzwerken, sozialen Praktiken oder gesellschaftlichen wie politischen Positionen der Autor*in erzählen.¹⁰² Für

¹⁰¹ Vgl. Siegfried Lamnek, *Qualitative Sozialforschung*, 5. überarbeitete Aufl., Weinheim/Basel 2010, 594.

¹⁰² Vgl. Johanna Gehmacher, *Leben schreiben. Stichworte zur biografischen Thematisierung als historiografisches Format*, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, (2013) 24 Jg., Heft 2, 1013–1026, hier: 1020f.

Forscher*innen, die über „Leben schreiben“¹⁰³, ermöglichen diese Quellen Rückschlüsse auf gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse; Machtverhältnisse, die sowohl auf das Leben der Autor*in als auch auf die Praktiken ihrer Selbstbeschreibung und Handlungsräume Einfluss nehmen. Auch die in Selbstzeugnissen hergestellten Kategorien Selbst, Identität und Individualität beschreibt Johanna Gehmacher als historische und kulturelle Konzepte, die von Machtstrukturen geprägt werden.¹⁰⁴ Um Identität und Selbst in autobiographischen Dokumenten herzustellen, greifen Autor*innen auf soziale Praktiken zurück und nutzen „[...] kulturelle Vorlagen und Formate der biographischen Selbstrepräsentation [...]“¹⁰⁵ Auch diese selbstbeschreibenden Praktiken entstehen in jeweils historischen, kulturellen und gesellschaftlichen Kontexten. Selbstzeugnisse müssen also im Kontext ihrer Entstehungsbedingungen analysiert werden.

In meiner Masterarbeit beziehe ich mich auf Bettina Dausiens Konzept der Biographieforschung als rekonstruktive Geschlechterforschung, in dem sie Biographie als Ansatz beschreibt, der zwischen individueller Subjektivität und gesellschaftlicher Objektivität angesiedelt ist.¹⁰⁶ Biographie, eine „[...] Konfiguration aus Erlebnissen, Erfahrungen, Reflexionen und konkreten Kontextbedingungen [...]“¹⁰⁷, verweist also auf zwei strukturell unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche, die in Wechselbeziehung zueinander stehen.

Geschlecht würde, so Dausien, im Rahmen von Selbstzeugnissen konstruiert, gleichzeitig wäre Biographie durch gesellschaftliche Geschlechterdifferenzen und -verhältnisse geprägt.¹⁰⁸ Vor diesem theoretischen Hintergrund betrachtet, beinhaltet die gesellschaftliche Konstruktion von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen eine biographische Dimension,¹⁰⁹ die es erlaubt, Herstellungsprozesse von sozialen

¹⁰³ Ebd., 1013.

¹⁰⁴ Vgl. Ebd., 2018.

¹⁰⁵ Bettina Dausien, Differenz und Selbst-Verortung – Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Biographien als Forschungskonzept, in: Brigitte Aulenbacher/Birgit Riegraf (Hg.), Erkenntnis und Methode, Wiesbaden 2012, 157–177, hier: 166.

¹⁰⁶ Vgl. Bettina Dausien, Biografieforschung: Theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 3. Aufl., Wiesbaden 2010, 362–375, hier: 364.

¹⁰⁷ Ebd., 367.

¹⁰⁸ Vgl. Ebd.

¹⁰⁹ Vgl. Dausien, Differenz und Selbst-Verortung – Die soziale Konstruktion von Geschlecht in

Kategorien zu untersuchen und zu analysieren. Dass jedoch Geschlecht in der Biographieforschung immer im Kontext anderer gesellschaftlicher Kategorien wie Herkunft, Ethnie, Klasse oder Bildung zu betrachten und untersuchen ist, hebt Dausien genauso hervor wie die kritische Diskussion der Möglichkeit der Reproduktion von gesellschaftlichen Normen und Differenzen durch die Biographieforschung.¹¹⁰

Im Rahmen der wissenschaftlichen Erforschung von Selbstzeugnissen nimmt deren Zeitlichkeit einen besonderen Stellenwert ein. Das in diesen Texten und Dokumenten erzählte Leben gibt durch die Begrenztheit der Lebenszeit der erzählenden Personen zunächst eine Zeitlichkeit vor, die jedoch nicht unbedingt mit Beginn und Ende der autobiographischen Erzählung übereinstimmen muss. Gehmacher etwa betont, dass auch dem erzählten Leben voraus- und nachgehende Geschichten wie z.B. die Familiengeschichte als Teil der Lebenserzählung verstanden werden können und in wissenschaftlichen Analysen berücksichtigt werden müssen.¹¹¹

Nicht zuletzt ist es wichtig, so Gehmacher, sich als Forscher*in mit der Frage nach der Archivierung von Selbstzeugnissen auseinanderzusetzen. Welche Quellen wurden archiviert? Wer hob diese Quellen auf? Und wie, in welcher Form wurden sie aufgehoben? Wurden erhaltene Quellen geordnet? Und wenn ja, von wem und nach welchen Kriterien? „Der Prozess der Verortung und kritischen Analyse von Materialien muss dabei den Forschungsprozess permanent begleiten [...]“¹¹²

Biographien als Forschungskonzept, 158.

¹¹⁰ Vgl. Dausien, Biografieforchung: Theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung, 367.

¹¹¹ Vgl. Gehmacher, Leben schreiben. Stichworte zur biografischen Thematisierung als historiografisches Format, 1022.

¹¹² Ebd., 1016.

2 Wie Frauen wohnten

Wie Frauen wohnten, welche Wohn- und Lebensformen ihnen offen standen, war abhängig von gesellschaftlichen Faktoren wie Familienstrukturen und Geschlechterrollen, Produktionsformen und geschlechtlicher Arbeitsteilung sowie den vorherrschenden wirtschaftlichen Verhältnissen. Im Wien des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts hatten erwerbstätige und alleinstehende Frauen nur eingeschränkten Zugang zu leistbarem und sicherem Wohnraum. Dennoch wurden im Wohnbau in dieser Zeit auch Wohnmodelle entwickelt, die besonders die Bedürfnisse von erwerbstätigen Frauen berücksichtigten.¹¹³

Mit dem Einküchenhaus *Heimhof Frauenwohnheim* entstand ein frühes Modell kollektiven Wohnens in Wien. Der Grundgedanke des Konzeptes für das Einküchenhaus bestand in der Auslagerung hauswirtschaftlicher Arbeiten aus dem privaten Wohnbereich. Tätigkeiten wie Kochen, Waschen oder Putzen sollten nicht mehr die Frauen im Haushalt selbst, sondern ausgebildete und bezahlte Arbeitskräfte in kollektivierten hauswirtschaftlichen Räumen leisten.

In diesem Kapitel diskutiere ich verschiedene Wohnformen von Frauen. Ich werfe einen Blick auf Vorläufer*innenmodelle im Mittelalter und sozialistische kollektive Wohn-, Arbeits- und Lebenskonzepte im 18. und 19. Jahrhundert in Europa und den USA, sowie Wohnmodelle feministischer Frauenbewegungen in den USA im 19. Jahrhundert. Auch wenn die Akteur*innen der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* nicht direkt Bezug auf diese Konzepte nahmen, erscheint es mir wichtig aufzuzeigen, dass kollektive Wohnmodelle wie das Einküchenhaus im Kontext einer Reformbewegung im Wohnbau entstanden sind. Schließlich gehe ich noch auf die Konzepte der Einküchenhäuser in Paris und Berlin ein, die Vorbilder für das *Heimhof Frauenwohnheim* in Wien.

2.1 Mittelalterliche Beginenhöfe

Beginen nannte sich eine Frauenbewegung, die sich während des 13. und 14.

¹¹³ Vgl. Barbara Zibell, Wohnen ist mehr... Ein Blick über die vier Wände hinaus, in: Christina Altenstraßer/Gabriella Hauch/Hermann Kepplinger (Hg.), *gender housing. geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben*, Wien 2007, 59–82, hier: 64.

Jahrhunderts ausgehend von Nordfrankreich über ganz Europa ausbreitete. In den von ihnen gegründeten Beginenhöfen lebten ledige oder verwitwete Frauen, die familiäre Beziehungen hinter sich lassen und ausschließlich mit Frauen zusammenwohnen und -arbeiten wollten.¹¹⁴ Das Erlernen der Kulturtechniken, geistige Bildung, eine gemeinschaftliche Lebensform und wirtschaftliche Unabhängigkeit waren für die Beginen zentrale Anliegen.¹¹⁵

Die Bewohnerinnen der autonomen Frauenwohnhöfe führten ein religiöses Leben, ohne jedoch in einen kirchlichen Orden einzutreten und sich dessen Ordnung zu unterwerfen. Stattdessen legten sie gemeinsam Regeln für ihr Zusammenleben fest, wählten an Stelle einer Äbtissin eine Meisterin für begrenzte Zeit und konnten die Gemeinschaft wieder verlassen, wenn sie sich für eine andere Lebensform entschieden.¹¹⁶ Ihr Einkommen verdienten die Beginen durch die Herstellung und den Verkauf von handwerklichen Produkten wie zum Beispiel Stoffen, Garnen oder Bier. Sie betreuten sozialarbeiterisch und seelsorgerisch bedürftige und kranke Menschen, die von gesellschaftlichen Ausschlüssen betroffen waren.¹¹⁷

Erfolgreich in der Erzeugung und im Verkauf ihrer Produkte wurden sie von Handwerkszünften als Konkurrenz betrachtet und durch behördliche Einschränkungen in ihrer Gewerbeausübung behindert, oft nur mit geringem Erfolg.¹¹⁸ Besonders kirchliche Instanzen begegneten den Beginen mit viel Misstrauen. Sie wurden wegen ihrer Ansichten und Abweichungen von religiös und gesellschaftlich vorgegebenen Ordnungen der Ketzerei bezichtigt und als Bedrohung der kirchlichen Autorität bekämpft.¹¹⁹

2.2 Kollektive Wohnkonzepte der „utopischen Frühsozialisten“

Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden in England und Frankreich Konzepte kollektiver Siedlungsmodelle. Sozialreformer*innen und Vertreter*innen

¹¹⁴ Vgl. Eva Geber/Marietta Schneider, Ein Platz zum Leben oder der Stein des Anstoßes, in: AUF Eine Frauenzeitschrift, (1989) 63, 5–19, hier: 6.

¹¹⁵ Vgl. Zibell, Wohnen ist mehr... Ein Blick über die vier Wände hinaus, hier: 64.

¹¹⁶ Vgl. Ebd., 64.

¹¹⁷ Vgl. Geber/Schneider, Ein Platz zum Leben oder der Stein des Anstoßes, 6.

¹¹⁸ Vgl. Ebd., 7.

¹¹⁹ Vgl. Zibell, Wohnen ist mehr... Ein Blick über die vier Wände hinaus, 65.

der „utopischen Frühsozialisten“ reagierten in ihren Entwürfen und Plänen auf soziale Umwälzungen und Transformationsprozesse gesellschaftlicher Strukturen, die im Zuge der Industrialisierung zunahmen. Veränderte Produktionsbedingungen und Arbeitsweisen führten zu Arbeitslosigkeit und Verarmung großer Bevölkerungsteile in ländlichen und urbanen Regionen. Besonders in den Städten waren viele Menschen von unsicheren Arbeits- und Wohnverhältnissen betroffen.

Vor diesem Hintergrund ungleicher Gesellschaftsverhältnisse versuchten Vertreter*innen der „utopischen Frühsozialisten“ wie etwa Robert Owen (1771–1858) oder Charles Fourier (1772–1837), durch neue architektonische Entwürfe auf gesellschaftspolitische Strukturen einzuwirken, mit dem Ziel, eine sozial gerechtere Gesellschaftsordnung zu erreichen. Die Architekturhistorikerinnen Franziska Bollerey und Kristiana Hartmann verstehen diese „[...] Planungskonzepte [...] [als] Teil gesamtgesellschaftlicher Umstrukturierungsvorschläge.“¹²⁰ Menschen würden in Modellsiedlungen der utopischen Frühsozialisten unabhängig von ihrem sozialen Status und ihren ökonomischen Verhältnissen gemeinschaftlich leben und arbeiten. Die Bauweise, die Anordnung der Gebäude und Räume, ihre Gestaltung und ihre kollektive Nutzung würden die Entstehung emanzipatorischer Lebens-, Wohn- und Arbeitsweisen und egalitärer Gesellschaftsstrukturen ermöglichen.¹²¹

2.2.1 Die Baumwollspinnerei in New Lanark

Dem Sozialreformer und Unternehmer Robert Owen gelang es schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts, seine Ideen eines kollektiven Siedlungsmodells in die Praxis umzusetzen. Als Miteigentümer der Baumwollspinnerei in New Lanark in Schottland ließ Owen die Industrieanlage und die angrenzenden Arbeiter*innenwohnhäuser umbauen und erweitern. Wohnen, Arbeit, Erziehung und Bildung der Arbeiter*innen wurden kollektiv organisiert.¹²²

Gemeinschaftliche Küchen und Speisesäle, eine Schule und später auch eine professionell geführte Kindertagesstätte sollten die Arbeiter*innen der

¹²⁰ Franziska Bollerey/Kristiana Hartmann, Kollektives Wohnen. Theorien und Experimente der utopischen Sozialisten Robert Owen (1771-1858) und Charles Fourier (1772-1837), in: Archithese, (1973) 8, 15–26, hier: 16.

¹²¹ Vgl. Ebd.

¹²² Vgl. Ebd., 16f.

Baumwollspinnerei von hauswirtschaftlichen Tätigkeiten und Betreuungsarbeit entlasten. Erziehung und Bildung erschienen Robert Owen besonders wichtig als Orte der Sozialisation, um die Entwicklung der Kinder zu fördern. In New Lanark arbeitenden Müttern blieb dadurch mehr Zeit für Bildung und Erholung. Owen war überzeugt, auf diese Weise auch die Geschlechterverhältnisse der Arbeiter*innen in New Lanark verändern zu können. Doch in seinen Vorstellungen von Familie sah er die Verantwortlichkeiten für Erziehungs- und Pflegearbeit bei den Frauen, die in New Lanark zu besseren Müttern werden könnten.¹²³ „New Lanark wurde zum vielbesuchten Musterbeispiel der paternalistischen Fürsorge des frühen aufgeklärten Industriemanagements“¹²⁴, das dennoch erfolgreich eine Alternative zum kapitalistischen Wirtschaften aufzeigte.

In seiner Arbeit zu kollektiven Wohnmodellen der utopischen Sozialisten beschreibt Erwin Mühlestein, dass abgesehen von sozialen Aspekten in Owens Arbeits- und Wohnmodell auch der Gedanke einer Produktivitätssteigerung eine Rolle spielte. Denn verbesserte Lebens-, Wohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter*innen führten zu einer höheren Arbeitsleistung und damit zu höheren Profiten des Spinnereibetriebes.¹²⁵

2.2.2 Ein *Phalanstère* in Guise

Während Owen in seinen Konzepten den Schwerpunkt auf die Kollektivierung der Wohn- und Arbeitsstrukturen und die Umgestaltung der Gesellschaft legte, betonte Charles Fourier in seinen Ideen und Schriften die Emanzipation und ökonomische Unabhängigkeit der Frauen als Grundlage jedes sozialen Fortschritts. Durch Vergemeinschaftung der Reproduktions- und Pflegearbeit, der Produktion und vor allem des Wohnens, unterstützt durch die technischen Errungenschaften einer industrialisierten Gesellschaft, könnte, so Fourier, eine egalitäre und gerechte

¹²³ Vgl. Dolores Hayden, *The Grand Domestic Revolution: A History of Feminist Design for American Homes, Neighborhoods, and Cities*, Cambridge, MA/London 1981, 33.

¹²⁴ Bollerey/Hartmann, *Kollektives Wohnen. Theorien und Experimente der utopischen Sozialisten Robert Owen (1771-1858) und Charles Fourier (1772-1837)*, 17.

¹²⁵ Vgl. Erwin Mühlestein, *Kollektives Wohnen gestern und heute. Neue Wohnformen für die Industriegesellschaft 1930-1975*, in: *Archithese*, (1975) 14, 3–23, hier: 4.

Gesellschaft entstehen.¹²⁶

Fouriers theoretisches Gesellschaftskonzept beinhaltete ein Siedlungsmodell, das *Phalanstère*, ein weitläufig angelegtes Areal, das durch kollektiviert Wohngebiete, Freiräume und Produktionsstätten strukturiert wäre. Wohnungen unterschiedlicher Größe und Raumaufteilungen sollten Bewohner*innen unterschiedlicher sozialer Herkunft zur Verfügung stehen. Gemeinschaftlich organisierte soziale und hauswirtschaftliche Einrichtungen sollten in zentral gelegenen Gebäuden untergebracht werden: Bibliotheken und Lesesäle, Kinderbetreuungs- und andere Bildungseinrichtungen, Hauswirtschafts- und Produktionsräume. Ein spezielles Wegesystem würde die Kommunikation der Bewohner*innen innerhalb der Siedlung vereinfachen.¹²⁷

Fouriers Pläne aus dem frühen 19. Jahrhundert wurden in Europa erstmals 1859 in Guise in Nordfrankreich umgesetzt. Nach den Plänen von Jean-Baptiste-Andrè Godin (1817–1888), einem Schüler Fouriers und Fabriksbesitzer, wurde eine genossenschaftlich organisierte Siedlung für Godins Eisengießerei gebaut. Die Siedlung, *Familistère* genannt, bestand aus kollektiven Wohn- und Produktionsstätten sowie hauswirtschaftlichen und sozialen Einrichtungen für die Arbeiter*innenfamilien. Die privaten Wohnungen unterschiedlicher Größe und Grundrisse hatten zwar Küchen, Speisen konnten aber auch aus der Zentralküche geliefert werden. Zusätzliche hauswirtschaftliche Einrichtungen wie Speisesäle, Cafés und Kinderbetreuungsstätten, Schulen, Theater, Badeanlagen, Geschäfte und Gärten konnten von den Bewohner*innen gemeinschaftlich genutzt werden.¹²⁸

Die von Owen und Fourier entworfenen Modelle kollektiven Zusammenlebens beruhten auf der Annahme, dass die Veränderung sozialer, wirtschaftlicher und architektonischer Bedingungen, zur Entstehung einer neuen, egalitären und gerechten Gesellschaft beitragen würden. In beiden Konzepten wird der architektonischen Gestaltung kollektiver Wohn-, Arbeits-, Bildungs- und

¹²⁶ Vgl. Hayden, *The Grand Domestic Revolution: A History of Feminist Design for American Homes, Neighborhoods, and Cities*, 35.

¹²⁷ Vgl. Bollerey/Hartmann, *Kollektives Wohnen. Theorien und Experimente der utopischen Sozialisten Robert Owen (1771-1858) und Charles Fourier (1772-1837)*, 22.

¹²⁸ Vgl. Hayden, *The Grand Domestic Revolution: A History of Feminist Design for American Homes, Neighborhoods, and Cities*, 37f.

Hauswirtschaftsräume großes Transformationspotential zugesprochen. Wie die Bewohner*innen wohnten, und vor allem wie sie gemeinschaftlich wohnten, war in diesen Theorien grundlegend für die Bildung emanzipatorischer Gesellschaftsstrukturen.¹²⁹

2.3 *Cooperative housekeeping* und *feminist apartment hotel* der „material feminists“ in den USA

Ab den 1850er Jahren entstanden in den USA genossenschaftliche und kollektive Wohnbau- und Siedlungsmodelle, die unbezahlte Hausarbeit und Reproduktionsarbeit in den Fokus feministischer und stadtplanerischer Diskussionen rückten. Die Industrialisierung führte auch in den USA zu umfassenden räumlichen und sozialen Veränderungen in den Städten. Einerseits brachte sie Bewohner*innen Vorteile, wie zum Beispiel kommunale Energie- und Wasserversorgung, Dienstleistungsangebote und Arbeitsplätze, andererseits führten diese gesellschaftlichen Transformationsprozesse auch zu großen sozialen Verwerfungen, Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und Armut waren die Folgen. Theoretiker*innen, Politiker*innen, Feminist*innen und Architekt*innen beschäftigten sich mit diesen Themen und sahen darin Anlass und Chancen für die Entwicklung einer gleichberechtigten Gesellschaft, etwa durch eine Reorganisation und Kollektivierung der Hausarbeit.¹³⁰

Sozialistische und bürgerliche US-amerikanische Feminist*innen erkannten in unbezahlter Hausarbeit, die fast ausschließlich von Frauen geleistet wurde, einen Grund für Geschlechterungleichheiten in westlichen industrialisierten Gesellschaften. Sie forderten eine „grand domestic revolution“¹³¹ und kämpften für soziale und ökonomische Veränderungen in gesellschaftlichen Bereichen wie Hausarbeit und Kinderbetreuung. Durch die Vergesellschaftung hauswirtschaftlicher Arbeit könnten Frauen zu gleichberechtigten Mitgliedern der Gesellschaft werden, einen Beruf ausüben und ökonomisch unabhängig von Männern leben. Denn die Trennung von

¹²⁹ Vgl. Bollerey/Hartmann, Kollektives Wohnen. Theorien und Experimente der utopischen Sozialisten Robert Owen (1771-1858) und Charles Fourier (1772-1837), 16.

¹³⁰ Vgl. Hayden, *The Grand Domestic Revolution: A History of Feminist Design for American Homes, Neighborhoods, and Cities*, 10.

¹³¹ Ebd., 28.

unbezahlter häuslicher und bezahlter außerhäuslicher Arbeit würde zu gesellschaftlichen Ausschlüssen von Frauen führen.¹³²

Die kollektiven Wohnformen, die ich in Folgendem diskutiere, waren Ideen einer Gruppe von Feminist*innen, die die Historikerin Dolores Hayden „material feminists“ nennt. Sie reflektierten über materielle und physische Bedingungen im Wohn- und Arbeitsalltag von Frauen, untersuchten Geschlechterverhältnisse und entwarfen Konzepte für kollektives Arbeiten und Wohnen.¹³³

Material feminists unterschieden sich in ihren Strategien von sozialistischen Feminist*innen, die eine Gleichstellung der Geschlechter vor allem durch politischen Wandel von einer kapitalistischen zu einer sozialistischen Gesellschaft erreichen wollten.¹³⁴ *Material feminists* hingegen hielten den industriellen Kapitalismus für ein Wirtschaftssystem, das zum Entstehen einer sozialistischen Gesellschaft beitragen könnte. Technische Errungenschaften könnten genutzt werden, um Reproduktions- und Versorgungsarbeiten zu kollektivieren und Frauen von diesen Arbeiten zu entlasten.¹³⁵

„During this era, material feminists saw that many decisions about the organization of future society were being incorporated into the built environment. Therefore, they identified the spatial transformation of the domestic workplace under women’s control as a key issue linking campaigns for social equality, economic justice, and environmental reform.”¹³⁶

Material feminists legten den Fokus ihrer Diskussionen, Forderungen und ihrer Wohnbaumodelle auf ökonomische und räumliche Aspekte, insbesondere auf Hauswirtschaft und hauswirtschaftliche Räume.¹³⁷ Durch die Planung kollektiver Wohnbauten und die Gründung von Produktions- und Konsumgenossenschaften in den einzelnen Stadtteilen, die Einrichtung von gemeinschaftlichen Küchen und Speisesälen sowie Kinderbetreuungseinrichtungen könnten Frauen von Hausarbeit entlastet werden und ökonomische Unabhängigkeit erreichen.¹³⁸

¹³² Vgl. Ebd., 3.

¹³³ Vgl. Ebd.

¹³⁴ Vgl. Ebd.

¹³⁵ Vgl. Ebd., 11.

¹³⁶ Ebd., 10.

¹³⁷ Vgl. Ebd., 3.

¹³⁸ Vgl. Ebd.

2.3.1 *Cooperative housekeeping*

Cooperative housekeeping nannte die Sozialtheoretikerin und Journalistin Melusina Fay Peirce (1836–1923) ihr Konzept gemeinschaftlicher genossenschaftlich organisierter Hauswirtschaftsvereine. Fay Peirce kritisierte als eine der ersten feministischen Theoretikerinnen Hausarbeit als ausschließlich Frauen zugeschriebene Arbeit. Sie schlug ein Konzept genossenschaftlicher Hauswirtschaft vor, das die wirtschaftliche und soziale Stellung von Frauen verbessern und ihnen ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen sollte.¹³⁹

Frauen würden sich in nachbarschaftlichen Vereinigungen zusammenschließen, Hauswirtschaft genossenschaftlich organisieren und nach betriebswirtschaftlichen Prinzipien führen. In Räumlichkeiten mit entsprechender technischer Ausstattung würden sie selbst oder darauf spezialisierte Arbeiter*innen Speisen und Backwaren kostengünstig und effizient herstellen. Sie könnten Dienstleistungen wie Waschen und Nähen anbieten. Die Waren sollten an die Mitglieder der Genossenschaft zu günstigen Preisen verkauft werden. Die von der Genossenschaft beschäftigten Frauen, Köchinnen, Wäscherinnen, Näherinnen, würden zu besseren Arbeitsbedingungen angestellt und aus den Gewinnen der Genossenschaft gerechte Löhne bezahlt bekommen. Mit diesem Modell könnten Mitglieder der hauswirtschaftlichen Genossenschaft Zeit, die sie für ihren eigenen Haushalt aufbringen müssten, einsparen und sich anderen Aufgaben und Interessen, wie etwa Bildung oder Kultur, zuwenden. Die Anstellung von Dienstbot*innen in bürgerlichen Haushalten wäre dann nicht mehr notwendig.¹⁴⁰

Fay Peirce griff in ihrem Modell der genossenschaftlichen Haushaltsführung die schon Mitte des 19. Jahrhunderts von Arbeiter*innenbewegungen und Gewerkschaften entwickelte Idee der Produktions- und Konsumgenossenschaften auf. Anhänger dieser „Protective Unions“ hatten die Vision eines kollektiv und genossenschaftlich organisierten Arbeitens und Wohnens.¹⁴¹

¹³⁹ Vgl. Ebd., 67.

¹⁴⁰ Vgl. Ebd., 68.

¹⁴¹ Vgl. Ebd., 77.

Im Jahr 1869 gründete Fay Peirce in Cambridge die *Cooperative Housekeeping Association*, deren Mitglieder Pläne zur Umsetzung von gemeinschaftlicher und genossenschaftlicher Hauswirtschaft diskutierten. Komitees suchten nach geeigneten Räumlichkeiten und luden zu Versammlungen und Veranstaltungen, um die Forderungen und Anliegen der Genossenschaft bekannt zu machen.¹⁴² Das Experiment scheiterte trotz großer ideeller Unterstützung aus intellektuellen und universitären Kreisen an organisatorischen und finanziellen Schwierigkeiten, aber auch am Widerstand und der Kritik der Ehemänner der in der Genossenschaft engagierten Frauen.¹⁴³

Obwohl das Projekt nicht erfolgreich umgesetzt werden konnte und die angemieteten Räume letztlich aufgegeben wurden, beschäftigte sich Melusina Fay Peirce weiterhin mit der Frage, wie das Konzept des *cooperative housekeeping* in Wohnhäusern und Wohnsiedlungen umgesetzt werden könnte. Das, so Fay Peirce, erfordere eine neue Bauweise, die den Ansprüchen an kooperative Nutzung entspreche. Sie entwarf private Wohnungen ohne Küchen für Familien und für alleinstehende berufstätige Frauen. Aus einer Zentralküche könnten die Bewohner*innen täglich Speisen bestellen, gemeinsame Speiseräume, Arbeitsräume für die kooperative Haushaltsführung, ein Gymnastikraum und eine Bibliothek sollten ein gemeinschaftliches Alltagsleben ermöglichen. Die Nutzung der Räume sollte den Bedürfnissen der Bewohner*innen angepasst werden können, zum Beispiel durch verschiebbare Wände. Der Gedanke des kooperativen Zusammenlebens nahm für Melusina Fay Peirce auch in der Planung von Städten einen wichtigen Stellenwert ein.¹⁴⁴

2.3.2 *Feminist apartment hotel*

Die Schriftstellerin und feministische Aktivistin Charlotte Perkins Gilman (1860–1935) war in den 1890er Jahren mit ihren Ansichten zur Unterdrückung der Frauen in westlichen, kapitalistischen Gesellschaften und ihren Konzepten zu kollektiven Wohnformen für Familien eine der einflussreichsten feministischen Stimmen in den

¹⁴² Vgl. Ebd., 80.

¹⁴³ Vgl. Ebd., 81.

¹⁴⁴ Vgl. Ebd., 69f.

USA und Europa.¹⁴⁵ In ihren Theorien zu sozialem Wandel durch veränderte Wohn- und Arbeitsstrukturen bezog sie sich unter anderen auf Ideen früherer *material feminists*, lehnte jedoch radikale Ansätze wie jene des *cooperative housekeeping* ab. Die genossenschaftliche Organisierung des Haushalts würde zu wenig Privatheit und zu viele Schwierigkeiten in der Verteilung von Aufgaben mit sich bringen.¹⁴⁶ Stattdessen setzte sich Perkins Gilman für die Professionalisierung von hauswirtschaftlichen Arbeiten und den Zugang für Frauen zu Ausbildung ein. Gesellschaft, so meinte sie, sollte nicht durch Kritik, Proteste und radikale Konzepte wie *cooperative housekeeping* verändert werden. Vielmehr könnte gesellschaftliche Veränderung innerhalb der bestehenden sozialen und politischen Strukturen durch konfliktarme Interventionen erreicht werden.¹⁴⁷ Ihre Theorien basierten auf unterschiedlichen sozialistischen Ansätzen, die im späten 19. Jahrhundert in den USA diskutiert wurden, wie zum Beispiel jenen der *Fabian Society* oder der *Nationalist Movement*. Mit beiden Vereinigungen stand sie sowohl ideell als auch persönlich in enger Verbindung.

Ihre Kritik an der ökonomischen Abhängigkeit der Frauen und der Reduzierung ihrer Arbeitsbereiche auf Haushalt und Mutterschaft äußerte sie in ihrem 1898 erschienenen Buch „Women and Economics“. Ökonomische Unabhängigkeit würden Frauen erst durch den Zugang zu Erwerbsarbeit erreichen. In einem unabhängigen und selbstbestimmten Leben würden sie sich schließlich dafür entscheiden, Kinder zu bekommen und eine Erwerbsarbeit zu wählen, die mit Mutterschaft und Erziehungsarbeit vereinbar wäre. Diesen Ansatz bezeichnet Perkins Gilman als „feminist motherhood“.¹⁴⁸

Das *feminist apartment hotel* war für Perkins Gilmans ein geeignetes Konzept für eine Wohnweise, in der *feminist motherhood* möglich werden könnte. Ihre Idee kollektiv organisierten Wohnens und hauswirtschaftlicher Einrichtungen, in denen ausgebildete Arbeiter*innen beschäftigt würden, wäre effizienter und kostensparender als kleine private Haushalte.¹⁴⁹

¹⁴⁵ Vgl. Ebd., 183.

¹⁴⁶ Vgl. Ebd., 187.

¹⁴⁷ Vgl. Ebd., 188.

¹⁴⁸ Ebd., 189.

¹⁴⁹ Vgl. Ebd.

Im *feminist apartment hotel* waren küchenlose Wohnungen unterschiedlicher Größe vorgesehen. Eine zentrale Großküche würde die Bewohner*innen mit Speisen versorgen. In Betreuungseinrichtungen könnten Kinder von ausgebildeten Erzieher*innen betreut und damit den Frauen ein Teil der Betreuungs- und Erziehungsarbeit abgenommen werden.¹⁵⁰

Einen Versuch, ein *feminist apartment hotel* zu realisieren, startete Henrietta Rodman (1877–1923), Gründerin der *Feminist Alliance*¹⁵¹ und Schülerin von Perkins Gilman. Im frühen 20. Jahrhundert wollte sie mit finanzieller Unterstützung wohlhabender, in der Wahlrechtsbewegung engagierter Frauen das *Feminist Apartment House* in New York verwirklichen. In ihren Plänen orientierte sich Rodman an Perkins Gilmans Konzept und schlug kollektive Wohneinheiten und Hauswirtschaftseinrichtungen vor, die von Angestellten bewirtschaftet werden sollten. Dies hätte den Bewohnerinnen ermöglicht, Familie und Erwerbsarbeit zu vereinbaren.¹⁵² Konservative Intellektuelle kritisierten das Konzept der *feminist motherhood* wie auch die Idee, unbezahlte Hausarbeit an bezahlte Arbeitskräfte abzugeben, als unmoralisch.¹⁵³

Doch auch innerhalb der Aktivist*innen der *Feminist Alliance* machten sich ideologische Differenzen deutlich, die sich vor allem um die Frage der genossenschaftlichen gegenüber der kollektiven Organisation der Hauswirtschaft drehten: „[...] the unresolved problems of domestic service versus domestic cooperation caused the group’s internal disagreements.“¹⁵⁴ Rodman hielt an Charlotte Perkins Gilmans Idee fest, „[...] that new domestic technology and the professionalization of housework would solve all domestic problems [...]“¹⁵⁵ Letztlich kam es zum Bruch mit Investor*innen, und das Projekt wurde nicht umgesetzt.

Dolores Hayden resümiert zu diesen Diskussionen innerhalb feministischer Bewegungen in den USA, dass ein Zusammendenken von Sozialismus und

¹⁵⁰ Vgl. Ebd.

¹⁵¹ Henrietta Rodman gründete 1914 die *Feminist Alliance*, eine Frauenrechtsvereinigung, die sich neben adäquaten, kollektiven Wohnbau für arbeitenden Frauen auch für Arbeitsrechte der Frauen, wie etwa das Recht auf Mutterschutz einsetzte. Vertreter*innen der *Feminist Alliance* forderte außerdem für den Zugang von Frauen zu Bildungseinrichtungen ein (vgl. Ebd., 197).

¹⁵² Vgl. Ebd.

¹⁵³ Vgl. Ebd., 201.

¹⁵⁴ Ebd., 200.

¹⁵⁵ Ebd., 201.

Feminismus erst am Beginn gestanden hätten. Fragen der Professionalisierung von hauswirtschaftlichen Arbeiten und die Verlagerung dieser Arbeiten von einer Gruppe von Frauen zu einer anderen standen für viele Akteur*innen feministischer Vereinigungen, vor allem wohlhabende bürgerliche Frauen, nicht zu Diskussion. Vertreter*innen der *Feminist Alliance* wirft Hayden vor, Geschlecht und Klasse nicht ausreichend in ihre Überlegungen und Konzepte kollektiver Wohn- und Arbeitsweisen einbezogen zu haben.¹⁵⁶

2.4 Frauen wohnten kollektiv im Pariser *Maison des Dames des Postes, Télégraphes et Téléphones*

Das Modell des Einküchenhauses wurde seit Beginn des 20. Jahrhunderts im Kontext von bürgerlichen Frauenbewegungen in Europa und den USA diskutiert und in unterschiedlichen Modellen erprobt.¹⁵⁷ Frauenrechtsaktivist*innen erkannten darin eine geeignete Wohnform für Frauen, die im Erwerbsarbeitsprozess standen und durch die Entlastung von hauswirtschaftlicher Arbeit im Alltag profitieren könnten. In Großstädten wie Paris oder Berlin entstanden unterschiedliche Varianten des Einküchenhauses, die Vorbilder für das *Heimhof Frauenwohnheim* in Wien waren.

Die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* verwies auf das Pariser *Maison des Dames des Postes, Télégraphes et Téléphones*, das 1906 in der Rue de Lille, direkt an der Seine gelegen, eröffnet wurde.¹⁵⁸ Das Wohnheim wurde über den Verkauf von Anteilscheinen an der Aktiengesellschaft der *Vereinigung der Post-, Telegraphen- und Telephonbeamtinnen* finanziert. Es bot Wohnraum für über 100 Bewohnerinnen. Wie auch für das Wiener Einküchenhaus geplant, wandte sich das Pariser Wohnprojekt an Frauen, die in bürgerlichen Berufen arbeiteten, besonders an Beamtinnen im öffentlichen Dienst. Diese waren auch in Frankreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts von schwierigen Arbeitsbedingungen und niedrigen Löhnen betroffen.¹⁵⁹ Den Bewohnerinnen standen neben möblierten privaten Zimmern auch

¹⁵⁶ Vgl. Ebd., 201f.

¹⁵⁷ Vgl. Leopoldine Kulka, Die Eröffnung des „Heimhofes“, in: Neues Frauenleben, (1911) 11, 293–296, hier: 293f.

¹⁵⁸ Vgl. Vereinigung der arbeitenden Frauen, Aufruf!, in: Mitteilungen der „Vereinigung der arbeitenden Frauen“, (1908) 55, 1–4, hier: 2.

¹⁵⁹ Vgl. Leopoldine Arbes, Unsere Notlage, in: Die Staatsbeamtin, (1904) 2, 1–2, hier: 2.

Gemeinschaftsräume wie etwa eine Bibliothek, ein Arbeitsraum oder ein Vortragssaal für Veranstaltungen zur Verfügung. Bildung, Kommunikation und soziale Beziehungen standen im Mittelpunkt des Konzeptes. Diese kollektiv genutzten Räumlichkeiten konnten nicht nur von Bewohnerinnen, sondern auch von Mitgliedern des Vereins und Besucherinnen mitbenutzt werden, was dem *Maison des Dames des Postes, Télégraphes et Téléphones* einen teilweise öffentlichen Charakter verlieh.

2.5 Die Wohnsituation in Wien um 1900

Wie in vielen anderen Städten Europas führte auch in Wien die fortschreitende Industrialisierung und Urbanisierung zu tiefgreifenden ökonomischen, sozialen und demographischen Veränderungen. Vor allem Menschen aus ländlichen Regionen der Habsburgermonarchie zogen in die Hauptstadt und hofften, Arbeit in den neu entstandenen Fabriken, Manufakturen, Betrieben oder in bürgerlichen Haushalten zu finden.¹⁶⁰ Die Einwohner*innenzahl Wiens war im Zeitraum von 1850 bis 1910 auf rund zwei Millionen angewachsen und die Stadt damit zur einer der größten Städte Europas geworden.¹⁶¹

Diese demographischen Veränderungen führten neben einem von staatlicher Seite wenig regulierten Wohnungsmarkt und fehlender Förderung des kommunalen Wohnbaus im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu einer starken Verknappung von Wohnraum.¹⁶² In den äußeren Bezirken Wiens, die von Industrieanlagen geprägt waren, entstanden Arbeiter*innenwohnquartiere,¹⁶³ in denen Menschen auf ohnehin schon engem Raum in überbelegten Wohnungen zusammenlebten. Die Wohnungen hatten ein bis zwei Zimmer, schlecht belüftete Küchen und Toiletten am Gang.¹⁶⁴

¹⁶⁰ Vgl. Marie-Noelle Yazdanpanah, „Die Wohnung ist nur eine Schutzdecke...“. Studie zu Kontinuität weiblicher Wohnungslosigkeit in Wien, in: Stefanie Kiessling (Hg.), „Die Wohnung ist nur eine Schutzdecke...“. Wohnungslosigkeit von Frauen in Wien, Wien 2015, 7–63, hier: 13.

¹⁶¹ Vgl. Wolfgang Maderthaner, Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945, in: Peter Csendes/Ferdinand Opll (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Von 1790 bis zur Gegenwart, Band 3, Wien/Köln/Weimar 2006, 175–524, hier: 177f.

¹⁶² Vgl. Yazdanpanah, „Die Wohnung ist nur eine Schutzdecke...“. Studie zu Kontinuität weiblicher Wohnungslosigkeit in Wien, 13.

¹⁶³ Vgl. Maderthaner, Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945, 188.

¹⁶⁴ Vgl. Yazdanpanah, „Die Wohnung ist nur eine Schutzdecke...“. Studie zu Kontinuität weiblicher Wohnungslosigkeit in Wien, 14.

Hohe Mieten und unsichere Arbeitsbedingungen belasteten die Lebensverhältnisse der Bewohner*innen¹⁶⁵ dieser „ärmlichsten Wohnungskategorie“¹⁶⁶ in Wien. Sie wohnten oft mit schlechter sanitärer Ausstattung, ohne Zugang zu Strom oder Gas, Wasser und Toilette.¹⁶⁷ Sie wohnten in Kellern, auf Dachböden oder Hinterhäusern zu überhöhten Mieten.¹⁶⁸ Willkürliche Kündigungen führten zu häufigem Wohnungswechsel und vermehrter Obdachlosigkeit in der Wiener Bevölkerung.¹⁶⁹ Bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs lebte eine überwiegende Zahl der Arbeiter*innen unter diesen prekären Wohnbedingungen.¹⁷⁰

Besonders alleinstehende, berufstätige Frauen waren von unsicheren und belastenden Wohnverhältnissen betroffen. Dienstbotinnen etwa, die bei ihren Arbeitgeber*innen in bürgerlichen Haushalten wohnten, hatten nur selten ein eigenes Zimmer, in das sie sich zurückziehen konnten. Sie schliefen meist in der Küche oder in Vorräumen. Die Historikerin Marie Yazdanpanah beschreibt die Wohnverhältnisse der Dienstbotinnen als „verdeckte Wohnungslosigkeit“, denn bei Kündigung der Dienststelle wurden sie häufig wohnungslos.¹⁷¹

Für die Wiener Kommunalpolitik war die „Wohnungsfrage“ trotz dieser prekären Verhältnisse bis Anfang des 20. Jahrhunderts kein vorrangiges Thema. Abgesehen von Wohnungsinspektion und dem Vorschlag für den Bau von Arbeiter*innenwohnungen legte auch die oppositionelle *Sozialdemokratische Arbeiterpartei* (SDAP) erst 1907 Vorschläge für eine grundlegende Wohnbaureform in Wien vor. Wohnbau sollte auf kommunaler wie auch auf staatlicher Ebene durch „Wohnungsämter“ geregelt werden. Die Sozialdemokrat*innen forderten eine Reform der Bauordnung¹⁷² und die Unterstützung von gemeinnützigem Wohnbau.¹⁷³ Im Zuge dieser Diskussionen wurde 1907 die *Zentralstelle für Wohnungsreform* gegründet, die

¹⁶⁵ Vgl. Maderthaner, Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945, 189.

¹⁶⁶ Ebd., 190.

¹⁶⁷ Vgl. Edgard Haider, Wien 1918. Agonie der Kaiserstadt, Wien/Köln/Weimar 2018, 133.

¹⁶⁸ Vgl. Maderthaner, Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945, 190.

¹⁶⁹ Vgl. Haider, Wien 1918. Agonie der Kaiserstadt, 131.

¹⁷⁰ Vgl. Maderthaner, Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945, 190.

¹⁷¹ Vgl. Yazdanpanah, „Die Wohnung ist nur eine Schutzdecke...“. Studie zu Kontinuität weiblicher Wohnungslosigkeit in Wien, 25.

¹⁷² Zur Reform der Wiener Bauordnung siehe auch Kapitel 5.2.4.

¹⁷³ Vgl. Klaus Novy/Wolfgang Förster, Einfach bauen: Katalog zu einer wachsenden Ausstellung. Ein Projekt des Vereins für Moderne Kommunalpolitik. (Ausstellung im Wiener Künstlerhaus, 8. November bis 1. Dezember 1985), Wien 1985, 12.

als Schnittstelle zwischen Wohnbaupolitik, Wohnbauexpert*innen und der Bevölkerung gedacht war. Die *Zentralstelle* verfolgte neben dezentralem Wohnungs- und Siedlungsbau und dem damit einhergehenden Ausbau der Verkehrsanbindung der äußeren Bezirke der Stadt auch die Förderung des gemeinnützigen Wohnbaus in Wien.¹⁷⁴

Die politischen Diskussionen, aber auch die aufkommenden Proteste von Mieter*innen¹⁷⁵ veranlassten Sozialdemokrat*innen in Wien, unter ihnen auch bekannte Frauenrechtsaktivistinnen wie Marianne Hainisch (1839–1936)¹⁷⁶, Adelheid Popp (1869–1939)¹⁷⁷ oder Therese Schlesinger (1863–1940)¹⁷⁸, im Jahr 1911 den *Allgemeinen Mieterverein* ins Leben zu rufen.¹⁷⁹ Die Vereinsmitglieder setzten sich für die Verbesserung der Lebens- und Wohnverhältnisse besonders der Arbeiter*innen in Wien durch rechtliche Hilfestellung und Beratung ein. „An die Mieter Wiens!“ war der Aufruf gerichtet, sich zu organisieren, um auf die schwierigen Wohn- und Mietverhältnisse in Wien aufmerksam zu machen und Konzepte

¹⁷⁴ Vgl. Zentralstelle für Wohnungsreform, in: *Der Bautechniker*, (1907) 13, 236–237, hier: 236; und Zentralstelle für Wohnungsreform in Österreich, in: *Wiener Zeitung*, (1911) 125, 6.

¹⁷⁵ Vgl. Novy/Förster, *Einfach bauen: Katalog zu einer wachsenden Ausstellung. Ein Projekt des Vereins für Moderne Kommunalpolitik. (Ausstellung im Wiener Künstlerhaus, 8. November bis 1. Dezember 1985)*, 14.

¹⁷⁶ Marianne Hainisch stammte aus einer wohlhabenden bürgerlichen Familie in Wien und organisierte sich schon früh in verschiedenen Frauenvereinen, so etwa im *Wiener Frauen-Erwerb-Verein* oder im *Verein für erweiterte Frauenbildung*. Sie setzte sich für Mädchen- und Frauenbildung ein, forderte den Zugang für Frauen zu Erwerbsarbeit und bessere Arbeitsverhältnisse. 1902 war sie maßgeblich an der Gründung des BÖFV beteiligt, den sie von 1902 bis 1918 leitete.

¹⁷⁷ Adelheid Popp, geborene Dworak, kam aus einer Wiener Arbeiter*innenfamilie. Schon in ihrer Kindheit musste sie als Heimarbeiterin zum Einkommen der Familie beitragen. Ihr Interesse an sozialdemokratischen Standpunkten brachte Adelheid Popp ab den 1890er Jahren als Mitglied im *Arbeiterinnen-Bildungsverein* ein, in dessen Vorstand sie sich engagierte. Als Redakteurin und später auch Herausgeberin der *Arbeiterinnen-Zeitung* schrieb sie Artikel, hielt politische Vorträge und agitierte für Frauenrechte und -bildung. 1902 gründete Popp gemeinsam mit Anna Boschek, Therese Schlesinger und anderen den *Verein sozialdemokratische Frauen und Mädchen* (vgl. Nikola Staritz, Adelheid Popp, Ariadne, *Frauen in Bewegung 1848-1938*, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1996> (31.5.2022)).

¹⁷⁸ Therese Schlesinger, geborene Eckstein, war zunächst in der bürgerlichen Frauenbewegung in Wien aktiv und Mitglied des AÖF, wo sie sich für das Frauenwahlrecht einsetzte. Inhaltliche Auseinandersetzungen und Kritik an den Positionen der bürgerlichen Frauenvereine veranlassten sie, zu den sozialdemokratischen Frauen zu wechseln. Sie engagierte sich im *Frauenreichskomitee* und war 1902 Mitbegründerin des *Vereins sozialdemokratischer Frauen und Mädchen* (vgl. Gabriella Hauch, *Frauen bewegen Politik*, Wien/Innsbruck 2009, 116.). 1919 trat sie zur Nationalratswahl für die SDAP an und wurde als eine der ersten Frauen Mitglied des Nationalrates (vgl. Elisabeth Malleier, Therese Schlesinger, Ariadne, *Frauen in Bewegung 1848-1938*, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/2127> (3.7.2022)).

¹⁷⁹ Vgl. *An die Mieter Wiens!*, in: *Neues Wiener Tagblatt*, (1911) 58, 6–7.

leistbaren und hygienischen Wohnens zu entwickeln. Der *Allgemeine Mieterverein* richtete sich mit einem ausdrücklich nicht parteipolitischen Programm an die Mieter*innen.¹⁸⁰ Die Mitglieder begannen die Arbeit des Vereins mit öffentlichen Versammlungen in mehreren Wiener Gemeindebezirken vorzustellen, um möglichst viele Mieter*innen zu informieren und im Verein zu organisieren.¹⁸¹

Im Jahr 1913 schließlich wurde die *Magistratsabteilung für städtische Wohnungsfürsorge*, das „Wohnungsamt“, eingerichtet. Einkommensschwache Familien wurden von der Stadt Wien mit Mietzinsbeiträgen unterstützt, um die hohen Lebenskosten abdecken zu können.¹⁸² Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs und eine eingeschränkte Bautätigkeit während des Kriegs verschlechterten die Wohnungssituation für viele Menschen in Wien weiter.¹⁸³

Die Forderung der Sozialdemokratie nach kommunalem Wohnbau in Wien kommt die Gemeinde nur langsam nach. Klaus Novy und Wolfgang Förster führen diese Verzögerungen auf anhaltende Uneinigkeiten kommunaler und staatlicher Entscheidungsträger*innen zurück. Erst in den Jahren vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs beginnt die Gemeinde Wien Boden anzukaufen, um kommunalen und gemeinnützigen Wohnungsbau zu fördern. Noch während des Kriegs beschloss die Gemeinde Wien, kommunale Wohnbauten wie zum Beispiel die „Kriegswohnungen“ auf der Schmelz zu errichten.¹⁸⁴

2.5.1 Frauen wohnten kollektiv in Wien

Schon ab den 1870er Jahren thematisierten Frauenvereine die unsicheren und prekären Wohnbedingungen erwerbstätiger und alleinstehender Frauen und Mädchen in Wien. Frauen sollten unabhängig von Vätern, Ehemännern oder Dienstgeber*innen selbstständig wohnen können. So planten Berufsvertretungs- und

¹⁸⁰ Vgl. Ebd.

¹⁸¹ Vgl. Allgemeiner Mieterverein in Wien, in: Arbeiter-Zeitung, (1911) 88, 5.

¹⁸² Vgl. Novy/Förster, Einfach bauen: Katalog zu einer wachsenden Ausstellung. Ein Projekt des Vereins für Moderne Kommunalpolitik. (Ausstellung im Wiener Künstlerhaus, 8. November bis 1. Dezember 1985), 14.

¹⁸³ Vgl. Yazdanpanah, „Die Wohnung ist nur eine Schutzdecke...“. Studie zu Kontinuität weiblicher Wohnungslosigkeit in Wien, 13.

¹⁸⁴ Vgl. Novy/Förster, Einfach bauen: Katalog zu einer wachsenden Ausstellung. Ein Projekt des Vereins für Moderne Kommunalpolitik. (Ausstellung im Wiener Künstlerhaus, 8. November bis 1. Dezember 1985), 15 und 131.

Bildungsvereine Frauenwohnheime für berufstätige oder pensionierte Frauen, für verwitwete oder alleinstehende Frauen, für arbeitssuchende Frauen und Mädchen, die eine Ausbildung absolvierten.¹⁸⁵ Ihr Angebot umfasste private Wohnzimmer und gemeinschaftliche Wohnräume wie etwa einen Speisesaal, Lese- und Arbeitszimmer, Bibliothek oder Veranstaltungsräume. Um die Bewohnerinnen von hauswirtschaftlichen Arbeiten zu entlasten, übernahmen Hausangestellte Tätigkeiten wie Kochen, Putzen und Wäschewaschen. Anspruch der Vereine war es, sicheren und auch leistbaren Wohnraum für allein lebende Frauen zur Verfügung zu stellen.

Der *Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen Österreichs*¹⁸⁶ plante bereits 1875 ein Heim für seine Mitglieder, das überwiegend aus Spenden finanziert wurde. In den ersten Jahren der Agitation für das *Heim für Lehrerinnen und Erzieherinnen* versuchten die Vereinsmitglieder, durch Veranstaltungen die Idee zu bewerben und Spenden zu sammeln. Die Zielgruppe des Projektes waren zunächst Privatlehrerinnen, die, anders als staatliche Lehrkräfte, im Alter nicht finanziell abgesichert waren. Später wurden auch berufstätige Lehrerinnen und Erzieherinnen aufgenommen. Im Dezember 1879 wurde das Heim im ersten Wiener Gemeindebezirk eröffnet.¹⁸⁷

Im Jahr 1887 übersiedelte das Lehrerinnenheim ins *Alte Rathaus* in der Wipplingerstraße. Im dritten Stockwerk des Gebäudes standen für die Bewohnerinnen zwölf möblierte Einbettzimmer und ein Schlafsaal mit sechs Betten zur Verfügung. Die Bewohnerinnen konnten einen Speisesaal, ein Musikzimmer und eine Bibliothek und Lesezimmer mit einem umfangreichen Buchbestand und aktuellen Zeitungen gemeinschaftlich nutzen. Die Reinigung der Wäsche wurde von Hausangestellten übernommen.¹⁸⁸

Anders als das *Heim der Lehrerinnen und Erzieherinnen* richtete sich das *Wiener*

¹⁸⁵ Vgl. Hanna Hacker, *Frauen* und Freund_innen. Lesarten „weiblicher Homosexualität“, Österreich, 1870-1938*, Wien 2015, 192f.

¹⁸⁶ Mehr zum Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen Österreichs in Kapitel 3.2.2 und 4.1.2.

¹⁸⁷ Vgl. Die fünfundzwanzig Jahre der Vereinsthätigkeit. Grundzüge der Festrede zur Feier des 25jährigen Bestandes des Vereines, gesprochen am 30. Mai 1895 von der Vicepräsidentin Marie Schwarz, in: *Österreichische Lehrerinnen-Zeitung*, (1895) 11, 171–176, hier: 174f.

¹⁸⁸ Vgl. Adele Schembor, Das Lehrerinnenheim in Wien, in: *Deutscher Verein zur Förderung des Wohles und der Bildung der Frauen* (Hg.), *Erster Jahresbericht über das Vereinsjahr 1893*, Prag 1894, 4–7, hier: 4.

Frauenheim, das 1883 im zwölften Wiener Gemeindebezirk eröffnet wurde, nicht an eine berufsspezifische Gruppe, sondern an pensionierte, alleinstehende oder verwitwete bürgerliche Frauen. Adelige und bürgerliche Frauen um Auguste von Littrow-Bischoff (1819-1890) hatten zwei Jahre zuvor den *Verein Wiener Frauenheim* gegründet mit dem Ziel „[...] alleinstehende[n], minderbemittelte[n], gebildete[n] Damen (Frauen oder Fräulein) [...]“¹⁸⁹ leistbares, gemeinschaftliches Wohnen anbieten zu können. In den Aufnahmebedingungen hielt der Verein ausdrücklich fest, dass sich nur Frauen ohne schwere gesundheitliche Einschränkungen für ein Zimmer bewerben konnten.¹⁹⁰ Im Jahr 1883 kaufte der Verein eine Villa in der Schönbrunnerstraße in Wien-Meidling und baute sie für die Nutzung als Wohnheim für Pensionistinnen um.¹⁹¹ Die Zimmer verfügten über Zentralheizung und elektrisches Licht, das Service umfasste Verpflegung, Bedienung, Wäschereinigung und medizinische Betreuung. Obwohl die Mieten der Zimmer an sich günstig waren, überstiegen sie doch die finanziellen Möglichkeiten manche Bewohnerinnen. Durch kompetentes Wirtschaften und Einkünfte aus Veranstaltungen konnte der Verein einige Freiplätze im *Wiener Frauenheim* anbieten.¹⁹² Bis Ende des 19. Jahrhunderts stieg die Nachfrage nach Zimmern im *Wiener Frauenheim*, es konnten jedoch nicht alle Bewerberinnen aufgenommen werden. Im Jahr 1906 plante der Verein deshalb eine Erweiterung des *Heimes*, mit dessen Bau noch im selben Jahr begonnen werden konnte.¹⁹³

Als weiteres Beispiel für kollektives Frauenwohnen möchte ich das *Heim der Vereinigung der arbeitenden Frauen* erwähnen. Im Herbst 1908 gründete die *Vereinigung der arbeitenden Frauen* eine gemeinnützige Baugenossenschaft, deren Aufgabe es war, günstigen Wohnraum für berufstätige Frauen und Mädchen zu schaffen. Handelsangestellte, Schneiderinnen oder Kindergärtnerinnen, die nicht mit ihren Familien wohnten, konnten sich von ihren niedrigen Löhnen oft keine eigenen Wohnungen leisten. Ihnen wollte die Genossenschaft Wohnen in Gesellschaft anderer Frauen und zu Bedingungen ermöglichen, die „[...] Gesundheit [verbessern] und

¹⁸⁹ Vgl. Verein Wiener Frauenheim, Haus-Ordnung des Wiener Frauenheim, Wien 1904, 1.

¹⁹⁰ Vgl. Ebd.

¹⁹¹ Vgl. Der Neubau des Wiener Frauenheims, in: Wiener Zeitung, (1906) 251, 13.

¹⁹² Vgl. Ebd.; Verein Wiener Frauenheim, Jahresbericht des Vereines Wiener Frauenheim für das Jahr 1893, Wien 1894, 9.

¹⁹³ Vgl. Der Neubau des Wiener Frauenheims.

Arbeits- und Schaffensfreude [...]“¹⁹⁴ bringen sollten. Schon seit der Gründung der *Vereinigung der arbeitenden Frauen* war das Heim eine „Lieblingsidee“¹⁹⁵ ihrer Akteurinnen. Es sollte neben gemeinschaftlichem Wohnen auch Kurse und Vorträge für Mitglieder, Bewohnerinnen und Interessierte organisieren und anderen Frauenvereinen die Veranstaltungsräume zur Verfügung stellen, „[...] so daß das Heim einen Knotenpunkt für alle gemeinnützigen Frauenbestrebungen“¹⁹⁶ und „[...] einen lebendigen Beweis tatkräftiger, zielbewußter Frauenarbeit darstellen“¹⁹⁷ würde. Die finanzielle Grundlage für das Frauenwohnheim sollte durch den Verkauf von Anteilscheinen an Gründer*innen, Förder*innen und zukünftige Bewohnerinnen gewonnen werden. Schon der Kauf eines Anteilscheins sollte zur Miete eines Zimmers und zur Teilhabe am Bildungsangebot berechtigen.¹⁹⁸ Der Genossenschaft gelang es jedoch nicht, genügend Kapital für die Realisierung des Heims anzusparen, sodass sie letztlich 1920 aufgelöst wurde.¹⁹⁹

Die Frauenwohnprojekte des „*Heimhof*“ Genossenschaft und der *Vereinigung der arbeitenden Frauen* wiesen in vielfacher Hinsicht Gemeinsamkeiten auf. Ob es diesbezüglich einen Austausch zwischen den beiden Vereinen gab, geht aus den mir zugänglichen Quellen nicht hervor. Deutlich wird jedoch, dass günstige und vor allem gemeinschaftliche Wohnmöglichkeiten für Frauen unterschiedlicher sozialer Herkunft nicht nur im AÖF diskutiert wurden. Wie Frauen wohnten, war für viele Frauenvereine ein bedeutendes Thema.

Exkurs: Frauen wohnten kollektiv in Berlin

Wie Frauen in Berlin im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert wohnten und welche Modelle kollektiver Wohnformen für Frauen entstanden waren, konnte ich im Rahmen eines Forschungsaufenthalts in Berlin untersuchen. Von März bis Juli 2017 habe ich in Berliner Archiven und Sammlungen Einküchenhäuser und deren

¹⁹⁴ Vereinigung der arbeitenden Frauen, Aufruf!, 2.

¹⁹⁵ M. L. Klausberger, Bericht über die konstituierende Generalversammlung des Vereines „Heim der Vereinigung der arbeitenden Frauen“, in: Mitteilungen der „Vereinigung der arbeitenden Frauen“, (1908) 55, 4–10, hier: 8.

¹⁹⁶ Ebd., 8.

¹⁹⁷ Ebd., 6.

¹⁹⁸ Vgl. Vereinigung der arbeitenden Frauen, Aufruf!, 3.

¹⁹⁹ Vgl. Heim der Vereinigung der arbeitenden Frauen, in: Neues Wiener Tagblatt, (1920) 202, 8.

gesellschaftspolitischen Kontext in Deutschland und speziell in Berlin recherchiert.

Den Anstoß für die Recherche in Berlin bekam ich durch eine Korrespondenzkarte, die Lily Braun (1865–1916) an Auguste Fickert geschrieben hatte.²⁰⁰ Die Karte ist in Fickerts Nachlass in der WBR archiviert und zeugt von zumindest Kontakt und womöglich auch inhaltlichem Austausch zwischen Fickert und Braun. Lily Braun war Sozialdemokratin und Frauenrechtsaktivistin in Berlin und machte die Idee des Einküchenhauses zu Beginn des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum bekannt.

In Berlin wollte ich der Fragen nachgehen, ob und wenn ja, welche Zusammenhänge es zwischen Frauenbewegungen in Wien und Berlin speziell in Hinblick auf die jeweiligen Einküchenhausmodelle gegeben haben könnte. Vor welchem gesellschaftlichen und politischen Kontext sind Einküchenhäuser zu Beginn des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum entwickelt worden? Welche Gemeinsamkeiten weisen die Wiener und Berliner Modelle auf, und wie unterscheiden sie sich voneinander?

Lily Braun und die Wirtschaftsgenossenschaft

Bürgerliche und sozialistische Frauenbewegungen in Deutschland nahmen Ende des 19. Jahrhunderts wichtige Rollen in Wohnbau- und Architekturdiskursen sowie in der Lebensreformbewegung²⁰¹ ein. Sie thematisierten Fragen der Frauenemanzipation durch Rationalisierung der Hausarbeit, kollektive Wohnmodelle wie das Einküchenhaus und brachten diese Themen in eine öffentliche Diskussion ein. Lily Braun und ihre Kritikerin Clara Zetkin (1857–1933)²⁰² trugen inhaltlich zur

²⁰⁰ Korrespondenzkarte von Lily Braun an Auguste Fickert, 1906, H.I.N.-69898, Handschriftensammlung, WBR.

²⁰¹ Die Lebensreformbewegung entstand im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts als Reaktion auf die Entwicklungen und Verwerfungen, die der technische Fortschritt, die Industrialisierung und Urbanisierung mit sich gebracht hatten. Sie umfasste Lebensbereiche wie Landwirtschaft, Architektur und Wohnen, Naturheilkunde, Ernährung, Kleidung und Freikörperkultur und wollte eine „[...] grundsätzliche Erneuerung der gesamten Lebensweise [...]“ und „[...] eine geistige Gesundung der ganzen Gesellschaft [...]“ erreichen (vgl. Robin Brunold, Die Lebensreformbewegung und ihre gesellschaftlich-kulturellen Hintergründe, Geschichtelernen.net, <https://www.geschichte-lernen.net/die-lebensreformbewegung-und-gesellschaftlich-kulturelle-hintergruende/> (26.7.2022)).

²⁰² Clara Zetkin, geborene Eißner, stammte aus einer bürgerlichen Familie. Als junge Frau absolvierte sie das Lehrerinnenseminar in Leipzig und arbeitete als Erzieherin in privaten Haushalten. Bald

Weiterentwicklung des Diskurses und zu spezifischen feministischen Ansätzen im Wohnbau wie etwa dem Einküchenhaus bei.²⁰³

Lily Braun, selbst aus einer wohlhabenden bürgerlichen Familie kommend, engagierte sich seit den 1890er Jahren in der sozialdemokratischen Frauenbewegung und setzte sich in ihren politischen Schriften, Beiträgen und Reden mit der Reform hauswirtschaftlicher Arbeit, der Doppelbelastung der Frauen durch Haushaltsführung und Beruf und der Dienstbot*innenfrage auseinander.²⁰⁴ Einen wichtigen Schritt in Richtung Emanzipation der Frauen – der bürgerlichen wie der proletarischen – sah sie in deren Zugang zur Erwerbsarbeit. In ihren Ideen zum Einküchenhaus bezog sich Braun auf Texte des sozialistischen Theoretikers August Bebel (1840–1913) genauso wie auf Ansätze progressiver bürgerlicher Frauenbewegungen des 19. Jahrhunderts in Deutschland und den USA.²⁰⁵

In ihrem Text *Reform der Hauswirtschaft*²⁰⁶ stellte Braun ein erstes Konzept einer Wirtschaftsgenossenschaft als Organisationsform vor, die als Zentralküchenhaus baulich umgesetzt werden sollte. Mehrere Wohnhäuser würden einen gemeinschaftlichen Garten umgeben. In den privaten Wohnungen waren keine Küchen vorgesehen, stattdessen sollte eine zentral geführte Großküche die Bewohner*innen mit frischen Speisen versorgen. Kollektive Aufenthalts- und Hauswirtschaftsräume wie ein Speise- und Versammlungssaal, eine Bibliothek mit Lesezimmer, ein Spielzimmer für Kinder und eine Wäscherei sollten den Alltag der Bewohner*innen erleichtern und vor allem Frauen von der Doppelbelastung durch

engagierte sie sich politisch für die Sozialdemokratie und den Aufbau einer proletarischen Frauenbewegung. (vgl. Sylvia Schraut, *Bürgerinnen im Kaiserreich. Biografie eines Lebensstils (Mensch - Zeit - Geschichte)*, Stuttgart 2013, 154.). Ab 1892 war sie Herausgeberin der sozialdemokratischen Frauenzeitschrift *Die Gleichheit* und Mitbegründerin des Internationalen Frauentages. Nach ihrem Austritt aus der *Sozialdemokratischen Partei Deutschlands* engagierte sie sich gemeinsam mit Rosa Luxemburg (1897–1919) und Karl Liebknecht (1871–1919) in der *Kommunistischen Partei Deutschlands* (vgl. Susanne Gretter, Clara Zetkin, Digitales Deutsches Frauenarchiv, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/clara-zetkin> (26.05.2022)).

²⁰³ Vgl. Günther Uhlig, Kollektivmodell „Einküchenhaus“: Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900 - 1933 (Werkbund-Archiv 6), Giessen 1981, 57f.

²⁰⁴ Vgl. Susanna von Oertzen/Ulla Terlinden, *Die Wohnungsfrage ist Frauensache! Frauenbewegung und Wohnreform 1870-1933*, Berlin 2006, 138.

²⁰⁵ Vgl. Lily Braun, *Reform der Hauswirtschaft*, in: Gisela Brinker-Gabler (Hg.), *Frauenarbeit und Beruf*, Frankfurt a. M. 1979, 275–283, hier: 277.

²⁰⁶ Braun, *Reform der Hauswirtschaft*.

Erwerbs- und Hausarbeit entlasten.

Braun ging in ihrem Text auch auf die Arbeitsverhältnisse der Angestellten der Wirtschaftsgenossenschaften ein. Ihrer Vision der „freien Arbeiterin“ folgend, die selbstbestimmt über ihre Zeit und Arbeitsverhältnisse entscheiden können sollte,²⁰⁷ sah Braun in der Wirtschaftsgenossenschaft auch die Möglichkeit, die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Hausangestellten zu verbessern:

„Solch eine Einrichtung ist die Wirthschaftsgenossenschaft. Ich stelle mir ihr [...] Bild folgendermaßen vor: In einem Häuserkomplex, das einen großen [...] Garten umschließt, befinden sich etwa 50–60 Wohnungen, von denen keine eine Küche enthält [...]. An Stelle der 50–60 Küchen, in denen eine gleiche Zahl der Frauen zu wirtschaften pflegt, tritt eine [...] Zentralküche [...]. Die ganze Hauswirtschaft steht unter einer erfahrenen Wirtschafterin, deren Beruf die Haushaltung ist; ein oder zwei Küchenmädchen [...], [die] [...] von allen Bewohnern gemeinsam angestellt [sind].“²⁰⁸

Braun plante ein Einküchenhaus, das sich zunächst an bürgerliche, erwerbstätige Frauen wandte und deren Entlastung im Alltag zum Ziel hatte. Es sollte als Modell dienen, um später auf den Erfahrungen aufbauend weitere Einküchenhäuser für proletarische Frauen und Familien verwirklichen zu können.²⁰⁹ Bauträger dieser Projekte sollten Wohnbaugenossenschaften sein, die in der Lage wären, Wohnraum zu günstigeren Preisen als am freien Markt anzubieten.²¹⁰ In der Genossenschaft erkannte Braun die geeignete Organisationsform für kollektive Wohnformen. „[...] Häuser [, die] nicht zum Eigenerwerb, sondern auf der Grundlage gemeinsamen Besitzes und gemeinsamer Verwaltung [...]“²¹¹ verwirklicht werden sollten, würden organisatorische und finanzielle Vorteile bieten, die auch für Arbeiter*innen leistbaren Wohnbau ermöglichen könnten. Die Wirtschaftsgenossenschaft und die darin möglich werdende Veränderung hauswirtschaftlicher Arbeitsabläufe und -verteilung würde, so Braun, für Frauen „[...] eine der Grundlagen ihrer Befreiung [...]“²¹² bedeuten.²¹³

²⁰⁷ Vgl. Antje Trosien/Claudia Walther, Lily Braun - Kämpferische und bekämpfte Sozialistin, in: Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft, (1997) 1.

²⁰⁸ Braun, Reform der Hauswirtschaft, 275f.

²⁰⁹ Vgl. Oertzen/Terlinden, Die Wohnungsfrage ist Frauensache! Frauenbewegung und Wohnreform 1870-1933, 150f.

²¹⁰ Vgl. Ebd., 140.

²¹¹ Braun, Reform der Hauswirtschaft, 278.

²¹² Ebd., 279.

²¹³ Vgl. Gisela Notz, Genossenschaften. Geschichte, Aktualität und Renaissance, Stuttgart 2021, 119.

Am Olivaer Platz, nahe dem Kurfürstendamm, sollte das Einküchenhaus nach Lily Brauns Vorstellungen und nach den Plänen von Kurt Berndt (1863–1925) gebaut werden. Die Konkretisierung des Vorhabens gestaltete sich jedoch schwierig und scheiterte schließlich.²¹⁴

Brauns Konzept des Einküchenhauses und kollektiver Lebens- und Haushaltsformen war in deutschen Frauenbewegungen nicht unumstritten. Sowohl die gemäßigte bürgerliche als auch die sozialdemokratische Frauenbewegung brachten Argumente gegen kollektive Hauswirtschaftsformen in die Diskussion um das Einküchenhaus ein.²¹⁵ Insbesondere die sozialistische Frauenrechtsaktivistin Clara Zetkin äußerte Kritik an dem Ansatz. Als problematisch sah Zetkin, dass proletarische Frauen und Familien sich die von Braun vorgeschlagene kollektive Wohnform nicht leisten könnten, da ihre Löhne in der Regel nicht ausreichten, um eine Beteiligung an einer Genossenschaft und die Mieten bezahlen zu können. Für Zetkin erschien diese Form kollektiver Wirtschafts- und Lebenskonzepte nur in einem sozialistischen System erfolgreich sein zu können.²¹⁶

Braun hingegen sah Antworten auf diese Kritik im Modell der Wirtschaftsgenossenschaft selbst. Die Angestellten der Genossenschaft wären für eine große Zahl an Bewohner*innen günstiger als Hausangestellte für einzelne Familien, genauso wie auch zentralisierte hauswirtschaftliche Angebote nicht nur Zeitersparnis für Frauen im Alltag, sondern auch finanzielle Einsparungen bedeuteten.²¹⁷

Während ein Teil der bürgerlichen Frauenbewegungen in den Jahren des Ersten Weltkriegs begann, sich für nationales Gedankengut zu begeistern, forderten bürgerlich-liberale und sozialdemokratische Aktivistinnen auch nach dem Krieg eine weitreichende Veränderung der Rolle der Frauen und der Familie durch kollektive Lebens- und Wirtschaftsformen. Ideen wie das Einküchenhaus wurden wieder aufgegriffen, sie sollten Frauen nicht nur von der Hausarbeit entlasten, sondern auch zu einer Neuorganisation der Familie und der damit einhergehenden sozialen und

²¹⁴ Vgl. Oertzen/Terlinden, Die Wohnungsfrage ist Frauensache! Frauenbewegung und Wohnreform 1870-1933, 150f.

²¹⁵ Vgl. Ebd., 154.

²¹⁶ Vgl. Ebd., 141.

²¹⁷ Vgl. Braun, Reform der Hauswirtschaft, 278.

wirtschaftlichen Strukturen der Gesellschaft beitragen.²¹⁸

Berliner Einküchenhausgesellschaften

Im Jahr 1907 nahm die *Zentralstelle für Einküchenhäuser G.m.b.H.* Teile von Brauns Konzept zum zentralisierten Haushalt auf und plante ein Einküchenhaus in Berlin-Charlottenburg als privat finanziertes Projekt, das ein Jahr später eröffnet wurde.²¹⁹

Die genossenschaftliche Organisation des Wohnhauses verfolgte die *Zentralstelle* jedoch nicht weiter, denn hauswirtschaftliche Arbeitsprozesse könnten durch genossenschaftliche Organisationsstrukturen nicht reformiert werden.

Technologische Fortschritte wie die Mechanisierung von hauswirtschaftlichen Arbeiten wären nur innerhalb kapitalistischer Organisationsformen möglich.²²⁰

Das fünfgeschossige Gebäude in der Kuno-Fischer-Straße 13 lag direkt am Litzensee im Westen der Stadt. Die Wohnungen verfügten über zwei bis fünf Zimmer und eine Küchennische. Eine Haustelefonanlage verband die Wohnungen mit der Zentralküche; über einen Speiseaufzug konnten sich die Bewohner*innen die Mahlzeiten liefern lassen. Das Gebäude und die Wohnungen waren mit Warmwasser und Zentralheizung ausgestattet, was im Wohnbau des frühen 20. Jahrhunderts einen großen Fortschritt bezüglich des Komforts und der Hygienestandards bedeutete.

Im Jahr 1908 teilte sich die *Zentralstelle für Einküchenhäuser* in zwei Gesellschaften. Während die ursprüngliche *Zentralstelle* weiterhin in den inneren Bezirken Berlins Einküchenhäuser planen sollte, war es die Aufgabe der neu gegründeten *Einküchenhausgesellschaft der Berliner Vororte m.b.H.*, Projekte in den äußeren Stadtbezirken zu realisieren.²²¹

Die beiden Gesellschaften verfolgten unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte in der Planung der Objekte und sprachen dadurch verschiedene Bewohner*innen an. Während die erstere sich an die einkommensstärkeren bürgerlichen Mieter*innen in

²¹⁸ Vgl. Oertzen/Terlinden, *Die Wohnungsfrage ist Frauensache! Frauenbewegung und Wohnreform 1870-1933*, 167.

²¹⁹ Vgl. Ebd., 151.

²²⁰ Vgl. Uhlig, *Kollektivmodell „Einküchenhaus“: Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900 - 1933*, 26.

²²¹ Vgl. Oertzen/Terlinden, *Die Wohnungsfrage ist Frauensache! Frauenbewegung und Wohnreform 1870-1933*, 151f.

den inneren Bezirken Berlins richtete, wollte die *Einküchenhausgesellschaft der Berliner Vororte* Arbeiter*innen und deren Familien erreichen und verband ihre Konzepte mit einem umfangreichen kulturellen Angebot²²² und weitergehenden sozialpolitischen Zielen, wie etwa der Reform des Haushaltungs- und Erziehungswesens.²²³

Zwischen 1908 und 1912 realisierte die *Einküchenhausgesellschaft der Berliner Vororte* einen Gebäudekomplex mit zwei Häusern in Lichterfelde-West im Südwesten von Berlin nach den Plänen des Werkbundarchitekten Hermann Muthesius (1861–1927) und einen weiteren mit drei Häusern in Friedenau, einem Ortsteil der heutigen Bezirke Tempelhof und Schöneberg, entworfen vom Architekten Albert Gessner (1868–1953), der wie Muthesius auch Gründungsmitglied des Deutschen Werkbundes war.²²⁴

In den Gebäuden entstanden insgesamt 75 Wohnungen unterschiedlicher Größe. Die Häuser verfügten über gemeinschaftliche Dachterrassen, Duschräume, Turnsäle, Dunkelkammern und Fahrradräume. Sie waren mit Warmwasser, Zentralheizung, Haustelesanlage und hauswirtschaftlichen Einrichtungen wie Wäscherei und zentraler Staubsaugeranlage ausgestattet. Die Speisen wurden in Zentralküchen von Angestellten der *Einküchenhausgesellschaft* zubereitet und durch Speiseaufzüge in die oberen Stockwerke geliefert. Ein gemeinsamer Speisesaal war in keinem der Gebäude geplant. Den Familien in beiden Anlagen stand ein Kindergarten zur Verfügung, der von Reformpädagog*innen geleitet wurde. Die *Einküchenhausgesellschaft* ermöglichte mit diesem Angebot Frauen die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familie. Eine Idee, die weite Teile der Gesellschaft und auch Akteur*innen der gemäßigten bürgerlichen Frauenbewegung nicht befürworteten. „Die Vorstellung der Unvereinbarkeit von Familie und Beruf beruhte auf breitem gesellschaftlichen Konsens.“²²⁵ Traditionelle Familienstrukturen wurden jedoch auch in diesen Wohnmodellen nicht hinterfragt.²²⁶

²²² Vgl. Schwimmer, *Neue Heimkultur (Zentralhaushaltung – Einküchenhaus)*, 13.

²²³ Vgl. Oertzen/Terlinden, *Die Wohnungsfrage ist Frauensache! Frauenbewegung und Wohnreform 1870-1933*, 152.

²²⁴ Vgl. Ebd.

²²⁵ Ebd., 187.

²²⁶ Vgl. Notz, *Genossenschaften. Geschichte, Aktualität und Renaissance*, 121.

Bereits vor der Fertigstellung der Einküchenhäuser waren fast alle Wohneinheiten vermietet, was das zu dieser Zeit große Interesse an kollektiven Wohnformen für Familien abbildete. Trotzdem entstanden schon bald finanzielle Probleme, nur wenige Wochen nach Bezug der Wohnhäuser meldete die *Einküchenhausgesellschaft der Berliner Vororte* Konkurs an. Mögliche Gründe dafür fanden Ulla Terlinden und Susanna von Oertzen in ihrer Recherchearbeit „Die Wohnungsfrage ist Frauensache!“ sowohl in der mangelnden kaufmännischen Kompetenz der Leitung als auch in der unzureichenden Qualifikation des hauswirtschaftlichen Personals.²²⁷

Die Projekte wurden von privaten Eigentümer*innen übernommen, die die kollektiven Hauswirtschaftseinrichtungen noch einige Jahre weiterführten. Die Einküchenhäuser in Charlottenburg am Litzensee und Lichterfelde-West wurden zwischen 1913 und 1915 geschlossen.²²⁸ Die Gebäude in Friedenau waren noch mehrere Jahre bewohnt. So berichtete etwa die Widerstandskämpferin Greta Kuckhoff (1902–1981)²²⁹, dass sie von 1936 bis 1942 in einem der Friedenauer Einküchenhäuser wohnte. Zu dieser Zeit sei die Zentralküche nicht mehr in Betrieb gewesen. In die Wohnungen seien nachträglich kleine Küchen eingebaut worden, was die Grundrisse und die Raumaufteilung der Wohnungen allerdings nur wenig verändert habe.²³⁰

Kritik an der Umsetzung der Einküchenhäuser in Berlin durch private Vereinigungen äußerten Vertreterinnen der Frauenbewegungen schon kurze Zeit nach deren Eröffnung 1909. Die ungarische Frauenrechtsaktivistin und Journalistin Rosika Schwimmer (1877–1948)²³¹ etwa sah darin vor allem die Reproduktion traditioneller

²²⁷ Vgl. Oertzen/Terlinden, *Die Wohnungsfrage ist Frauensache! Frauenbewegung und Wohnreform 1870-1933*, 154.

²²⁸ Vgl. Ebd.

²²⁹ Greta Kuckhoff, geborene Lorke, war Lehrerin und studierte Soziologie und Volkswirtschaft in Deutschland und den USA. Sie arbeitete als Lehrerin und Übersetzerin. Im Zweiten Weltkrieg beteiligte sie sich gemeinsam mit ihrem Mann am sozialdemokratischen Widerstand und war unter anderem in der Gruppe *Rote Kapelle* aktiv. Mehrere Mitglieder der Gruppe verhaftet, Greta Kuckhoff zu einer langjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Nach dem Zweiten Weltkrieg war sie Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands (vgl. Greta Kuckhoff, *Gedenkstätte Deutscher Widerstand*, https://www.gdw-berlin.de/vertiefung/biografien/personenverzeichnis/biografie/view-bio/greta-kuckhoff/?no_cache=1 (2.6.2022)).

²³⁰ Vgl. Claudia von Gelieu, *Geschichte der Frauenbewegung erfahren. Stadtrundfahrt in Berlin (West)*, Berlin 1988, 42.

²³¹ Rosika Schwimmer wurde 1875 als Kind einer wohlhabenden jüdischen Familie in Budapest geboren. Sie machte eine Ausbildung zur Handelskauffrau und arbeitete als Journalistin und Herausgeberin feministischer Zeitschriften. Sie war in ungarischen sowie in internationalen

kleinfamiliärer Strukturen. Die Umsetzung einer zentral geführten Hauswirtschaft und kollektiver Lebensformen wurde ihrer Meinung nach bei den Berliner Projekten nicht erreicht.²³²

Genossenschaftliche Organisation von Frauen

Lily Brauns ursprüngliches Konzept der Wirtschaftsgenossenschaft als Organisationsform des Einküchenhauses wurde letztlich nicht umgesetzt. Die Berliner Einküchenhäuser waren privat finanzierte Bauprojekte, die auf kapitalistische Gesellschaftsstrukturen aufbauten. Kritik an traditionellen hauswirtschaftlichen Arbeitsstrukturen, wie sie Lily Braun einbrachte, und der Versuch, diese Strukturen zu verändern, standen bei diesen Einküchenhäusern nicht im Fokus der Überlegungen.

Dennoch entstanden im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert in Deutschland Wohnbaugenossenschaften, die kollektive Wohnmodelle für Frauen forderten und förderten. Bereits ab dem späten 19. Jahrhundert kritisierten Frauenbewegungen die Wohnangebote für alleinstehende bürgerliche Frauen am privaten Wohnungsmarkt als unzureichend.²³³ Frauenvereine wie die *Vereinigung für moderne Frauenwohnungen* und Frauenberufsverbände wie etwa der *Allgemeine deutsche Lehrerinnenverein* setzten sich für die Schaffung von Frauen-, Ledigen- oder auch Studentinnenwohnheimen in Deutschland ein. Die aus diesen Vereinen und Verbänden hervorgegangenen Frauenwohngenossenschaften entwickelten Wohnmodelle für bürgerliche alleinstehende Frauen in unterschiedlichen Lebenssituationen. In Berlin gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts bereits Wohngenossenschaften, die bestehende Wohnhäuser anmieteten, sanierten und Zimmer an alleinstehende Frauen vermieteten. Dazu zählten etwa die *Genossenschaft*

Frauenbewegungen aktiv. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs begann sie sich mit großem Einsatz für die Friedensbewegung zu engagieren. Auf Grund ihrer politischen Überzeugungen musste sie 1921 über Wien in die USA emigrieren. Hier engagierte sie sich in der Frauenfriedensbewegung und wurde Vizepräsidentin der *Women's International League for Peace and Freedom*. 1948 wurde sie für den Friedensnobelpreis nominiert (vgl. Nina Buchgraber, Rosika Schwimmer, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1552> (2.6.2022)).

²³² Vgl. Schwimmer, Neue Heimkultur (Zentralhaushaltung – Einküchenhaus), 14f.

²³³ Vgl. Oertzen/Terlinden, Die Wohnungsfrage ist Frauensache! Frauenbewegung und Wohnreform 1870-1933, 190.

Frauenheim, die *Wohnungsgenossenschaft Damenheim* oder die *Genossenschaft Frauenwohnung*.²³⁴ Die 1911 gegründete *Vereinigung für moderne Frauenwohnungen* setzte sich zum Ziel, Frauen ein komfortables Wohnen und ein emanzipiertes, selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Wohnungen in Häusern mit gemeinschaftlichen Lebens- und Hauswirtschaftsräumen sollten berufstätige Frauen in ihrem Lebens- und Arbeitsalltag entlasten,²³⁵ ihnen ein familienähnliches Zuhause bieten und zudem für Frauen, die oft nur zwei Drittel des Lohnes ihrer männlichen Kollegen erhielten, finanziell leistbar sein.²³⁶ Das neue Konzept von Wohnen brachte ökonomische wie soziale Vorteile für die Bewohnerinnen und stellte eine große Verbesserung gegenüber den sonst üblichen Wohnmöglichkeiten für alleinstehende Frauen dar.

Da private Baugesellschaften kaum Wohnungen anboten, die den Bedürfnissen alleinstehender erwerbstätiger Frauen entsprachen, begannen einige Genossenschaften, Gebäude nach ihren Vorstellungen zu planen.²³⁷ Bereits 1905 führte die *Wohnungsgenossenschaft Damenheim* acht Wohnhäuser für etwa 200 Bewohnerinnen in Berlin und Potsdam.²³⁸ Die Wohnungen waren unterschiedlich groß und mit Warmwasser, Zentralheizung und Kochecke ausgestattet. Mahlzeiten aus einer zentralen Hausküche und ein Reinigungsservice konnten von den Bewohnerinnen zugekauft werden. Der gemeinsame Speisesaal diente auch als sozialer Treffpunkt für die Frauen.²³⁹ Abbildungen der Damenheime in der Zeitschrift *Der Bote für die christliche Frauenwelt* aus 1905 zeigen ganz unterschiedliche Bauweisen: repräsentative Bauten, mehrgeschoßige Stadthäuser und von Gärten umgebene ein- bis zweigeschoßige Gebäude.²⁴⁰

Für alleinstehende erwerbstätige Frauen war diese Wohnform komfortabel und bedeutete große Erleichterungen in ihrem Lebensalltag. Sie erfüllte sowohl das

²³⁴ Vgl. Ebd., 191f.

²³⁵ Vgl. Despina Stratigakos, *Skirts and scaffolding: women architects, gender, and design in Wilhelmine Germany*, Univ. Diss., Bryn Mawr College, Ann Arbor, Mich. 1999, 74.

²³⁶ Vgl. Despina Stratigakos, *A women's Berlin. Building the modern city*, Minneapolis, Minn. 2008, 77.

²³⁷ Vgl. Ebd., 78.

²³⁸ Vgl. Ebd., 81.

²³⁹ Vgl. Ebd.

²⁴⁰ A. Friedheim, *Aus unserer Bildermappe: Damenheime*, in: *Der Bote für die christliche Frauenwelt*, (1905) 35, 354–357.

Bedürfnis nach Gemeinschaft, aber auch nach individueller Gestaltung des Lebensraumes. Trotzdem waren 1911 nur mehr drei Heime der *Genossenschaft Damenheim* in Betrieb. Das könnte einerseits, so führt Despina Stratigakos in ihrer Arbeit „A women's Berlin“ aus, an den doch hohen Kosten, andererseits aber auch an der Heterogenität ihrer Bewohnerinnen, die sich bezüglich ihres Alters und ihrer Interessen stark unterschieden, gelegen sein.²⁴¹

Im Jahr 1911 initiierte die *Berliner Genossenschaft für Elementarlehrerinnen* den Bau eines Lehrerinnenheims in Berlin-Pankow, das als bedeutender Fortschritt in der Wohnungsfrage für alleinstehende erwerbstätige Frauen galt²⁴² und dessen Räumlichkeiten und Ausstattung für die speziellen Arbeitsbedingungen von Lehrerinnen konzipiert wurden. Es gab gemeinsame Lese- und Arbeitsräume, Speisesaal und Gästezimmer, die Wohnungen selbst verfügten über ein bis drei Zimmer mit Vorraum, Küche, Bad und Balkon, Warmwasser und Zentralheizung. Es blieb den Bewohnerinnen überlassen, welche gemeinschaftlichen Angebote sie in Anspruch nehmen wollten.

Das Lehrerinnenheim wurde in architektonischer wie in funktionaler Hinsicht als großer Erfolg beschrieben,²⁴³ dennoch scheiterte der Bau weiterer Projekte in Berlin an fehlenden finanziellen Ressourcen und den schwierigen Bedingungen, die der Erste Weltkrieg mit sich brachte.

Doch nicht nur im Berufsleben stehende Lehrerinnen hatten es im Berlin der Jahrhundertwende schwer, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohnung zu finden. Auch für pensionierte alleinstehende Frauen war die Wohnungsfrage zentral.²⁴⁴ Im Jahr 1912 wurde die *Genossenschaft für Frauenheimstätten* gegründet, deren Ziel es war, leistbare Wohnungen für nicht mehr im Arbeitsleben stehende bürgerliche Frauen zu bauen. Geplant war eine Siedlung in ländlicher Umgebung, bestehend aus mehreren villenartigen Häusern mit autarken Wohneinheiten, einem Haus für die Verwaltung, mit Speiseraum und Gästezimmern. Niederlassungen dieser Art sollte es in Köln, Hamburg und Hannover geben.²⁴⁵ Architektin war Emilie

²⁴¹ Vgl. Stratigakos, A women's Berlin. Building the modern city, 82.

²⁴² Vgl. Ebd., 87.

²⁴³ Vgl. Ebd.

²⁴⁴ Vgl. Ebd., 89.

²⁴⁵ Vgl. Ebd., 90.

Winkelmann (1875–1951)²⁴⁶, die das Projekt von Anfang an begleitete und als selbständige Architektin großes Interesse an Frauenwohnprojekten hatte.²⁴⁷

Nach anfänglichen Problemen, genügend Kapital durch den Verkauf von Anteilscheinen zu sammeln, unterstützten Berufs- und Ausbildungsverbände für Lehrerinnen und private Unterstützer*innen das Bauvorhaben finanziell und ermöglichten dessen Umsetzung.²⁴⁸ Im Herbst 1913 wurde in Neubabelsberg, einem Ort am Ufer des Griebnitzsees nördlich von Berlin, mit dem Bau des Alterswohnsitzes *Haus in der Sonne* für pensionierte, alleinstehende Frauen begonnen. Schon im darauffolgenden Frühjahr wurde es fertiggestellt. Das dreigeschoßige Gebäude, dem noch drei weitere folgen sollten, ähnelte einer großzügig angelegten Villa, äußerlich schlicht und mit Andeutungen neoklassizistischer Formen.²⁴⁹ Vierzehn unterschiedlich große Wohnungen waren mit Vorraum, Küche, Bad bzw. Etagenbad, Toilette und Loggia ausgestattet. Dazu kamen Annehmlichkeiten wie elektrisches Licht, Warmwasser und Zentralheizung, was zur damaligen Zeit keineswegs selbstverständlich war.

Ein zentrales Ziel des Konzeptes war, den Bewohnerinnen einerseits individuelles Wohnen und andererseits auch Raum für gemeinsame Aktivitäten zu bieten. So konnten diese selbst kochen, putzen und Besorgungen erledigen, gleichzeitig gab es die Möglichkeit, im Speiseraum gemeinsam mit Mitbewohnerinnen in einer Hausküche zubereitete Mahlzeiten einzunehmen oder sich bei der Hausarbeit von Angestellten unterstützen zu lassen.²⁵⁰ Die Wohnräume selbst konnten nach eigenem Geschmack ausgestaltet werden.²⁵¹

Diese Art von kollektivem Alterswohnsitz für Frauen fand großen Anklang, ein geplanter Ausbau wurde zunächst durch den Ersten Weltkrieg verhindert. Erst

²⁴⁶ Emilie Winkelmann lernte zunächst Zimmerei und studierte ab 1901 als außerordentliche Hörerin an der Technischen Hochschule Hannover Architektur, wurde jedoch nicht zum Staatsexamen zugelassen. Sie eröffnete als erste Frau in Deutschland ein eigenes Architekturbüro in Berlin und war in der Umsetzung ihrer zahlreichen Projekte im Wohn- und Gewerbebau für private Auftraggeber und Frauenorganisationen erfolgreich (vgl. Sonia Ricon Baldessarini, *Wie Frauen bauen – Architektinnen von Julia Morgan bis Zaha Hadid*, Berlin 2001, 24f.).

²⁴⁷ Vgl. Stratigakos, *A women's Berlin. Building the modern city*, 91.

²⁴⁸ Vgl. Ebd.; Notz, *Genossenschaften. Geschichte, Aktualität und Renaissance*, 122.

²⁴⁹ Vgl. Stratigakos, *A women's Berlin. Building the modern city*, 92.

²⁵⁰ Vgl. Notz, *Genossenschaften. Geschichte, Aktualität und Renaissance*, 123.

²⁵¹ Vgl. Stratigakos, *A women's Berlin. Building the modern city*, 95.

1927/28 wurde ein weiteres Gebäude mit zwanzig Wohnungen durch die *Genossenschaft für Frauenheimstätten* errichtet. Während des Zweiten Weltkriegs wurde die Genossenschaft vom nationalsozialistischen Regime mit dem *Gemeinnützigen Bauverein zu Babelsberg* verschmolzen. Die Wohnungen wurden nun auch an Familien vermietet, die Organisationsform der Genossenschaft wurde beibehalten.²⁵²

Frauenwohnen und Frauenbildung

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs in Berlin eine Gruppe von jungen Frauen aus bürgerlichen Familien heran, die entgegen gesellschaftlichen Erwartungen ein Leben nach ihren eigenen Vorstellungen führen wollten: sich bilden, studieren, am kulturellen Leben aktiv teilnehmen, einen Beruf erlernen und ausüben, selbstständig und finanziell unabhängig leben und wohnen. Die Bedingungen für alleinstehende junge Frauen, eine geeignete Unterkunft zu finden, waren zu dieser Zeit jedoch schwierig. Pensionate waren teuer, oft streng geführt, möblierte Zimmer unsicher und ungemütlich. Hausbesitzer vermieteten Wohnungen nur selten an alleinstehende Frauen.²⁵³

Despina Stratigakos beschreibt, wie im Berlin der Jahrhundertwende unterschiedliche Wohnmöglichkeiten für eben diese bürgerlichen jungen Frauen entstanden. Ein gelungenes Projekt war das *Victoria-Studienhaus* oder auch *Haus Ottilie-von-Hansemann*, das 1915 in Berlin-Charlottenburg gebaut²⁵⁴ und nach seiner Förderin Ottilie von Hansemann (1840–1919)²⁵⁵ benannt wurde.

²⁵² Vgl. Notz, *Genossenschaften. Geschichte, Aktualität und Renaissance*, 123.

²⁵³ Vgl. Stratigakos, *A women's Berlin. Building the modern city*, 58.

²⁵⁴ Vgl. Ebd., 59f.

²⁵⁵ Ottilie von Hansemann, geborene von Kusserow, war eine vermögende Berliner Frauenrechtsaktivistin, die sich für den Zugang zu Bildung für Mädchen und Frauen und die Zulassung von Frauen an Universitäten einsetzte. 1907, kurz bevor die *Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin* Frauen zum Universitätsstudium zuließ, bot von Hansemann der Universität finanzielle Unterstützung an, unter der Bedingung, dass Frauen uneingeschränkt studieren könnten. Nachdem es diesbezüglich zu keiner Einigung mit der Universität kam, stellte Ottilie von Hansemann den Betrag dem Verein *Victoria-Lyzeum* als Grundfinanzierung für den Bau des *Victoria-Studienhauses* zur Verfügung (vgl. Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien/Projektgruppe *Edition Frauenstudium* (Hg.), *Störgröße „F“. Frauenstudium und Wissenschaftlerinnenkarrieren an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin - 1892 bis 1945. Eine kommentierte Aktenedition*, Berlin 2010, 206; und Stratigakos, *A women's Berlin. Building the modern city*, 56.).

Frauenrechtsaktivistinnen wie Helene Lange (1848–1930)²⁵⁶, Hedwig Dohm (1831–1919)²⁵⁷ oder Alice Salomon (1872–1948)²⁵⁸ setzten sich für den Zugang zu Bildung für Frauen und Mädchen und die Zulassung von Frauen an preußische Universitäten ein. Erste Mädchenschulen wurden schon ab den 1870er Jahren, in den meisten Fällen als private Initiativen von Frauenvereinigungen, gegründet. 1889 und 1893 richtete Helene Lange Kurse ein, die Frauen in naturwissenschaftlichen Fächern unterrichten und sie schließlich auf das Abitur vorbereiten sollten.²⁵⁹ Erst 1908 erhielten Mädchen und Frauen in Preußen gleichberechtigten Zugang zu Bildung – zu höheren Mädchenschulen mit Abitur und zum Universitätsstudium.²⁶⁰

Im Jahr 1869 gründete Georgina Archer (1827–1882)²⁶¹ das *Victoria-Lyzeum* als erste höhere Fortbildungseinrichtung für Frauen in bürgerlichen Berufen in Preußen. Lehrerinnen und Erzieherinnen konnten Kurse in Fächern wie Physik, Kunst oder Literatur belegen, die von Lehrenden der *Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin*²⁶² angeboten wurden. Mit der Studienberechtigung für Frauen an Universitäten und der

²⁵⁶ Helene Lange war Lehrerin in Berlin und setzte sich für gleiche Chancen für Mädchen und Frauen in Bildung und Beruf ein. 1890 gründete sie gemeinsam mit Auguste Schmidt (1833-1902) und anderen den *Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen Verein*. Als Mitglied des *Allgemeinen Deutschen Frauenvereins*, dessen Vorsitzende sie später auch war, engagierte sie sich ebenfalls für Frauen- und Mädchenbildung. (vgl. Hiltrud Schroeder, Helene Lange, Digitales Deutsches Frauenarchiv, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/helene-lange> (26.05.2022) und von Gelieu, *Geschichte der Frauenbewegung erfahren. Stadtrundfahrt in Berlin* (West), 18.).

²⁵⁷ Hedwig Dohm, geborene Schlesinger, war eine deutsche Schriftstellerin, Feministin und Pazifistin. Sie forderte schon 1873 das Wahlrecht für Frauen und kämpfte für die soziale, ökonomische und rechtliche Gleichstellung der Geschlechter. Sie trat vehement gegen den auch von Frauen vertretenen biologisch begründeten Geschlechterdualismus auf. In diesem Zusammenhang setzte sie sich für die Koedukation von Kindern in Schulen ein (vgl. FrauenMediaTurm/Jessica Bock, Hedwig Dohm, Digitales Deutsches Frauenarchiv, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/hedwig-dohm> (16.6.2022)).

²⁵⁸ Alice Salomon stammte aus einer bürgerlichen Berliner Familie. Als ihr die Ausbildung zur Lehrerin verwehrt blieb, begann sie sich mit sozialen und feministischen Themen zu beschäftigen und wurde Mitglied in der 1893 gegründeten Berliner *Mädchen- und Frauengruppe für soziale Hilfsarbeit*, deren Vorsitz sie 1899 übernahm. Sie war Vortragende auf frauenpolitischen Kongressen und Versammlungen und setzte sich für das Frauenwahlrecht ein. Ab 1902 studierte sie Nationalökonomie, Geschichte und Philosophie an der *Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin*. In ihrer Dissertation setzte sie sich mit der ungleichen Entlohnung von Frauen und Männern auseinander. 1925 gründete sie die *Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit* in Berlin, die sie leitete und an der sie unterrichtete. Als Jüdin war Alice Salomon 1937 zur Emigration gezwungen und lebte bis zu ihrem Tod 1948 in New York (vgl. Sabine Toppe, Alice Salomon, Digitales Deutsches Frauenarchiv, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/alice-salomon> (2.6.2022)).

²⁵⁹ Vgl. von Gelieu, *Geschichte der Frauenbewegung erfahren. Stadtrundfahrt in Berlin* (West), 18.

²⁶⁰ Vgl. Schraut, *Bürgerinnen im Kaiserreich. Biografie eines Lebensstils*, 120f.

²⁶¹ Über Georgina Archer konnte ich keine biographischen Daten finden.

²⁶² Die *Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin* wurde 1945 in *Humboldt-Universität zu Berlin* umbenannt.

Zulassung von Mädchen an höheren Schulen im Jahr 1908 wurde das Kursangebot des *Victoria-Lyzeums* obsolet, und so wurde es 1910 als Bildungseinrichtung geschlossen.²⁶³ Der Verein *Victoria-Lyzeum* aber blieb weiter bestehen.

Für junge Frauen, die sich zu einem Universitätsstudium entschlossen, stellte sich nun die Frage, wo und wie sie wohnen konnten. Die Wohnungssituation der Berliner Studentinnen war prekär, und vor allem für Frauen aus anderen Ländern war die Wohnungssuche eine große Hürde.²⁶⁴

Das *Victoria-Studienhaus* sollte für Studentinnen ein leistbarer und vor allem sicherer und gemütlicher Wohn-, Aufenthalts- und Bildungsraum in der nahen Umgebung der Universität sein. Ein Prospekt zur Bewerbung des Heimes geht auf die Bedingungen ein, die Studentinnen für ihren Lern- und Studierenerfolg im Wohnheim geboten werden sollten:

„Das Victoria-Studienhaus [...] ist gegründet auf die Erkenntnis der Notwendigkeit, für die an Berliner Hochschulen studierenden Frauen eine Stätte zu schaffen, in der sie unter den Bedingungen des häuslichen Zusammenlebens den Schutz, die Ruhe und die sonstigen Bedingungen erfüllt finden, die eine möglichst vollkommene Erreichung des Studienzweckes gewährleisten.“²⁶⁵

Der Verein *Victoria-Lyzeum* und Otilie von Hansemann unterstützten das Projekt großzügig, sowohl ideell und als auch finanziell.²⁶⁶

Geplant wurde das *Victoria-Studienhaus*, so wie bereits das Frauenwohnheim *Haus in der Sonne*, von der Architektin Emilie Winkelmann.²⁶⁷ Im Jahr 1914 wurde mit dem Bau in der Berliner Straße in Berlin-Charlottenburg nahe der Technischen Universität und anderen kulturellen Einrichtungen begonnen, eineinhalb Jahre später fand die Eröffnung des *Victoria-Studienhaus* statt. An das u-förmig angelegte Gebäude schloss ein weitläufiger, allen Bewohnerinnen zu Verfügung stehender Garten an. Im Ostflügel waren ein Hörsaal und Klassenräume untergebracht, in denen Kurse und Vorlesungen des Vereins *Victoria-Lyzeum* in enger Zusammenarbeit mit der Universität angeboten wurden. Im Westflügel gab es etwa hundert Einzelzimmer mit

²⁶³ Vgl. Stratigakos, *A women's Berlin. Building the modern city*, 56 und 58.

²⁶⁴ Vgl. Ebd., 56f.; Oertzen/Terlinden, *Die Wohnungsfrage ist Frauensache! Frauenbewegung und Wohnreform 1870-1933*, 201.

²⁶⁵ Prospekt *Victoria-Studienhaus/Haus Otilie von Hansemann*, o.D., C 684435/Dok, D96/102, Museum Charlottenburg-Wilmersdorf.

²⁶⁶ Vgl. Stratigakos, *A women's Berlin. Building the modern city*, 57.

²⁶⁷ Vgl. Ebd., 59.

Etagenbädern, Warmwasser, Zentralheizung, Aufzügen und einer Telefonanlage. Ein Speisesaal, eine Bibliothek, eine Dunkelkammer und ein Gymnastikraum ergänzten das Angebot für die Studentinnen. Gemeinschaftliche Wohnzimmer luden zum sozialen und geistigen Austausch ein. Der Prospekt des *Victoria-Studienhauses* zeigt großzügig angelegte gemeinschaftliche Räume und private Wohnzimmer, die gut belichtet und gemütlich eingerichtet waren.²⁶⁸ Im Freien konnten sich die Bewohnerinnen auf einer Terrasse und in einem großen Garten erholen und die Tennisplätze benutzen.

Entgegen dem ursprünglichen Wunsch von Emilie Winkelmann, Ottilie von Hanseemann und dem Verein *Victoria-Lyzeum*, die Mieten möglichst günstig anzusetzen und so auch für finanziell schwächere Studentinnen erschwinglich zu machen, berichtete Helene Lange von erheblichen Kosten, die für die Bewohnerinnen entstanden.²⁶⁹ Es waren deshalb vor allem wohlhabende Frauen, die sich das Wohnheim leisten konnten.

Die Bewohnerinnen, so Stratigakos, scheinen mit den Angeboten des *Victoria-Studienhauses* zufrieden gewesen zu sein, die ihnen ein Wohnen in der Gemeinschaft, aber auch in Selbstständigkeit ermöglichten. Ab 1918 waren auch Mädchen als Bewohnerinnen im *Victoria-Studienhaus* zugelassen, wenn sie eine höhere Schule besuchten.²⁷⁰ Zum Zeitpunkt des zehnjährigen Jubiläums 1925 hatten bereits über 1000 Studentinnen im *Victoria-Studienhaus* gewohnt.²⁷¹

Im Laufe der Zeit veränderte sich die Nutzung: 1919 wurde der Hörsaal in ein experimentelles Theater umgebaut, während des Zweiten Weltkriegs war darin ein Behelfsspital untergebracht. Von 1956 bis in die frühen 1970er Jahren wurden die Wohnungen wieder an Studentinnen vermietet, 1972 wurde das Wohnheim schließlich geschlossen. Nach verschiedenen Nutzungen wurden die baugeschützten Gebäude von einem privaten Bauträger erworben und schließlich bis 2016 zu einem Wohnhaus mit unterschiedlich großen Wohnungen umgestaltet.²⁷²

²⁶⁸ Prospekt Victoria-Studienhaus.

²⁶⁹ Vgl. Stratigakos, *A women's Berlin. Building the modern city*, 59f.

²⁷⁰ Vgl. Prospekt Victoria-Studienhaus/Haus Ottilie von Hanseemann.

²⁷¹ Vgl. Stratigakos, *A women's Berlin. Building the modern city*, 67.

²⁷² Vgl. Ebd.

3 Wie Frauen arbeiteten

Die historische Entwicklung und gesellschaftliche Bedeutung unterschiedlicher Formen von Frauenarbeit – als integraler Bestandteil vorindustrieller Hauswirtschaften, Frauenerwerbsarbeit, unbezahlte Haus-, Erziehungs- und Pflegearbeit – sind zentral in den Fragestellungen meiner Auseinandersetzung mit dem Einküchenhaus *Heimhof Frauenwohnheim*. Die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* selbst legte in ihren Statuten die Erwerbstätigkeit der Bewohnerinnen als Voraussetzung fest, um ein Zimmer mieten können. Zugleich war die Professionalisierung von hauswirtschaftlicher Arbeit grundlegend für das Konzept des Einküchenhauses *Heimhof Frauenwohnheim*, das um eine Zentralküche organisiert war und von Angestellten der Genossenschaft bewirtschaftet wurde.

Im folgenden Kapitel setze ich mich mit Formen von Frauenarbeit und deren gesellschaftlicher wie auch politischer Bedeutung auseinander. Dabei steht die strukturelle Veränderung von Frauenarbeit in westlichen Ländern und ihre Auswirkungen auf Arbeits- und Lebensbedingungen von Frauen im Vordergrund meiner Überlegungen. Ich thematisiere die unterschiedliche gesellschaftliche Bewertung von Frauenarbeit, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die Entwicklung von unbezahlter Hausarbeit als „Frauenarbeit“. Im zweiten Teil des Kapitels diskutiere ich Frauenerwerbsarbeit in Österreich und im Speziellen in Wien um 1900, als das *Heimhof Frauenwohnheim* entstanden ist.

3.1 Strukturwandel der Frauenarbeit

Frauen haben, wie Männer auch, zu allen Zeiten Arbeit verrichtet, um sich selbst und ihre Familien zu versorgen. Ihre Tätigkeiten und Arbeitsbedingungen veränderten sich jedoch mit dem Wandel von Gesellschaften, den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen. In diesem Sinn war Frauenarbeit, so stellt Ute Gerhard in ihrer Studie zu Frauenarbeit und Familienstrukturen im 19. Jahrhundert fest, keine „Neuerscheinung“ bürgerlicher, westlicher Gesellschaften des 19. und 20. Jahrhunderts.²⁷³ Frauen wären, so Gerhard, in vorindustriellen, agrarisch-feudalen

²⁷³ Vgl. Ute Gerhard, *Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen*

Gesellschaften neben hauswirtschaftlichen, reproduktiven Verrichtungen vor allem in der Produktion von Waren tätig gewesen. Diese dienten teils für den Eigenbedarf bzw. als Naturalabgaben an den Gutsherren oder wurden, meist von Frauen, am Markt verkauft.²⁷⁴ Frauen waren zuständig für die Vieh- und Landwirtschaft, stellten alltägliche Güter wie etwa Lebensmittel, Stoffe und Bekleidung her und waren verantwortlich für die Versorgung der im Haus lebenden und arbeitenden Personen, zu denen in größeren Haushalten auch das Gesinde zählte.²⁷⁵ In diesen bäuerlichen, „familialen“ Haushaltsformen vorindustrieller Gesellschaften waren Orte der Produktion und der hauswirtschaftlichen Arbeiten nicht getrennt. Einen privaten Lebensbereich und Familie im Sinn eines bürgerlichen Familienkonzeptes, wie es im 19. Jahrhundert in westlichen Gesellschaften entstand, gab es noch nicht.²⁷⁶

Vielmehr war die Familie bzw. die Ehe als wirtschaftliche Einheit sowohl in ländlichen als auch in städtischen Regionen eine verbreitete Lebens- und Arbeitsform.²⁷⁷ Der Haushalt war rund um das Ehepaar organisiert, das unterschiedliche, aufeinander abgestimmte Arbeitsbereiche übernahm.²⁷⁸ Kinder, Verwandte, Mägde und Knechte, Gesell*innen, Dienstbot*innen oder Tagelöhner*innen „[...] beteiligten sich an der gemeinsamen Erwirtschaftung [...]“²⁷⁹ lebensnotwendiger Güter und handwerklicher Produkte im Haushalt.

„Frauenarbeiten“ ließen sich nicht auf bestimmte Arbeitsorte – häuslich oder außerhäuslich – oder Arbeitsbereiche – reproduktiv oder produktiv – festlegen und waren „unabdingbar“²⁸⁰ und „konstituierend“²⁸¹ für den Haushalt. „Mann und Frau waren aufeinander angewiesen, weil und solange es jenseits der familialen

im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten, Frankfurt a. M. 1978, 32.

²⁷⁴ Vgl. Ebd., 25.

²⁷⁵ Vgl. Gisela Bock/Barbara Duden, Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.), Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Juli 1976, Berlin 1977, 118–199, hier: 126.

²⁷⁶ Ebd., 127.

²⁷⁷ Vgl. Ebd., 125; Heide Wunder, »Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert«. Zur geschlechtsspezifischen Teilung und Bewertung von Arbeit in der Frühen Neuzeit, in: Karin Hausen (Hg.), Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen, Göttingen 1993, 19–39, hier: 25.

²⁷⁸ Vgl. Ebd.

²⁷⁹ Bock/Duden, Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, 125.

²⁸⁰ Ebd., 126.

²⁸¹ Wunder, »Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert«. Zur geschlechtsspezifischen Teilung und Bewertung von Arbeit in der Frühen Neuzeit, 24.

Gesamtarbeit keine Nahrungs- und Erwerbsmöglichkeiten gab.“²⁸²

Dennoch war das Leben in diesen vorindustriellen Haushalten und Arbeitskontexten auch von Geschlechterhierarchien geprägt, die im Alltag der Menschen deutlich wurden, heben die Historikerin Heide Wunder²⁸³ und die Soziologin und Juristin Ute Gerhard²⁸⁴ hervor. Frauen waren Männern sozial und rechtlich untergeordnet.²⁸⁵ Bäuerliche Hauswirtschaften standen meist in einem feudalen Abhängigkeitsverhältnis eines Gutsherren, dem alle Mitglieder des Haushalts unterworfen waren. Frauen und Kinder waren genauso wie Männer zusätzlich zur Abgabe von Naturalien zu Arbeitsleistungen wie etwa dem Einbringen der Heuernte oder Feldarbeiten verpflichtet.²⁸⁶

Auch in städtischen handwerklichen Haushalten leisteten Frauen und Kinder einen erheblichen Beitrag für den familialen Betrieb. Sie übernahmen Arbeiten in der Werkstatt, verkauften die von Männern hergestellten Produkte, bewirtschafteten Hausgärten für den Eigenbedarf und für den Markt.²⁸⁷ Im späten 18. Jahrhundert entstanden in städtischen und ländlichen Gebieten sogenannte „Heimarbeiterhaushalte“, die auf der ‚Ökonomie des ganzen Hauses‘ beruhten.²⁸⁸ Der gesamte Produktionsprozess von Waren fand im Haushalt statt, an dem alle Familienmitglieder beteiligt waren.²⁸⁹ So waren etwa Frauen und Kinder in Weber*innenfamilien für die Herstellung des Fadenmaterials zuständig, das von Männern am Webstuhl zu Geweben weiterverarbeitet wurde.²⁹⁰ „Die gesamte frühkapitalistische Heimarbeit – bezahlte ‚häusliche‘ Arbeit – ist undenkbar ohne die

²⁸² Bock/Duden, Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, 126.

²⁸³ Vgl. Wunder, »Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert«. Zur geschlechtsspezifischen Teilung und Bewertung von Arbeit in der Frühen Neuzeit, 26.

²⁸⁴ Vgl. Gerhard, Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten, 27.

²⁸⁵ Vgl. Bock/Duden, Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, 135.

²⁸⁶ Vgl. Ebd., 130.

²⁸⁷ Vgl. Ebd., 128.

²⁸⁸ Kerstin Dörhöfer/Ulla Terlinden, Verortungen. Geschlechterverhältnisse und Raumstrukturen, Basel u.a. 1998, 48.

²⁸⁹ Vgl. Gerhard, Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten, 25.

²⁹⁰ Vgl. Bock/Duden, Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, 128.

Mitarbeit der Frauen und Kinder [...]“²⁹¹, resümieren Gisela Bock und Barbara Duden.

Das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch (ABGB), das in Österreich 1811 in Kraft getreten ist, brachte tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen mit sich. Es legte neben Religion, Region und Stand auch Geschlecht als Kriterium des gesellschaftlichen Ein- und Ausschlusses fest. In einem patriarchalen, bürgerlichen Familienmodell blieben Frauen den Männern rechtlich untergeordnet und ihre gesellschaftlichen Rollen festgeschrieben. Während Männer durch außerhäusliche Erwerbsarbeit für den Erhalt der Familien verantwortlich waren, sollten Frauen unbezahlte Haus- und Reproduktionsarbeit leisten.²⁹²

„Neben den Pflichten und Rechten des Familienerhalters wurde fixiert, dass die Ehefrau ihrem Mann bei der ‚Haushaltung und der Erwerbung beyzustehen‘ (§92), Haushalt und Kinder zu versorgen sowie den Beischlafwünschen des Gatten nachzukommen und ihm zum jeweiligen Aufenthaltsort zu folgen hätte.“²⁹³

Diese Zuschreibung unbezahlter Hausarbeit durch das ABGB an Frauen widersprach dem Alltag der meisten Frauen im 19. und 20. Jahrhundert, die in familiären Handwerks- oder Landwirtschaftsbetrieben arbeiteten oder außerhäuslicher Erwerbsarbeit nachgingen. Auch ein großer Teil der bürgerlichen Frauen musste zum Familieneinkommen durch Erwerbsarbeit beitragen.²⁹⁴

Nach der Abschaffung der Handwerkszünfte und der Öffnung der Gewerbe sollte es auch für Frauen möglich werden, handwerkliche Betriebe zu gründen und Lehrlinge auszubilden.²⁹⁵ Gleichzeitig jedoch erschwerten diskriminierende Gesetze wie das Familienrechtsgesetz im ABGB und die 1859 erlassene Gewerbeordnung²⁹⁶, aber auch der Widerstand von Handwerksmeistern und -gesellen den Frauen das Erlernen eines Handwerks und Führen eines eigenen Betriebes.²⁹⁷ Das hatte zur Folge, dass Frauen zwar im Betrieb des Ehemannes oder Vaters mitarbeiteten, aber selten den

²⁹¹ Ebd.

²⁹² Vgl. Gabriella Hauch, *Frauen bewegen Politik*, Wien/Innsbruck 2009, 11.

²⁹³ Ebd.

²⁹⁴ Vgl. Ebd.

²⁹⁵ Vgl. Anna Boschek, *Die Frauenarbeit in Österreich vor dem Krieg*, in: *Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien/Käthe Leichter* (Hg.), *Handbuch der Frauenarbeit in Österreich*, Wien 1930, 8–18, hier: 10.

²⁹⁶ Vgl. Gerhard, *Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten*, 37f.; Wunder, »Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert«. Zur geschlechtsspezifischen Teilung und Bewertung von Arbeit in der Frühen Neuzeit, 31.

²⁹⁷ Vgl. Boschek, *Die Frauenarbeit in Österreich vor dem Krieg*, 16.

Betrieb leiteten.

Die in Österreich später als in anderen Ländern Westeuropas einsetzende Industrialisierung führte zunächst zu postfeudalen Gesellschafts- und Eigentumsverhältnissen, die in den folgenden Jahrzehnten durch die Entwicklung eines kapitalistischen Wirtschaftssystems das Feudalsystem ersetzten. Die Grundentlastung der Bauern im Jahr 1848 und die Einführung der Gewerbeordnung führten zu einem Anstieg außerhäuslicher Erwerbsarbeit der Bäuer*innen und Handwerker*innen. Grund und Boden, bisher Allgemeingut (Allmende) bzw. feudaler Besitz, wurden zu privatem Eigentum und wurden aufgeteilt.²⁹⁸ Nur wenige bäuerliche Haushalte konnten es sich leisten, den von ihnen bewirtschafteten Grund zu kaufen. Für die meisten Bäuer*innen bedeuteten die nun einsetzenden gesellschaftlichen und ökonomischen Veränderungen, dass sie ihr Land und damit ihr Einkommen verloren. Dazu kamen Missernten in den 1870er Jahren und ein starker Rückgang der Preise für landwirtschaftliche Produkte. Ein großer Teil der ländlichen Bevölkerungsschichten verarmte.²⁹⁹

„Der Bruch in der Reproduktion bäuerlicher Kulturen und mächtige, komplementäre Prozesse der Marktorientierung und Marktabhängigkeit, der Industrialisierung und Kapitalisierung, des Ausbaus und der Verdichtung der Verkehrsbeziehungen unterwarfen das gesamte ländlich-agrarische Feld einer tief greifenden sozial-kulturellen Transformation.“³⁰⁰

Bäuer*innen, Tagelöhner*innen und Handwerker*innen zogen auf der Suche nach Arbeitsstellen in die Städte. Besonders in Wien, wo die Industrialisierung ab den 1830er Jahren einsetzte, entstand eine große Gruppe lohnabhängiger Arbeiter*innen und Tagelöhner*innen,³⁰¹ die vor allem unqualifizierte und niedrig entlohnte Arbeiten in Fabriken, Gewerbebetrieben oder in privaten Haushalten übernahmen.³⁰²

²⁹⁸ Vgl. Ulla Wikander, *Von der Magd zur Angestellten. Macht, Geschlecht und Arbeitsteilung. 1789-1950*, Frankfurt a. M. 1998, 28.

²⁹⁹ Vgl. Wolfgang Maderthaner, *Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945*, in: Peter Csendes/Ferdinand Opll (Hg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Von 1790 bis zur Gegenwart*, Band 3, Wien/Köln/Weimar 2006, 175–524, hier: 175.

³⁰⁰ Ebd., 176.

³⁰¹ Vgl. Bertrand Michael Buchmann/Dagmar Buchmann, *Die Epoche vom Ende des 18. Jahrhunderts bis um 1860*, in: Peter Csendes/Ferdinand Opll (Hg.), *Wien. Geschichte einer Stadt. Von 1790 bis zur Gegenwart*, Band 3, Wien/Köln/Weimar 2006, 15–169, hier: 134; und Gerhard, *Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten*, 42.

³⁰² Vgl. Maderthaner, *Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945*, 176.

Obwohl zunächst Frauen wie Männer von diesen gesellschaftlichen Umbrüchen betroffen waren und von bezahlter Erwerbsarbeit abhängig wurden, entwickelten sich die Formen und Bedingungen ihrer jeweiligen Arbeitsfelder unterschiedlich.³⁰³ Ute Gerhard beschreibt, wie

„[...] sich mit der Veränderung der Produktionsweise die traditionell männlichen Aufgabenbereiche zunehmend aus der Hauswirtschaft emanzipieren und zu anerkannt bürgerlichen Berufen werden, während frauliche Arbeit undifferenziert und diffus auf eine immer engere Häuslichkeit beschränkt wird.“³⁰⁴

Vor dem Hintergrund der fortschreitenden Industrialisierung und Technisierung der Arbeit und eines an Bedeutung gewinnenden bürgerlichen Familienmodells wurden Frauen einerseits in unbezahlte häusliche, reproduktive Arbeitsbereiche verdrängt und übernahmen andererseits niedrig entlohnte, unqualifizierte außerhäusliche Arbeiten. Männer hingegen eigneten sich Arbeitsfelder an, in denen bis dahin Frauen tätig gewesen waren, wobei sie sich auf wenige Arbeitsschritte spezialisierten.³⁰⁵ Diese geschlechtsspezifische Arbeitsteilung war, so Hausen, nicht konstant und einheitlich, sondern abhängig und geprägt von sozialen, kulturellen und ökonomischen Faktoren.³⁰⁶

Ende des 19. Jahrhunderts verdienten Frauen in Wien 30–40 Prozent weniger als Männer. Die Sozialdemokratin Anna Boschek (1874–1957)³⁰⁷ stellte fest, dass die Löhne von Frauen in der freien Erwerbsarbeit immer niedriger gewesen wären als jene ihrer Kollegen. Dabei spielte, so Boschek, der eingeschränkte Zugang zu Bildung und Möglichkeiten der Berufsausbildung für Mädchen und Frauen eine maßgebliche

³⁰³ Vgl. Gerhard, Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten, 33.

³⁰⁴ Ebd., 51.

³⁰⁵ Vgl. Wunder, »Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert«. Zur geschlechtsspezifischen Teilung und Bewertung von Arbeit in der Frühen Neuzeit, 32.

³⁰⁶ Vgl. Karin Hausen, Wirtschaften mit der Geschlechterordnung. Ein Essay, in: Karin Hausen (Hg.), Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen, Göttingen, 40–67, hier: 50.

³⁰⁷ Anna Boschek wuchs als drittes von acht Kindern einer Arbeiter*innenfamilie in Wien auf und musste als Textilarbeiterin schon früh zum Familieneinkommen beitragen. Sie setzte sich für die Organisierung von Frauen in der Gewerkschaftsbewegung ein, war Mitbegründerin des Frauenreichscommittees der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs* (SDAP) und nahm 1907 an der ersten sozialistischen Frauenkonferenz in Stuttgart teil. Als 1919 Frauen erstmals das aktive und passive Wahlrecht erhielten, wurde sie als sozialdemokratische Nationalrätin gewählt. Ihre Schwerpunkte waren Frauenrechte und Arbeitnehmer*innenschutz, zu ihren feministischen und politischen Weggefährtinnen zählten Therese Schlesinger, Adelheid Popp und Käthe Leichter (vgl. Nikola Staritz, Anna Boschek, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1408> (16.6.2022)).

Rolle.³⁰⁸ Mädchen konnten oft nur die Pflichtschule besuchen und mussten danach in Familienbetrieben mitarbeiten oder Erwerbsarbeit nachgehen, um zum Familieneinkommen beizutragen. Weiterführende und vertiefende Bildungsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen wurden vorwiegend von karitativen, privaten Frauenvereinen oder kirchlichen Einrichtungen organisiert. Das Angebot umfasste Hauswirtschafts- und Handarbeitskurse, wie sie etwa vom 1866 gegründeten *Wiener Frauen-Erwerb-Verein* angeboten wurden. Das erste Gymnasium für Mädchen wurde in Wien 1892 vom *Verein für erweiterte Frauenbildung* gegründet.³⁰⁹

Im Zusammenhang mit niedrig entlohnter Erwerbsarbeit von Frauen erhoben Arbeiter, Handwerker und Tagelöhner zu unterschiedlichen Zeiten den Vorwurf, dass sie auf diese Weise aus qualifizierten Arbeitsbereichen verdrängt und ihre Löhne gedrückt würden.³¹⁰ Dieses Argument wäre, so hält Karin Hausen fest, bereits im vorindustriellen Handwerkszunftsystem von Männern gegen Frauenerwerbsarbeit verwendet worden und hätte sich bis ins 19. Jahrhundert gehalten.³¹¹

„So führt die Frauenarbeit auch in Österreich schon bei ihrer Entstehung zu Gegnerschaft, weil die Arbeiter in der Zeit der steigenden Not den Lohndruck der von der unbezahlten Hausarbeit in die Fabrik strömenden Frauen immer stärker empfinden.“³¹²

Gisela Bock und Barbara Duden beschreiben bis Ende des 19. Jahrhunderts mehrere Verschiebungen der Arbeitsbereiche in kapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaften: „[...] diejenige von bezahlter Arbeit im Haus zur bezahlten Arbeit außer Haus, und schließlich diejenige von bezahlter Arbeit im Haus zu unbezahlter Arbeit im Haus.“³¹³ Durch die Technisierung und Mechanisierung hauswirtschaftlicher Arbeiten sehen Bock und Duden vor allem Angestellte im Haushalt entlastet, weniger aber die Hausfrauen bürgerlicher Haushalte selbst.³¹⁴ Durch die Erleichterung hauswirtschaftlicher Arbeitsschritte wie etwa Wäschewaschen oder Staubsaugen

³⁰⁸ Vgl. Boschek, *Die Frauenarbeit in Österreich vor dem Krieg*, 9.

³⁰⁹ Vgl. Hauch, *Frauen bewegen Politik*, 13.

³¹⁰ Vgl. Boschek, *Die Frauenarbeit in Österreich vor dem Krieg*, 9.

³¹¹ Vgl. Hausen, *Wirtschaften mit der Geschlechterordnung. Ein Essay*, 46.

³¹² Boschek, *Die Frauenarbeit in Österreich vor dem Krieg*, 9.

³¹³ Bock/Duden, *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*, 153.

³¹⁴ Vgl. Ebd.

ging die Zahl der angestellten Dienstbot*innen stetig zurück. Viele von ihnen verließen wohlhabende, bürgerliche Haushalte auch auf Grund der schlechten Arbeitsbedingungen, lange und unregelmäßige Arbeitszeiten und niedriger Lohn prägten die Arbeitsverhältnisse der Dienstbot*innen. Unbezahlte Hausarbeit verrichteten vermehrt die Familien selbst, insbesondere die Frauen im Haushalt.³¹⁵

3.2 Erwerbstätige Frauen in Österreich und Wien

Im ausgehenden 19. Jahrhundert machten lohnabhängige, erwerbstätige Frauen über 40 Prozent der arbeitenden Bevölkerung in Österreich aus. 1890 arbeitete mehr als die Hälfte von ihnen in der Land- und Forstwirtschaft. Ein kleinerer Teil der erwerbstätigen Frauen war in der Industrie und im Gewerbe beschäftigt, während im öffentlichen Dienst, im Handel und Verkehr erst wenige Frauen tätig waren.³¹⁶

Besonders die Textil- und Bekleidungsbranche, die in Wien schon seit dem späten 18. Jahrhundert ein wichtiges Gewerbe darstellte,³¹⁷ beschäftigte viele Frauen in Manufakturen, in Fabriken und in Heimarbeit.³¹⁸ Sie arbeiteten als Weißnäherinnen, Miedermacherinnen oder Hutstaffiererinnen oft unter schlechten Arbeitsbedingungen, waren kaum arbeitsrechtlich geschützt und hatten keinen Zugang zu Kranken- und Pensionsversicherung. Arbeitstage von zehn oder elf Stunden waren die Regel, dazu kamen in vielen Fällen Überstunden und Nachtarbeit.³¹⁹ Erst 1911 setzten sozialdemokratische Gewerkschafter*innen ein Nachtarbeitsverbot für Frauen in Fabriken durch.³²⁰ Diese prekären Arbeitsverhältnisse der Arbeiterinnen belasteten ihre Gesundheit und führten zu einer steigenden Zahl an Fehlgeburten. Arbeiterinnen waren am Arbeitsplatz auch häufig Belästigung und Übergriffen ausgesetzt.³²¹

³¹⁵ Vgl. Ebd., 155.

³¹⁶ Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, 35.

³¹⁷ Vgl. Buchmann/Buchmann, Die Epoche vom Ende des 18. Jahrhunderts bis um 1860, 36.

³¹⁸ Vgl. Boschek, Die Frauenarbeit in Österreich vor dem Krieg, 11.

³¹⁹ Vgl. Ebd., 12.

³²⁰ Vgl. Ebd., 17.

³²¹ Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, 37.

3.2.1 Heimarbeiterinnen

Noch schwieriger stellte sich die Situation in Wien um 1900 für Heimarbeiterinnen dar. Vor allem proletarische Frauen, aber auch Frauen aus der unteren Mittelschicht, die von sozialem Abstieg betroffen waren, arbeiteten für die Textilindustrie und erzeugten Wäschewaren, Bekleidung, Schuhe und Handschuhe.³²² Die Arbeitsmaterialien bezogen sie von ihren Auftraggeber*innen, die Waren stellten sie in ihren ohnehin schon engen, privaten Wohnräumen her, oft unter Mithilfe der gesamten Familie.³²³ Die Arbeitsbedingungen der Heimarbeiterinnen waren noch weniger reguliert als in Fabriken und von unregelmäßigen Arbeitszeiten, geringer Bezahlung und fehlender Unterstützung bei Krankheit geprägt.³²⁴ Für Heimarbeiterinnen war eine Kündigung der Wohnung besonders folgenreich, sie verloren damit gleichzeitig auch ihren Arbeitsplatz.³²⁵ Im Jahr 1901 gründeten sozialdemokratische Frauen rund um Anna Boschek die *Heimarbeiterinnenorganisation*, die vor allem proletarische Frauen, aber auch bürgerliche Hausfrauen vertrat, die in Heimarbeit tätig waren. Der Verein setzte sich für verbesserte wirtschaftliche und arbeitsrechtliche Bedingungen der Mitglieder ein und bot Rechtshilfe, finanzielle Unterstützung für erkrankte Heimarbeiterinnen und eine Stellenvermittlung an.³²⁶

3.2.2 Dienstbotinnen und Hausangestellte

Um 1900 arbeiteten vor allem Mädchen und junge Frauen aus bäuerlichen und proletarischen Familien als Dienstbotinnen in wohlhabenden bürgerlichen und adeligen Wiener Haushalten. Auf der Suche nach Arbeitsmöglichkeiten zogen sie aus ländlichen Gebieten um Wien, aber auch aus Böhmen und Mähren in die Reichshauptstadt.³²⁷ Im Jahr 1910 betrug ihr Anteil an der Gruppe der

³²² Vgl. Ebd., 42; und Yazdanpanah, „Die Wohnung ist nur eine Schutzdecke...“. Studie zu Kontinuität weiblicher Wohnungslosigkeit in Wien, 35.

³²³ Vgl. Ebd.

³²⁴ Vgl. Hauch, *Frauen bewegen Politik*, 42.

³²⁵ Vgl. Yazdanpanah, „Die Wohnung ist nur eine Schutzdecke...“. Studie zu Kontinuität weiblicher Wohnungslosigkeit in Wien, 14.

³²⁶ Vgl. Hauch, *Frauen bewegen Politik*, 42.

³²⁷ Vgl. Maderthaner, *Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945*, 176; und Elisabeth Malleier, *Jüdische Frauen in Wien 1816-1938. Wohlfahrt – Mädchenbildung – Frauenarbeit*, Wien 2003, 172.

erwerbstätigen Frauen in Wien 27 Prozent, darunter waren viele Tschechinnen.³²⁸ Sie verrichteten hauswirtschaftliche Arbeiten wie etwa Kochen, Putzen, Einkaufen und Wäschewaschen und kümmerten sich um die Kinder im Haushalt. Diese Tätigkeiten genossen unterschiedliches Ansehen und wurden auch unterschiedlich bezahlt.³²⁹

Die bis 1920 gültige *Dienstbotenordnung* erlaubte es Dienstgeber*innen, ihre Hausangestellten zu züchtigen, weitgehend über ihre Arbeitskraft und -zeit zu verfügen und geringe Löhne zu zahlen. Bei der Unterbringung und Ernährung wurde in vielen Fällen gespart.³³⁰ Oft kam es an diesen ungeschützten Arbeitsplätzen zu sexualisierter Gewalt und Übergriffen durch die Arbeitgeber*innen.³³¹ Auch arbeitsrechtlich waren Dienstbot*innen nicht geschützt. Sie galten als selbstständig Beschäftigte, daher in rechtlicher Hinsicht nicht als Arbeiter*innen, wie Gabriella Hauch hervorhebt.³³² Arbeitgeber*innen waren deshalb nicht verpflichtet, im Haushalt beschäftigte Personen zu versichern.³³³

Frauenvereine – bürgerliche wie sozialdemokratische – begannen sich vermehrt mit den unsicheren und unregelmäßigen Arbeitsbedingungen der Dienstbotinnen auseinanderzusetzen. Der AÖF etwa forderte Strafen für die Arbeitgeber*innen bei physischer und sexualisierter Gewalt an Hausangestellten.³³⁴

Der *Arbeiterinnen-Bildungsverein* sprach in Versammlungen die Probleme von Hausangestellten an und unterstützte ihre Anliegen. Im Oktober 1893 kam es zur ersten Dienstbotinnenversammlung in Wien. Die Teilnehmerinnen nutzten viele weitere Versammlungen, um Beschwerden und Forderungen zu formulieren. Bis eine eigene Dienstbotinnenorganisation gegründet werden konnte, vergingen jedoch noch

³²⁸ Vgl. Maderthaner, *Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945*, 176; und Yazdanpanah, „Die Wohnung ist nur eine Schutzdecke...“. Studie zu Kontinuität weiblicher Wohnungslosigkeit in Wien, 24.

³²⁹ Vgl. Ebd. 25.

³³⁰ Vgl. Ebd.

³³¹ Vgl. Malleier, *Jüdische Frauen in Wien 1816-1938. Wohlfahrt – Mädchenbildung – Frauenarbeit*, 172.

³³² Vgl. Gabriella Hauch, *Vom Frauenstandpunkt aus. Frauen im Parlament 1919 – 1993 (Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte, Band 7)*, Wien 1995, 142.

³³³ Vgl. Susan Zimmermann, *Frauenarbeit, Sozialpolitiken und Umgestaltung von Geschlechterverhältnissen im Wien der Habsburgermonarchie*, in: Lisa Fischer/Emil Brix (Hg.), *Die Frauen der Wiener Moderne*, Wien 1997, 34–52, hier: 46.

³³⁴ Vgl. Malleier, *Jüdische Frauen in Wien 1816-1938. Wohlfahrt – Mädchenbildung – Frauenarbeit*, 172.

17 Jahre. Im Jahr 1910 organisierte sich schließlich ein sozialdemokratisch ausgerichteter Dienstbotinnenverein und ein Jahr später der *Verband der Hausgehilfinnen aller Kategorien*.³³⁵ Im selben Jahr wurde zunächst die bestehende *Dienstbotenordnung* reformiert, wobei die weitreichenden arbeitsrechtlichen Forderungen der Vereinigungen wie etwa verkürzte Tagesarbeitszeit, ausreichende Nachtruhe und Anspruch auf Kranken- und Pensionsversicherung wenig Berücksichtigung fanden. Einzig das Züchtigungsrecht der Dienstgeber*innen wurde aus der *Dienstbotenordnung* gestrichen. Gewalt und tätliche Übergriffe durch Dienstgeber*innen kamen jedoch weiterhin vor.³³⁶ Grundlegende Verbesserungen für die Arbeitsverhältnisse der Dienstbotinnen brachte erst das *Hausgehilfengesetz* von 1920, das die Abschaffung des *Dienstbotenbuches* vorsah und das Dienstverhältnis erstmals in einem Arbeitsvertrag festlegte. Auch die Berufsbezeichnung der im häuslichen Dienst beschäftigten Frauen wurde geändert. Gabriella Hauch sieht in der Bezeichnung *Hausgehilfin* ein „Zeichen der Aufwertung“ ihrer Position.³³⁷

3.2.3 Lehrerinnen

Die Ausbildung zur Volksschullehrerin war eine der wenigen Möglichkeiten, die Mädchen offenstanden, sich nach Abschluss der Pflichtschule weiterzubilden und einen Beruf zu erlernen.³³⁸ Die Mädchen und jungen Frauen kamen überwiegend aus weniger wohlhabenden bürgerlichen Familien. Viele waren auf ein eigenes Einkommen angewiesen, um ein selbstständiges Leben zu führen.³³⁹

Im Jahr 1805 wurde in Österreich die *Politische Schulverfassung* eingeführt. Sie regelte gesetzlich das österreichische Elementarschulwesen und übergab die pädagogische Aufsicht und die Verwaltung wieder an kirchliche Amtsträger. Ziele und Inhalte der Bildung wurden nun vom Staat vorgegeben. Erstmals wurden in dem

³³⁵ Vgl. Hauch, *Frauen bewegen Politik*, 40.

³³⁶ Vgl. Ebd., 41; Hauch, *Vom Frauenstandpunkt aus. Frauen im Parlament 1919 – 1993*, 143; und Malleier, *Jüdische Frauen in Wien 1816-1938. Wohlfahrt – Mädchenbildung – Frauenarbeit*, 174.

³³⁷ Hauch, *Vom Frauenstandpunkt aus. Frauen im Parlament 1919 – 1993*, 143.

³³⁸ Vgl. Hauch, *Frauen bewegen Politik*, 13.

³³⁹ Vgl. Gunda Barth-Scalmani, *Geschlecht: weiblich, Stand: ledig, Beruf: Lehrerin. Grundzüge der Professionalisierung des weiblichen Lehrberufs im Primarschulbereich in Österreich bis zum Ersten Weltkrieg*, in: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg.), *Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert* (L'Homme Schriften. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Band 2), Wien/Köln/Weimar 1995, 343–400, hier: 389.

Dokument auch Lehrerinnen erwähnt, ihre Zuständigkeiten in der Mädchenbildung wurden jedoch auf Handarbeits- und Hauswirtschaftsfächer beschränkt.³⁴⁰

Im 19. Jahrhundert wurde die Ausbildung zur Lehrerin überwiegend von konfessionellen privaten Ordensschulen angeboten, in denen Mädchen auch unterrichtet wurden. Ab 1841 konnten junge Frauen etwa in der Mädchenschule der *Ursulinen* in Wien eine Lehrerinnenausbildung absolvieren. Der Lehrgang dauerte neun Monate und fand großes Interesse.³⁴¹ Die einzige zur damaligen Zeit staatliche Ausbildungsstätte für Mädchen, die den Lehrberuf ergreifen wollten, war das 1786 gegründete *Zivilmädchenpensionat*, welches ursprünglich für Offizierstöchter gedacht war. Es hatte seinen letzten Standort in der Josefstädterstraße 39.³⁴²

Mit der Einführung des *Reichsvolksschulgesetzes* im Jahr 1869 wurde neben der Schulverwaltung erstmals auch die Lehrer*innenbildung staatlich geregelt und die Schulpflicht auch für Mädchen auf acht Jahre erweitert. Die Neugestaltung der Ausbildungseinrichtungen, von nun an *Lehrerbildungsanstalt* genannt, eröffneten nun auch jungen Frauen den Zugang zur Lehrer*innenausbildung. Schüler*innen studierten drei bis vier Jahre und schlossen den Lehrgang mit der Reifeprüfung ab. Um unterrichten zu können, war eine zweijährige Lehrpraxis an einer Pflichtschule vorgesehen.³⁴³

In der Folge wurde der Lehrberuf in den öffentlichen Dienst eingegliedert.³⁴⁴ 1868 wurden Lehrerinnen erstmals in den Schuldienst aufgenommen und zählten zu den ersten Frauen im öffentlichen Dienst.³⁴⁵ Zunächst waren sie in Entlohnung und Dienstrecht den Lehrern gleichgestellt, in der Praxis unterrichteten sie jedoch die niedrigen Schulstufen und hatten kaum Aufstiegschancen.³⁴⁶

Rosina Kaplan (1869–1946)³⁴⁷, Lehrerin und, von 1921 bis 1938, Präsidentin des

³⁴⁰ Vgl. Ebd., 359.

³⁴¹ Vgl. Ebd., 362.

³⁴² Vgl. Ebd., 361.

³⁴³ Vgl. Ebd., 365f.

³⁴⁴ Vgl. Ebd., 366.

³⁴⁵ Vgl. Irene Goldenberg, Die Volks- und Hauptschullehrerin, in: Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien (Hg.), Handbuch der Frauenarbeit in Österreich, Wien 1930, 242–257, hier: 242.

³⁴⁶ Vgl. Ebd.

³⁴⁷ Rosina Kaplan, geborene Gaudernak, war Lehrerin in Wien. Als langjähriges Mitglied und ab 1921 als Präsidentin des *Vereines der Lehrerinnen und Erzieherinnen Österreichs* engagierte sie sich für

Vereins der Lehrerinnen und Erzieherinnen Österreichs schrieb dazu im Jahr 1930: „Diese an sich lehrerinnenfreundlichen Bestimmungen haben sich zunächst nicht im Sinne des Gesetzes auswirken können.“³⁴⁸ Ihre Umsetzung wäre von politischen Parteien, Landesbehörden und besonders von den männlichen Berufskollegen verhindert worden,³⁴⁹ die in der steigenden Zahl der Lehrerinnen eine Konkurrenz sahen.³⁵⁰

Lehrerinnen hatten sich bereits früh organisiert und 1870 den *Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen Österreichs* gegründet,³⁵¹ der die Angriffe der Lehrer scharf kritisierte. Der Verein setzte sich für gleiche Besoldung und für rechtliche Gleichstellung ein. Lehrerinnen beriefen sich dabei auf die gleichwertige Ausbildung und die gleichen Lehrer*innenpflichten, die beide Geschlechter gleichermaßen zu erfüllen hätten.³⁵²

Ein besonderes Anliegen des Vereines war die Abschaffung des Berufszölibats für weibliches Lehrpersonal.³⁵³ Dieses schloss Frauen bei Heirat aus dem Lehrdienst aus. Es wurde in den Ländern der Habsburgermonarchie unterschiedlich gehandhabt. Je nach Bedarf an Lehrpersonal konnten Länder das Berufszölibat aussetzen oder wieder einführen. In einigen Ländern der Monarchie wurden Frauen aufgefordert, bei Eheschließung von sich aus ihren Posten zu verlassen.³⁵⁴

Die Mitglieder des *Vereines der Lehrerinnen und Erzieherinnen Österreichs* forderten gemeinsam mit anderen Frauenvereinen wie dem AÖF die Durchsetzung eines

die rechtliche Gleichstellung der Lehrerinnen mit ihren Kollegen. Über viele Jahre unterrichtete sie an Frauenlehranstalten in Wien und gründete 1927 eine höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe (vgl. Ilse Korotin, biografiA. Lexikon österreichischer Frauen I-O, Band 2, Wien 2016, 1570.).

³⁴⁸ Rosina Kaplan, Die Volksschule, in: Martha Stephanie Braun/Ernestine Fürth/Marianne Hönig/Grete Laube/Bertha List-Ganser/Carla Zaglits (Hg.), Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich, Wien 1930, 113–119, hier: 117.

³⁴⁹ Vgl. Ebd.

³⁵⁰ Vgl. Marie Schwarz, Zur Geschichte des Vereines von 1870-1910, in: Mitteilungen des Vereines der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Österreich, (1911) 1, 1–7, hier: 3.

³⁵¹ Vgl. Barth-Scalmani, Geschlecht: weiblich, Stand: ledig, Beruf: Lehrerin. Grundzüge der Professionalisierung des weiblichen Lehrberufs im Primarschulbereich in Österreich bis zum Ersten Weltkrieg, 393. Siehe auch Kapitel 4.1.1.

³⁵² Vgl. Goldenberg, Die Volks- und Hauptschullehrerin, 242.

³⁵³ Vgl. Barth-Scalmani, Geschlecht: weiblich, Stand: ledig, Beruf: Lehrerin. Grundzüge der Professionalisierung des weiblichen Lehrberufs im Primarschulbereich in Österreich bis zum Ersten Weltkrieg, 393.

³⁵⁴ Vgl. Ebd., 382.

allgemeinen Wahlrechts, das ihnen die Möglichkeit der politischen Mitbestimmung in ihren Beruflichen Angelegenheiten geben sollte.³⁵⁵

Neben dem Engagement für berufsständische Themen bot der Verein seinen Mitgliedern auch praktische Unterstützung wie etwa günstige Darlehen und finanzielle Aushilfen bei Krankheit. Um die schwierige Wohnsituation von alleinstehenden Lehrerinnen, die oft aus ländlichen Gebieten in die Stadt gezogen waren, zu verbessern, plante der Verein ein Heim für Lehrerinnen und Erzieherinnen, das 1879 in der Eisengasse im 9. Wiener Gemeindebezirk eröffnet wurde.³⁵⁶

3.2.4 Postanstaltsbeamtinnen

Wie die Lehrerinnen kämpften auch Postbedienstete wie Postmeisterinnen, Telegrafistinnen oder Expedientinnen, deren Zahl im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts stark zugenommen hatte, um bessere Arbeitsbedingungen und eine arbeitsrechtliche Gleichstellung mit ihren männlichen Kollegen. Ab 1869 war es für mit Postmeistern verwandte Frauen möglich, in nicht-staatlichen Postämtern beschäftigt zu werden.³⁵⁷ Als 1872 erstmals 40 Frauen als Telegrafistinnen im Staatsdienst angestellt und 1874 die ersten Frauen bei der Post beschäftigt wurden, waren ihre Arbeitsbedingungen von langen Arbeitszeiten, Diensten an Sonn- und Feiertagen und Nachtdiensten geprägt.³⁵⁸ Ihre Gehälter reichten oft nicht aus, um die bescheidenen Lebensverhältnisse alleinstehender Frauen zu bestreiten. Denn auch für Postbeamtinnen galt das Berufszölibat, heirateten sie, verloren sie ihre Arbeitsstelle.³⁵⁹ Im Postdienst beschäftigten Frauen blieb zunächst, wie Lehrer*innen auch, der Beamtenstatus verwehrt, was sich in geringer Bezahlung und arbeitsrechtlicher Diskriminierung äußerte.³⁶⁰

Um 1900 arbeiteten in Österreich etwa 8.000 Frauen in den unterschiedlichen

³⁵⁵ Vgl. Goldenberg, Die Volks- und Hauptschullehrerin, 243.

³⁵⁶ Vgl. Barth-Scalmani, Geschlecht: weiblich, Stand: ledig, Beruf: Lehrerin. Grundzüge der Professionalisierung des weiblichen Lehrberufs im Primarschulbereich in Österreich bis zum Ersten Weltkrieg, 394.

³⁵⁷ Vgl. Harriet Anderson, Utopian feminism: women's movement in fin-de-siècle Vienna, New Haven/London 1992, 79.

³⁵⁸ Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, 42.

³⁵⁹ Vgl. Anderson, Utopian feminism: women's movement in fin-de-siècle Vienna, 79.

³⁶⁰ Vgl. Hanna Hacker, Gewalt ist: keine Frau : Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen, Königstein/Taunus 1998, 117.

Abteilungen der Post, ihre Zahl wuchs kontinuierlich.³⁶¹ Hanna Hacker beschreibt die Arbeit der Postbeamtinnen als „klassisch weiblich codierte Tätigkeit“³⁶², diese ermöglichten Kommunikation und Austausch und würden Menschen miteinander „verbinden“.³⁶³ Zugleich hätten Frauen ihre Stellung im staatlichen Postdienst aber auf eine nicht „typisch weibliche“ Weise gefordert und erkämpft:

„Zu dieser Mittlerinnenposition erst zu gelangen, erforderte historisch eine keineswegs weiblich codierte Bewegung des Vordringens und der Grenzüberschreitung, einen symbolischen Ortswechsel nach vorne an die Front der Erwerbsarbeit, hinaus aus dem Heim der häuslichen Positionierung innerhalb einer Familie.“³⁶⁴

Im Jahr 1901 gründete der AÖF – der Verein setzte sich seit seiner Gründung 1893 für die Arbeitsrechte von Staatsbeamtinnen ein – die *Beamtinnen-Sektion*,³⁶⁵ die vehemente Kritik an den prekären Arbeitsbedingungen der Staatsbeamtinnen äußerte. In den folgenden Jahren forderte die *Beamtinnen-Sektion* die Gleichstellung mit den männlichen Kolleg*innen, gesetzlich geregelte Gehälter und eine den Dienstjahren angepasste Gehaltsvorrückung. Sie verlangte rechtlich abgesicherte Dienstverhältnisse, Anspruch auf zwei Wochen Urlaub im Jahr und die Reduzierung der Tagesarbeitszeit auf acht Stunden.³⁶⁶

Das Berufszölibat für Frauen im Postdienst wurde im *Zentralverein* ausgiebig diskutiert. Ida Mayer³⁶⁷, die bis 1912 Vorsitzende des Vereines war, äußerte sich

³⁶¹ Vgl. Ebd., 113.

³⁶² Ebd., 177.

³⁶³ Vgl. Ebd., 117.

³⁶⁴ Ebd.

³⁶⁵ Vgl. Hauch, *Frauen bewegen Politik*, 42.

³⁶⁶ Vgl. Ida Mayer, *Die wirtschaftliche Lage der Postoffiziantinnen*. Referat, gehalten von Ida Mayer als Delegierte der *Beamtinnen-Sektion*, auf dem allgemeinen Posttag am 4. November in Linz, in: *Die Staatsbeamtin*, (1906) 11, 1–3, hier: 3.

³⁶⁷ Von Ida Mayer konnte ich keine Lebensdaten finden. Sie war ab den 1890er Jahren „Schülerin“ Auguste Fickerts und übernahm bald wichtige Positionen im AÖF, wie etwa die Leitung der *Beamtinnen-Sektion*. 1908 setzte sich Ida Mayer maßgeblich für die Ablösung der *Beamtinnen-Sektion* vom AÖF und die Gründung des *Zentralvereines der Postanstaltsbeamtinnen* ein. Die eigenständige Organisation und berufliche Vertretung der Beamtinnen stand dabei im Vordergrund. Mayers vertrauliche Beziehung zu Auguste Fickert wurde dadurch belastet (vgl. Hanna Hacker, *Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert (1910)*, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*, 7. Jg., Heft 1 (1996), 97–106, 104.). Ihre kritischen Positionen zu Arbeits- Lebensbedingungen der Beamtinnen äußerte Ida Mayer in unzähligen Artikeln und Beiträgen in den Zeitschriften *Neues Frauenleben*, *Die Staatsbeamtin* und *Die Postanstaltsbeamtin* (vgl. etwa Mayer, *Die wirtschaftliche Lage der Postoffiziantinnen*. Referat, gehalten von Ida Mayer als Delegierte der *Beamtinnen-Sektion*, auf dem allgemeinen Posttag am 4. November in Linz.). 1912 schied sie aus dem Vorstand des *Zentralvereines* aus und schied sich gänzlich aus der politischen Vereinsarbeit zurückgezogen zu

noch 1914 in einem Referat sehr kritisch dazu. Sie sah darin eine Ungleichbehandlung und moralisch verwerfliche Benachteiligung der Frauen gegenüber Männern. Dadurch würden Postbeamtinnen bei Verlust ihrer Dienststelle in existentielle Krisen geraten, weil ihr finanzieller Beitrag im zukünftigen Familieneinkommen fehlen würde. Unter bestimmten Voraussetzungen konnten Postoffiziantinnen ab 1918 um Aufhebung des Berufszölibats ansuchen. Allerdings behielt sich die Behörde trotzdem die Möglichkeit einer Kündigung vor, wenn dies die Personalsituation erforderte.³⁶⁸

haben (vgl. Hacker, Gewalt ist: keine Frau : Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen, 81.).

³⁶⁸ Vgl. Ida Mayer, Gegen den Zölibat. Referat erstattet in der Versammlung des Zentralvereines der Postanstaltsbeamtinnen, am 25. April 1914, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1914) 5, 4–5, hier: 4.

4 Wie sich Frauen organisierten

Frauenvereine, Frauenklubs oder Frauengenossenschaften waren Organisationsformen, die Frauen nutzten, um gesellschaftskritische und politische Forderungen zu diskutieren, Erfahrungen und Wissen auszutauschen oder gemeinsame Ziele und Projekte umzusetzen. Die Beweggründe von Frauen, sich zu organisieren, waren vielfältig und standen in Zusammenhang mit gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen. Sie entwickelten Strategien, ihre Anliegen in demokratische Strukturen einzubringen.

Wie sich Frauen organisierten, welche Organisationsformen sie wählten und welche Ziele sie damit verfolgten, sind Fragen, die ich in diesem Kapitel diskutiere, um das *Heimhof Frauenwohnheim* in seinem Entstehungskontext, der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Wien, zu analysieren.

4.1 Frauenvereine – gemeinsame Erfahrungen, Motive und Ziele

Als sich im August 1848 eine Gruppe bürgerlicher, politisch interessierter Frauen im Wiener Volksgarten versammelte, plante sie, sich in einem Verein zu organisieren und gemeinsam für die gesellschaftliche und politische Gleichberechtigung von Frauen einzutreten. Noch bevor sie den Verein gründen konnten, wurde die Veranstaltung von Männern, darunter auch Angehörigen der Nationalgarde, gestört und schließlich aufgelöst.³⁶⁹ Trotzdem gelang es den Aktivistinnen nur wenige Tage danach, den *Wiener demokratischen Frauenverein* zu gründen. Vorangegangen waren diesen Geschehnissen Proteste und Demonstrationen von Dienstbotinnen und Arbeiterinnen in Wien während der Revolutionsmonate 1848, die gegen die Ungleichbehandlung von Frauen am Arbeitsplatz, für gleiche Entlohnung von Männern und Frauen und für gerechte Sozialleistungen eintraten.³⁷⁰ Mit diesen Frauen wollte sich der neu gegründete Verein solidarisieren, Frauen jeder sozialen Herkunft sollten sich gemeinsam organisieren.

Der *Wiener demokratische Frauenverein* war eine der ersten Vereinigungen in Wien,

³⁶⁹ Vgl. Hauch, *Frauen bewegen Politik*, 69.

³⁷⁰ Vgl. Ebd., 24f.

die sich für die politische und gesellschaftliche Emanzipation der Frauen einsetzte. Auch in anderen Städten der Habsburgermonarchie, wie etwa in Prag, gründeten Frauen Vereine.³⁷¹ Sie alle forderten neben verbesserten Arbeitsbedingungen auch den Zugang zu Bildung und Ausbildung für Mädchen, höhere und politische Bildung für Frauen und die rechtliche Gleichstellung von Frauen und Männern.³⁷²

Gabriella Hauch beschreibt die sozialen Verhältnisse bürgerlicher Gesellschaften im 18. und 19. Jahrhundert als von Machtverhältnissen und Differenzen geprägt. Die Herausbildung und Festlegung von geschlechtsspezifischen Eigenschaften und Zuschreibungen stand in engem Zusammenhang mit der Veränderung gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion im Kapitalismus ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

„Der Kontext für das Verständnis von Geschlechterverhältnissen und Geschlechtscharakteren, wie sie sich Mitte des 18. Jahrhunderts in Europa zu verbreiten begannen, wurde essentiell von der gleichzeitig einsetzenden Ausdifferenzierung und Umstrukturierung der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion geprägt.“³⁷³

Geschlechterhierarchien und damit einhergehende Rechte und Pflichten manifestierten sich in gesellschaftlichen Abhängigkeitsverhältnissen und Ausschlüssen. Soziale, ökonomische, rechtliche, ethnische und geschlechtliche Differenzen prägten die Lebens-, Bildungs- und Arbeitsräume der Menschen.³⁷⁴ Unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen bekehrten in unterschiedlichen Weisen gegen diese diskriminierenden und ausgrenzenden gesellschaftspolitischen Strukturen auf.

Die Niederschlagung der Revolution im Oktober 1848, deren Ziele die Demokratisierung und Liberalisierung des Staates waren, bedeutete auch die Auflösung des *Wiener demokratischen Frauenvereins* nach nur wenigen Monaten seines Bestehens.³⁷⁵ Frauen hatten danach kaum Möglichkeiten sich zu organisieren, und es waren vorwiegend bürgerliche und adelige Frauen, die ihr Engagement auf wohlthätige und karitative Aktivitäten konzentrierten.³⁷⁶ Das Vereinsgesetz von 1867

³⁷¹ Vgl. Ebd., 25.

³⁷² Vgl. Ebd., 70.

³⁷³ Ebd., 10.

³⁷⁴ Vgl. Ebd., 23.

³⁷⁵ Vgl. Hacker, *Gewalt ist: keine Frau : Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen*, 75.

³⁷⁶ Vgl. Hauch, *Frauen bewegen Politik*, 26.

verbot schließlich jegliche politische Organisation von Frauen.³⁷⁷ Hauch weist jedoch darauf hin, dass der Ausschluss von Frauen aus politischen Vereinigungen, wie auch aus anderen gesellschaftlichen Bereichen wie Bildung, Arbeit oder Politik, „[...] brüchig und ambivalent [...]“³⁷⁸ war. So gründeten Frauen trotzdem private Schulen für Mädchen und organisierten Bildungskurse für Frauen, sie schlossen sich zu Berufsvereinigungen zusammen³⁷⁹, versammelten sich in Genossenschaften oder richteten Klubs, Salons und Lesezimmer ein³⁸⁰, um ihre Interessen und Forderungen zu vertreten, sich auszutauschen und zu vernetzen.³⁸¹

„Von verschiedenen Standpunkten aus, mit ebenso verschiedenen Blickwinkeln und Interessenslagen wurde über Frauen verhandelt und schlossen sich Frauen als Akteurinnen zusammen, um sich – oft in Paralleldiskursen und der rhetorischen Figur der ‚wir Frauen‘ – ihrer Positionierung ebenso wie ihren Wünschen nach Veränderung zu vergewissern und in die Praxis umzusetzen.“³⁸²

Für politisch engagierte Frauen, beschreibt Hanna Hacker, war die Organisationsform des Vereins die „[...] Verbindung erster Wahl [...]“³⁸³ schon lange, bevor das Vereinsgesetz 1918 geändert wurde³⁸⁴ und Frauen das Recht erhielten, sich auch politisch zu organisieren. Anders als Klubs oder Lesezimmer erreichten Frauenvereine eine größere Öffentlichkeit, um ihre Anliegen zu formulieren und umzusetzen.³⁸⁵

4.1.1 Bildungs- und Berufsvertretungsvereine

Erwerbstätige Frauen – proletarische wie bürgerliche – gründeten ab den späten 1860er Jahren Berufsvertretungen und Bildungsvereine.³⁸⁶ So schlossen sich

³⁷⁷ Vgl. Ebd., 109.

³⁷⁸ Vgl. Ebd., 14.

³⁷⁹ Vgl. Ebd., 13.

³⁸⁰ Vgl. Corinna Oesch, Yella Hertzka (1873 – 1948). Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauenbewegung, Wien/Innsbruck 2014, 59–61.

³⁸¹ Vgl. Ebd., 61f.

³⁸² Hauch, Frauen bewegen Politik, 17.

³⁸³ Hacker, Gewalt ist: keine Frau : Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen, 103.

³⁸⁴ Vgl. Brigitta Bader-Zaar, Die Forderung des Frauenwahlrechts. Akteur_innen, Strategien, Diskurse in der österreichischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie (1848-1918), in: Blaustrumpf ahoi! (Hg.), „Sie meinen es politisch!“ 100 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich: Geschlechterdemokratie als gesellschaftspolitische Herausforderung, Wien 2019, 37–60, hier: 59.

³⁸⁵ Vgl. Hacker, Gewalt ist: keine Frau : Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen, 103.

³⁸⁶ Vgl. Bader-Zaar, Die Forderung des Frauenwahlrechts. Akteur_innen, Strategien, Diskurse in der österreichischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie (1848-1918), 40.

Sozialdemokratinnen 1871 in Wien zum *Arbeiterinnen-Bildungsverein* zusammen, der Weiterbildungskurse anbot und Bibliotheken und Lesezimmer in vielen Bezirken einrichtete. 1877 wurde der Verein aufgelöst, auch bedingt durch die Konflikte innerhalb der sozialdemokratischen Arbeiter*innenbewegung, und mehr als zehn Jahre später neu gegründet. Zu den Protagonistinnen des Vereins zählten die Sozialdemokratinnen Adelheid Popp und Anna Boschek. Aber auch Frauen bürgerlicher Herkunft wie Auguste Fickert und Ida Baumann (1845–1913)³⁸⁷ engagierten sich für den Verein, indem sie Kurse und Vorträge für Mitglieder hielten.³⁸⁸ Nachdem es sozialdemokratischen Frauen ab den 1890er Jahren möglich war, sich gewerkschaftlich zu organisieren, wurde der *Arbeiterinnen-Bildungsverein* 1895 aufgelöst.³⁸⁹

Im Jahr 1866, zeitnah zur Gründung des *Arbeiterinnen-Bildungsvereins*, war der *Wiener Frauen-Erwerb-Verein* entstanden, der sich an bürgerliche Frauen, die außerhäuslicher Erwerbsarbeit nachgehen mussten, wandte. Ziel des Vereins war es, durch Bildungs- und Kursangebote Frauen Erwerbsmöglichkeiten zu eröffnen, da es „[...] angesichts des Auseinanderklaffens von bürgerlichem Frauenideal und materieller Situation [...] zwar notwendig war, die eigene Existenz zu sichern[sic] jedoch kaum standesgemäße Möglichkeiten für außerhäusliche Arbeiten existierten.“³⁹⁰ Erste Bildungsinitiativen des Vereins waren eine Weißnähschule (1866) und eine Handelsschule (1867) für Mädchen und junge Frauen in Wien, die sie zum Einstieg ins Berufsleben qualifizieren sollten.³⁹¹ Harriet Anderson sieht die

³⁸⁷ Ida Baumann wuchs als eines von sechs Kindern in einer jüdischen Familie in Sachsen auf. Nach dem Besuch einer höheren Schule, arbeitete sie als Erzieherin in Familien und Kindergärten. 1872 übersiedelte sie nach Wien, wo sie an der Lehrerinnenbildungsanstalt Auguste Fickert kennenlernte. Mit ihr verband sie eine lebenslange innige Freund*innenschaft und der Einsatz um die gesellschaftliche und politische Gleichstellung der Frauen. Anders als Auguste Fickert hielt sich Ida Baumann in der Vereinsarbeit – sie war Mitglied im *Arbeiterinnen-Bildungsverein* – eher im Hintergrund. Drei Jahre nach Auguste Fickerts Tod 1913 nahm sie sich das Leben (vgl. Hacker, Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert (1910), 98–100. und Barbara Sánchez Solís, Ida Baumann, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/3257> (12.7.2022)).

³⁸⁸ Vgl. Christa Bittermann-Wille, Arbeiterinnen-Bildungsverein, Wien, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/321> (29.5.2022).

³⁸⁹ Vgl. Ebd.

³⁹⁰ Hauch, Frauen bewegen Politik, 27.

³⁹¹ Vgl. Anderson, Utopian feminism: women's movement in fin-de-siècle Vienna, 25f.

Aktivitäten des *Wiener Frauen-Erwerb-Vereins* aber auch kritisch, wenn sie schreibt, dass die weitgehend unpolitischen Initiativen einerseits den sozialen Abstieg bürgerlicher Frauen verhindern sollten und andererseits sich das Bildungsangebot lediglich auf pflegende und hauswirtschaftliche Berufe beschränkte.³⁹²

„While fear of proletarianisation and even pauperisation made factory work unthinkable for such women, petty-bourgeois women were to learn petty-bourgeois female occupations and not strive for the opening of the professions [...].“³⁹³

Auch der 1875 von wohlhabenden bürgerlichen Frauen und Männern gegründete *Wiener Hausfrauenverein* bot Ausbildungskurse für Mädchen und Frauen in pflegenden und dienenden Berufen an. So eröffnete der Verein 1883 eine Schule für Dienstbotinnen in Wien. Soziale Reformen und Hilfe zur Selbsthilfe für Frauen und Mädchen standen im Fokus der Initiativen der zuletzt genannten bürgerlichen Vereinigungen.³⁹⁴

Auch Lehrerinnen und Erzieherinnen sowie Postanstaltsbeamtinnen organisierten sich 1870 im *Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen Österreichs* bzw. 1876 im *Postbeamtinnenverein*. Beide Vereine boten neben Vortragsreihen, Diskussionsrunden und gemeinsamen Exkursionen auch Bibliotheken und Lesezimmer für ihre Mitglieder an. Der *Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen Österreichs* unterstützte Frauen zusätzlich auch mit Arbeitsvermittlung und der Möglichkeit einer Krankenversicherung.³⁹⁵

Ende des 19. Jahrhunderts organisierten sich auch sozialdemokratische Näherinnen, Heim- und Hausarbeiterinnen³⁹⁶, Hebammen und bürgerliche Künstlerinnen, Schauspielerinnen oder Schriftstellerinnen in Berufsvertretungsvereinen, um für ihre sozialen und politischen Rechte einzutreten³⁹⁷.

Ab den 1880er Jahren wurden die Proteste von organisierten Frauen gegen ihren Ausschluss aus öffentlichen gesellschaftlichen Bereichen lauter, sie forderten

³⁹² Vgl. Ebd.

³⁹³ Ebd., 26.

³⁹⁴ Vgl. Hauch, *Frauen bewegen Politik*, 27; Anderson, *Utopian feminism: women's movement in fin-de-siècle Vienna*, 27.

³⁹⁵ Vgl. Anderson, *Utopian feminism: women's movement in fin-de-siècle Vienna*, 36.

³⁹⁶ Vgl. Hauch, *Frauen bewegen Politik*, 42.

³⁹⁷ Vgl. Ebd., 27.

vehement politische Rechte und Partizipation ein.³⁹⁸ Sozialdemokratische wie liberale bürgerliche Frauen schlossen sich vermehrt in Vereinen zusammen und stellten neben der Forderung nach Bildungsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen, der Öffnung von Berufsfeldern und besseren Arbeitsbedingungen nun auch politische Ansprüche und verlangten die Einführung des Frauenwahlrechts und das Recht, sich in politischen Vereinen zu organisieren.³⁹⁹

4.1.2 Allgemeiner österreichischer Frauenverein

Schließlich war es die Abschaffung des Kurien-Wahlrechts⁴⁰⁰ besitzender Frauen in Niederösterreich im Jahr 1888, die heftige Proteste bürgerlicher Frauenvereinigungen auslöste.⁴⁰¹ Erst im Mai 1891 riefen Mitglieder des *Vereins der Lehrerinnen und Erzieherinnen Österreichs* zu einer Versammlung im *Alten Rathaus* auf, um ihre Forderungen nach politischer Partizipation in einer Petition öffentlich zu machen. Mitorganisatorinnen waren Auguste Fickert und die Präsidentin des Vereins Marie Schwarz (1852–1920)⁴⁰².⁴⁰³ Zwei Jahre später, nach weiteren Versammlungen, Petitionen und dem erfolglosen Versuch, einen Frauentag und einen politischen

³⁹⁸ Vgl. Bader-Zaar, Die Forderung des Frauenwahlrechts. Akteur_innen, Strategien, Diskurse in der österreichischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie (1848-1918), 38.

³⁹⁹ Vgl. Ebd., 39.

⁴⁰⁰ Das Kurien-Wahlrecht bedeutete, dass nur bestimmte Wähler*innengruppen, die Kurien, wahlberechtigt waren. Besitzende, steuerzahlende Männer sowie einige Berufsgruppen wie Lehrer, Beamte oder Priester hatten das aktive und passive Wahlrecht in Österreich, während vermögenden, steuerzahlenden Frauen lediglich ein passives Wahlrecht für Gemeinderats- und Landtagswahlen zugestanden wurde (vgl. Veronika Helfert, Wilde Wahlweiber? Bemerkungen zur Geschichte des Kampfes um das Frauenwahlrecht in Österreich, in: Elena Messner/Eva Schörkhuber/Petra Sturm (Hg.), Warum Feiern. Beiträge zu 100 Jahren Frauenwahlrecht, Wien 2018, 13–28, 14f.).

⁴⁰¹ Vgl. Brigitta Zaar, „Weise Mäßigung“ und „ungetrübter Blick“ – Die bürgerlich-liberale Frauenbewegung im Streben nach politischer Gleichberechtigung, in: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg.), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert (L’Homme Schriften. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Band 2), Wien/Köln/Weimar 1995, 233–265, hier: 239.

⁴⁰² Marie Schwarz war eine der ersten Frauen, die 1871 an der staatlichen Lehrerinnenbildungsanstalt in Wien maturierte und 1895 als erste Frau eine Volks- und Bürgerschule im 9. Wiener Gemeindebezirk leitete. Als Präsidentin des *Vereins der Lehrerinnen und Erzieherinnen Österreichs* setzte sie sich für eine Verbesserung der Mädchenbildung, den freien Zugang für Frauen zu Universitäten und für die Gleichstellung von Lehrerinnen mit ihren Kollegen in rechtlicher und ökonomischer Hinsicht ein. Gemeinsam mit Auguste Fickert und anderen feministischen Aktivistinnen arbeitete sie an der Durchsetzung des Frauenwahlrechts (vgl. Helga Hofmann-Weinberger, Marie Schwarz, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1939> (16.6.2022)).

⁴⁰³ Vgl. Anderson, Utopian feminism: women’s movement in fin-de-siècle Vienna, 40.

Frauenverein zu gründen, gelang es Auguste Fickert gemeinsam mit Marie Lang (1858–1934)⁴⁰⁴, Rosa Mayreder (1858–1938)⁴⁰⁵ und anderen Aktivistinnen, den AÖF ins Leben zu rufen.⁴⁰⁶ Den Verein sahen sie als „[...] parteiübergreifende Kulturbewegung [...]“⁴⁰⁷, die gesellschaftliche Machtverhältnisse und soziale Ungleichheiten überwinden sollte und die Frauenfrage wie die Klassenfrage als ihr ideologisches Fundament definierte.⁴⁰⁸

Die Akteurinnen des AÖF suchten, auch schon vor der Gründung des Vereines, die Zusammenarbeit mit der sozialdemokratischen Frauenbewegung und sozialdemokratischen Politikern, um ihre Ziele und Forderungen zu diskutieren und gemeinsam umzusetzen. In vielen Fragen und Themen überschritten sich die Programme der beiden Gruppierungen: Sie strebten Veränderungen gesellschaftlicher Strukturen an und forderten die ökonomische Unabhängigkeit der Frauen.⁴⁰⁹ Die SDAP hatte sich seit den 1890er Jahren für das freie Wahlrecht für Frauen eingesetzt und es 1892 in ihr Parteiprogramm aufgenommen.⁴¹⁰

Kooperationen zwischen der liberalen bürgerlichen und sozialdemokratischen

⁴⁰⁴ Marie Lang, geborene Wisgrill, wuchs in Wien in einer bürgerlichen, liberal eingestellten Familie auf. Sie beschäftigte sich mit Themen der Frauenbewegung, war Vizepräsidentin des AÖF und Mitherausgeberin der Zeitschrift *Dokumente der Frauen*. Sie engagierte sich im *Wiener Frauenklub* und dem BÖFV. Zudem war sie mit anderen Aktivistinnen der Wiener Frauenbewegungen im 1901 gegründeten *Verein Settlement* sozialarbeiterisch tätig. (vgl. Helga Hofmann-Weinberger, Marie Lang, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/2467> (22.7.2022)).

⁴⁰⁵ Rosa Mayreder, geborene Obermayer, wuchs in Wien mit 13 Geschwistern und Halbgeschwistern in einer Gastwirtschaftsfamilie auf. In ihrer Jugend begann sie sich mit philosophischen Fragen auseinanderzusetzen und las Kant, Schopenhauer, Nietzsche und Goethe. Sie lehnte die Idee einer angeborenen und natürlichen Weiblichkeit ab und setzte sich für die Gleichstellung der Geschlechter ein. Rosa Mayreder war zehn Jahre lang Vizepräsidentin des AÖF und Mitherausgeberin der Zeitschrift *Dokumente der Frauen*. Selbst sah sie sich jedoch weniger als Vereinsmenschin sondern als Theoretikerin und Schriftstellerin und war in den intellektuellen und künstlerischen Kreisen in Wien gut vernetzt. 1919 wurde sie Vorsitzende der *Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit* (IFFF) (vgl. Schmölzer, Rosa Mayreder. Ein Leben zwischen Utopie und Wirklichkeit. Eine Biographie.).

⁴⁰⁶ Vgl. Bader-Zaar, Die Forderung des Frauenwahlrechts. Akteur_innen, Strategien, Diskurse in der österreichischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie (1848-1918), 42.

⁴⁰⁷ Hauch, Frauen bewegen Politik, 27.

⁴⁰⁸ Vgl. Ebd., 27f.

⁴⁰⁹ Vgl. Harriet Anderson, „Uns handelt es sich um weit Höheres...“ Visionäre Entwürfe von bürgerlichen Feministinnen in Wien um 1900, in: Reingard Witzmann (Hg.), Aufbruch in das Jahrhundert der Frau? Rosa Mayreder und der Feminismus in Wien um 1900, 125. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 21. September 1989 bis 21. Jänner 1990, Wien 1989, 19–26, hier: 24.

⁴¹⁰ Vgl. Helfert, Wilde Wahlweiber? Bemerkungen zur Geschichte des Kampfes um das Frauenwahlrecht in Österreich, hier: 17.

Frauenbewegung wurden vor allem von den bürgerlichen Frauen angestrebt, waren jedoch oft von Schwierigkeiten und Uneinigkeiten begleitet.

„Das Verhältnis der Sozialdemokratinnen zu diesen durchwegs intellektuellen bürgerlichen Frauen war von der Unterscheidung zwischen Arbeiterin und Frau geprägt. Arbeiterin stand für die lohnabhängige, dem ‚Klassenkampf‘ verpflichtete Proletarierin – Frau für die dem ‚Geschlechterkampf‘ oder dem Klerikalismus anhängende bürgerliche Frau.“⁴¹¹

Die sozialdemokratischen Frauen waren nicht überzeugt von den Ideen und Motiven der bürgerlichen Frauen, kritisierten viele ihrer Positionen und warfen ihnen vor, die Klassenfrage zugunsten von Fragen der Geschlechterungleichheit zu vernachlässigen. Während die bürgerlichen Frauen es ablehnten, sich mit Männern zu organisieren, solidarisierten sich die sozialdemokratischen Frauen mit diesen in ihren gemeinsamen Forderungen nach verbesserten Arbeits- und Lebensbedingungen und nach politischer Partizipation für alle Bürger*innen.⁴¹²

Das Programm des AÖF war geprägt durch die Positionen und den Einsatz einiger bedeutender Feministinnen. Auguste Fickert, Rosa Mayreder und Marie Lang, die auch die Zeitschrift des Vereins *Dokumente der Frauen* gemeinsam leiteten, waren entscheidend an der inhaltlichen und politischen Ausrichtung des Vereins beteiligt. Auch wenn es Frauenvereinen rechtlich verboten war, politische Ziele zu verfolgen, fanden ihre Akteurinnen dennoch Strategien, sich für ihre Interessen zu organisieren.⁴¹³ Harriet Anderson beschreibt die Positionen von Mayreder und Fickert in ihrem Text „Uns handelt es sich um weit Höheres...“ als visionäre Ideen, die insbesondere durch persönliche Erfahrungen beeinflusst waren.⁴¹⁴ Schließlich waren es vor allem Auguste Fickerts Vorstellungen, die den AÖF, seine inhaltliche Ausrichtung und organisatorischen Strukturen am deutlichsten prägten. Obwohl Fickert erst ab 1897 Präsidentin des Vereins war – die Position blieb nach der Vereinsgründung vakant und zwei Vizepräsidentinnen leiteten die Vereinsagenden⁴¹⁵ – standen ihre oft als radikal bezeichneten Forderungen nach Veränderung

⁴¹¹ Hauch, *Frauen bewegen Politik*, 90.

⁴¹² Vgl. Zaar, „Weise Mäßigung“ und „ungetrübter Blick“ – Die bürgerlich-liberale Frauenbewegung im Streben nach politischer Gleichberechtigung, 241f.

⁴¹³ Vgl. Hauch, *Frauen bewegen Politik*, 28.

⁴¹⁴ Vgl. Anderson, „Uns handelt es sich um weit Höheres...“ Visionäre Entwürfe von bürgerlichen Feministinnen in Wien um 1900, 19.

⁴¹⁵ Vgl. Hacker, *Gewalt ist: keine Frau : Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen*, 103.

gesellschaftlicher Machtverhältnisse und Umgestaltung patriarchaler diskriminierender Gesellschaftsstrukturen im Mittelpunkt der Vereinsarbeit.⁴¹⁶ Durch den Zugang zu Erwerbsarbeit – für bürgerliche Frauen – sollten diese ökonomisch unabhängig werden und ein selbstbestimmtes und öffentliches Leben führen können.

„Für Fickert [...] war die ökonomische Unabhängigkeit der Frau ein zentrales Element [...] sie kämpfte konsequent für die Erweiterung der weiblichen Berufsmöglichkeiten. Aber Erwerb hieß für sie nicht nur ökonomische Unabhängigkeit, sondern auch den Eintritt in die öffentliche Sphäre, den die Frauen so notwendig hatten, um als mündig gelten zu können.“⁴¹⁷

In diesen gesellschaftlichen Transformationsprozessen sollten Frauen eine aktive Rolle spielen. Aufklärungsarbeit über gesellschaftliche patriarchale Strukturen und politische Systeme sowie Zugang zu Bildung für Mädchen und Frauen waren, so Fickerts Vision, Voraussetzung für Handlungsmöglichkeiten und Emanzipation von Frauen.⁴¹⁸ Der Verein organisierte Vorträge und Diskussionsabende, richtete eine Bibliothek mit Lesezimmer ein und motivierte Frauen, in diesem öffentlichen Rahmen aufzutreten und sich zu äußern.⁴¹⁹

Eine der ersten Einrichtungen des AÖF war die 1895 in Wien Favoriten gegründete *Rechtsschutzstelle*, die erwerbstätigen Frauen Rechtsberatung anbot und in gerichtlichen Verfahren vertrat. Bis 1901 wurden zwei weitere *Rechtsschutzstellen* in den Bezirken Währing und Mariahilf eröffnet.⁴²⁰ Mitarbeiterinnen unterstützten Frauen in schwierigen Lebens- und Arbeitssituationen, Anwälte, die mit den *Rechtsschutzstellen* zusammenarbeiteten, vertraten sie unentgeltlich vor Gericht.⁴²¹ Arbeiterinnen, Dienstbotinnen, Lehrerinnen, Beamtinnen, Hebammen oder Verkäuferinnen wandten sich bei arbeitsrechtlichen Konflikten, Streitigkeiten in der Ehe und Familie, Fragen bezüglich der Rechte unehelicher Kinder und unverheirateter Mütter oder geschiedener Frauen sowie Kranken- und

⁴¹⁶ Vgl. Anderson, „Uns handelt es sich um weit Höheres...“ Visionäre Entwürfe von bürgerlichen Feministinnen in Wien um 1900, 23.

⁴¹⁷ Vgl. Ebd., 24.

⁴¹⁸ Anderson, „Uns handelt es sich um weit Höheres...“ Visionäre Entwürfe von bürgerlichen Feministinnen in Wien um 1900, 24.

⁴¹⁹ Vgl. Anderson, *Utopian feminism: women's movement in fin-de-siècle Vienna*, 43.

⁴²⁰ Vgl. Hauch, *Frauen bewegen Politik*, 39.

⁴²¹ Vgl. Schmölder, *Rosa Mayreder. Ein Leben zwischen Utopie und Wirklichkeit. Eine Biographie*, 90.

Unfallversicherung an die *Rechtsschutzstellen* des AÖF.⁴²² Die große Nachfrage erwerbstätiger Frauen nach Rechtsberatung veranlasste den AÖF 1902, die *Rechtsschutz-Sektion* als organisatorische Leitung der *Rechtsschutzstellen* einzurichten. Mitarbeiterinnen der *Rechtsschutzstellen* bildeten das Leitungsteam, das sich auch um Förderungen und Spenden für die rechtliche Beratung und Vertretung einkommensschwacher Frauen bemühte.⁴²³

Obwohl der AÖF keine Berufsorganisation war, bemühten sich die Akteurinnen und speziell Auguste Fickert, Beamtinnen in den Verein einzubinden.⁴²⁴ Die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts stark angewachsene Gruppe der Frauen im öffentlichen Dienst organisierte sich in der *Beamtinnen-Sektion*, die 1901 das erste Mal im Jahresbericht des AÖF erwähnt wurde.⁴²⁵ Diese setzte sich für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen der Beamtinnen ein, forderte Kranken- und Pensionsversicherung für Frauen im öffentlichen Dienst, betrieb Informations- und Aufklärungskampagnen für Beamtinnen und agitierte für sie bei Vertretern in Politik und Wirtschaft. Die wirtschaftliche und soziale Lage der Beamtinnen zu verbessern, war vorrangiges Ziel der *Beamtinnen-Sektion*.⁴²⁶

Im Jahr 1908 initiierte Ida Mayer, die Leiterin der *Beamtinnen-Sektion*, die Ablösung derselben vom AÖF und betrieb mit Mitstreiterinnen die Gründung des *Zentralvereins der Postanstaltsbeamtinnen* als eigenständige Berufsvertretung. Dieser entwickelte sich bald zu einer „Konkurrenzvereinigung“ für den AÖF.⁴²⁷ Anlass für die Gründung des *Zentralvereins* soll die Überlastung der *Beamtinnen-Sektion* durch steigende Mitgliederzahlen und der Wunsch nach einer eigenständigen Vertretung der Beamtinnen gewesen sein. Offiziell war die Trennung der beiden Vereine einvernehmlich, intern war die Stimmung zwischen Auguste Fickert und Ida Mayer jedoch von Vorwürfen und Streit geprägt. Mayer kritisierte auch in den folgenden Jahren den AÖF und seine Politiken öffentlich in der Zeitschrift des Vereins die

⁴²² Vgl. Frauenrechtsschutz, in: Neues Frauenleben, (1902) 5, 18–22, 20.

⁴²³ Vgl. Vereinsnachrichten. Der allgemeine österreichische Frauenverein, in: Neues Frauenleben, (1902) 11, 21–22, hier: 22.

⁴²⁴ Vgl. Hacker, Gewalt ist: keine Frau : Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen, 110.

⁴²⁵ Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, 42f.

⁴²⁶ Vgl. Marie Biegenzein/Ida Mayer, Vereinsnachrichten. Aus der Beamtinnen-Sektion, in: Neues Frauenleben, (1903) 11, 22–23, hier: 22.

⁴²⁷ Vgl. Hacker, Gewalt ist: keine Frau : Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen, 110.

Postanstaltsbeamtin.⁴²⁸ Trotz der Konflikte zwischen Mayer und Fickert blieb der „Zentralverein [...] der feministischen, gesellschaftskritischen Orientierung des AÖFV verpflichtet“⁴²⁹ und entwickelte sich zu einer bedeutenden Stimme für Frauenrechte in Wien. Hanna Hacker beschreibt den Verein als spaltende Kraft innerhalb der Wiener bürgerlichen Frauenbewegung, der nicht nur inhaltlich radikale Positionen einnahm, sondern auch in seinen Agitations- und Protestformen Grenzen überschritt. So benutzten seine Akteurinnen die Vereinszeitschrift *Die Postanstaltsbeamtin* für Kampagnen gegen ihre Kritiker*innen, störten und unterbrachen Versammlungen anderer Frauenvereine oder versuchten, dem 1905 gegründeten, konservativen *Reichsverein der Post- und Telegraphen-Manipulantinnen* Mitglieder abzuwerben.⁴³⁰ So schreibt Hacker, die „[...] kollektive Identität [der Postanstaltsbeamtinnen] deckte viel Fragmentiertes und Zerrissenes auf, an ihnen exemplifizierten sich Trennungen, Spaltungen und Konkurrenzen [...]“⁴³¹ innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegungen in Wien.

Als Auguste Fickert im Juni 1910 starb, kam es auch innerhalb des AÖF zu Konflikten. Vor allem die Entscheidung über ihre Nachbesetzung als Vorsitzende des Vereins und Herausgeberin der Zeitschrift *Neues Frauenleben* war von heftigen Diskussionen und Machtansprüchen der Akteurinnen begleitet.

„Die Auseinandersetzungen entzündeten sich besonders heftig an der Frage der Macht auf dem Feld der öffentlichen Textproduktion, an Formen der Fortführung politischer Praktiken der Schriftlichkeit. [...] und nicht zuletzt kommt jüdische/nicht-jüdische Identitätspolitik zum Einsatz.“⁴³²

Im Jahr 1910 übernahmen Emil Fickert (1870–1957)⁴³³, Auguste Fickerts Bruder, die Schriftstellerin Christine Touaillon (1878–1928)⁴³⁴ und Leopoldine Kulka (1872–

⁴²⁸ Vgl. Ebd., 110f.

⁴²⁹ Hauch, *Frauen bewegen Politik*, 43.

⁴³⁰ Vgl. Hacker, *Gewalt ist: keine Frau : Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen*, 114.

⁴³¹ Ebd., 109.

⁴³² Hacker, *Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert (1910)*, 98.

⁴³³ Emil Fickert, Auguste Fickerts jüngerer Bruder, war Bankbeamter in Wien. Sein frauenpolitisches Engagement beschreibt Hanna Hacker als gering, trotzdem übernahm er nach Auguste Fickerts Tod die Mitherausgabe der Zeitschrift *Neues Frauenleben* und die Position des Direktors der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* (vgl. Ebd., 102f.) Mehr zu Emil Fickerts Rolle in Auguste Fickerts Projekten siehe Kapitel 5.1 und 5.2.7.

⁴³⁴ Christine Touaillon, geborene Auspitz, absolvierte in Wien die Lehrerinnenbildungsanstalt St. Anna und unterrichtete nach ihrem Abschluss an Privatschulen in Wien. Sie studierte zunächst als außerordentliche Hörerin Germanistik und Geschichte an der Universität Wien. Erst nachdem die

1920)⁴³⁵, eine von Auguste Fickerts treuesten Schülerinnen und Weggefährtinnen, die Herausgabe der Zeitschrift.⁴³⁶ Die Position der Präsidentin des AÖF blieb zunächst unbesetzt, als Vizepräsidentinnen wurden noch im selben Jahr Mathilde Hanzel Hübner (1884–1970)⁴³⁷ und Sofie Regen (?–1918)⁴³⁸ gewählt.⁴³⁹ Letztere wurde 1911 von Leopoldine Kulka abgelöst.⁴⁴⁰

philosophische Fakultät auch Frauen zum Studium zuließ, schloss sie 1905 ihr Studium ab. 1921 habilitierte sie sich als eine der ersten Frauen in Österreich. Schon in jungen Jahren war sie im AÖF aktiv und engagierte sich in der IFFF und im *Verband der akademischen Frauen Österreichs* (vgl. Lydia Jammernegg, Christine Touaillon, Ariadne, *Frauen in Bewegung 1848-1938*, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1668> (5.8.2022).

⁴³⁵ Hanna Hacker beschreibt Leopoldine Kulka als treue und erfolgreiche Schülerin Auguste Fickerts. Trotz wiederkehrender Konflikte zwischen den beiden Frauen stand Kulka immer an Fickerts Seite. Selbst nach ihrem Tod, als um Fickerts Nachfolge im AÖF und der Zeitschrift *Neues Frauenleben* heftig gestritten wurde, setzte sie sich für die Weiterführung ihrer Ideen ein. Beide Positionen übernahm Kulka schließlich: ab 1910 war sie gemeinsam mit Emil Fickert und Christine Touaillon für die Herausgeber*innenschaft der Zeitschrift verantwortlich, 1911 wurden sie und Adele Gerber Vizepräsidentinnen des AÖF (vgl. Hacker, *Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert* (1910), 101f.). Die Journalistin und Schriftstellerin Kulka kommentierte über Jahrzehnte kritisch und detailliert die Politik im Wien des frühen 20. Jahrhunderts.

⁴³⁶ Die Diskussionen über die Nachfolge Auguste Fickerts werfen auch ein Licht auf antisemitische Meinungen im AÖF. Fickert selbst äußerte den Wunsch, ihre Positionen im Verein nicht durch jüdische Personen nachzubersetzen. Trotz der Bemühungen ihrer langjährigen Freundin und Lebensgefährtin Ida Baumann, selbst Jüdin, wurde ihr Wunsch nicht erfüllt (vgl. Hacker, *Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert* (1910), 99f.).

⁴³⁷ Mathilde Hübner, verheiratete Hanzel-Hübner, war Volksschullehrerin und studierte als erste Gasthörerin an der Technischen Hochschule in Wien. Sie konnte ihr Studium aus rechtlichen Gründen nicht abschließen, setzte sich jedoch weiterhin für den Zugang von Frauen zum Universitätsstudium ein. Mit ihrer Rolle im AÖF und ihrem langjährigen Engagement in der Frauenbewegung haben sich Monika Bernold und Johanna Gehmacher in der Publikation *„Auto/Biographie und Frauenfrage“* eingehend anhand ihres Nachlasses auseinandergesetzt (vgl. Monika Bernold/Johanna Gehmacher, *Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel und politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884-1970)* (L'Homme Archiv. Quellen zur feministischen Geschichtswissenschaft, Band 1), Wien/Köln/Weimar 2003.).

⁴³⁸ Sofie Regen war über viele Jahre Mitglied im AÖF und im Vereinsvorstand aktiv (vgl. Sofie Regen, in: *Neues Frauenleben*, (1918) 1–2, 18). Nach Auguste Fickerts Tod im Jahr 1910 übernahm sie vorübergehend, gemeinsam mit Mathilde Hanzel-Hübner, die Position der Vizepräsidentin des Vereins (vgl. Bernold/Gehmacher, *Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel und politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884-1970)*, 22.). Als Mitglied des Frauenstimmrechtskomitees setzte sie sich für politische Rechte der Frauen ein (Inland. Veranstaltung des Frauenstimmrechts-Komitees, in: *Zeitschrift für Frauen-Stimmrecht*, (1912) 4, 4.). Als Mitarbeiterin und Leiterin der Rechtsschutzstelle des AÖF in der Gumpendorferstraße in Wien engagierte sie sich für Rechte der Frauen in der Ehe und unterstützte Frauen in arbeitsrechtlichen Fragen. Sie starb 1918, nachdem sie bis zuletzt in der Rechtsschutzstelle aktiv war (vgl. Sofie Regen, 18.).

⁴³⁹ Vgl. Hacker, *Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert* (1910), 102; *Vereinsnachrichten. Der Allg. österreichische Frauenverein*, in: *Neues Frauenleben*, (1911) 1, 15.

⁴⁴⁰ Vgl. *Allgemeiner österreichischer Frauenverein in Wien*, AT-OeStA/AdR BKA BKA-I BPDion Wien

Hanna Hacker beschreibt, dass in den Jahren nach Auguste Fickerts Tod manche ihrer Ziele und Visionen, wie etwa Rechte von Arbeiter*innen und „Frauen‘ generell [...]“,⁴⁴¹ durch politische und gesetzliche Veränderungen umgesetzt werden konnten. Doch einige ihrer Ideen und Projekte wurden in den folgenden Jahrzehnten nicht mehr weiterverfolgt. Im Jahr 1918 stellten die Herausgeber*innen und Redakteur*innen des *Neuen Frauenlebens* ihre journalistische Arbeit ein.⁴⁴² In der Generalversammlung im November 1932 beschlossen die Mitglieder des AÖF den Verein aufzulösen. 1933 wurde der AÖF aus dem Vereinsregister gelöscht.⁴⁴³

4.1.3 Dachverband bürgerlicher Frauenvereine

Im Jahr 1902 gründete eine Gruppe von Frauen um Marianne Hainisch den *Bund österreichischer Frauenvereine* (BÖFV) als Dachverband bürgerlicher Frauenvereine in der Habsburgermonarchie. Dieser stand Frauenvereinen unabhängig von ihren Zielen, Nationalitäten, Klassen oder ihrer religiösen Zugehörigkeit offen.⁴⁴⁴ Dennoch traten bei der Gründung nur dreizehn Frauenvereine bei, vorwiegend Vereine aus den deutschsprachigen Landesteilen. Katholische und sozialdemokratische Frauenvereine sprachen sich gegen einen Beitritt aus.⁴⁴⁵ Der BÖFV sollte die Interessen aller Mitgliedsvereine in internationalen Frauenorganisationen repräsentieren, wie etwa dem *International Council of Women* (ICW)⁴⁴⁶.

In den Statuten des BÖFV war festgelegt, dass der Verein keine politischen Ziele verfolgen sollte.⁴⁴⁷ Damit nahm er eine gemäßigte Position im Kontext bürgerlicher

VB XVIII 4357, AdR, OeStA.

⁴⁴¹ Hacker, Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert (1910), 105f.

⁴⁴² Vgl. Ebd., 106.

⁴⁴³ Vgl. Allgemeiner österreichischer Frauenverein in Wien, AT-OeStA/AdR BKA BKA-I BPDion Wien VB XVIII 4357, AdR, OeStA.

⁴⁴⁴ Vgl. Anderson, Utopian feminism: women’s movement in fin-de-siècle Vienna, 90.

⁴⁴⁵ Vgl. Ebd.

⁴⁴⁶ Der *International Council of Women* (ICW) wurde 1888 in Washington, U.S.A. von Susan B. Anthony (1820-1906) und anderen Frauen gegründet, um auf gesellschaftlich-strukturelle Geschlechterungleichheiten in westlichen Gesellschaften hinzuweisen und Frauenrechte zu fordern. Der ICW setzte sich zum Ziel, internationale Frauenbewegungen und -organisationen zu vernetzen und die gemeinsamen Forderungen nach Gleichheit, Bildung und Frieden zu fördern. Das Frauenwahlrecht nahm der ICW explizit nicht in das Vereinsprogramm auf (vgl. About ICW, History, International Council of Women, <http://www.icw-cif.com/01/03.php> (21.6.2022)).

⁴⁴⁷ Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, 30.

Frauenorganisationen in Wien und Österreich ein.⁴⁴⁸ Forderungen und Ziele sollten jene der Mitgliedsorganisationen widerspiegeln und blieben deshalb, so stellt Harriet Anderson fest, auf Themen wie den Zugang zu Bildung von Mädchen und Frauen speziell durch die Einrichtung von Ausbildungsstätten, die Unterstützung von bedürftigen Mädchen und Frauen, ihre Gesundheitsversorgung und Verbesserung ihrer Erwerbschancen beschränkt.⁴⁴⁹ Hilfe zur Selbsthilfe und nicht Kritik und Veränderung gesellschaftlicher Strukturen war das Ziel des BÖFV.

Der AÖF war dem BÖFV im Gründungsjahr zwar beigetreten, es wurden jedoch bald unvereinbare Standpunkte der beiden Vereine in vielen Fragen deutlich. Harriet Anderson beschreibt die unterschiedlichen Vorstellungen von Marianne Hainisch und Auguste Fickert, den Vorsitzenden der beiden Vereine, als ausschlaggebend für diese Kontroversen. „Both talked of upward striving, but while Hainisch made changed women the goal, Fickert saw that goal to be a changed society.“⁴⁵⁰

Als dann der BÖFV, trotz seines statutenmäßigen Bekenntnisses, nicht politisch zu agieren, 1905 die Gründung des *Reichsvereins der Post- und Telegraphen-Manipulantinnen* unterstützte, kam es zu Konflikten zwischen dem AÖF und dem BÖFV, die schließlich dazu führten, dass der AÖF Anfang 1906 aus dem Dachverein austrat.⁴⁵¹ Besonders die progressive *Beamtinnen-Sektion* des AÖF sah im konservativen *Reichsverein* eine Konkurrenzorganisation und setzte sich für den Austritt des AÖF aus dem Dachverband ein.⁴⁵²

4.2 Frauenkomitees – gemeinsame (politische) Forderungen

Neben Vereinen waren Komitees eine wichtige Organisationsform für Frauen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert in Wien, um sich sozial und auch politisch zu positionieren und zu vernetzen. Anders als in Frauenvereinen, die nach dem §30 des Vereinsgesetzes nicht politisch aktiv sein durften, konnten Frauen im Rahmen von

⁴⁴⁸ Vgl. Hanna Hacker, *Frauen* und Freund_innen. Lesarten „weiblicher Homosexualität“, Österreich, 1870-1938*, Wien 2015, 198.

⁴⁴⁹ Vgl. Anderson, *Utopian feminism: women's movement in fin-de-siècle Vienna*, 91.

⁴⁵⁰ Ebd.

⁴⁵¹ Vgl. Hauch, *Frauen bewegen Politik*, 30; Hacker, *Frauen* und Freund_innen. Lesarten „weiblicher Homosexualität“, Österreich, 1870-1938*, 198.

⁴⁵² Vgl. Hacker, *Gewalt ist: keine Frau : Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen*, 107.

Komitees politische Forderungen öffentlich diskutieren und diese in politische Diskurse einbringen.

So trafen einander im April 1898 sozialdemokratische Frauen, unter ihnen Adelheid Popp, Anna Boschek und Therese Schlesinger, zur *Ersten Frauenreichskonferenz* in Wien und gründeten in der Folge das *Frauenreichskomitee*.⁴⁵³ Bis dahin war es für sozialdemokratische Frauen schwierig gewesen, sich in Gewerkschaften oder Berufs- und Interessensvereinigungen zu organisieren. Den sozialdemokratischen Genossen war es kein Anliegen, dass Frauen Gewerkschaften beitreten oder sich in frauenspezifischen Vereinen zusammenschließen konnten.⁴⁵⁴ Zudem hinderte auch das geltende Vereinsgesetz sozialdemokratische Frauen daran, politische Vereine zu gründen.

Ziel des *Frauenreichskomitees* war, frauenspezifische Initiativen so weit zu stärken, dass sie neben den männlichen sozialdemokratischen Parteimitgliedern ihre Positionen selbstbestimmt vertreten könnten. Dennoch war es für das *Frauenreichskomitee* nur teilweise möglich unabhängig zu agieren, da ihm von Seiten der SDAP und den sozialdemokratischen Gewerkschaften nur beratende Funktion zugestanden wurde.⁴⁵⁵

Im *Frauenreichskomitee* setzten sich sozialdemokratische Frauen nun öffentlich für das Frauenwahlrecht ein – eine Forderung, die selbst unter den Mitgliedern umstritten war. Auch die zweite *Frauenreichskonferenz* 1903 stand im Zeichen der kontroversen Diskussion rund um das Frauenwahlrecht. Schon 1905 nahm das Komitee diese Forderung wieder zurück und befürwortete gemeinsam mit den männlichen Parteigenossen ein allgemeines Wahlrecht für Männer,⁴⁵⁶ das 1907 beschlossen werden sollte.

Teile der bürgerlichen Frauenbewegung kritisierten die politische Forderung der SDAP nach einem allgemeinen Männerwahlrecht, da dies weiterhin den Ausschluss

⁴⁵³ Vgl. Bader-Zaar, Die Forderung des Frauenwahlrechts. Akteur_innen, Strategien, Diskurse in der österreichischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie (1848-1918), 45.

⁴⁵⁴ Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, 111.

⁴⁵⁵ Vgl. Ebd., 115.

⁴⁵⁶ Vgl. Bader-Zaar, Die Forderung des Frauenwahlrechts. Akteur_innen, Strategien, Diskurse in der österreichischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie (1848-1918), 46.

von Frauen aus der politischen Öffentlichkeit bedeutete.⁴⁵⁷ Als Reaktion darauf gründeten Marianne Hainisch, Ernestine von Fürth (1877–1946)⁴⁵⁸ und andere Frauenrechtsaktivist*innen aus dem BÖFV 1905 das *Frauenstimmrechtskomitee*. Auch in anderen Städten der Habsburgermonarchie wie Prag oder Budapest organisierten sich Frauen in Komitees, um sich für das Frauenwahlrecht einzusetzen und die politische Mitbestimmung von Frauen zu fordern.⁴⁵⁹

Die Positionen innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegungen zum Frauenwahlrecht waren jedoch divers. Während sich Vertreterinnen des AÖF im Jahr 1905 an die Seite der sozialdemokratischen Frauen und Männer stellten und deren Forderung des allgemeinen Männerwahlrechts unterstützten, kämpfte das *Frauenstimmrechtskomitee* für das Frauenwahlrecht und die Änderung des Vereinsgesetzes, zunächst ohne Erfolg.⁴⁶⁰ Erst 1918 sollte ein neues Vereinsgesetz schließlich auch Frauen die Mitgliedschaft in einem politischen Verein ermöglichen. Im selben Jahr erhielten Frauen das passive und aktive Wahlrecht.⁴⁶¹

Neben Komitees mit politischen Forderungen gründeten Frauenvereine auch Komitees, um ihre gesellschaftlichen Anliegen zu kommunizieren und Projekte umzusetzen. Sie sammelten Spenden, planten Veranstaltungen und Feiern und unterstützten die Errichtung von Heimen für Frauen in besonderen Lebenssituationen. So rief der AÖF 1908 für die Realisierung des *Heimhof Frauenwohnheimes* ein Baukomitee ins Leben, das die Planung, Finanzierung und den Bau des Frauenwohnheimes koordinieren sollte.

⁴⁵⁷ Vgl. Zaar, „Weise Mäßigung“ und „ungetrübter Blick“ – Die bürgerlich-liberale Frauenbewegung im Streben nach politischer Gleichberechtigung, 247.

⁴⁵⁸ Ernestine von Fürth, geborene Kisch, stammte aus einer wohlhabenden jüdischen Prager Familie und heiratete den Juristen Emil von Fürth. Sie war Wegbereiterin des österreichischen Frauenwahlrechts und setzte sich dafür in zahlreichen Organisationen ein: als Herausgeberin der *Zeitschrift für Frauenstimmrecht*, Vorsitzende der Rechtskommission des BÖFV und Mitglied im *Neuen Frauenklub*. Sie distanzierte sich, wie viele Aktivistinnen der gemäßigten bürgerlichen Frauenbewegung, von der SDAP und vom Klerikalismus. Nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland im Jahr 1938 floh sie gemeinsam mit ihrem Sohn in die U.S.A. (vgl. Elisabeth Malleier, Ernestine Fürth, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/2733> (5.8.2022)).

⁴⁵⁹ Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, 121.

⁴⁶⁰ Vgl. Zaar, „Weise Mäßigung“ und „ungetrübter Blick“ – Die bürgerlich-liberale Frauenbewegung im Streben nach politischer Gleichberechtigung, 248.

⁴⁶¹ Vgl. Bader-Zaar, Die Forderung des Frauenwahlrechts. Akteur_innen, Strategien, Diskurse in der österreichischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie (1848-1918), 59.

4.3 Frauenklubs – gemeinsam lesen, lernen, diskutieren

Die Frauenklubbewegung etablierte sich, von den USA ausgehend, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in europäischen Städten. Die vor allem von Männern geprägte Klubtradition, wie sie etwa in englischen und deutschen Städten verbreitet war, schloss lange Zeit Frauen aus diesen gesellschaftlichen Räumen aus. Diese reagierten darauf mit der Gründung von Frauenklubs, die vor allem berufstätigen Frauen einen Ort zum gesellschaftlichen Austausch bieten sollten.⁴⁶² Corinna Oesch beschreibt Unterschiede der Frauenklubkultur in den USA und Europa. Während die „Women’s Club“-Bewegung in den USA verschiedene Organisationformen von Frauen wie Vereine, Verbände oder Versammlungen bezeichnete, entwickelte sich der Frauenklub in Europa zu einem gesellschaftlichen Raum, der seinen Mitgliedern soziale Kontakte und Vernetzung ermöglichen sollte. Anders als in Frauenvereinen, die deklarierte Ziele verfolgten und ausgewählte Inhalte diskutierten, waren die Motive von Frauenklubs allgemeiner formuliert⁴⁶³ und fußten meist auf einem „breiten Konzept“⁴⁶⁴, in dem die Interessen von Frauen in unterschiedlichen Lebenssituationen angesprochen wurden. Als besonderes Charakteristikum von Frauenklubs nennt Corinna Oesch deren Exklusivität: Es konnten ausschließlich Frauen Mitglieder werden, Männer waren, falls überhaupt, eingeladen, an Veranstaltungen teilzunehmen. Frauenklubs richteten sich zumeist an eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe – wie zum Beispiel wohlhabende bürgerliche Frauen, erwerbstätige Frauen oder schwarze Frauen (etwa in den USA).⁴⁶⁵ Als ein besonderes Merkmal beschreibt Oesch den Anspruch von Frauenklubs, ihren Mitgliedern Zugang zu Bildung zu ermöglichen. Der im Jahr 1900 gegründete *Wiener Frauenklub* etwa wies Bildung in seinen Statuten die „[...] Funktion der Überbrückung von sozialen Unterschieden [...]“⁴⁶⁶ zu. Bildung und „geistige Anregung“, so meinte Margarethe Jodl (1859-1937)⁴⁶⁷, die Präsidentin des *Wiener Frauenklubs*, in ihrer

⁴⁶² Vgl. Oesch, Yella Hertzka (1873 – 1948). Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauenbewegung, 59.

⁴⁶³ Vgl. Ebd., 60.

⁴⁶⁴ Ebd., 62.

⁴⁶⁵ Vgl. Ebd., 61.

⁴⁶⁶ Ebd., 63.

⁴⁶⁷ Margarethe Jodl, geborene Förster, wurde in einer bürgerlichen, kunstaffinen Familie in Dresden geboren. Sie heiratete den Philosophen und Psychologen Friedrich Jodl, den sie bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten und kulturellen Projekten unterstützte. Sie betätigte sich selbst als

Eröffnungsrede im November 1900, ermöglichten, „sociale Unterschiede“ zwischen Frauen zu überwinden und „socialen Fortschritt“ aller Frauen zu erreichen.⁴⁶⁸ Als Mitglied willkommen war jedoch nur jene Frau, „[...] die durchaus Dame ist [...]“⁴⁶⁹, Frauen also, die sich ihrem Bildungsstand angemessen verhielten.⁴⁷⁰ Corinna Oesch weist auf diese Widersprüchlichkeiten im Selbstverständnis und Alltag des *Wiener Frauenklubs* hin und hält fest: „In diesem Sinne fungierte der Begriff ‚Bildung‘ als Chiffre für Ein- und Ausschlüsse [...]“⁴⁷¹

Der *Wiener Frauenklub* führte eine Bibliothek und ein Lesezimmer in Räumen im Trattnerhof am Graben im ersten Bezirk, wo Belletristik, aber auch wissenschaftliche Literatur und Zeitschriften für die Mitglieder zur Verfügung standen. Diese wurden eingeladen, selbst Vorträge zu halten oder solche zu besuchen.⁴⁷² So sollten Frauen lernen, rhetorische Fähigkeiten zu erproben und in der Öffentlichkeit zu diskutieren.⁴⁷³ Nach nur zwei Jahren seines Bestehens kam der *Wiener Frauenklub* in finanzielle Schwierigkeiten und musste 1902 aufgelöst werden.⁴⁷⁴

Anders als im *Wiener Frauenklub* nahm in US-amerikanischen Frauenklubs auch politische Bildung, Wissen über gesellschaftliche Strukturen und deren kritische Analyse einen wichtigen Stellenwert ein.⁴⁷⁵ Frauenklubs positionierten sich politisch und äußerten sich auch zu Ausschlüssen von Frauen aus gesellschaftlichen Räumen.

„Als ein [...] ‚privater Raum des Politischen‘⁴⁷³ verweist der Frauenklub durch seine geschlechtliche Exklusivität und seine Funktion der politischen Schulung von Frauen auf ihren Ausschluss aus der legitimierte Politik männlicher Entscheidungsträger.“⁴⁷⁶

Schriftstellerin und Übersetzerin und war Mitbegründerin und Vorsitzende des *Ersten Wiener Frauenklubs* (vgl. Helga Hofmann-Weinberger, Margarete Jodl, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/2448> (4.8.2022)).

⁴⁶⁸ Margarete Jodl, Rede zur Eröffnungsfeier des Wiener Frauenclubs gehalten von der Präsidentin am 15. November 1900, Wien 1900, 3.

⁴⁶⁹ Ebd.

⁴⁷⁰ Vgl. Ebd.

⁴⁷¹ Oesch, Yella Hertzka (1873 – 1948). Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauenbewegung, 63.

⁴⁷² Vgl. Ebd., 64.

⁴⁷³ Vgl. Ebd., 63.

⁴⁷⁴ Vgl. Ebd., 65.

⁴⁷⁵ Vgl. Ebd., 64.

⁴⁷⁶ Ebd.

Dem US-amerikanischen Konzept des Frauenklubs ähnlich war der 1893 von sozialdemokratischen Frauen in Wien gegründete *Lese- und Diskutierclub Libertas*, dessen erste Vorsitzende Adelheid Popp war. In den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts erlebte die sozialdemokratische Frauenbewegung eine „[...] Zersplitterung und damit Schwächung [...]“⁴⁷⁷, viele Sozialdemokratinnen hielten sich mit der Forderung nach einer geschlechtlich getrennten Organisierung von Frauen zurück⁴⁷⁸. Mit der Gründung des *Lese- und Diskutierclubs Libertas* antworteten Aktivistinnen um Adelheid Popp, Anna Boschek und Therese Schlesinger, alle drei waren auch schon im *Arbeiterinnen-Bildungsverein* aktiv, auf diese Entwicklung innerhalb der sozialdemokratischen Frauenbewegung.⁴⁷⁹ Mitglieder erhielten politische und didaktische Bildung, sie lernten, zu diskutieren und Reden in öffentlichen Kontexten zu halten.⁴⁸⁰ Der Klub führte ein Lesezimmer in Floridsdorf, organisierte regelmäßig Versammlungen⁴⁸¹ oder lud zu Vorträgen über gesellschaftspolitisch relevante Themen wie etwa Schulbildung, Erziehung und Fürsorge ein⁴⁸². Zu diesen öffentlichen Veranstaltungen waren auch Männer eingeladen.⁴⁸³

Innerhalb der SDAP war der *Lese- und Diskutierclub Libertas* sowie die Organisierung der Sozialdemokratinnen in frauenspezifischen Vereinigungen jedoch umstritten und widersprüchlich gesehen. Gabriella Hauch weist darauf hin, dass Frauen die Mitgliedschaft im Klub durch männlich dominierte Gewerkschaften erschwert wurde, indem nur gewerkschaftlich organisierte Frauen beitreten durften.⁴⁸⁴ Die Mitgliedschaft von Frauen in sozialdemokratischen Gewerkschaften wiederum war von den Genossen lange Zeit ebenfalls nicht erwünscht.

Ein Jahr nach der Auflösung des *Wiener Frauenklubs* gründeten liberale bürgerliche Frauen den *Neuen Frauenklub*, unter ihnen waren Helene Forsmann (1859–1908)⁴⁸⁵

⁴⁷⁷ Hauch, *Frauen bewegen Politik*, 111.

⁴⁷⁸ Vgl. Ebd.

⁴⁷⁹ Ebd.

⁴⁸⁰ Vgl. Elke Krasny, *Stadt und Frauen. Eine andere Topographie von Wien*, Wien 2008, 123.

⁴⁸¹ Vgl. Frauen- u. Mädchen-Club „Libertas“, in: *Volksbote (Wähler)*, (1899) 14, 7.

⁴⁸² Vgl. *Zur Frauenbewegung. Frauenfrage im Allgemeinen. Der Arbeiterinnen-Club „Libertas“*, in: *Dokumente der Frauen*, (1900) 9, 291–292.

⁴⁸³ Vgl. Hauch, *Frauen bewegen Politik*, 34f.

⁴⁸⁴ Vgl. Ebd., 112.

⁴⁸⁵ Helene Forsmann, geborene Schürer von Waldheim, stammte aus einer bekannten Apotheker*innenfamilie in Wien. Mit ihrem Mann ging sie nach St. Petersburg, wo sie auch nach

und Yella Hertzka (1873–1948)⁴⁸⁶, die schon an der Gründung des ersten *Wiener Frauenklubs* beteiligt gewesen waren. Helene Forsmann war von 1903 bis zu ihrem Tod 1908 Präsidentin des *Neuen Frauenklubs*, ihr folgte Yella Hertzka zunächst als Vizepräsidentin und später als Präsidentin nach.

In den Klubräumen in den Tuchlauben 11 konnten die Mitglieder die Bibliothek sowie das Lese- und Schreibzimmer benützen, im Speisesaal ein Mittagsmenü bestellen, sich im Ruheraum erholen, im Konversationszimmer diskutieren oder im Billardzimmer unterhalten. Im Speisesaal, der auch als Vortragssaal diente, veranstalteten die Klubfrauen Diskussionen und luden zu Vorträgen ein.⁴⁸⁷

Zielgruppe des *Neue Frauenklubs* waren alleinstehende und berufstätige Frauen. Ihnen wollte der Klub einen Lern- und Gesellschaftsraum in Ergänzung zu den oft kleinen Wohnungen bieten und unterstützte sie durch reduzierte Mitgliedsbeiträge und vergünstigte Mittagsmenüpreise. Die Nachfrage nach Alltags- und Aufenthaltsräumen war groß, sodass der *Neue Frauenklub* bald ein Frauenwohnheim für alleinstehende, erwerbstätige Frauen forderte, das jedoch nicht realisiert wurde.⁴⁸⁸

Die Gründung des *Neuen Frauenklubs* wurde zu einem Großteil durch Spenden von wohlhabenden Förder*innen ermöglicht. Die finanzielle Lage des Klubs war, auch bedingt durch niedrige Mitgliedsbeiträge, schwierig und die Einnahmen durch die Vermietung der Klubräume an andere Frauenvereinigungen umso wichtiger.⁴⁸⁹ So nutzten etwa der BÖFV oder die 1901 gegründete *Vereinigung arbeitender Frauen*⁴⁹⁰

seinem frühen Tod die gemeinsame Apotheke weiterführte. Nach ihrer Rückkehr nach Wien arbeitete sie in der Apotheke der Herkunftsfamilie und engagierte sich in frauenrechtlichen Vereinen, etwa als Mitglied des 1905 gegründeten *Frauenstimmrechtskomitees* (vgl. Marianne Hainisch, Helene Forsmann, in: *Der Bund*, (1908) 6, 2.).

⁴⁸⁶ Yella Hertzka, geborene Fuchs, war ab den 1890er Jahren in Wiener und internationalen Frauenrechts- und Sozialreformbewegungen engagiert. Sie brachte sich in der *Frauenvereinigung für soziale Hilfstätigkeit* in Wien ein und war Mitglied der 1915 gegründeten IFFF. Im Jahr 1913 gründete Hertzka die erste Gartenbauschule für Frauen, ebenfalls in Wien, nachdem sie sich bereits viele Jahre für Mädchen- und Frauenbildung eingesetzt hatte. Unter dem nationalsozialistischen Regime musste sie 1938 nach England emigrieren. 1946 kehrte sie nach Wien zurück (vgl. Oesch, Yella Hertzka (1873 – 1948). Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauenbewegung.).

⁴⁸⁷ Vgl. Krasny, *Stadt und Frauen. Eine andere Topographie von Wien*, 135.

⁴⁸⁸ Vgl. Oesch, Yella Hertzka (1873 – 1948). Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauenbewegung, 62.

⁴⁸⁹ Vgl. Ebd., 65.

⁴⁹⁰ Die *Vereinigung arbeitender Frauen* wurde 1901 von Caroline Gronemann (1869-1911), die seit

die Räume in den Tuchlauben für Vereinsversammlungen und Veranstaltungen.⁴⁹¹ Das „Sitzungszimmer“ sollte „[...] allen der Frauensache dienenden Vereinen [...] zur Verfügung stehen.“⁴⁹²

Der *Neue Frauenklub* war innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung in Wien gut vernetzt und bemühte sich aktiv um Zusammenarbeit und Austausch mit anderen Frauenvereinigungen. Insbesondere dem BÖFV stand der Frauenklub inhaltlich, ideologisch und auch personell nahe. Es waren vorwiegend bürgerliche und karitative Frauenvereine wie die *Vereinigung sozialer Hilfstätigkeit*, mit welchen der Klub zusammenarbeitete.⁴⁹³ Auch mit dem *Frauenstimmrechtskomitee*⁴⁹⁴ gab es regen inhaltlichen Austausch. So beteiligten sich Mitglieder des *Neuen Frauenklubs* etwa an der Organisation der *Frauenstimmrechtskonferenz* in Wien im Jahr 1913.⁴⁹⁵ Zwischen dem AÖF und dem *Frauenklub* gab es hingegen wenig Kooperation, obwohl es anfänglich personelle Überschneidungen gegeben hatte.⁴⁹⁶

1905 gründete der *Neue Frauenklub* die *Auskunftsstelle für Fraueninteressen*, die Berufsberatung für Frauen anbot.⁴⁹⁷ Während des Ersten Weltkriegs bezog der *Frauenklub*, so Oesch, nicht eindeutig Stellung gegen den Krieg. Einerseits engagierten sich Mitglieder zu Beginn des Kriegs in sozialen Hilfsprogrammen gemeinsam mit dem BÖFV und distanzieren sich nicht von dessen Unterstützung der Kriegshandlungen.⁴⁹⁸ Andererseits bemühte sich Yella Hertzka als Vorsitzende des

ihrer Jugend erwerbstätig war, gegründet. Die Vereinigung war eine Berufsvertretung für Frauen in bürgerlichen Berufen und forderte Ausbildungsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen sowie die Verbesserung der Arbeitsbedingungen von Frauen. Fachgruppen für Beamtinnen und Handelsangestellte oder für Privatlehrerinnen und Zweigvereinigungen in Czernowitz, Cieszyn, Meran, Graz, Salzburg oder Innsbruck wurden gegründet. Weitere Projekte waren eine *Zentralstelle für weibliche Berufsberatung* und ein Heim für Mitglieder (vgl. Lydia Jammernegg, *Vereinigung arbeitender Frauen, Wien, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938*, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/302> (2.8.2022)).

⁴⁹¹ Vgl. Oesch, Yella Hertzka (1873 – 1948). Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauenbewegung, 63.

⁴⁹² Rundschau. Der „Neue Frauenklub“, in: *Neues Frauenleben*, (1903) 10, 22.

⁴⁹³ Vgl. Oesch, Yella Hertzka (1873 – 1948). Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauenbewegung, 66; und Aus den Bundesvereinen. Die Frauenvereinigung für soziale Hilfe und der neue Frauenklub, in: *Der Bund*, (1909) 6, 18.

⁴⁹⁴ Mehr zum *Frauenstimmrechtskomitee* siehe Kapitel 2.4.2.

⁴⁹⁵ Vgl. Oesch, Yella Hertzka (1873 – 1948). Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauenbewegung, 70.

⁴⁹⁶ Vgl. Ebd., 66.

⁴⁹⁷ Vgl. Krasny, *Stadt und Frauen. Eine andere Topographie von Wien*, 136.

⁴⁹⁸ Vgl. Oesch, Yella Hertzka (1873 – 1948). Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauenbewegung, 72.

Frauenklubs um eine internationale Vernetzung und initiierte Kooperationen mit dem pazifistisch eingestellten AÖF⁴⁹⁹ und der *Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit* (IFFF)⁵⁰⁰.

4.4 Frauengenossenschaften – gemeinsam (haus)wirtschaften

Selbsthilfe, Selbstorganisation und Selbstverwaltung sind die grundlegenden Ideen der genossenschaftlichen Organisation,⁵⁰¹ durch die Gesellschaften ihren „sozialen Fragen“ begegneten, so die Historikerin Gisela Notz.⁵⁰² Kollektive Selbsthilfe stellte für unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen zu verschiedenen Zeitpunkten in der Geschichte eine Möglichkeit dar, auf veränderte soziale und ökonomische Verhältnisse zu reagieren.⁵⁰³ Der Genossenschaftsgedanke entstand, so Notz, zur Zeit der Industrialisierung in Europa und den USA und entwickelte sich als Reaktion auf den industriellen Kapitalismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dieser führte zu einem tiefgreifenden Wandel der Lebens-, Arbeits- und Wohnverhältnisse der Bevölkerung. Unsichere, schlecht bezahlte Arbeitsverhältnisse, unzureichende Nahrungsmittelversorgung und unhygienische Wohnbedingungen in urbanen Gebieten waren ausschlaggebend, dass Menschen sich genossenschaftlich organisierten, um gemeinsam zu produzieren, einzukaufen oder zu wohnen.⁵⁰⁴ Bis in die Gegenwart haben sich genossenschaftliche Organisationsformen als Konzepte des „alternativen Wirtschaftens“ und „solidarischer Ökonomien“ weiterentwickelt.⁵⁰⁵

Notz beschreibt vier Grundprinzipien der genossenschaftlichen Organisation: Förderung, Identität, Demokratie und Solidarität. Genossenschaften sind nach dem Förderprinzip darauf ausgerichtet, durch kollektives Wirtschaften, das die Bedürfnisse der Mitglieder reflektiert, deren Einnahmen zu fördern. „Gewinn“ und

⁴⁹⁹ Vgl. Ebd.

⁵⁰⁰ Vgl. Ebd., 70.

⁵⁰¹ Vgl. Notz, *Genossenschaften. Geschichte, Aktualität und Renaissance*, 17.

⁵⁰² Ebd., 18.

⁵⁰³ Vgl. Ebd.

⁵⁰⁴ Vgl. Ebd., 34.

⁵⁰⁵ Ebd., 13; Vgl. Gabriella Hauch, „Revolutionäre im Schlafrock“ und „Instrumente des Klassenkampfes“. Konsumgenossenschaften in der österreichischen Arbeiterbewegung bis 1914, in: Wolfgang Maderthaner (Hg.), *Arbeiterbewegung in Österreich und Ungarn bis 1914. Referate des österreichisch-ungarischen Historikersymposiums in Graz vom 5. bis 9. September 1986* (Materialien zur Arbeiterbewegung 45), Wien 1986, 216–225, hier: 216.

„Kapitalverwertung“ sollen nicht Zweck der Genossenschaft sein.⁵⁰⁶

Das Identitätsprinzip beschreibt sich überschneidende Rollen, die Genossenschafter*innen in der Organisation einnehmen. Das bedeutet, sie sind Eigentümer*innen und Beschäftigte, Händler*innen und Verbraucher*innen oder Vermieter*innen und Mieter*innen zugleich. Jede*r Genossenschafter*in hat nach dem Demokratieprinzip eine Stimme, unabhängig davon, wie groß der Eigentumsanteil des jeweiligen Mitglieds an der Genossenschaft ist. Zuletzt nennt Notz das Solidaritätsprinzip als Übereinkunft der solidarischen gegenseitigen Unterstützung der Genossenschaftsmitglieder.⁵⁰⁷ Dabei „[...] geht [es] um die Ausprägung genossenschaftlicher Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen, durch die genossenschaftliche Unternehmen eine höhere Stabilität erreichen können.“⁵⁰⁸

Die Ursprünge des Genossenschaftsgedankens erkennt Notz unter anderen in den Konzepten der „utopischen Frühsozialisten“ wie etwa Charles Fourier oder Robert Owen. Privates Eigentum, Produktionsmittel und Waren sollten in deren utopischen Gesellschafts- und Siedlungsentwürfen kollektiviert werden. Lebensbereiche der Bewohner*innen, wie Arbeit, Wohnen, Hauswirtschaft, Bildung, Kindererziehung, Handel aber auch Kunst und Kultur sollten gemeinschaftlich organisiert werden.⁵⁰⁹

Diese ersten Theorien und Konzepte genossenschaftlicher Organisation entstanden in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten, oft in Zusammenhang mit der Gründung von gemeinschaftlichen Vereinigungen in sozialen und ökonomischen Notlagen. So entwickelte etwa der deutsche Politiker und Jurist Hermann Schulze-Delitzsch (1808–1883) ab den späten 1840er Jahren in Deutschland ein „mittelständische[s]“ Genossenschaftskonzept, in dessen Fokus die Selbsthilfe der Arbeiter*innen stand.⁵¹⁰ Anders sah Ferdinand Lassalle (1825–1864), der Präsident des *Allgemeinen deutschen Arbeitervereines* und Vertreter eines sozialistischen genossenschaftlichen Ansatzes, in der Idee der Selbsthilfe und genossenschaftlichen Organisation keine ausreichende Lösung, um kapitalistische Gesellschaftssysteme umzugestalten. Die staatliche Subventionierung von Genossenschaften war für

⁵⁰⁶ Notz, Genossenschaften. Geschichte, Aktualität und Renaissance, 29.

⁵⁰⁷ Vgl. Ebd., 29f.

⁵⁰⁸ Ebd., 30.

⁵⁰⁹ Vgl. Ebd., 55.

⁵¹⁰ Vgl. Ebd., 40.

Lasalle eine grundlegende Voraussetzung, um die ökonomische und soziale Lage der Genossenschaftler*innen zu verbessern.⁵¹¹

Gabriella Hauch beschreibt den im Jahr 1856 im niederösterreichischen Teesdorf von Spinnereiarbeitern gegründeten *Wechselseitigen Unterstützungsverein der Fabriksarbeiter zu Teesdorf*, als ersten aus dem Gedanken der „gemeinschaftliche[n] Selbsthilfe“ entstandenen Konsumverein.⁵¹² Der Verein war einer der ersten genossenschaftlichen Konsumvereine in Österreich. Hauch sieht in ihm den Ausgangspunkt der sich bildenden Genossenschaftsbewegung.⁵¹³

Im Bereich des Wohnbaus entstanden erste gemeinnützige Wohnbauvereinigungen und -genossenschaften in Österreich schon ab den späten 1860er Jahren. Dazu zählten etwa die 1868 bzw. 1871 gegründete *Wiener gemeinnützige Baugesellschaft* und die *Erste Wiener Arbeiterhäuser-Baugesellschaft*. Beide Vereinigungen konnten die geplanten Häuser und Wohnungen auf Grund der vor allem für Arbeiter*innen zu hohen Kosten nicht realisieren.⁵¹⁴ Als ersten tatsächlich gebauten gemeinnützigen Wohnbau beschreiben Klaus Novy und Wolfgang Förster eine Siedlung von Ein- und Zweifamilienhäusern des *Wiener Cottage-Vereines*, nach den Plänen des Architekten Heinrich Ferstel (1828–1883). Die Wohnungen in ruhiger Lage am Stadtrand und abseits von Industriebetrieben konnten sich jedoch vorwiegend nur wohlhabende Familien leisten.⁵¹⁵

Die rasch wachsende Bevölkerung Wiens im ausgehenden 19. Jahrhundert führte zu einem Mangel an adäquatem Wohnraum.⁵¹⁶ Unhygienische, unsichere und belastende Wohnverhältnisse der Arbeiter*innen und armen Bevölkerungsschichten und eine zögerlich agierende Wohnbaupolitik führten zu Gründungen von genossenschaftlichen Wohnbau- und Siedlungsvereinen. Novy und Förster beschreiben für diese Zeit zwar politisches Interesse an der „Wohnungsfrage“,

⁵¹¹ Vgl. Ebd., 58; oder Hauch, „Revolutionäre im Schlafrock“ und „Instrumente des Klassenkampfes“. Konsumgenossenschaften in der österreichischen Arbeiterbewegung bis 1914, 218.

⁵¹² Ebd. 216.

⁵¹³ Vgl. Ebd.

⁵¹⁴ Vgl. Novy/Förster, Einfach bauen: Katalog zu einer wachsenden Ausstellung. Ein Projekt des Vereins für Moderne Kommunalpolitik. (Ausstellung im Wiener Künstlerhaus, 8. November bis 1. Dezember 1985), 17.

⁵¹⁵ Vgl. Ebd.

⁵¹⁶ Vgl. Ebd., 11.

Diskussionen zu kommunalen Wohnbaukonzepten und politische Strukturen zu deren Umsetzung gab es erst ab 1907.⁵¹⁷ Im Jahr 1910 trat der *Wohnungsfürsorgefonds*, der auch *Kaiser Franz Josef I. Regierungs-Jubiläumsfonds 1908* genannt wurde⁵¹⁸, in Kraft, aus dessen Mitteln gemeinnützige Wohnbau- und Siedlungsgenossenschaften gefördert werden sollten.⁵¹⁹ Von diesen staatlichen Geldern profitierte auch die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“*.

Nach der Jahrhundertwende und der Einrichtung des *Wohnungsfürsorgefonds* kam es in Wien zu einer „Gründungswelle“ genossenschaftlicher Wohnbauvereine.⁵²⁰

Mehrheitlich waren es bürgerliche Genossenschaften, die gemeinnützige Wohnbauten für Beamt*innen und Angehörige der bürgerlichen Mittelschicht realisierten⁵²¹ und „[...] paternalistisch und staatskonservativ orientiert“⁵²² waren. Nur wenige der neu gegründeten Wohnbau- und Siedlungsgenossenschaften wurden von Arbeiter*innen organisiert.⁵²³ Die Umsetzung ihrer Vorhaben scheiterte oft am fehlenden Eigenkapital der Genossenschaften.⁵²⁴

Arbeiter*innenwohnbaugenossenschaften, wie etwa die 1907 gegründete *Gemeinnützige Baugesellschaft für Arbeiterwohnhäuser, Gruppe Brigittenau*⁵²⁵, waren auf Förderungen durch den Staat, durch Arbeitgeber*innen oder wohlhabende Spender*innen angewiesen und damit auch in den Möglichkeiten der Selbstorganisation eingeschränkt.⁵²⁶ Novy und Förster sehen bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs fehlende politische und soziale Vielfalt der Genossenschaftsbewegung im Bereich des Wohnbaues in Österreich.⁵²⁷

⁵¹⁷ Vgl. Ebd., 12.

⁵¹⁸ Siehe dazu auch Kapitel 5.2.2 und 5.2.3.

⁵¹⁹ Vgl. Novy/Förster, *Einfach bauen: Katalog zu einer wachsenden Ausstellung. Ein Projekt des Vereins für Moderne Kommunalpolitik. (Ausstellung im Wiener Künstlerhaus, 8. November bis 1. Dezember 1985)*, 14.

⁵²⁰ Ebd., 122.

⁵²¹ Vgl. Ebd., 25.

⁵²² Ebd., 26.

⁵²³ Vgl. Ebd., 25.

⁵²⁴ Vgl. Ebd., 21.

⁵²⁵ Vgl. Ebd., 19.

⁵²⁶ Vgl. Ebd., 21.

⁵²⁷ Vgl. Ebd., 26.

4.4.1 Frauen und Genossenschaften – Frauengenossenschaften?

„Sehen wir uns nun [...] den Anteil an, den die Frau [...] [in Genossenschaften] [ein]genommen hat, so sehen wir mit Bedauern, dass die deutsche Frau, ungleich der englischen, sich an der Genossenschaftssache gar nicht praktisch betätigt hat. Passiv als Konsumentin ist sie natürlich in hohem Grade dran beteiligt, aber nicht ideelle Bedürfnisse, sondern Vorteile sehr realer Natur sind es, die die Frauen veranlassen, sich einem Konsumverein anzuschließen.“⁵²⁸

Die deutsche Frauenrechtsaktivistin Julie Eichholz beschrieb im Jahr 1904 die Rolle der Frauen in Genossenschaftsbewegungen in Deutschland und Österreich vor allem als Kundinnen von Konsumgenossenschaften.⁵²⁹ Anders als in England, Frankreich, Belgien oder den USA, wo sich Frauen als aktive Mitglieder in genossenschaftlichen Organisationen engagierten und Frauengenossenschaften wie etwa die *Women's Cooperative Guild* 1883 in England gründeten,⁵³⁰ waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts Frauen in Österreich und Deutschland nur selten Akteurinnen in Genossenschaften.⁵³¹ Einen Grund dafür sieht Gabriella Hauch in der Haltung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, Frauen nicht vorrangig in ihre Organisationen einzubinden und „Frauenfragen“ kaum zu thematisieren. Konsumvereine betrafen zwar den Lebensalltag von Frauen als Konsumentinnen und brachten Themen wie Haushalt, Ernährung oder Pflege für die Arbeiter*innenbewegung in die politische Debatte ein. Trotzdem lehnten auch Sozialdemokratinnen wie etwa Adelheid Popp oder Käthe Leichter (1895–1942)⁵³² die Organisierung von Frauen in Konsumgenossenschaften ab. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts blieben Frauen in der österreichischen Genossenschaftsbewegung

⁵²⁸ Julie Eichholz, Die Genossenschaftsbewegung und die Frauen, in: Neues Frauenleben, (1904) 12, 12–15, hier: 13.

⁵²⁹ Vgl. Ebd.; und Notz, Genossenschaften. Geschichte, Aktualität und Renaissance, 49.

⁵³⁰ Vgl. Eichholz, Die Genossenschaftsbewegung und die Frauen, 13f.

⁵³¹ Vgl. Notz, Genossenschaften. Geschichte, Aktualität und Renaissance, 223.

⁵³² Käthe Leichter, geborene Marianne Katharina Pick, begann 1914 das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Wien. Vier Jahre später promovierte sie an der Universität in Heidelberg, weil die Universität Wien zu dieser Zeit Frauen zwar zum Studium, jedoch noch nicht zum Abschluss des Studiums zuließ. Nach ihrer Rückkehr nach Wien war sie in der Rätebewegung aktiv und wurde Otto Bauers Mitarbeiterin in der Staatskommission für Sozialisierung. Ab 1925 leitete sie das Frauenreferat der Arbeiterkammer Wien und forschte und veröffentlichte zu Frauenerwerbsarbeit und Frauenrechten. Sie war Mitglied des *Frauenzentalkomitees* der SDAP und engagierte sich für die *Zentralstelle für Bildungswesen*, eine Bildungsinstitution der Arbeiter*innenbewegung. 1934, nach dem Verbot der SDAP, flüchtete Leichter mit ihrer Familie in die Schweiz, kehrte aber noch im selben Jahr zurück nach Wien, um sich im sozialistischen Widerstand zu engagieren. Käthe Leichter wurde festgenommen, 1940 ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert und 1942 vom Nationalsozialistischem Regime ermordet (vgl. Ilse Korotin, biografiA. Lexikon österreichischer Frauen I-O, Band 2, 1952f.).

vorwiegend Kundinnen von Konsumvereinen.

Auch die genossenschaftliche Organisation von Frauen im Wohnbau war zu dieser Zeit in Wien eine Ausnahme. Von der großen Zahl der Wohnbau- und Siedlungsgenossenschaften, die nach der Jahrhundertwende in Wien gegründet worden waren,⁵³³ war die *Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* neben dem *Verein Heim der Vereinigung der arbeitenden Frauen*, die einzige Wohnbaugenossenschaft, welche die Bedürfnisse berufstätiger Frauen thematisierte und sich ausschließlich an Frauen als Bewohnerinnen wandte, auch wenn Männer Genossenschafter und Mitglieder in den Gremien werden konnten.⁵³⁴

⁵³³ Vgl. Novy/Förster, Einfach bauen: Katalog zu einer wachsenden Ausstellung. Ein Projekt des Vereins für Moderne Kommunalpolitik. (Ausstellung im Wiener Künstlerhaus, 8. November bis 1. Dezember 1985), 122.

⁵³⁴ Mehr zur genossenschaftlichen Organisation der Frauen in der *Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* siehe Kapitel 5.2.3.

5 Kollektiv wohnen im *Heimhof Frauenwohnheim*

5.1 Abriss der Geschichte des *Heimhof Frauenwohnheimes*

Im ersten Abschnitt des Kapitels beschäftige ich mich, soweit es die mir zur Verfügung stehenden Quellen erlauben, mit der Entwicklung und Geschichte des ersten Einküchenhauses der *Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* und deren Protagonist*innen in Wien. Um die umfangreichen Aktivitäten der Genossenschaft zu beschreiben, erwähne ich auch einige weitere Einküchenhaus-Projekte in Wien.

Die Geschichte des Einküchenhauses *Heimhof Frauenwohnheim* in Wien nahm ihren Anfang etwa um 1900. Zu diesem Zeitpunkt begann Auguste Fickert sich intensiv mit dem Thema Frauen und Wohnen zu beschäftigen. Ihr Interesse galt einem kollektiven, um eine Zentralküche organisierten Wohnbau für „alleinstehende, in bürgerlichen Berufen tätige Frauen“⁵³⁵. Dokumente aus Auguste Fickerts Nachlass – Artikel, Notizen und Korrespondenzen – zeugen davon, dass die „Wohnungsfrage“ als „Frauenfrage“ für sie ein wichtiges Anliegen war.

Im August 1909 gründete Auguste Fickert gemeinsam mit Akteurinnen aus der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung in Wien und Vertretern aus Politik und Wirtschaft die *Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“*.⁵³⁶

Noch im selben Jahr begann die Genossenschaft, Aufrufe zur Gründung eines Einküchenhauses für Staatsbeamtinnen und Spendenanfragen an Regierungsvertreter zu versenden⁵³⁷ und nach einem geeigneten Grundstück für das *Heimhof Frauenwohnheim* zu suchen. Eine Möglichkeit ergab sich auf dem Gelände des ehemaligen Währinger Brauhauses gegenüber dem Ortsfriedhof Währing, in der damaligen Karl-Beckgasse⁵³⁸ im 18. Bezirk.⁵³⁹ Eine weitere Adresse fand ich auf einer

⁵³⁵ Heft Statuten der gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 1909, H.I.N.-71137/6, Handschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus (WBR).

⁵³⁶ Vgl. Handelsregister Wien, Eintrag im Genossenschaftsregisterbuch von 10.8.1909, 102.

⁵³⁷ Vgl. Euer Hochwohlgeboren!, 1909, H.I.N.-71137/64, Handschriftensammlung, WBR.

⁵³⁸ Die Karl-Beckgasse befand sich bis 1956 – mit Unterbrechungen durch Umbenennungen – an der Stelle der heutigen Teschnergasse im 18. Bezirk.

⁵³⁹ Vgl. Die Vereinsleitung, Unser Einküchenhaus, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1909) 6, 40–41, hier: 40; Bau eines Beamtinnenheim, in: Der Bautechniker, (1909) 50, 957.

Entwurfsskizze für ein „Frauenheim in Währing“⁵⁴⁰ der Wiener Architekten Karl Dorfmeister (1876–1955) und Franz Weigang (1878–1943) aus dem Jahr 1910. Auf einem Grundstück in der Sternwartestraße Ecke Hochschulstraße⁵⁴¹, der heutigen Gregor-Mendel-Straße im 18. Bezirk, zeigt die Skizze ein dreigeschossiges Gebäude, das von einem Garten umgeben ist. Der straßenseitige Eingang liegt prominent unter zwei Balkonen.

Eine dritte Adresse, die für das *Heimhof Frauenwohnheim* in Betracht gezogen worden war, fand ich auf einem Dokument der Genossenschaft „*Heimhof*“ in Auguste Fickerts Nachlass.⁵⁴² Darauf ist eine Bleistiftskizze eines Grundstücks zu erkennen, das, wie ich nach weiterer Recherche herausfand, das benachbarte Grundstück der endgültigen Adresse des Einküchenhauses in der Peter-Jordan-Straße 32–34 ist.

Im August 1910, nur wenige Wochen nach Auguste Fickerts Tod im Juni, einigte sich die Genossenschaft „*Heimhof*“ schließlich auf das Grundstück in der Peter-Jordan-Straße 32–34 – damals noch Nummer 30⁵⁴³, – im 19. Bezirk gelegen. Es bestand aus zwei Parzellen und war etwa 1400m² groß.⁵⁴⁴ Im Grundbuch, das ich am Bezirksgericht Döbling einsehen konnte, wurde der Kaufvertrag und der Übertrag der Eigentumsrechte an die *Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* im September 1910 eingetragen.⁵⁴⁵ Noch im Herbst desselben Jahres begann die Genossenschaft mit dem Bau eines Gebäudes nach den Entwürfen der Architekten Dorfmeister und Weigang.⁵⁴⁶

Parallel zu diesen Entwicklungen veranstalteten Mitglieder der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* sogenannte „Akademien“, das waren Feiern oder Bälle, deren Einnahmen dem Bau des *Heimhof Frauenwohnheimes* zugutekamen.

⁵⁴⁰ Entwurfsskizze „Frauenheim in Währing“, 1910, H.I.N.-71137/62, Handschriftensammlung, WBR.

⁵⁴¹ Heute hat das Grundstück die Adresse Sternwartestraße Ecke Gregor-Mendel-Straße; die Hochschulstraße wurde 1934 in Gregor-Mendel-Straße umbenannt (vgl. Hochschulstraße (18, 19), Wien Geschichte Wiki, [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/HochschulstraÙe_\(18,_19\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Hochschulstra%C3%9F_ecke_Gregor-Mendel-Stra%C3%9F_18_19) (23.3.2020)).

⁵⁴² Euer Hochwohlgeboren! (mit Bleistiftskizze), 1910, L-88152, Druckschriftensammlung, WBR.

⁵⁴³ Die Hausnummer des *Heimhof Frauenwohnheimes* wurde im Oktober 1911 von Nr. 30 zu Nr. 32-34 geändert (vgl. Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt WIEN. M. B.-A. XIX-24615/11. Numerierung des Hauses auf der Baustelle Einl.-Z. 773, Grdb.Ob.Döbling, XIX. Bezirk, Wien, 21.10.1911, Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.)

⁵⁴⁴ Leopoldine Kulka, Die Eröffnung des „Heimhofes“, in: Neues Frauenleben, (1911) 11, 293–296.

⁵⁴⁵ Vgl. Eintrag im Grundbuch, Hauptbuch, Ober Döbling, Band 15, 751-800, B, 231.

⁵⁴⁶ Kulka, Die Eröffnung des „Heimhofes“, 294.

In den Quellen wird vor allem das Engagement von Berta Frankl-Scheiber⁵⁴⁷ hervorgehoben.

Im November 1910 berichtete Berta Frankl-Scheiber als Vertreterin der Genossenschaft bei der außerordentlichen Generalversammlung des AÖF über die Fortschritte der Bauarbeiten und äußerte die Hoffnung, das *Heimhof Frauenwohnheim* im Mai des folgenden Jahres eröffnen zu können.⁵⁴⁸

Etwa ein Jahr darauf wurde das *Heimhof Frauenwohnheim* schließlich mit einiger Verspätung durch Verzögerungen von Baubewilligungen und Bescheiden am 14. Oktober 1911 mit einer festlichen Veranstaltung offiziell eröffnet. Vertreter*innen der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“*, von Frauenvereinen und der Politik feierten das erste Einküchenhaus in Wien, dessen Bewohnerinnen bereits einige Wochen zuvor ihre Zimmer bezogen hatten.⁵⁴⁹

Auf einer Grundfläche von 640m² waren in dem dreigeschossigen Wohnhaus etwa 70 Ein- und Zweibettzimmer untergebracht. Manche Zimmer waren möbliert, andere Wohnräume konnten die Bewohnerinnen nach ihren Wünschen einrichten. Kollektive Wohnräume, wie Etagenbäder⁵⁵⁰, die Bibliothek mit angrenzendem Lesezimmer, der Gesellschaftsraum, der gemeinsame Garten und die Dachterrasse ergänzten die privaten Wohnräume der Bewohnerinnen und boten ihnen Platz und Möglichkeit, den Lebensalltag miteinander zu organisieren und zu teilen. Das Herzstück des Einküchenhauses jedoch waren die kollektiven Hauswirtschaftsräume, und hier vor allem die Zentralküche und der daran angrenzende Speisesaal, die sich im Souterrain des Hauses befanden.⁵⁵¹ Dreimal täglich konnten die Bewohnerinnen im Speisesaal essen oder sich Speisen über einen Aufzug aus der Küche in die oberen Stockwerke

⁵⁴⁷ Von Berta Frankl-Scheiber konnte ich kein Geburts- oder Sterbedatum finden.

⁵⁴⁸ Vgl. Vereinsnachrichten. Der Allg. österreichische Frauenverein, in: Neues Frauenleben, (1911) 1, 15.

⁵⁴⁹ Vgl. Kulka, Die Eröffnung des „Heimhofes“, 293.

⁵⁵⁰ Vgl. Plan zur Erbauung eines Wohnhauses für die gemeinnützige Bau und Wohnungs-Genossenschaft `Heimhof` r.G.m.b.H. Wien XIX, Hardtg. | Peter Jordan Strasse | E.Z. 773 u. 774, K.P. 867/20 u. 867/21. 16960/10, Wien, 14. Juli 1910, Architekten K. Dorfmeister u. F. Weigang M.D.G., Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37; Auswechslungsplan für den Bau XIX. „Heimhof“ Peter-Jordanstrasse 30 Grundrisse, Stadtbaumeister, B.A. Bau-Ing. Karl Stigler, 1911, Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

⁵⁵¹ Kulka, Die Eröffnung des „Heimhofes“, 294f.

schicken lassen.⁵⁵² Zusätzlich zur Zentralküche erleichterten eine hauseigene Wäscherei, eine Zentralheizung und elektrische Beleuchtung der Wohnräume den Lebensalltag der Bewohnerinnen.

Doch schon vor der Eröffnung des *Heimhof Frauenwohnheimes* wurde Kritik an den Mieten laut. Die Miete für ein Zimmer, in der die Mitbenutzung der Gemeinschaftsräume und der Gartenanlage, Frühstück, Heizung und Strom inbegriffen waren, war zu hoch für das Einkommen etwa einer Staatsbeamtin oder Lehrerin. Zusätzlich zu diesen monatlichen Kosten mussten die Bewohnerinnen Jause, Mittag- und Abendessen aus der Zentralküche und die Benutzung der Bäder bezahlen. Obwohl die Miete laut der Genossenschaft an ein durchschnittliches Einkommen einer Staatsbeamtin angepasst war,⁵⁵³ überstiegen die Gesamtkosten für ein Zimmer im Frauenwohnheim die finanziellen Möglichkeiten jener Frauen, die die Genossenschaft ursprünglich ansprechen wollte, nämlich Beamtinnen und Frauen in „bürgerlichen Berufen“.⁵⁵⁴

Unter anderem aus diesem Grund begann sich schon während der Planung und des Baues des *Heimhof Frauenwohnheimes* ein „[...] Kampf um den ‚Heimhof‘ [...]“⁵⁵⁵ abzuzeichnen. Die Akteurinnen des AÖF und des *Zentralvereines der Postanstaltsbeamtinnen* standen einander bezüglich des Projektes und seiner Umsetzung kritisch gegenüber.⁵⁵⁶

In den ersten Jahren nach Fertigstellung und Bezug des *Heimhof Frauenwohnheimes* wurden Baumängel und finanzielle Probleme der Wirtschaftsführung des Hauses deutlich, um die sich die Genossenschaft zunächst jedoch kaum kümmerte.⁵⁵⁷

In der dritten Generalversammlung der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* im Juli 1912 brachte schließlich eine Gruppe von Genossenschaftler*innen um Emil

⁵⁵² Vgl. Ebd., hier: 294.; Das zweite Heim für alleinstehende erwerbende Frauen der Gemeinnützigen Bau und Wohnungs-Genossenschaft „Heimhof“, Wien ca. 1914, B-72387, Druckschriftensammlung, WBR.

⁵⁵³ Vgl. Abdruck des Prospektes der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1911) 8, 54.

⁵⁵⁴ Vgl. Kulka, Die Eröffnung des „Heimhofes“, 295; Karoline Baron, Bericht über die Generalversammlung der Heimhofgenossenschaft, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1910) 2, 11–13, hier: 13.

⁵⁵⁵ An die Heimhof-Genossenschaftlerinnen!, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1913) 3, 4.

⁵⁵⁶ Vgl. Kulka, Die Eröffnung des „Heimhofes“, hier: 294.

⁵⁵⁷ Vgl. Karoline Baron, Zur Generalversammlung der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1914) 4, 5–6, hier: 5.

Fickert einen Misstrauensantrag gegen den Vorstand ein. Diesem wurde Misswirtschaft in vielen Bereichen der Genossenschaft und der Verwaltung des *Heimhof Frauenwohnheimes* vorgeworfen. Der Vorstand trat noch in derselben Generalversammlung geschlossen zurück.⁵⁵⁸ Nur wenige Wochen später wurde ein neuer Vorstand für die Dauer von einem Jahr gewählt und eine Änderung der Statuten beschlossen. Vorstandsmitglieder sollten ab nun in regelmäßigen Abständen wechseln.⁵⁵⁹ Doch schon im November desselben Jahres wurde im Rahmen einer außerordentlichen Generalversammlung auf Grund von Konflikten innerhalb der Genossenschaft ein neuer Vorstand gewählt. Der neue Direktor der Genossenschaft hieß Emil Fickert.⁵⁶⁰ Für ihn schienen die neu beschlossenen Statuten jedoch nicht zu gelten: Emil Fickert blieb bis 1929 Direktor der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“*.⁵⁶¹

In dieser Anfangszeit des *Heimhof Frauenwohnheimes* wurde das Projekt innerhalb der Frauenbewegung in Europa als ein progressives Modell eines Einküchenhauses für erwerbstätige Frauen rezipiert. Es erhielt positive Aufmerksamkeit in feministischen und frauenrechtlichen Kontexten, etwa als im Juni 1913 die *Internationale Frauenstimmrechtskonferenz* in Wien stattfand und die Teilnehmer*innen das *Heimhof Frauenwohnheim* besuchten.⁵⁶²

Im Jahr 1914 wurden Pläne für ein zweites Einküchenhaus der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* bekannt, das *Familieneinküchenhaus Heimhof*. In der Generalversammlung der Genossenschaft im April 1914 stellte der Vorstand die bereits ausgearbeiteten Pläne des Architekten Otto Polak (1885–1958)⁵⁶³ für ein Einküchenhaus auf einem Baugrund im 15. Bezirk vor. Dieses zweite, weitaus

⁵⁵⁸ Vgl. Karoline Baron, Bericht über die III. Generalversammlung der Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, in: Die Postanhaltsbeamtin, (1912) 8, 47–48; In der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, in: Neues Frauenleben, (1912) 11, 297.

⁵⁵⁹ Vgl. Baron, Bericht über die III. Generalversammlung der Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 48.

⁵⁶⁰ Vgl. M. J., Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, in: Die Postanhaltsbeamtin, (1913) 2, 5–6, hier: 5; K. B., Die Heimhof-Genossenschaft, in: Die Postanhaltsbeamtin, (1912) 11, 71.

⁵⁶¹ Vgl. Handelsregister Wien, Eintrag im Genossenschaftsregisterbuch von 3.12.1912, 103 und von 18.6.1929, 107.

⁵⁶² Vgl. Internationale Frauenstimmrechts-Konferenz in Wien, in: Wiener Zeitung, (1913) 129, 6; Internationale Frauenstimmrechts-Konferenz in Wien, in: Wiener Zeitung, (1913) 134, 7.

⁵⁶³ Otto Polak (1885–1958) war Architekt in Wien und seit 1912 Vorstandsmitglied des *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“*. Er setzte sich mit der Rationalisierung der Hausarbeit im genossenschaftlichen Wohnungsbau auseinander.

größere Einküchenhaus sollte, wie bereits das *Heimhof Frauenwohnheim*, durch einen von der Regierung bereitgestellten Baukredit aus dem *Kaiser Franz Joseph I. Regierungs-Jubiläumsfonds 1908* gefördert werden.⁵⁶⁴

In den Jahren während des Ersten Weltkriegs wurde es ruhiger um die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* und das ersten Wiener Einküchenhaus in der Peter-Jordan-Straße. Trotz finanzieller Schwierigkeiten scheint die Genossenschaft die Pläne für das *Familieneinküchenhaus Heimhof* in der Pilgerimgasse im 15. Bezirk weiterverfolgt zu haben. Ein Baufond-Komitee unter der Leitung von Berta Frankl-Scheiber veranstaltete Soirees, Konzerte und Kino-Akademien, deren Erlös dem Bau „[...] eines zweiten Staats- und Privatbeamtinnenheimes [...]“⁵⁶⁵ zugute kommen sollte.⁵⁶⁶ Auch die Idee eines weiteren Einküchenhauses für Kriegswitwen und -waisen kam auf, für das mit der *Aktion Rosi Goldmann* Spenden gesammelt wurden.⁵⁶⁷

Jedoch nicht alleine durch Veranstaltungen versuchte die Genossenschaft ihre finanzielle Notlage zu verbessern. In Schreiben, die an verschiedene Vereine, andere Wohnbaugenossenschaften und öffentliche Stellen adressiert waren, richtete die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* die Bitte um finanzielle Unterstützung und die Zeichnung von Genossenschaftsanteilscheinen für das geplante *Familieneinküchenhaus Heimhof*. Nach Ende des Ersten Weltkriegs bemühte sich die Genossenschaft auch um Spenden für das bestehende *Heimhof Frauenwohnheim*, wo sich Bewohnerinnen zusehends die steigenden Mieten nicht mehr leisten konnten.⁵⁶⁸

⁵⁶⁴ Vgl. Das zweite Heim für alleinstehende erwerbende Frauen der Gemeinnützigen Bau und Wohnungs-Genossenschaft „Heimhof“, Wien ca. 1914, WBR, B-72387; Baron, Zur Generalversammlung der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“.

⁵⁶⁵ Baufond-Komitee zu Gunsten des zweiten Staats- und Privatbeamtinnen-Heimes, Ehren Karte zur Soiree am 20. April 1914, Wien, 1914, Archiv des Bezirksmuseum Rudolfsheim-Fünfhaus.

⁵⁶⁶ Vgl. Kino-Akademie zu Gunsten des „Heimhof“, Wien, 1915, Archiv des Bezirksmuseum Rudolfsheim-Fünfhaus; Einladung Konzert „Die Jugend für das Kind“, Wien, 1917, Archiv des BZM Rudolfsheim-Fünfhaus.

⁵⁶⁷ Vgl. Rosi Goldmann, Das Heim der alleinstehenden Frau, in: Neue Freie Presse, (1916) 18764, 20; Einküchenhäuser für Witwen und Waisen, in: Neues Wiener Tagblatt, (1916) 314, 13. Die *Aktion Rosi Goldmann* war nach der Initiatorin des Projektes *Einüchenhaus für Witwen und Waisen*, Rosi Goldmann, benannt. Über Rosi Goldmann konnte ich keine weiteren biographischen Informationen finden.

⁵⁶⁸ Vgl. „Löbliche Vereinsleitung!“ Aufruf der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“ zur Zeichnung von Anteilscheinen, Wien, 1915, Archiv des BZM Rudolfsheim-Fünfhaus; To the Honorable Board, Brief des Präsidenten der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, Wien, 1920, Archiv des BZM Rudolfsheim-Fünfhaus, und Prospectus, Brief der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“ zur finanziellen Lage der Genossenschaft nach dem Ersten Weltkrieg, Wien, 1920, Archiv des BZM Rudolfsheim-Fünfhaus.

Im Jahr 1918 wurden die bisher als Depot genutzten Dachgeschossräume des *Heimhof Frauenwohnheimes* zu Zimmern umgebaut und die Nutzung „[...] auf die Dauer der ausschließlichen Verwendung des [...] Gebäudes für gemeinnützige Zwecke [...]“⁵⁶⁹ als Wohnräume genehmigt.⁵⁷⁰

Auch in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg sah die Genossenschaft ihre Aufgabe im Bau von Einküchenhäusern. So wurde in den Jahren 1922 bis 1923 das *Familieinküchenhaus* in der Pilgerimgasse gebaut und 1923 eröffnet. Die etwa 25 Ein- bis Zweizimmerwohnungen wurden vorwiegend von Kleinfamilien bezogen. Da sich das *Familieinküchenhaus Heimhof* als großer Erfolg herausstellte, die Genossenschaft „*Heimhof*“ sich zu diesem Zeitpunkt jedoch schon in finanziellen Schwierigkeiten befand, übernahm die Gemeinde Wien das *Familieinküchenhaus Heimhof* und erweiterte es als Bauträger in den Jahren 1925 bis 1926 um etwa 200 Wohnungen und zusätzliche Gemeinschaftsräume.⁵⁷¹

Hinweise auf die Planung weiterer Einküchenhäuser in Wien fand ich vereinzelt in Zeitschriften oder in Dokumenten der Genossenschaft. Für diese Projekte wurden bereits bestehende Gebäude angekauft. Eines dieser Häuser befand sich in der Rennngasse im ersten Bezirk,⁵⁷² ein anderes im 15. Bezirk, ganz in der Nähe des *Familieinküchenhauses*, und ein drittes Gebäude befand sich im achten Bezirk, in der Laudongasse Ecke Kochgasse 20–22, wo ab etwa 1918 auch das Büro der Genossenschaft untergebracht war.⁵⁷³ Ob diese Pläne tatsächlich umgesetzt wurden, konnte ich aus den Quellen der Genossenschaft nicht herauslesen.

⁵⁶⁹ Wohnungsfürsorge, in: Wiener Zeitung, (1918) 74, 10.

⁵⁷⁰ Vgl. B. PLAN Für die Herstellung von Kleinwohnungen 19. Peter Jordanstr. 32 für die R. Ges. M.B.H. „Heimhof“, E.Z. – K.N. - Eigentümer R.G.M.B.H. „Heimhof“ 19. Peter Jordanstr. 32, Adolf Micheroli, Architekt&Stadtbaumeister Wien, 1918, Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37; Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Benützungsbewilligung, Wien, 1918, Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37 und Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Baubewilligung, Wien, 1918, Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

⁵⁷¹ Vgl. Günther Uhlig, Kollektivmodell „Einküchenhaus“: Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900 - 1933 (Werkbund-Archiv 6), Giessen 1981, 42ff.

⁵⁷² Vgl. Klothilde Benedikt, Erinnerungen an die Schöpferin des Wiener Einküchenhauses. Auguste Fickert, in: Neues Wiener Journal, (1920) 9547, 3–4.

⁵⁷³ Vgl. To the Honorable Board und Prospectus, 1920, Archiv des BZM Rudolfsheim-Fünfhof; Haider, Wien 1918. Agonie der Kaiserstadt, 134; Einküchenhaus, in: Neue Freie Presse, (1918) 19261, 9. Das Haus Laudongasse/Kochgasse 22 heisst heute Gustav-Pretsch-Hof, benannt nach dem späteren Direktor der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“*.

Schließlich plante die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* ab 1923 noch ein weiteres Einküchenhaus im 19. Wiener Gemeindebezirk, das als eine Erweiterung des ersten Einküchenhauses gedacht war.⁵⁷⁴ Auf dem benachbarten Grundstück des *Heimhof Frauenwohnheimes* in der Eichendorffgasse 4–6 sollten zwölf Einfamilienhäuser mit Zentralwirtschaft errichtet werden.⁵⁷⁵ Eine Broschüre der Genossenschaft zeigt aneinandergereihte, dreigeschossige Häuser mit Kochnische und Gemeinschaftsgarten. Auf einem Überblicksplan wurde die Nähe zum *Heimhof Frauenwohnheim* hervorgehoben, zu dem eine Verbindung über einen Weg durch den Garten geplant war. Die Wohnhäuser sollten, wie auch die bereits errichteten Einküchenhäuser, mit privaten Geldern und staatlichen Förderungen finanziert werden. Obwohl zum Zeitpunkt der Planung keine Förderungen vom Bund zugesagt waren,⁵⁷⁶ wurde 1923 mit dem Bau der Gebäude begonnen – allerdings unter großen finanziellen Problemen.⁵⁷⁷ Den Zeitpunkt der Fertigstellung konnte ich anhand der Quellen nicht feststellen. Im Häuserverzeichnis von *Adolph Lehmann's allgemeinem Wohnungs-Anzeiger* aus dem Jahr 1926 fand ich einen Eintrag, in dem zur Adresse Eichendorffgasse 4–6 die Kennzeichnung „im Bau“⁵⁷⁸ vermerkt war; ebendort fand ich für das Jahr 1932 einen Eintrag, in dem auf die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* verwiesen und Namen von Bewohner*innen angeführt wurden.⁵⁷⁹ Aus diesen Quellen geht nicht hervor, ob die Einfamilienhäuser tatsächlich auch nach den oben beschriebenen Plänen umgesetzt wurden. In den 1940er Jahren wurde die Anlage in der Eichendorffgasse um- und ausgebaut⁵⁸⁰ – in welcher Weise Veränderungen vorgenommen wurden, ist jedoch aus den Quellen nicht abzulesen.

Im April 1934 erhielt der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* einen Bescheid vom Bundes- Wohn- und Siedlungsamt des Bundesministeriums für soziale Verwaltung, in dem die Genossenschaft über die Überwachungsmaßnahmen durch

⁵⁷⁴ Vgl. Baurundschau, in: Zeitschrift der Baumeister, (1923) 13, 4.

⁵⁷⁵ Vgl. Gemeinnützige Bau- und Wohnungs-Genossenschaft „Heimhof“, Bau von Einfamilienhäusern mit Zentralwirtschaft, Wien, 1925, Archiv des BZM Rudolfsheim-Fünfhaus.

⁵⁷⁶ Vgl. Ebd.

⁵⁷⁷ Vgl. Ein steckengebliebenes Wiener Wohnhaus, in: Neues Wiener Journal, (1925) 11319, 9.

⁵⁷⁸ Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- u. Gewerbe-Adressbuch für d. k.k. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien u. Umgebung, Wien, 1926, Band 2, Häuserverzeichnis, 198.

⁵⁷⁹ Vgl. Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, 1932, Band 2, Häuserverzeichnis, 14.

⁵⁸⁰ Vgl. Öffentliche und private Bauarbeiten. Um- und Zubauten, in: Allgemeine Bau-Zeitung, (1937) 959, 8–9, hier: 9.

das Magistrat der Stadt Wien und die Bundesregierung informiert wurde.⁵⁸¹ Die Überwachung von gemeinnützigen Vereinen und privatrechtlichen Körperschaften wurde durch eine Verordnung der Bundesregierung von März 1934 möglich, wenn Vereine verdächtigt wurden „[...] unter dem Einflusse einer der Parteien [zu] stehen, denen jede Betätigung in Österreich verboten ist [...]“.⁵⁸² Der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* wurde vorgeworfen, dass zumindest ein Teil der Mitglieder der zu diesem Zeitpunkt bereits verbotenen SDAP angehörten oder dieser nahe stünden. Gleichzeitig hätten sich sowohl die von der Gemeinde Wien durch Baukredite finanziell geförderten Wohnhäuser und als auch die Genossenschaft selbst in einer schlechten wirtschaftlichen Lage befunden, weshalb eine Überwachung der Genossenschaft notwendig geworden wäre. Die Bundesregierung und die Gemeinde Wien sahen sich aus diesen Gründen veranlasst „[...] Vorkehrungen zur Sicherung einer mit den Interessen der Allgemeinheit übereinstimmenden Geschäftsführung privatrechtlicher Körperschaften [...]“⁵⁸³ vorzunehmen, und ließen die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* und deren Aktivitäten ab April 1934 von zwei behördlich bestellten Aufsichtsorganen kontrollieren und überwachen.⁵⁸⁴

Der Bescheid bezog sich auf die Ausführungen eines Genossenschaftsmitglieds, das sich bereits 1933 mit einer Beschwerde über das dominante Verhalten „jüdischer“ und „sozialdemokratischer“ Gruppen in der Genossenschaft und dem *Heimhof Frauenwohnheim* an das Bundeskanzleramt gewandt hatte.⁵⁸⁵ Der Autor der Beschwerde, W. Sagaster, war Bewohner des Genossenschaftshauses in der Eichendorffgasse 4–6 im 19. Bezirk. In seinem Schreiben berichtete er über die „Gruppe Kohn“⁵⁸⁶, die sowohl im Vorstand als auch im Aufsichtsrat der Genossenschaft Entscheidungen bestimmen würde, Anliegen und Meinungen nicht

⁵⁸¹ Vgl. Bescheid an die Genossenschaft bezüglich der Überwachung durch Aufsichtspersonen, 1934, AT-OeStA/AdR BKA BKA-I 22 Wien 325625-36, Archiv der Republik, Österreichisches Staatsarchiv.

⁵⁸² Richtererlaß zur Verordnung der Bundesregierung vom 3. März 1934, 1934, AT-OeStA/AdR AuS BMfsV BWSA 22328, AdR, OeStA.

⁵⁸³ Schreiben des Magistrat Wien an das Bundes-Wohn- und Siedlungsamt im Bundesministerium für soziale Verwaltung bezüglich der Überwachung gemeinnütziger Bau- und Siedlungsvereinigungen, 1934, AT-OeStA/AdR AuS BMfsV BWSA 22328, AdR, OeStA.

⁵⁸⁴ Vgl. Ebd.

⁵⁸⁵ Bescheid an die Genossenschaft bezüglich der Überwachung durch Aufsichtspersonen, 1934, AT-OeStA/AdR BKA BKA-I 22 Wien 325625-36, AdR, OeStA.

⁵⁸⁶ Ebd.

jüdischer Mitglieder nicht berücksichtigen und diese geringschätzig behandeln würde.⁵⁸⁷ Emil Kohn, auf den der Autor in der Beschwerde Bezug nahm, war von 1932 bis 1937 Mitglied im Vorstand der Genossenschaft. In welcher Funktion er hier neben dem Direktor Gustav Pretsch⁵⁸⁸ aktiv war, konnte ich in den Einträgen über die Genossenschaft im Handelsregister Wien nicht erkennen.⁵⁸⁹ In Einträgen über die Gremien der Genossenschaft in *Adolph Lehmann's allgemeinem Wohnungs-Anzeiger* fand ich den Namen Emil Kolm anstelle von Emil Kohn. Ein Eintrag im Handelsregister aus dem Jahr 1937 lässt mich vermuten, dass es sich um dieselbe Person handelte; zum Namen Emil Kolm ist hier in Klammern „heute Kohn“ ergänzt.⁵⁹⁰

Im Juni 1936 richtete die Genossenschaft einen Antrag an das Bundeskanzleramt mit der Forderung, die zwei Jahre zuvor begonnenen Überwachungsmaßnahmen einzustellen. Die Genossenschaft sah die Begründung zur Überwachung als nicht mehr gegeben und wies darauf hin, dass es keine Mitglieder in der Genossenschaft gäbe, die in Verbindung mit der SDAP stünden oder in diesem Zusammenhang politisch aktiv wären.⁵⁹¹ Der Antrag wurde vom Bundeskanzleramt und der Bundespolizeidirektion Wien mit der Begründung abgewiesen, dass innerhalb der Genossenschaft und speziell in zwei der Wohnbauten – dem *Heimhof Frauenwohnheim* und dem *Familieinküchenhaus Heimhof* – noch immer widerständische Gruppierungen kommunistisches und sozialdemokratisches Gedankengut verbreiteten.⁵⁹² Aus den erhaltenen Bescheiden geht hervor, dass die Genossenschaft parallel zur Überwachung durch die Gemeinde Wien und die Bundesregierung ab 1935 auch von der Vaterländischen Front Döbling beobachtet worden war. In deren Bericht, auf den im Bescheid des Magistrats der Stadt Wien verwiesen wurde, ist nachzulesen, dass sich innerhalb der Genossenschaft eine regierungskritische Gruppe rund um die ehemalige Verwalterin des *Heimhof*

⁵⁸⁷ Vgl. Ebd.

⁵⁸⁸ Von Gustav Pretsch konnte ich weder Lebensdaten noch biographische Quellen finden.

⁵⁸⁹ Vgl. Handelsregister Wien, Eintrag im Genossenschaftsregisterbuch von 19.2.1932, 107.

⁵⁹⁰ Handelsregister Wien, Eintrag im Genossenschaftsregisterbuch von 6.7.1937, 107.

⁵⁹¹ Vgl. Antrag der gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“ an das Bundeskanzleramt bzgl. Einstellung der Überwachungsmaßnahmen, 1936, AT-OeStA/AdR BKA BKA-I 22 Wien 325625-36, AdR, OeStA.

⁵⁹² Vgl. Begründung des Magistrats der Stadt Wien im selbstständigen Wirkungsbereich an das Bundeskanzleramt zur Weiterführung der Überwachungsmaßnahmen, 1936, AT-OeStA/AdR BKA BKA-I 22 Wien 325625-36, AdR, OeStA.

Frauenwohnheimes Neumann formiert hätte.⁵⁹³ Wahrscheinlich war damit E.A. Neumann gemeint. Ihren Namen fand ich in *Adolph Lehmann's allgemeinem Wohnungs-Anzeiger*, wo sie als Bewohnerin im *Heimhof Frauenwohnheim* angeführt ist, ihre Rolle als Verwalterin scheint darin jedoch nicht auf.⁵⁹⁴ Laut der Begründung des Magistrats soll Neumann 1935 als Verwalterin von der Genossenschaft entlassen worden sein, aus dem Beamtenwohnheim ausgezogen soll sie jedoch erst ein Jahr später sein.⁵⁹⁵ Dieser Darstellung widersprechen die Eintragungen in *Adolph Lehmann's allgemeinen Wohnungs-Anzeiger*, der E.A. Neumann von 1932 bis 1938 unter der Adresse des Beamtenwohnheimes listet.⁵⁹⁶ Den Anschuldigungen der Vaterländischen Front zufolge soll es zu dieser Zeit eine Gruppe von Bewohnerinnen gegeben haben, die sich aus „[...] radikalsten sozialdemokratischen und kommunistischen Parteigängerinnen rekrutiert[e].“⁵⁹⁷ Die Mitglieder des sogenannten „Neumann-Kreise[s]“⁵⁹⁸ sollen im *Heimhof* verbotene kommunistische Zeitschriften verteilt und politisch agitiert haben.⁵⁹⁹

Die Dokumentation des ÖStA zur Überwachung der Genossenschaft *Heimhof* durch das Magistrat der Stadt Wien und die Bundesregierung endet im Jahr 1936. Ob, und wenn ja, wie lange die Genossenschaft weiter beobachtet wurde, konnte ich nicht herausfinden.

⁵⁹³ Vgl. Ebd.

⁵⁹⁴ Vgl. z.B. *Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger*, 1932, Band 2, Häuserverzeichnis, 37. Ob E. A. Neumann auch schon davor im *Heimhof Frauenwohnheim* gewohnt hat, konnte ich, zumindest aus den Angaben im *Lehmann*, nicht herausfinden, weil zwischen den Jahren 1926 und 1932 keine Bewohnerinnen im Adressbuch angegeben wurden. Wer E. A. Neumann war, welche Position sie im *Heimhof Frauenwohnheim* einnahm – ob sie tatsächlich Verwalterin war –, konnte ich bei weiteren Recherchen nicht herausfinden. Auch welche Bewohnerinnen dem sogenannten „Neumann-Kreise“ angehörten, ging aus den mir zur Verfügung stehenden Quellen nicht hervor. Veronika Helfert erwähnt in ihrer Arbeit zur Rolle von Frauen in der Rätebewegung in Österreich eine „Genossin Neumann“, die im Arbeiterrat Neubau in Wien aktiv war. Ob zwischen den beiden Frauen ein Zusammenhang besteht oder es sich um dieselbe Person handeln könnte, geht aus den mir zugänglichen Quellen nicht hervor (vgl. Veronika Helfert, *Frauen, wacht auf! Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte von Revolution und Rätebewegung in Österreich, 1916–1924* [L'Homme Schriften. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Band 28], Göttingen 2021, 255f.)

⁵⁹⁵ Vgl. Begründung des Magistrats der Stadt Wien im selbstständigen Wirkungsbereich an das Bundeskanzleramt zur Weiterführung der Überwachungsmaßnahmen, 1936, AT-OeStA/AdR BKA BKA-I 22 Wien 325625-36, AdR, OeStA.

⁵⁹⁶ Vgl. *Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger*, 1938, Band 2, Häuserverzeichnis, 1201.

⁵⁹⁷ Begründung des Magistrats der Stadt Wien im selbstständigen Wirkungsbereich an das Bundeskanzleramt zur Weiterführung der Überwachungsmaßnahmen, 1936, AT-OeStA/AdR BKA BKA-I 22 Wien 325625-36, AdR, OeStA.

⁵⁹⁸ Ebd.

⁵⁹⁹ Vgl. Ebd.

In den Jahren während der Überwachung der Genossenschaft schieden laut dem Bericht der behördlichen Aufsichtspersonen Mitglieder aus den Gremien der Genossenschaft aus, welchen eine Nähe zur Sozialdemokratischen oder Kommunistischen Partei vorgeworfen wurde.⁶⁰⁰ Aus den Aufzeichnungen im Handelsregister sind diese Wechsel der Mitglieder im Vorstand und Aufsichtsrat in den Jahren 1934 bis 1936 nicht ersichtlich, obwohl Änderungen dem Handelsgericht Wien mitgeteilt werden hätten müssen. Der letzte diesbezügliche Eintrag im Handelsregister stammt von Oktober 1933. Im Oktober 1934 wurden Änderungen der Statuten der Genossenschaft beschlossen, für den darauffolgenden Zeitraum bis Mai 1937 sind keine Eintragungen erhalten.⁶⁰¹

Im Jänner 1939 zog Adolfine Schumann in das *Heimhof Frauenwohnheim* ein. Sie war eine von zwei ehemaligen Bewohnerinnen des Einküchenhauses in der Peter-Jordan-Straße, über deren Leben im Frauenwohnheim ich Quellen finden konnte. In ihren Lebensaufzeichnungen beschrieb sie detailliert das Zusammenleben und den Alltag im *Heimhof* von 1939 bis 1942. Sie erwähnte darin viele leerstehende Zimmer im Frauenwohnheim, die zuvor von jüdischen Frauen bewohnt worden waren. Sie erzählte über ihren Freund, der heimlich in ihrem Zimmer im Heimhof übernachtete, und über den Ärger ihrer Mitbewohnerinnen darüber. Und sie berichtete über das Gefühl, als junge Frau selbstständig zu sein und ein unabhängiges, emanzipiertes Leben zu führen.⁶⁰² Adolfine Schumanns Berichte sind die einzigen mir bekannten Dokumente, die über das Leben der Bewohnerinnen im *Heimhof Frauenwohnheim* während des Zweiten Weltkriegs erzählen.

Die Genossenschaft *Heimhof* betreffend fand ich für die Zeit des Zweiten Weltkriegs einzelne Einträge über Änderungen der Statuten und neue Mitglieder der Genossenschaft im Handelsregister Wien.⁶⁰³ Abgesehen davon, fand ich über diesen Zeitabschnitt keine weiteren Quellen über das *Heimhof Frauenwohnheim*.

⁶⁰⁰ Vgl. Ebd.

⁶⁰¹ Vgl. Handelsregister Wien, Eintrag im Genossenschaftsregisterbuch von 27.10.1933, 12.10.1934 und von 25.5.1937, 107.

⁶⁰² Vgl. Adolfine Schumann, Lebens- und Tagebuchaufzeichnungen, Familienchronik 2 und 3, Privatsammlung „in memoriam Adolfine Schumann“, http://www.trinkl2.net/Dolfi_akten/index.html (2.3.2020).

⁶⁰³ Vgl. Handelsregister Wien, Eintrag im Genossenschaftsregisterbuch von 29.6.1942, 8.6.1943 und 16.10.1945, 108.

Nach Kriegsende wurde Gustav Pretsch, der bereits von 1932 bis 1938 Direktor der Genossenschaft *Heimhof* war, als öffentlicher Verwalter bestellt und stand ab nun der Genossenschaft vor.⁶⁰⁴ 1949 wurde der Genossenschaftsvertrag neu aufgesetzt.

Welche Änderungen vorgenommen wurden, ist im Handelsregister nicht vermerkt.⁶⁰⁵

Die Geschichte des *Heimhof Frauenwohnheimes* ab Mitte der 1950er Jahre erfuhr ich aus einem Interview mit Heidi Brunnbauer, die damals ein Zimmer im *Heimhof Frauenwohnheim* bewohnte. Sie erzählte mir von ihrem Leben im Einküchenhaus und davon, wie auch in den 1950er und 1960er Jahren die Zentralküche im Souterrain noch genutzt wurde und ein wichtiger Treffpunkt für die Bewohnerinnen des *Heimhof Frauenwohnheimes* war.⁶⁰⁶

Im Jahr 1972 wurde die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* aufgelöst und mit der *Gemeinnützigen Wohn- und Siedlungsgenossenschaft „Volksbau“* zusammengelegt. In den Protokollen der Mitgliederversammlungen der *Wohn- und Siedlungsgenossenschaft „Volksbau“*, die am Handelsgericht Wien archiviert sind, konnte ich über die Verhandlungen zum Verschmelzungsvertrag der beiden Genossenschaften nachlesen.⁶⁰⁷ Bei der Generalversammlung der Genossenschaft *„Volksbau“* im Juni 1972 wurde der Vertrag schließlich mehrheitlich von den Delegierten angenommen und damit die Zusammenlegung der beiden Genossenschaften beschlossen.⁶⁰⁸

1976 verkaufte die Genossenschaft *„Volksbau“* das Haus in der Peter-Jordan-Straße an die *„Stawog“ gemeinnützige Wohnbaugesellschaft m.b.H.*, die zwei Jahre später in *Urbanbau – Gemeinnützige Bau-, Wohnungs- und Stadterneuerungsgesellschaft m.b.H.* umbenannt wurde.⁶⁰⁹ Beide Gesellschaften sind heute Teil der *Sozialbau AG*.

⁶⁰⁴ Vgl. Handelsregister Wien, Eintrag im Genossenschaftsregisterbuch von 16.10.1945, 108.

⁶⁰⁵ Vgl. Handelsregister Wien, Eintrag im Genossenschaftsregisterbuch von 20.2.1950, 82.

⁶⁰⁶ Interview mit Heidi Brunnbauer, Wien, 25.02.2019.

⁶⁰⁷ Vgl. z.B. Protokoll der Mitgliederversammlung der gemeinnützigen Wohn- und Siedlungsgenossenschaft Volksbau am 2.5.1972, Registerakt zum Genossenschaftsregister Gen 33./33, 9-13, Handelsgericht Wien, Archiv des Handelsgerichts Wien.

⁶⁰⁸ Vgl. Protokoll der ordentlichen Generalversammlung der gemeinnützigen Wohn- und Siedlungsgenossenschaft Volksbau am 6.6.1972, Registerakt zum Genossenschaftsregister Gen 33./33, 93-95, Handelsgericht Wien, AHgW.

⁶⁰⁹ Vgl. Eintrag im Grundbuch von 4.10.1976, 5035, Ordnungszahl 20, Ober Döbling, Hauptbuch, Band 15, 751-800, B, 231, Bezirksgericht Döbling und von 17.1.1978, 188, Ordnungszahl 21, Ober Döbling, Hauptbuch, Band 15, 751-800, B, 231, Bezirksgericht Döbling; Die Wiener Urbanbau – Gemeinnützige Bau-, Wohnungs- und Stadterneuerungsgesellschaft m.b.H. ist Bauträgerin mehrerer Wohnbauten mit interkulturellem Konzept und Teil der Sozialbau AG.

Aus den Jahren 1986 und 1988 fand ich in verschiedenen Archiven Pläne für die Generalsanierung und den Umbau des ehemaligen *Heimhof Frauenwohnheimes*. Die neue Eigentümerin des Gebäudes, die *WVD Liegenschaftsverwaltung Ges.m.b.H.*, die das Haus zwischen 1985 und 1986 kaufte,⁶¹⁰ schlug in Zusammenarbeit mit der *Stadt-Projekt Wohnhaussanierungs- und Bauprojektentwicklungsgesellschaft m.b.H.* vor, die einzelnen Zimmer und Hauswirtschaftsräume des ehemaligen Frauenwohnheimes zu unterschiedlich großen Wohnungen zusammenzulegen und Küchen und Bäder einzubauen.⁶¹¹ So entstanden insgesamt 18 Wohnungen zwischen 40m² und 130m², die sowohl für Wohn- als auch für Arbeitszwecke genutzt werden können.⁶¹² Die bisher gemeinschaftliche Dachterrasse wurde geteilt und in zwei der neu entstandenen Wohnungen im Dachgeschoss integriert.

Im Souterrain des Hauses wurden die ehemalige Zentralküche und der Speisesaal zu gemeinschaftlich genutzten Räumen – einem Hobbyraum und einem Spielzimmer – umgebaut.⁶¹³ Trotz der umfangreichen baulichen Veränderungen an dem Haus blieben Details wie die originale Wandvertäfelung und das Glasdach des ehemaligen Speisesaals oder die Jugendstilgeländer im Stiegenhaus erhalten.⁶¹⁴

Zu welchem Zeitpunkt die einzelnen Wohnungen von der *WVD Liegenschaftsverwaltung* schließlich verkauft wurden und das Haus zu einem Eigentumsobjekt wurde, geht aus den Dokumenten nicht hervor. Im Grundbuch am Bezirksgericht Döbling konnte ich Pläne aus dem Jahr 1995 und ein Gutachten aus dem Jahr 2000 einsehen, in denen die Miteigentümer*innen genannt sind.

⁶¹⁰ Genauere Angaben dazu, wann das Haus in der Peter-Jordan-Straße von der *Urbanbau* an die *WVD* verkauft wurde, konnte ich nicht herausfinden.

⁶¹¹ Vgl. Bescheid Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 37, Baupolizei, Umbau und Zubau, 12.6.1987, Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, MA 37.

⁶¹² Vgl. Wohnungseigentumsvertrag 1190 Wien, Peter-Jordan-Straße 32-34, Oktober 2001, Urkunden 36, 2002, 3277-3309, Bezirksgericht Döbling.

⁶¹³ Vgl. Einreichplan Generalsanierung, Umbau und Zubau des Wohnhauses 1190 Wien, Peter Jordan Strasse 32-34, Grundrisse Erdgeschoß, 1. und 2. Stock, Plannr. 102, Stadt-Projekt Wohnhaussanierungs- und Bauprojektentwicklungsgesellschaft m.b.H., 1986, Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, MA 37; Einreichplan Generalsanierung, Umbau und Zubau des Wohnhauses 1190 Wien, Peter Jordan Strasse 32-34, Plannr. 103, Grundriss 3. Stock und Dachdraufsicht, Stadt-Projekt Wohnhaussanierungs- und Bauprojektentwicklungsgesellschaft m.b.H., 1986, Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, MA 37; Bescheid Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 37, Baupolizei, Umbau und Zubau, 12.6.1987, Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, MA 37.

⁶¹⁴ Vgl. Interview mit Heidi Brunnbauer, Wien, am 25.2.2019.

5.2 Fragmente einer Frauenbewegungsgeschichte

Die von mir ausgewählten Fragmente der Geschichte der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung in Wien zu Beginn des 20. Jahrhunderts erzählen über das Einküchenhaus *Heimhof Frauenwohnheim* als ein Teil dieser emanzipatorischen Bewegung. Sie geben Einblicke darüber, wie Frauen in einer kollektiven Wohnform zusammenlebten und welche Möglichkeiten von alternativen Lebensentwürfen und emanzipatorischen Lebensweisen sich damit für sie eröffneten. Sie erzählen darüber, welche Wünsche, Bedürfnisse und Überlegungen Frauen motivierten, sich für eine kollektive Form von Leben und Wohnen zu interessieren und engagieren. Sie erzählen aber auch über Hindernisse und Schwierigkeiten, mit welchen Frauen dabei zu kämpfen hatten, welche gesellschaftlichen Erwartungen an sie gestellt wurden und welche Konzepte von Frau und Geschlecht sie erfüllen sollten. Und schließlich erzählen sie darüber, wie sich Frauen organisierten, welche Beziehungen sie führten und wie sie sich kollektiv emanzipierten.

5.2.1 „Das Fest für das Beamtinnenheim“⁶¹⁵ – Spenden sammeln für das Frauenwohnheim

Am 15. Jänner 1908 veranstaltete der AÖF im *Wiener Sophiensaal* ein Fest, dessen Erlös dem Bau eines Heimes für Beamtinnen in Wien zugute kommen sollte.⁶¹⁶ „Der erste Schritt, um der Verwirklichung dieser Idee näher zu kommen, war die Akademie, die das Baufondkomitee für das I. österr. Staats- und Privatbeamtinnenheim [...] im Sophiensaal veranstaltete und dessen Gelingen [...] ein volles war [...]“⁶¹⁷, war in der *Staatsbeamtin*, dem Organ der *Beamtinnen-Sektion* des AÖF, zu lesen. Das Fest im *Sophiensaal* war „[...] ein großer Künstlerabend zu Gunsten des Heims der Privat- und Staatsbeamtinnen [...]“⁶¹⁸, der von einem Komitee unter der Leitung von Berta Frankl-Scheiber organisiert wurde. Den Veranstalter*innen des Festes gelang es, Spenden in der Höhe von etwa 5000 Kronen als „[...] Grundkapital

⁶¹⁵ Das Fest für das Beamtinnenheim, in: *Die Staatsbeamtin*, (1908) 2, 3–4.

⁶¹⁶ Vgl. etwa *Der Künstlerabend zu Gunsten des Beamtinnenheims*, in: *Neues Frauenleben*, (1908) 8, 210; *Das Fest für das Beamtinnenheim*; *Ein Beamtinnenheim*, in: *Die Staatsbeamtin*, (1908) 1, 4.

⁶¹⁷ *Das Fest für das Beamtinnenheim*, 3.

⁶¹⁸ *Großer Künstlerabend mit Ball*, in: *Neues Wiener Tagblatt*, (1908) 15, 13.

zum Baufond eines Beamtenheimes [...]“⁶¹⁹ zu sammeln.⁶²⁰ Neben diesem Startkapital wurde durch das Fest auch die Idee des Beamtenheimes bei „[...] hervorragenden Persönlichkeiten und an einflussreichen Stellen [...]“⁶²¹ beworben, manche dieser „Persönlichkeiten“ sollten später wichtige Rollen in der Verwirklichung des Projektes einnehmen.

Auguste Fickert und eine Gruppe von Aktivistinnen im AÖF arbeiteten zu diesem Zeitpunkt bereits am Konzept eines Wohnheimes für Beamten mit geringem Einkommen. Zur Planung und Umsetzung des Beamtenwohnheimes wurde ein Baukomitee gebildet.⁶²² Diesem gehörten Fritz Mendl (1864–1929)⁶²³, Marie Rosenthal (1871–1919), Elsa Brockhausen (1874–1974), Marie Beyer-Musill (1854–1919) und Elise Machowetz (1870–?) sowie Max von Ferstel (1859–1936), Leopold Simony (1859–1929), Hans Nawiasky (1880–1961) und Stefan Licht (1860–1932) an. Die Mitglieder setzten sich für die Gründung einer Baugenossenschaft und die Sammlung von Spenden für den Baufonds ein.⁶²⁴

Im März 1909 veranstaltete das Baukomitee eine weitere Spendenveranstaltung, den „Wiener Autorenabend“, wo bekannte Autoren und Dichter aus ihren Werken lasen. Auch dieser Abend war gut besucht und brachte dem Baufonds weitere finanzielle Unterstützung ein.⁶²⁵

Auch Privatpersonen wie etwa Marie Rosenthal oder Fritz Mendl und etliche Vereine spendeten Geld für das geplante Frauenwohnheim.⁶²⁶ Einige Genossenschaftler*innen

⁶¹⁹ Tätigkeitsbericht des Allgem. österr. Frauenvereines und seiner Sektionen, in: Neues Frauenleben, (1909) 9, 223–225, hier: 224.

⁶²⁰ Vgl. Das Fest für das Beamtenheim, 3; Der Künstlerabend zu Gunsten des Beamtenheimes.

⁶²¹ Der Künstlerabend zu Gunsten des Beamtenheimes, 210.

⁶²² Der Künstlerabend zu Gunsten des Beamtenheimes.

⁶²³ Fritz Mendl gründete 1891 gemeinsam mit seinem Bruder Heinrich Mendl (1855–1917) die *Wiener Brot- und Gebäckfabrik Heinrich und Fritz Mendl*. Die später in *Ankerbrot* umbenannte Brotfabrik wurde innerhalb weniger Jahrzehnte zu einer der größten Brotfabriken in Europa. Nach Fritz Mendls Tod im Jahr 1929 übernahm seine Tochter Bettina Mendl (1909–1999) die *Ankerbrotfabrik*, die sie bis zu ihrer Flucht vor dem nationalsozialistischen Regime 1938 leitete. Von den Nationalsozialisten während des Kriegs arisiert, gelangte die *Ankerbrotfabrik* in den 1950er Jahren zurück in den Besitz von Bettina Mendl (Vgl. Phyllis McDuff, *Villa Mendl. Leben und Schicksal der Ankerbrot-Erbin Bettina Mendl*, Wien 2016.). Fritz Mendls private Adresse in der Wallmodengasse 11 auf der Hohen Warte im 19. Bezirk war die erste offizielle Adresse der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* (vgl. Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, 1910, Band 1, Firmenverzeichnis, 359).

⁶²⁴ Vgl. Die Gründung eines Einküchenhauses für berufstätige Frauen, 229.

⁶²⁵ Vgl. Tätigkeitsbericht des Allgem. österr. Frauenvereines und seiner Sektionen, 224.

⁶²⁶ Vgl. Bericht über die Versammlung der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, in: Die

verzichteten auf die Zinsen ihrer Anteilscheine zu Gunsten des Baufonds.⁶²⁷

Schließlich unterstützten auch die *Auguste-Fickert-Stiftung*, die zur Förderung besonders bedürftiger zukünftiger Bewohnerinnen des Heimes gegründet worden war, und der AÖF das Projekt mit großzügigen Spenden.⁶²⁸

Insgesamt musste das Baukomitee zehn Prozent der veranschlagten Kosten für das Beamtinnenheim selbst aufbringen. Davon sollten fünf Prozent durch Spenden und weitere fünf Prozent durch Zeichnung von Anteilscheinen durch die Genossenschaftler*innen eingenommen werden.⁶²⁹ Der überwiegende Anteil der Baukosten wurde durch einen Baukredit der Regierung finanziert, um den Auguste Fickert und der AÖF schon 1908 angesucht hatten.⁶³⁰

In Zeitschriften, die über diese Veranstaltungen berichteten, wurde das Engagement einer Frau besonders hervorgehoben: Berta Frankl-Scheiber war Mitorganisatorin des Festes im Jahr 1908 und weiterer Veranstaltungen. Ihren Namen fand ich auch in Dokumenten in Zusammenhang mit dem *Heimhof Frauenwohnheim* und der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“*. Wer war Berta Frankl-Scheiber? Welche Beweggründe hatte sie, sich für ein Beamtinnenheim zu engagieren? Wie stand sie mit der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung in Wien in Verbindung? Und welche Rolle nahm sie in der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* und bei der Gründung und Verwirklichung des *Heimhof Frauenwohnheimes* ein?

Die Recherche über Berta Frankl-Scheiber ergab nur wenige biografische Quellen. Vor allem in Zeitschriften der bürgerlichen Frauenbewegungen und in Tageszeitungen wurde sie in Zusammenhang mit dem *Heimhof Frauenwohnheim* erwähnt.

Berta Frankl-Scheiber, geborene Scheiber, war in den frühen 1900er Jahren als Mitglied in mehreren Vereinen in Wien aktiv, die sich für frauen- und gesellschaftspolitische Themen einsetzten. Sie nahm an feministischen Lesekreisen teil, hielt Vorträge zu aktuellen Themen der bürgerlichen Frauenbewegungen, wie

Postanstaltsbeamtin, (1909) 12, 69–71, hier: 70.

⁶²⁷ Vgl. Der „Heimhof“, in: Neues Frauenleben, (1918) 4, 81–82, hier: 82.

⁶²⁸ Vgl. Elise Machowetz, Bericht über den Heimhof, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1910) 10, 95–96, hier: 95.

⁶²⁹ Vgl. Bericht über die Versammlung der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 70.

⁶³⁰ Vgl. Ebd.

etwa im Rahmen der *Frauenrechtsschutzkonferenz*, die 1906 in Wien stattfand,⁶³¹ und war Mitglied in Redaktionen von verschiedenen Frauenzeitschriften.⁶³² Zu dieser Zeit war sie sowohl im BÖFV⁶³³ als auch im AÖF⁶³⁴ aktiv. In letzterem engagierte sich Frankl-Scheiber in der Rechtsschutz-Sektion, in deren Leitungsteam sie 1903 gewählt wurde.⁶³⁵ 1906 veranstaltete Berta Frankl-Scheiber, die „[...] ausgezeichnete, bewährte Leiterin [...]“⁶³⁶, ein Fest, dessen Einnahmen der *Rechtsschutz-Sektion* zugute kamen.⁶³⁷ Ebendort arbeitete sie auch mit Auguste Fickert zusammen⁶³⁸ – durch sie könnte Frankl-Scheiber von der Idee eines Beamtinnenheimes erfahren haben.

Ab 1908 wurde ihr Name in Artikeln und Dokumenten erwähnt, die über die Planung des *Heimhof Frauenwohnheimes* erzählen.⁶³⁹ In Fickerts Nachlass ist ein Schreiben aus dem Jahr 1909 erhalten⁶⁴⁰, in dem Frankl-Scheiber als eine der Verfasser*innen aufscheint. Das Dokument ist eine der frühesten Quellen, in der ein Konzept eines Einküchenhauses für „[...] alleinstehende, geistig arbeitende Frauen [...]“⁶⁴¹ in Wien beschrieben wurde. Frankl-Scheiber war Gründungsmitglied der *Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* und bereits ab 1909 als Stellvertreterin des Obmanns im Aufsichtsrat tätig.⁶⁴²

Aber nicht nur im AÖF setzte sich Berta Frankl-Scheiber für soziale Ideen ein, die den Lebensalltag und die gesellschaftliche Position der Frau in den Mittelpunkt stellten.

⁶³¹ Vgl. Allgemeiner Verein sozialdemokratischer Frauen und Mädchen in Favoriten, in: Arbeiter-Zeitung, (1907) 32, 11; Frauenrechtsschutz-Konferenz in Wien, in: Neues Frauenleben, (1906) 3, 2.

⁶³² Daisy Minor, Außerordentliche Generalversammlung des Bundes österreichischer Frauenvereine, in: Der Bund, (1914) 6, 1–6, hier: 4.

⁶³³ Einladung zu der in Wien stattfindenden Außerordentl. General-Versammlung des Bundes österreichischer Frauenvereine, in: Der Bund, (1914) 5, 1–5, hier: 2; Minor, Außerordentliche Generalversammlung des Bundes österreichischer Frauenvereine, 4.

⁶³⁴ Vgl. Vereinsnachrichten. Der Allg. österreichische Frauenverein.

⁶³⁵ Vgl. Frauenrechtsschutz im Jahre 1902, in: Neues Frauenleben, (1903) 3, 21–24, hier: 23.

⁶³⁶ Vereinsnachrichten. Die Akademie zu Gunsten der Rechtsschutzsektion des Allg. österr. Frauenvereines, in: Neues Frauenleben, (1906) 2, 25.

⁶³⁷ Ebd.

⁶³⁸ Vgl. Bericht über die Tätigkeit der Frauenrechtsschutz-Sektion des Allg. österr. Frauenvereines, in: Neues Frauenleben, (1904) 5, 19–22, hier: 20.

⁶³⁹ Großer Künstlerabend mit Ball, 13; Vereinsnachrichten. Der Allg. österreichische Frauenverein.

⁶⁴⁰ Euer Hochwohlgeboren! Spendenaufruf der Genossenschaft, 1909, H.I.N.-71137/64, Handschriftensammlung, WBR.

⁶⁴¹ Ebd.

⁶⁴² Vgl. Ebd.

Als Vorstandsmitglied im *Verein Heimat*⁶⁴³ bemühte sie sich etwa um das im Oktober 1904 in Wien eröffnete Asyl für Mädchen und Frauen. Dort bekamen alleinlebende, arbeitssuchende Mädchen und junge Frauen in schwierigen Lebenssituationen vorübergehend Unterkunft und Verpflegung und wurden bei der Arbeitssuche unterstützt.⁶⁴⁴

Dass sich wohlhabende, bürgerliche und adelige Frauen mit sozialem und humanistischem Anspruch in Wohltätigkeitsvereinen engagierten, im Asyl- und Obdachlosenwesen oder im Bildungsbereich einbrachten, war zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Wien üblich.⁶⁴⁵ Sie unterstützten Frauen und Mädchen der unteren bürgerlichen Schichten, ihre „[...] unfortunat[e] [...] sisters [...]“⁶⁴⁶, dabei Ausbildungs- und Arbeitsstellen zu finden, gründeten Ausbildungsstätten oder organisierten karitative Einrichtungen.⁶⁴⁷ In „Utopian Feminism“ kritisiert die Germanistin Harriet Anderson die unpolitische Haltung dieser bürgerlichen Frauen und das Ausblenden der Klassenfrage in ihrem Aktivismus. Gleichzeitig erkennt Anderson darin eine Politisierung der Erwerbstätigkeit bürgerlicher Frauen und einen Beitrag zur öffentlichen Diskussion von Frauenarbeit.⁶⁴⁸ Berta Frankl-Scheiber scheint eine jener Philantropinnen gewesen zu sein, die Zeit wie auch Vermögen in die Arbeit für sozial-ökonomisch benachteiligte Menschen investierte und sich auch politisch engagierte. Während des Ersten Weltkriegs arbeitete Frankl-Scheiber in verschiedenen Vereinen und Organisationen wie etwa dem *Schwarz-Gelben Kreuz* des *Wiener Waisenrates*

⁶⁴³ Der *Verein Heimat* wurde 1902 in Wien gegründet und war als Mitglied des BÖFV gelistet. Die Mitglieder des Vereines setzten sich für Mädchen- und Frauenbildung und die Vermittlung von Arbeitsstellen an alleinstehende Mädchen und Frauen ein, die keinen Familienanschluss hatten, ein (vgl. Einladung zu der in Graz stattfindenden Generalversammlung des Bundes österr. Frauenvereine, in: *Der Bund*, (1913) 4, 1–10, hier: 9.).

⁶⁴⁴ Vgl. Generalversammlung des Vereines „Heimat“, in: *Neues Wiener Tagblatt*, (1905) 57, 10; Julie Bartunek, Mädchenschutz, in: *Neues Frauenleben*, (1909) 4, 102–103, hier: 103; Der Verein „Heimat“ in Wien, in: *Neues Frauenleben*, (1909) 11, 284–285. Auf Grund der großen Nachfrage und erfolgreichen Vermittlung einer großen Zahl an Mädchen und Frauen wurde das Asyl im Dezember 1908 um ein zweites Haus mit 34 Betten erweitert. 1909 gründete der Verein eine Haushaltsschule, in der die im Asyl lebenden Frauen und Mädchen eine Ausbildung zur Dienstinhaberin absolvierten konnten (vgl. Ebd.).

⁶⁴⁵ Vgl. Marie-Noelle Yazdanpanah, „Die Wohnung ist nur eine Schutzdecke...“. Studie zu Kontinuität weiblicher Wohnungslosigkeit in Wien, in: Stefanie Kiessling (Hg.), „Die Wohnung ist nur eine Schutzdecke...“. Wohnungslosigkeit von Frauen in Wien, Wien 2015, 7–63, hier: 19f.

⁶⁴⁶ Harriet Anderson, *Utopian feminism: women's movement in fin-de-siècle Vienna*, New Haven/London 1992, 27.

⁶⁴⁷ Vgl. Ebd.

⁶⁴⁸ Vgl. Ebd.

mit.⁶⁴⁹ Sie war Mitglied eines Aktionskomitees der *Kriegspatenschaft*,⁶⁵⁰ das in Zusammenarbeit mit dem Wiener Künstler Leopold Forstner (1878–1936) das *Wiener Monumental-Mosaikbild*⁶⁵¹ im Volksgarten entwarf und realisierte. Die Erträge der verschiedenen Veranstaltungen und Aktivitäten waren Kriegswaisenkindern des Ersten Weltkriegs gewidmet. Jahre später wurde Frankl-Scheiber für ihre Arbeit als Präsidentin des *Vereins Waisenrat Josefstadt* mit dem Silbernen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich ausgezeichnet.⁶⁵²

Im Jahr 1914 war Frankl-Scheiber im Damenkomitee des *Internationalen Frauenbundes* zuständig für die Bewerbung des 21. Weltfriedenskongresses,⁶⁵³ der letztlich durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs nicht mehr stattfinden konnte.⁶⁵⁴

Im selben Jahr war Berta Frankl-Scheiber Mitorganisatorin einer Spendenveranstaltung für ein zweites Staats- und Privatbeamtenheim, das als Erweiterung des bereits bestehenden *Heimhof Frauenwohnheimes* in der Peter-Jordan-Straße gedacht war.⁶⁵⁵

Im Jahr 1919 kandidierte Berta Frankl-Scheiber bei den Gemeinderatswahlen in Wien für die *Demokratische Partei*, bei welchen erstmals Frauen das aktive und passive Wahlrecht hatten. Als Bezirksrätin war sie Mitglied der *Wohnungsaufnahmekommission* in Wien, wurde jedoch des Amtes enthoben, als sie und ihr Mann beschuldigt wurden, falsche Angaben über die Nutzung von Wohnräumen einer Wohnung, die im Besitz der Familie war, gemacht zu haben.⁶⁵⁶

⁶⁴⁹ Die Ausspeise-Aktion, in: Wiener Zeitung, (1914) 234, 9. Die Organisation *Schwarz-Gelbes Kreuz* wurde nach Kriegsbeginn 1914 von Anka von Bienenrath (1869-1937), unter deren Protektorat auch des Heimhof Frauenwohnheim stand, gegründet und sollte durch den Verkauf von Ansteckern und Verschlussmarken in Form eines schwarz-gelben Kreuzes Kriegsinvaliden unterstützen.

⁶⁵⁰ Vgl. Kriegspatenschaft, in: Neue Freie Presse, (1915) 18286, 14.

⁶⁵¹ Das *Wiener Monumental-Mosaikbild* wurde 1915 von Künstler*innen in Zusammenarbeit mit dem bildenden Künstler Leopold Forstner entworfen und gemeinsam mit Kindern im Theseustempel im Wiener Volksgarten gestaltet (vgl. Martina Bauer, Leopold Forstner (1878–1936): Ein Materialkünstler im Umkreis der Wiener Secession, Wien 2016, 155ff.).

⁶⁵² Vgl. Der Bundespräsident hat mit Entschließung des 20. März d. J., in: Wiener Zeitung, (1929) 76, 1.

⁶⁵³ Vgl. XXI. Weltfriedenskongreß zu Wien. 15.-19. September 1914, in: Die Friedens-Warte, (1914) 6, 235–240, hier: 238.

⁶⁵⁴ Vgl. Der Wiener Weltfriedenskongreß abgesagt, in: Arbeiter-Zeitung, (1914), 5.

⁶⁵⁵ Vgl. Soiree zugunsten des zweiten Staatsbeamtenheims, in: Fremden-Blatt, (1914) 109, 10–11.

⁶⁵⁶ Vgl. Die Wohnung als „Werkstätte“. Bestrafung einer Wohnungsschwindelei, in: Arbeiter-Zeitung, (1919) 320, 7–8.

Dennoch war Frankl-Scheiber weiterhin in frauen- und wohnbaupolitischen Vereinen aktiv. So war sie etwa im Jahr 1930 als Mitglied des Komitees des *Internationalen Frauenkongresses* in Wien für die Bewerbung der Veranstaltung zuständig.⁶⁵⁷

In diesem Jahr enden auch die Quellen, die ich zu Frankl-Scheibers Leben in Wien fand. Ihr Engagement für Frauenthemen erstreckte sich über mehrere Jahrzehnte ihres Lebens. Für den Einsatz in frauenpolitischen Vereinen bekam sie viel Anerkennung von öffentlicher Seite, aber auch von der Teilen der bürgerlichen Frauenbewegungen in Wien, etwa dem AÖF und BÖFV.⁶⁵⁸ In ihrer Rolle als aktives Mitglied der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* und im Rahmen der Planung des *Heimhof Frauenwohnheimes* schien Frankl-Scheiber ihr Hauptaugenmerk auf das Sammeln von Spendengeldern gerichtet und so einen großen Anteil zum Gelingen vieler Aktivitäten und Projekte beigetragen zu haben.

5.2.2 „AUFRUF! zur Schaffung eines Einküchenhauses [...]“

Kurz bevor die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* im August 1909 gegründet wurde, riefen Aktivist*innen und Unterstützer*innen in einem dreiseitigen Schreiben „[...] zur Schaffung eines Einküchenhauses für alleinstehende, geistig arbeitende Frauen [...]“ auf.⁶⁵⁹ Das Einküchenhaus sollte eine Wohnmöglichkeit für bürgerliche Frauen bieten, die Erwerbsarbeit nachgingen, um ihren Lebensunterhalt zu finanzieren. Die Autor*innen beschrieben in dem Text die veränderten Lebens- und Arbeitsverhältnisse bürgerlicher Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Sie verwiesen auf die steigende Zahl berufstätiger Frauen „[...] im öffentlichen Dienste und in freien Berufen [...]“⁶⁶⁰ und berichteten über die gesundheitlichen und psychischen Auswirkungen schlecht bezahlter, körperlich und geistig anstrengender Berufe für die Betroffenen.⁶⁶¹ Dazu kamen hohe Mieten und schlechte hygienische Wohnstandards, die das Leben dieser Frauen zusätzlich erschwerten, wie es Auguste

⁶⁵⁷ Vgl. Internationaler Frauenkongreß. Wien 1930. Generalversammlung des Internationalen Frauenbundes, in: *Die Österreicherin*, (1930) 4, 1–2, hier: 1. Von 26. Mai bis 7. Juni 1930 veranstaltete der *Internationale Frauenbund* den 9. *Internationalen Frauenkongress* in der Wiener Hofburg.

⁶⁵⁸ Vgl. etwa *Das Fest für das Beamtinnenheim*, 4.

⁶⁵⁹ AUFRUF! zur Schaffung eines Einküchenhauses, ca. 1909, H.I.N.-71137/ 60, Handschriftensammlung, WBR (Hervorhebungen im Original).

⁶⁶⁰ Ebd.

⁶⁶¹ Vgl. Ebd.

Fickert etwa über die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Telegraphenmanipulantinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einem Artikel ausführte.⁶⁶² Die „Wohnungsfrage“ sahen die Autor*innen des Schreibens mit der Qualität der Arbeitsbedingungen, Lohn- und Gesundheitspolitik und schließlich auch der „Frauenfrage“ eng verknüpft.⁶⁶³

Der Aufruf ist im Nachlass von Auguste Fickert in der WBR aufgehoben, gemeinsam mit anderen Quellen zur *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* und dem Einküchenhaus *Heimhof Frauenwohnheim*. Die meisten dieser Dokumente stammen aus den Jahren 1909 und 1910, dem Zeitraum, in dem die Genossenschaft gegründet und mit der Planung des Wohnheimes begonnen wurde.⁶⁶⁴ Der Aufruf ist undatiert, auch im Katalog der WBR ist kein Datum angegeben. Möglicherweise stellt er die früheste Quelle dar, in der das *Heimhof Frauenwohnheim* erwähnt wird. Im Text wird der Plan zur Gründung einer Baugenossenschaft erwähnt und die Idee eines Einküchenhauses für Wien beschrieben, der Name *Heimhof* kommt jedoch nicht vor.⁶⁶⁵ Es scheint ein erster Entwurf eines Textes zu sein, den die Autor*innen später in der Zeitschrift *Neues Frauenleben* veröffentlichten⁶⁶⁶ und als Aussendung an mögliche Unterstützer*innen verschickten.⁶⁶⁷

Das Wiener Einküchenhaus sollte also, so die Autor*innen des Aufrufes, ein Wohnheim werden, das „[...] Lehrerinnen, Handelsangestellte[n], Schriftstellerinnen, Künstlerinnen oder Beamtinnen etc.“⁶⁶⁸, „[...] ohne Unterschied der Nationalität und der Konfession [...]“⁶⁶⁹ leistbare und komfortable Wohnräume, gesunde Ernährung, soziale Kontakte und Bildung bieten und zugänglich machen sollte. Vor allem aber

⁶⁶² Vgl. Die k.k. Telegraphen-Manipulantinnen, in: *Dokumente der Frauen*, (1899) 17, 443–448.

⁶⁶³ AUFRUF! zur Schaffung eines Einküchenhauses, ca. 1909, H.I.N.-71137/ 60, Handschriftensammlung, WBR.

⁶⁶⁴ Auguste Fickerts starb im Juni 1910, etwa ein Jahr vor der Realisierung des *Heimhof Frauenwohnheimes*. In ihrem Nachlass sind deshalb keine späteren Quellen und Dokumente zur Genossenschaft und dem Einküchenhaus enthalten.

⁶⁶⁵ Vgl. AUFRUF! zur Schaffung eines Einküchenhauses, ca. 1909, H.I.N.-71137/ 60, Handschriftensammlung, WBR.

⁶⁶⁶ Vgl. Die Vereinsleitung, Aufruf zur Schaffung eines Einküchenhauses, in: *Neues Frauenleben*, (1909) 5, 117–119.

⁶⁶⁷ Vgl. Euer Hochwohlgeboren! Spendenaufruf der Genossenschaft, 1909, H.I.N.-71137/65, Handschriftensammlung, WBR.

⁶⁶⁸ AUFRUF! zur Schaffung eines Einküchenhauses, ca. 1909, H.I.N.-71137/ 60, Handschriftensammlung, WBR.

⁶⁶⁹ Ebd.

sollte es den Bewohnerinnen „[...] ein trautes Heim bieten [...]“⁶⁷⁰.

In ihrem Aufruf verwiesen die Autor*innen auf das Pariser Beamtenheim *Maison des Dames des Postes, Télégraphes et Téléphones*, das 1906 in der Rue de Lille, direkt an der Seine gelegen, eröffnet wurde und als bedeutenden Vorbild beschrieben wurde.⁶⁷¹ Das Wiener Einküchenhaus war, ähnlich dem Projekt in Paris, für eine spezielle Gruppe von Frauen geplant: die „alleinstehenden, in bürgerlichen Berufen arbeitenden Frauen“. Es sollte neben etwa 100 privaten Zimmern über mehrere Gemeinschaftsräume verfügen, die den Bewohnerinnen „[...] geistige Anregung und Anschluß an Gleichgesinnte bieten [...]“⁶⁷². Eine Bibliothek, ein Lesezimmer und einen Veranstaltungsraum für Diskussions- und Vortragsabende könnten von den Bewohnerinnen als kollektive Wohnräume genutzt werden. Durch eine Zentralküche, die von Angestellten der Genossenschaft bewirtschaftet würde, könnten die Bewohnerinnen täglich mit frischen Speisen versorgt werden.⁶⁷³ Im Aufruf schlagen die Autor*innen bereits einen Speiseaufzug vor, der die Zentralküche mit den einzelnen Stockwerken verbinden würde. Die Bewohnerinnen hätten so die Möglichkeit zu wählen, das Essen im gemeinsamen Speisesaal oder in ihren Zimmern einzunehmen.⁶⁷⁴

Die Liste der Unterstützer*innen des Projektes war schon in seinen Anfängen lange und enthielt Namen von bekannten Persönlichkeiten, wie etwa der Malerin Tina Blau-Lang (1845–1916)⁶⁷⁵, der Schriftstellerin Rosa Mayreder, des Architekten Karl Mayreder (1856–1935) oder des Unternehmers und ersten Direktors der Genossenschaft *Heimhof*, Fritz Mendl. Es unterzeichneten Frauen, die im AÖF und der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung aktiv waren und später Mitglieder in den

⁶⁷⁰ Ebd.

⁶⁷¹ Vgl. Vereinigung der arbeitenden Frauen, Aufruf!, 2.

⁶⁷² AUFRUF! zur Schaffung eines Einküchenhauses, ca. 1909, H.I.N.-71137/ 60, Handschriftensammlung, WBR.

⁶⁷³ Vgl. Ebd.

⁶⁷⁴ Vgl. Ebd.

⁶⁷⁵ Die Malerin Tina Blau-Lang, geborene Blau, studierte in Wien und München Malerei. Schon früh hatte sie die Möglichkeit, an Ausstellungen teilzunehmen, wie etwa im Künstlerhaus in Wien. Im Münchner Kunstverein hatte sie 1890 ihre erste Einzelausstellung. Gemeinsam mit ihrem Ehemann Heinrich Lang unternahm sie Studienreisen in ganz Europa. Nach dem Tod Heinrichs kehrte Tina Blau-Lang nach Wien zurück. Hier unterrichtete sie Malereikurse für Frauen und Mädchen und war Mitbegründerin der *Kunstschule für Frauen und Mädchen in Wien*. Im frühen 20. Jahrhundert engagierte sich Tina Blau-Lang in der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung, sie war mit Rosa Mayreder und Auguste Fickert bekannt (vgl. Ilse Korotin, biografiA. Lexikon österreichischer Frauen A-H, Band 1, Wien 2016, 338f.).

Gremien der Genossenschaft *Heimhof* werden sollten, darunter Marie Beyer-Musill, Berta Frankl-Scheiber oder Marie Rosenthal. Aber auch Politiker, Architekten und Intellektuelle, die der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung und dem AÖF nahestanden, engagierten sich für das Projekt mit ihrer Unterschrift. Unter ihnen waren etwa der Mediziner und Universitätsprofessor Gustav Gaertner (1855–1937), der Architekt und Kunsttischler Bernhard Ludwig (1866–1936), der Politiker Julius Ofner (1845–1924) oder der Schriftsteller Rudolf Goldscheid (1870–1931).

Sie alle baten die Adressaten des Schreibens um finanzielle Förderung des Wiener Einküchenhauses, dessen Finanzierung aus staatlichen Fördermitteln und dem Verkauf von Anteilscheinen an der noch zu gründenden Genossenschaft möglich werden sollte.

5.2.3 „Die Unterzeichneten haben sich zur Gründung einer gemeinnützigen Bau- u. Wohnungs-Genossenschaft [...] vereinigt [...]“⁶⁷⁶ – Frauen organisierten sich

In Auguste Fickerts Nachlass fand ich zwei Dokumente, die Entwürfe der Statuten der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* enthalten und über die Gründungszeit der Genossenschaft erzählen. Es ist ein Schreibheft mit blauem Einband erhalten, in dem ein erster handschriftlicher Entwurf der Statuten niedergeschrieben ist. Darin lese ich: „Die Unterzeichneten haben sich zur Gründung einer gemeinnützigen Bau- u. Wohnungs-Genossenschaft mit beschränkter Haftung [...] mit dem Sitze in Wien vereinigt u. folgenden Genossenschaftsvertrag geschlossen: [...]“.⁶⁷⁷ Auf zwölf durchnummerierten Seiten sind die Statuten in 26 Paragraphen ausformuliert, Ort, Jahreszahl und Namen von fünf Vorstandsmitgliedern vermerkt.⁶⁷⁸

Ein weiterer, undatierter Entwurf der Statuten, in Schreibmaschinenschrift auf 13 losen Blättern, ist im Nachlass erhalten.⁶⁷⁹ Während der erste mir vorliegende Entwurf noch fünf Vorstandsmitglieder vorsah, sind im zweiten Dokument neun Personen angeführt. Diese sind namentlich aufgelistet und bildeten zum Zeitpunkt

⁶⁷⁶ Heft Statuten der gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 1909, H.I.N.-71137/6, Handschriftensammlung, WBR, (Hervorhebungen im Original).

⁶⁷⁷ Ebd.

⁶⁷⁸ Ebd.

⁶⁷⁹ Entwurf der Statuten der gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 1909, H.I.N.-71137/63, Handschriftensammlung, WBR.

der Gründung der Genossenschaft im August 1909 den Vorstand.

Vier der Vorstandsmitglieder waren Frauen aus dem AÖF und dem nahen Umfeld von Auguste Fickert: Marie Beyer-Musill übernahm die Position der Direktorstellvertreterin, Marie Rosenthal war Kassierin, Elsa Brockhausen und Elisabeth Machowetz wurden als weitere Vorstandsmitglieder genannt.⁶⁸⁰ Die vier Frauen waren auch Mitglieder im Baukomitee, das die Gründung der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* vorbereitete.⁶⁸¹ Fritz Mendl war zum Zeitpunkt der Gründung Direktor der Genossenschaft. Dass die Rolle des Direktors männlich besetzt war, mag in einer von Frauen gegründeten Organisation irritieren, war zu Beginn des 20. Jahrhunderts jedoch durchaus üblich. Vereinsgründungen, die Herausgabe von Zeitschriften oder auch Veranstaltungen von Frauenbewegungen wurden von männlichen Kollegen aus der Politik, Kultur oder Wissenschaft personell und finanziell unterstützt. Gabriella Hauch beschreibt die Kooperation von Frauenorganisationen und politisch engagierten Frauen mit ihren männlichen Kollegen, wie sie schon im Revolutionsjahr 1848 in Wien zu beobachten war, als eine Notwendigkeit, „[...] um politisch in die Öffentlichkeit treten zu können.“⁶⁸² Männer waren in Vereinsgremien vertreten oder waren Ehrenmitglieder, sie stellten den Frauenorganisationen Räumlichkeiten oder Medien meist unentgeltlich zur Verfügung.⁶⁸³ Frauenvereinen ermöglichte diese Zusammenarbeit Zugang zu gesellschaftspolitischen Einrichtungen, Einfluss und Macht, die Frauen lange Zeit vorenthalten war.

In den Statuten der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* sind die Aufgaben und Ziele der Genossenschaft, deren Organisation und die Voraussetzungen für die

⁶⁸⁰ Vgl. Handelsregister Wien, Eintrag im Genossenschaftsregisterbuch von 10.8.1909, 102-103. Max Freiherr von Ferstel (1859-1936), Stefan von Licht (1860-1932), Hans Nawiasky (1880-1961) und Leopold Simony (1859-1929) werden in diesem Eintrag als weitere Vorstandsmitglieder genannt.

⁶⁸¹ Vgl. Die Gründung eines Einküchenhauses für berufstätige Frauen, 229.

⁶⁸² Gabriella Hauch, Frauen bewegen Politik, 73.

⁶⁸³ So erschien etwa von 1893 bis 1897 die Zeitschrift *Das Recht der Frau. Organ für die moderne Frauenbewegung* des AÖF als Beilage der *Volksstimme* (vgl. Renate Flich, Auguste Fickert – „Rote“ Lehrerin und radikal bürgerliche Feministin?, in: Doris Ingrisch/Ilse Korotin/Charlotte Zwiauer (Hg.), *Die Revolutionierung des Alltags. Zur intellektuellen Kultur von Frauen im Wien der Zwischenkriegszeit*, Frankfurt a. M. u.a. 2004, 43–55, hier: 50.

Mitgliedschaft festgehalten. Die Genossenschaft „[...] bezweckt die Beschaffung billiger und gesunder Wohnungen für ihre Mitglieder [...] [und die] Zubereitung guter und preiswerter Speisen für die Bewohner [...]“⁶⁸⁴. Damit reagierte die Genossenschaft auf eine gesellschaftspolitische Entwicklung zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Europa, die schwierige Wohn- und Arbeitsverhältnisse für die „bürgerliche, arbeitende Frau“ mit sich brachte. Der AÖF und dessen Präsidentin Auguste Fickert setzten sich intensiv mit diesen sozialen und ökonomischen Veränderungen in einem feministischen Kontext auseinander. In Zeitschriften der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung wie etwa *Dokumente der Frauen*, *Neues Frauenleben* oder *Die Staatsbeamtin*⁶⁸⁵ beschrieben Autor*innen die wirtschaftliche und soziale Lebenssituation von Frauen in bürgerlichen Berufen wie der Postanstaltsbeamtin oder Lehrerin als besonders prekär.⁶⁸⁶ Darin äußerten sie Kritik an niedrigen Einkommen, belastenden Arbeitsbedingungen, unzureichenden Pensions- und Krankenversicherungsleistungen und schwierigen Bedingungen am Wohnungsmarkt für alleinstehende berufstätige Frauen. Eine eigene Wohnung zu mieten war für berufstätige Frauen oft nicht möglich bzw. kaum leistbar. Viele wohnten zur Untermiete für hohe Mieten in kleinen Zimmern oder als Bettgeherinnen unter schlechten hygienischen Bedingungen.⁶⁸⁷ Diese Umstände waren für Aktivistinnen aus dem AÖF und anderen Frauenvereinen sowie Vertretern aus Wirtschaft und Politik ausschlaggebend für die Gründung der *Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* im Juni 1909, deren Ziel es war, ein

⁶⁸⁴ Entwurf der Statuten der gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 1909, H.I.N.-71137/63, Handschriftensammlung, WBR.

⁶⁸⁵ *Die Staatsbeamtin* war die Zeitschrift der *Beamtinnen-Sektion* des AÖF und erschien zwischen 1904 und 1908 als Beilage der *Neues Frauenleben*. Mit dem Austritt der *Beamtinnen-Sektion* aus dem AÖF und der Gründung des *Zentralvereines der Postanstaltsbeamtinnen* im September 1909 wurde die Zeitschrift unter dem Titel *Die Postanstaltsbeamtin* als eigenständiges Blatt herausgegeben. Ihr Erscheinen wurde 1919 mit der Auflösung des *Zentralvereines der Postanstaltsbeamtinnen* eingestellt (vgl. *Die Staatsbeamtin*, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/4981> (29.4.2021)). Die monatlich erschienene Zeitschrift des AÖF *Dokumente der Frauen* wurde 1899 von Auguste Fickert, Rosa Mayreder und Marie Lang gegründet. Nach der Einstellung 1902, auf Grund interner Konflikte, wurde die Zeitschrift *Neues Frauenleben* als Organ des AÖF ins Leben gerufen, mit Auguste Fickert als Herausgeberin (vgl. Auguste Fickert, [dasrotewien.at Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie](http://www.dasrotewien.at/weblexikon), <http://www.dasrotewien.at/seite/fickert-auguste> (20.4.2021)).

⁶⁸⁶ Vgl. z.B. Ida Mayer, Die wirtschaftliche Lage der Postoffiziantinnen. Referat, gehalten von Ida Mayer als Delegierte der Beamtinnen-Sektion, auf dem allgemeinen Posttag am 4. November in Linz, in: *Die Staatsbeamtin*, (1906) 11, 1–3; *Die k.k. Telegraphen-Manipulantinnen*.

⁶⁸⁷ Vgl. Yazdanpanah, „Die Wohnung ist nur eine Schutzdecke...“. Studie zu Kontinuität weiblicher Wohnungslosigkeit in Wien, 14.

Einküchenhaus für „[...] alleinstehende, geistig arbeitende Frauen [...]“⁶⁸⁸ in Wien zu realisieren. Am 10. August 1909 wurde die Genossenschaft in das Handelsregister Wien eingetragen.⁶⁸⁹ Auch im Firmenverzeichnis von *Adolph Lehmann's allgemeinem Wohnungs-Anzeiger*, den „Wiener Adressbüchern“, scheint die Genossenschaft ab 1910 auf.⁶⁹⁰

Die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* wurde aus drei Gremien gebildet – dem Vorstand, dem Aufsichtsrat und der Generalversammlung. In den Statuten der Genossenschaft war festgelegt, dass der Vorstand, „[...] aus Männern und Frauen gebildet werden [...]“⁶⁹¹ konnte. Obwohl in §17 der Statuten festgehalten wurde, dass Mitglieder der Genossenschaft „[...] grundsätzlich nur alleinstehende, in bürgerlichen Berufen tätige Frauen [...]“⁶⁹² sein konnten, hatten Frauen, die diese Voraussetzungen nicht erfüllten, und auch Männer die Möglichkeit, Mitglied in der Genossenschaft zu werden. Sie konnten sowohl für den Vorstand als auch den Aufsichtsrat kandidieren.⁶⁹³ Die Miete eines Zimmers im *Heimhof Frauenwohnheim* blieb jedoch jenen Genossenschafterinnen vorbehalten, die alleinstehend und in bürgerlichen Berufen tätig waren.

In den offiziellen Dokumenten, die über die Gründung der *Heimhof* Genossenschaft berichteten, kommt Auguste Fickerts Name nicht vor. Es wurden darin zwar die Mitglieder des Vorstandes, nicht aber jene des Aufsichtsrates erwähnt, dessen Mitglied sie war. Die oben beschriebenen Dokumente aus ihrem Nachlass berichten jedoch darüber, dass die Gründung der Genossenschaft von ihr initiiert und zu einem bedeutenden Teil durch ihren unermüdlichen Einsatz erst möglich wurde. So verfasste Auguste Fickert den ersten handschriftlichen Entwurf der Statuten, und auch die Ergänzungen und Korrekturen im zweiten Entwurf der Statuten stammen

⁶⁸⁸ AUFRUF! zur Schaffung eines Einküchenhauses, ca. 1909, H.I.N.-71137/ 60, Handschriftensammlung, WBR.

⁶⁸⁹ Vgl. Handelsregister Wien, Eintrag im Genossenschaftsregisterbuch von 10.8.1909, 102-103.

⁶⁹⁰ Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, 1910, Band 1, Firmenverzeichnis, 359.

⁶⁹¹ Heft Statuten der gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 1909, H.I.N.-71137/6, Handschriftensammlung, WBR; siehe dazu auch: Handelsregister Wien, Eintrag im Genossenschaftsregisterbuch von 10.8.1909, 102.

⁶⁹² Statuten der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1909) 11, 65–68, hier: 66; siehe dazu auch: Machowetz, Bericht über den Heimhof, 96.

⁶⁹³ Vgl. Statuten der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 66.

von ihr.⁶⁹⁴ Zusätzlich zu diesen Hinweisen zeugen Einträge und Aufzeichnungen in Auguste Fickerts Notiz- und Haushaltsbüchern über ihren Beitrag – sowohl inhaltlicher, organisatorischer als auch finanzieller Art – an der Gründung der Genossenschaft und der Realisierung des *Heimhof Frauenwohnheimes*.⁶⁹⁵ So trug sie etwa im Juni 1909 „Spende f. Heimhof“⁶⁹⁶ in eines ihrer Haushaltsbücher ein.

Begünstigt und ermöglicht wurde die Gründung der Genossenschaft *Heimhof* und die Realisierung des Einküchenhauses *Heimhof Frauenwohnheim* durch die christlich-soziale Stadtregierung, die zur Förderung von gemeinnützigem Wohnbau finanzielle Ressourcen zur Verfügung stellte.⁶⁹⁷ Die Genossenschaft *Heimhof* erhielt eine Wohnbauförderung aus dem 1908 ins Leben gerufenen *Kaiser Franz Joseph I. Regierungs-Jubiläumsfonds 1908* für den Bau des Frauenwohnheimes.

Wohnbadaarlehnen aus dem *Jubiläumsfonds* förderten gemeinnützige Wohnbauten, die vorwiegend Staatsangestellten zur Verfügung stehen sollten.⁶⁹⁸ So verpflichtete sich die Genossenschaft, 40 Prozent des Wohnraumes des *Heimhof Frauenwohnheimes* an Staatsbeamtinnen zu vergeben.⁶⁹⁹ Zusätzlich musste die Genossenschaft „[...] andere in bürgerlichen Berufen tätige, alleinstehende Frauen durch Zeichnung von Anteilscheinen an dem Unternehmen beteiligen [...]“⁷⁰⁰ und so einen Nachweis über die Finanzierung von zehn Prozent der Baukosten erbringen.⁷⁰¹ Durch Zahlung einer Eintrittsgebühr von zehn Kronen und Zeichnung eines Anteilscheines von 100 Kronen erhielten Frauen Anspruch auf ein Zimmer im Einküchenhaus *Heimhof* mit allen geplanten kollektiven Räumen.⁷⁰²

⁶⁹⁴ Entwurf der Statuten der gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 1909, H.I.N.-71137/63, Handschriftensammlung, WBR; Heft Statuten der gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 1909, H.I.N.-71137/6, Handschriftensammlung, WBR.

⁶⁹⁵ Haushaltsbuch Jänner 1899 bis Mai 1910, 1910, H.I.N.-71185, Handschriftensammlung, WBR.
⁶⁹⁶ Ebd.

⁶⁹⁷ Vgl. Baron, Bericht über die Generalversammlung der Heimhofgenossenschaft, 11; Kulka, Die Eröffnung des „Heimhofes“, 294; Klaus Lugger, Geschichte und Entwicklung der gemeinnützigen Bauvereinigungen in Österreich, in: Karl Korinek/Ewald Novotny (Hg.), Handbuch der gemeinnützigen Wohnungswirtschaft, Wien 1994, 15–68, hier: 26.

⁶⁹⁸ Aufgrund dieser finanziellen Möglichkeiten entstanden in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg gemeinnützigen Bauvereinigungen, die sich genossenschaftlich organisierten und für unterschiedliche Gruppen von Bewohner*innen und deren spezielle Bedürfnisse Wohnbauten planten. Mehr dazu vgl. Lugger, Geschichte und Entwicklung der gemeinnützigen Bauvereinigungen in Österreich, 26f.

⁶⁹⁹ Vgl. Baron, Bericht über die Generalversammlung der Heimhofgenossenschaft, 11.

⁷⁰⁰ Baron, Bericht über die Generalversammlung der Heimhofgenossenschaft.

⁷⁰¹ Vgl. Ebd.

⁷⁰² Vgl. Die Vereinsleitung, Unser Einküchenhaus, 40.

5.2.4 „Hochgeehrte Fr. Fickert!“⁷⁰³ – Auguste Fickert und die Frauen der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“*

In Auguste Fickerts Nachlass in der WBR fand ich neben Dokumenten über die Gründungsphase der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* auch Briefwechsel zwischen Auguste Fickert und ihren Kolleginnen und Freundinnen aus dem AÖF und anderen Frauenbewegungen sowie Selbstzeugnisse, darunter etwa ihr Tagebuch. Über Auguste Fickerts Leben, ihren politischen Aktivismus, ihre kollegialen Beziehungen und Freundinnenschaften haben Wissenschaftler*innen im Bereich der Frauen- und Geschlechtergeschichte ausführlich geforscht und geschrieben.⁷⁰⁴ Als prominente Akteurin der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung und Mitbegründerin des AÖF war und ist das wissenschaftliche Interesse an ihr und ihren politischen Positionen, aber auch an ihrem privaten Leben groß.

Auguste Fickert wurde 1855 als ältestes von vier Kindern in kleinbürgerlichen Verhältnissen in Wien geboren. Nach der Volksschule besuchte sie eine Klosterschule in Bayern. Obwohl sie gerne Schauspielerin oder Schriftstellerin geworden wäre,⁷⁰⁵ entschloss sie sich danach, die Ausbildung zur Lehrerin an der *Lehrerinnenbildungsanstalt St. Anna* in Wien zu absolvieren, die sie 1876 abschloss. Durch den frühen Tod ihres Vaters musste Fickert ihre Mutter und Geschwister finanziell unterstützen und ihr eigentlicher Berufswunsch wurde immer weniger realistisch.⁷⁰⁶

Aus ihren Tagebuchaufzeichnungen konnte ich erfahren, dass Fickert in ihrer Jugend und dem frühen Erwachsenenalter eine Suchende nach emotional und geistig

⁷⁰³ Elise Machowetz, *Hochgeehrte Fr. Fickert!*, 1909, H.I.N.-70847/2, Handschriftensammlung, WBR.

⁷⁰⁴ Vgl. etwa Hacker, *Frauen* und Freund_innen. Lesarten „weiblicher Homosexualität“*, Österreich, 1870-1938, 196ff. und 201f.; Hacker, *Gewalt ist: keine Frau : Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen*, 78ff., 102ff. und 109ff.; Hacker, *Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert* (1910), 97–106; Harriet Anderson, „Uns handelt es sich um weit Höheres...“ Visionäre Entwürfe von bürgerlichen Feministinnen in Wien um 1900, in: Reingard Witzmann (Hg.), *Aufbruch in das Jahrhundert der Frau? Rosa Mayreder und der Feminismus in Wien um 1900*, 125. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 21. September 1989 bis 21. Jänner 1990, Wien 1989, 19–26; Anderson, *Utopian feminism: women’s movement in fin-de-siècle Vienna*, 10ff. und 39ff.; Flich, *Auguste Fickert – „Rote“ Lehrerin und radikal bürgerliche Feministin?*; Schmölzer, *Rosa Mayreder. Ein Leben zwischen Utopie und Wirklichkeit. Eine Biographie*, 87ff.

⁷⁰⁵ Vgl. Auguste Fickert, *Augustens Tagebuch, 1872-1910*, H.I.N.-70494, Handschriftensammlung, WBR.

⁷⁰⁶ Vgl. Flich, *Auguste Fickert – „Rote“ Lehrerin und radikal bürgerliche Feministin?*, 45.

Gleichgesinnten war. Sie sehnte sich nach einer erfüllenden Beziehung und „wahrer Liebe“, schwärmte für Schiller und Grillparzer und schrieb Gedichte. Sie war geplagt von Selbstzweifel und kämpfte mit patriarchalen Rollenbildern. Gleichzeitig bedauerte sie, von anderen als „emancipiert“ und „unweiblich“ gesehen zu werden.⁷⁰⁷

Schon während der ersten Jahre als Lehrerin engagierte sich Auguste Fickert in Frauenvereinen, so etwa im *Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen Österreichs*. Sie beschäftigte sich eingehend mit sozialpolitischen Themen und äußerte heftige Kritik an der geringen Entlohnung gegenüber Lehrern und dem eingeschränkten Zugang zu Bildung für Mädchen und Frauen.

Dieses politische Engagement teilte Fickert mit Ida Baumann, die sie während der Lehrerinnenausbildung in Wien kennengelernt hatte. Mit ihr verband sie eine lebenslange Freundinnenschaft und eine Lebensgemeinschaft über mehrere Jahrzehnte.

Als Auguste Fickert 1893 gemeinsam mit anderen Frauenrechtsaktivistinnen, wie Rosa Mayreder, Marie Lang (1858–1934) und Marie Musill, den AÖF gründete, standen auch diese Themen im Mittelpunkt ihrer Forderungen. Auguste Fickert trug durch ihre progressiven und radikalen Standpunkte wesentlich zu gesellschaftspolitischen Debatten des Vereins bei. Im Fokus des AÖF standen die Forderung nach dem Frauenwahlrecht und dem Zugang zu Bildung für Mädchen und Frauen sowie Diskussionen zur Frauenarbeit, der „Dienstbotenfrage“⁷⁰⁸ oder der Prostitution.

In ihren Arbeiten über bürgerliche Frauenbewegungen um 1900 in Wien beschreibt Hanna Hacker Auguste Fickerts Beziehungen mit anderen Frauen im Kontext dieser Frauenbewegungen.⁷⁰⁹ Sie waren ihre Kolleginnen, ihre Schülerinnen oder auch ihre

⁷⁰⁷ Transkript von Auguste Fickerts Tagebuch, 2019, 48, (Auguste Fickert, Augustens Tagebuch, 1872-1910, H.I.N.-70494, Handschriftensammlung, WBR). Auguste Fickerts Tagebuch, das sie von 1872 bis 1910 führte, ist in Kurrentschrift verfasst. Ulrike und Gerhard Spitzer haben es transkribiert und mit ausführlichen inhaltlichen Anmerkungen ergänzt, was die Arbeit mit dem Text für mich sehr erleichtert hat. Vielen Dank an Ulrike und Gerhard für diese wertvolle Unterstützung!

⁷⁰⁸ Allgemeiner österreichischer Frauenverein, in: *Dokumente der Frauen*, (1900) 21, 604–606, hier: 606.

⁷⁰⁹ Vgl. Hacker, *Gewalt ist: keine Frau : Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen*;

Freundinnen. Viele bewunderten und verehrten die „[...] radikale ‚Führerin‘ [...]“⁷¹⁰ des AÖF für ihr Engagement, ihr Wissen und ihre Selbstlosigkeit im Kampf um Gleichberechtigung und Selbstbestimmung. Ihre Schülerinnen (be)lehrte Fickert mit Strenge und Härte,⁷¹¹ oft auch mit Strafen und emotionalen Verletzungen, wie in vielen Karten und Briefen der Schülerinnen an Fickert nachzulesen ist. Es kam nicht selten zu Streit und Kränkungen, und immer wieder auch zum Bruch, wenn Schülerinnen und Freundinnen Fickerts Meinung und Positionen kritisierten oder gar in Frage stellten.

Ihre treuesten Schülerinnen, „[...] jener radikale Nachwuchs [...]“⁷¹², mit welchen sich Fickert ab etwa 1890 umgab, waren Leopoldine Kulka, Adele Gerber (1863–1937)⁷¹³ und Ida Mayer. Sie alle waren im beginnenden 20. Jahrhundert wichtige Akteurinnen im Kampf um Frauenrechte und Emanzipation. Sie waren als Vorstandsmitglieder im AÖF aktiv, leiteten Redaktionen der Vereinszeitschriften oder hielten Vorträge auf Versammlungen und Kongressen.⁷¹⁴

Hanna Hacker beschreibt Freundinnenschaften zwischen Frauen als eine bedeutende Ressource der Frauenbewegungen im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert. Diese Beziehungen waren wichtige Netzwerke, innerhalb welcher sich Aktivistinnen gegenseitig unterstützten, voneinander lernten und sich austauschten.⁷¹⁵ Gleichzeitig waren diese Beziehungsstrukturen Orte des Begehrens, des Verehrens, aber auch der

Hacker, Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert (1910).

⁷¹⁰ Hanna Hacker, Zeremonien der Verdrängung: Konfliktmuster in der bürgerlichen Frauenbewegung um 1900, in: Lisa Fischer/Emil Brix (Hg.), Die Frauen der Wiener Moderne, Wien 1997, 101–109, hier: 102.

⁷¹¹ Vgl. Ebd., 102.

⁷¹² Hacker, Gewalt ist: keine Frau : Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen, 80.

⁷¹³ Adele Gerber engagierte sich früh für frauenpolitische Themen und war, wie Leopoldine Kulka und Ida Mayer, eine von Auguste Fickerts „Schülerinnen“. Gerber war Mitglied des AÖF und übernahm in dessen Vorstand lange Zeit die Funktion der Kassierin. Als verantwortliche Redakteurin der Zeitschrift *Neues Frauenleben* gelangte sie schon bald in bedeutenden Positionen innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung. Später leitete sie für ein Jahr die Redaktion der Zeitschrift *Die Postanstaltsbeamtin*. Gerber veröffentlichte Artikel und Berichte zu frauenpolitischen Themen wie Mädchen- und Frauenbildung oder dem Frauenstimmrecht. Auch nach Auguste Fickerts Tod blieb sie für die Redaktion der *Neues Frauenleben* verantwortlich (vgl. Hacker, Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert (1910), 99.).

⁷¹⁴ Vgl. Hacker, Zeremonien der Verdrängung: Konfliktmuster in der bürgerlichen Frauenbewegung um 1900, 102; Hacker, Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert (1910), 98.

⁷¹⁵ Vgl. Hacker, Zeremonien der Verdrängung: Konfliktmuster in der bürgerlichen Frauenbewegung um 1900, 101.

Autorität und des Unterwerfens, der Enttäuschung und gegenseitigen Verletzungen zwischen den Frauen. Hacker sieht sie als konstituierend für die Organisationsstrukturen der bürgerlichen Frauenbewegungen, vor allem auch in Hinsicht der Aneignung einer Form von Öffentlichkeit, in der die Frauen nun agierten.⁷¹⁶

Während Forscher*innen zu jenen Frauen, die Auguste Fickert nahestanden, recherchierten und schrieben – deshalb nehme ich nur in Fußnoten auf sie Bezug –, sind die vier Gründungs- und Vorstandsmitglieder der Genossenschaft *Heimhof* Marie Musill, Marie Rosenthal, Elsa Brockhausen und Elise Machowetz als Akteurinnen der Frauenbewegung weniger bekannt. Zu ihrem Engagement im AÖF und ihren Biographien haben Wissenschaftler*innen nur wenig geforscht.

Wer waren diese Frauen, die wichtige Positionen im Vorstand der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* einnahmen? Welche Beziehungen gab es zwischen ihnen und Auguste Fickert? Welche Rollen spielten sie in der bürgerlichen Frauenbewegung und der Genossenschaft *Heimhof*? Warum engagierten sie sich in einer Wohnbaugenossenschaft für Frauen? Von welchen Konzepten von Frauen und Geschlecht erzählen ihre Lebensgeschichten? Und welche Bedeutung hatten diese Geschlechterkonzepte für die Genossenschaft, das Frauenwohnheim und schließlich dessen Bewohnerinnen? Diesen Fragen ging ich nach, als ich nach biographischen Quellen und Dokumenten über Marie Musill, Marie Rosenthal, Elsa Brockhausen und Elise Machowetz recherchierte.

Marie Musill⁷¹⁷ war Lehrerin in Niederösterreich⁷¹⁸ und Wien⁷¹⁹ und engagierte sich in mehreren Vereinen, die sich für Frauenrechte einsetzten. Als Mitglied im *Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Österreich*,⁷²⁰ in dessen Vorstand sie 1889 gewählt

⁷¹⁶ Vgl. Ebd., 101f.

⁷¹⁷ In Quellen, die ich über Marie Musill gefunden habe, werden unterschiedliche Schreibweisen ihres Namens verwendet: Mussil, Mußill oder Musill. In meiner Arbeit verwende ich die Schreibweise Musill – mit diesem Namen unterschrieb sie selbst in Briefen, die in der WBR erhalten sind.

⁷¹⁸ Vgl. Auszug aus dem Sitzungsprotokolle des k.k. niederösterreichischen Landesschulrathes vom 19. Juni 1889, in: Wiener Zeitung, (1889) 143, 2.

⁷¹⁹ Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, 1902, Band 2, Namensverzeichnis, 818.

⁷²⁰ 1870 organisierten sich Lehrerinnen in Wien und Niederösterreich, um für ihre Rechte einzutreten und gründeten den *Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Österreich*. Forderungen und Schwerpunkte waren u.a. die Abschaffung des Berufszölibats für Frauen und die rechtliche Gleichstellung mit ihren männlichen Kollegen (vgl. Helga Hofmann-Weinberger, Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen Österreichs, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938,

wurde⁷²¹ und dessen Zeitschrift, die *Österreichische Lehrerinnen-Zeitung*, sie leitete,⁷²² arbeitete Marie Musill auch mit Auguste Fickert zusammen⁷²³. Im Mai 1891 war sie Teil einer Gruppe bürgerlicher Lehrerinnen und Frauenrechtsaktivistinnen aus Wien und Niederösterreich, die eine Frauenversammlung im *Alten Rathaus* einberiefen und die rechtliche Gleichstellung der Frau, deren politische Partizipation, Zugang zu Bildung und Arbeit für Mädchen und Frauen forderten.⁷²⁴ Marie Musill las auf der Versammlung aus der Petition:

„Die Frauen Niederösterreichs verlangen: [...], daß erstens die Mittel- und Hochschulen dem weiblichen Geschlechte [...] zugänglich gemacht und der Kreis der den Frauen offenstehenden Berufszweige zeitgemäß erweitert werde; zweitens, daß den Frauen die Beteiligung am politischen Vereinswesen gestattet und die [...] gesetzlichen Verbote aufgehoben werden; drittens, daß allen österreichischen Staatsbürgern ohne Unterschied der Steuerleistung, des Standes und des Geschlechtes das allgemeine gleiche und directe Wahlrecht [...] zuerkannt werde.“⁷²⁵

Diese Forderungen waren auch bei der Gründung des AÖF im Jänner 1893 gestellt worden, in dessen Vorstand sich Marie Musill über viele Jahre engagierte.⁷²⁶

Gemeinsam mit Auguste Fickert und Rosa Mayreder war Musill im Gründungsjahr Vizepräsidentin des Vereins. Noch im selben Jahr zog sie sich aus dem Gremium des *Vereins der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Österreich* zurück, weil, wie sie angab, die Arbeit in den Vorständen von zwei Vereinen zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde.⁷²⁷ In den ersten Jahren des Bestehens des AÖF übernahm Marie Musill oft den Vorsitz bei Versammlungen⁷²⁸ und setzte sich in der 1895 gegründeten Rechtsschutzstelle für Frauen ein.⁷²⁹ Im Jahr 1903 zog sie sich aus dem Vorstand des

Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/547> (17.4.2021)).

⁷²¹ Vgl. Bericht über die am 30. October 1889 unter dem Vorsitze der Präsidentin Frau Louise von Stahl-Almasy stattgefundene Generalversammlung, in: Mittheilungen des Vereines der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Österreich, (1889) 22, 1–4, hier: 2.

⁷²² Vgl. Vereinsnachrichten. Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Österreich, in: Österreichische Lehrerinnen-Zeitung, (1893) 22, 283–285, hier: 284f.

⁷²³ Vgl. Bericht über die Generalversammlung vom 18. October l.J., in: Mittheilungen des Vereines der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Österreich, (1891) 1, 2–4, hier: 3.

⁷²⁴ Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik, 90.

⁷²⁵ Ein Frauen-Meeting, in: Neue Freie Presse, (1891) 9597, 5.

⁷²⁶ Vgl. Die Organisation der Frauen, in: Neues Wiener Tagblatt, (1893) 29, 5.

⁷²⁷ Vgl. Vereinsnachrichten. Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Österreich, 284f.

⁷²⁸ Vgl. z.B. Allgemeiner Österreichischer Frauenverein, in: Neue Freie Presse, (1893) 10487, 6.

⁷²⁹ Vgl. Rechtsschutz für Frauen, in: Neues Wiener Journal, (1902) 3034, 3; Frauenrechtsschutz, in: Neues Frauenleben, (1902) 5, 18–22, hier: 19. Die Rechtsschutzstelle wurde 1895 vom AÖF nach dem Vorbild eines deutschen Frauenrechtsschutzvereines gegründet. 1901 hatte die Rechtsschutzstelle drei Büros in Wien, wo Frauen unentgeltlich Rechtsberatung durch die Mitarbeiterinnen der Rechtsschutzstelle und deren Anwälte in Anspruch nehmen konnten.

AÖF zurück. Für Marie Musill scheinen der hohe Arbeitsaufwand für den Verein und Auguste Fickerts Erwartungen an die Mitglieder des Vorstandes, sich und ihr Leben den Vereinsagenden unterzuordnen, zu viel geworden zu sein.⁷³⁰ Inhaltliche Beiträge im Rahmen der Arbeit im AÖF fand ich von Marie Musill nicht. Obwohl sie in einem der wenigen biografischen Texte, der über ihr Leben erzählt, als Schriftstellerin beschrieben wird,⁷³¹ stieß ich bei meiner Recherche auf keine von ihr verfassten Artikel, Schriften oder Erzählungen.

Wahrscheinlich 1907 heiratete sie den Bahnangestellten Alfred Beyer⁷³² und wohnte mit ihm von dieser Zeit an im 19. Bezirk. Ihre Heirat bedeutete für Marie Beyer-Musill, dass sie auf Grund des Berufszölibats nicht länger als Lehrerin arbeiten konnte.

Angaben im Namensverzeichnis von *Adolph Lehmann's allgemeinem Wohnungs-Anzeiger* und in Berichten über die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* deuten darauf hin, dass Marie Beyer-Musill nach ihrer Heirat als Postoffiziantin arbeitete.⁷³³

In der ersten Vorstandssitzung der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* stellte Marie Beyer-Musill „[...] den Antrag, eine Wirtschaftskontrolle einzuführen, damit jederzeit [...] die Fortentwicklung der Heimhofwirtschaft beobachtet werden könne. [...] Man wollte die Auswahl eines [...] Wirtschaftsbuches der Verwalterin überlassen, sie aber erklärte sich gegen die Einführung einer Wirtschaftskontrolle [...] und die Sache wurde [...] fallen gelassen.“⁷³⁴ Marie Beyer-Musills Forderung nach einer „[...] Wirtschaftskontrolle, die das Leben und Wohnen im Heimhof verbilligen [...]“⁷³⁵ hätte sollen, wurde nicht berücksichtigt, weil sich mehrere Mitglieder im

⁷³⁰ Vgl. Hacker, *Gewalt ist: keine Frau : Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen*, 104.

⁷³¹ Vgl. Marianne Nigg (Hg.), *Biographien der österreichischen Dichterinnen und Schriftstellerinnen*. Ein Beitrag zur deutschen Literatur in Österreich, Korneuburg 1893, 39.

⁷³² Vgl. *Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger*, (1910) Bd. 2, Namensverzeichnis, 77. Von Alfred Beyer konnte ich keine Lebensdaten finden.

⁷³³ *Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger*, (1908) Bd. 2, Namensverzeichnis, 73. In *Adolph Lehmann's Wohnungs-Anzeiger* war Marie Beyer-Musill 1908 erstmals als Postoffiziantin eingetragen, in den Unterlagen der Genossenschaft war als Berufsbezeichnung Beamtin angegeben (vgl. Entwurf der Statuten der gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 1909, H.I.N.-71137/63, Handschriftensammlung, WBR).

⁷³⁴ Die Berichterstatterin, Zur Generalversammlung der Genossenschaft „Heimhof“, in: *Die Postanstaltsbeamtin*, (1913) 7, 2–4, hier: 3.

⁷³⁵ Ebd., 3.

Vorstand dagegen aussprachen,⁷³⁶ und wurde auch später nicht wieder diskutiert.

Beyer-Musills Einsatz blieb aber nicht unbemerkt, vor allem bei den

Postanstaltsbeamtinnen:

„Auch Frau Beyer [Marie Beyer-Mussil, Anm. d. A.] war stets bemüht, die Interessen des Heimhofes zu fördern, besonders die Verwaltung des Hauses zu heben; sie war von allem Anfang an gegen die kontrolllose Küchenwirtschaft und für die rationelle Verwendung der Wirtschaftsgelder. [...] Da sie bei ihren Bestrebungen begreiflicherweise auf den Widerstand der jeweiligen Verwalterin stieß und diese wieder einen starken Rückhalt bei dem jeweiligen Direktor fand, so waren ihre Bemühungen vergeblich.“⁷³⁷

1913 schied Marie Beyer-Musill aus dem Vorstand der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* aus, nachdem es Konflikte mit und Beschwerden über den Vorstand und schließlich mehrere Wechsel desselben gegeben hatte.⁷³⁸ Mit Ausnahme der Position der Herausgeberin der Zeitschrift *Die Postanstaltsbeamtin*, die sie ab September 1913 übernahm,⁷³⁹ fand ich nur noch einzelne Quellen, die über den weiteren Verlauf von Marie Beyer-Musills Leben erzählen. Ein letztes Mal las ich ihren Namen in der *Wiener Zeitung*, als Marie Beyer-Musill im Jahr 1917 das Kriegskreuz für Zivilverdienste – ein Orden für Personen der Zivilgesellschaft, die sich während des Kriegs engagierten – für ihren Einsatz im Rahmen der *Frauen-Hilfsaktion im Kriege* verliehen bekam.⁷⁴⁰

Eine weitere Akteurin im Kampf für Frauenrechte und bessere Lebensbedingungen für Frauen war Marie Rosenthal, geborene Pringsheim. Sie wurde 1854 als Tochter einer wohlhabenden, jüdischen Familie aus Schlesien in Breslau geboren und heiratete 1879 den Geschäftsmann Bernhard Rosenthal (1847–1905) aus Wien, wo die Familie ihren Lebensmittelpunkt hatte.⁷⁴¹

⁷³⁶ Die Berichterstatteerin, Zur Generalversammlung der Genossenschaft „Heimhof“.

⁷³⁷ D. R., Der Heimhof, in: *Die Postanstaltsbeamtin*, (1914) 3, 6–7, hier: 6.

⁷³⁸ Vgl. Handelsregister Wien, Eintrag im Genossenschaftsregisterbuch von 1.7.1913, 103; Baron, Bericht über die III. Generalversammlung der Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“; In der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“.

⁷³⁹ Vgl. *Die Postanstaltsbeamtin*, (1913) 9, 1.

⁷⁴⁰ Seine k. und k. Apostolische Majestät, in: *Wiener Zeitung*, (1917) 284, 2. Die *Frauen-Hilfsaktion im Kriege* wurde zu Beginn des Kriegs 1914 von der *Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs* gegründet. Die vor allem von bürgerlichen Frauen getragene Organisation bot Kinderbetreuung an, organisierte Volksküchen oder Nähstuben und setzte sich für die Vermittlung von Arbeitsplätzen ein (vgl. Die Frauen-Hilfsaktion im Kriege, in: *Neues Frauenleben*, (1914) 8–9, 237–238, hier: 237.).

⁷⁴¹ Vgl. Michael Engel, Die Pringsheims. Zur Geschichte einer schlesischen Familie (18. – 20. Jahrhundert), in: Horst Kant/Annette Vogt (Hg.), *Aus Wissenschaftsgeschichte und -theorie. Hubert Laitko zum 70. Geburtstag überreicht von Freunden, Kollegen und Schülern*, Berlin 2005,

Marie Rosenthal engagierte sich im Vorstand der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* unter anderem als Kassierin, war mehrere Jahre Vorsitzende der *Frauenrechtsschutzstelle* des AÖF und verfasste Artikel und Berichte zum Frauenrechtsschutz.⁷⁴²

Im Jahr 1906 war Marie Rosenthal Mitorganisatorin der *Frauenrechtsschutzkonferenz* für Österreich und Deutschland⁷⁴³, die von 24. bis 26. März in Wien stattfand. In Vertretung von Auguste Fickert begrüßte sie die Delegierten der Konferenz⁷⁴⁴ in den Räumen des *Neuen Frauenklubs*⁷⁴⁵ in den Tuchlauben im ersten Bezirk. Inhaltlich setzten sich die Teilnehmer*innen mit den Aufgaben der Frauenrechtsschutzeinrichtungen und der Reform des ABGB auseinander.

Hauptaufgabe der *Frauenrechtsschutz-Sektion*, die aus der *Frauenrechtsschutzstelle* des AÖF hervorgegangen war, war die kostenlose Beratung und Rechtsvertretung von „[...] unbemittelten Frauen aller Stände [...]“⁷⁴⁶ Damit waren jene Frauen gemeint, die, wie Marie Rosenthal 1918 in einem Beitrag über den Frauenrechtsschutz in Österreich ausführte, in mehrfacher Hinsicht geschützt und unterstützt werden müssten. Denn diese Frauen bedürften „[...] einmal als weibliche Wesen, also von von [sic] Natur aus Schwächere dem Manne gegenüber, zweitens als weibliche Staatsbürger, die vor dem Gesetze unmündig und benachteiligt sind, und drittens als Mittellose, gegen die besitzende Klasse Benachteiligte [...]“⁷⁴⁷ rechtliche, finanzielle und moralische Unterstützung. Sie würden auf mehreren gesellschaftlichen Ebenen Ungleichbehandlung und Diskriminierung erfahren, nämlich durch ihre biologische Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht, die Gesetzgebung und durch ihre soziale Herkunft. Es waren ledige, verheiratete, verwitwete oder geschiedene Frauen, Fabriks- oder Heimarbeiterinnen, Dienstmädchen genauso wie Beamtinnen,

189–219, hier: 200.

⁷⁴² Vgl. Marie Rosenthal, *Der Frauenrechtsschutz*, in: *Neues Frauenleben*, (1918) 4–5, 68–70; Marie Rosenthal, *Die Tätigkeit der Frauenrechtsschutzsektion des Allg. Österr. Frauenvereines*, in: *Neues Frauenleben*, (1911) 6, 150–153.

⁷⁴³ Vgl. Leopoldine Kulka, *Frauenrechtsschutzkonferenz in Wien*, in: *Neues Frauenleben*, (1906) 4, 14–20, hier: 14; *Die Frauenrechtsschutzkonferenz*, in: *Neue Freie Presse*, (1906) 14937, 3–4, hier: 3.

⁷⁴⁴ Vgl. *Die Frauenrechtsschutzkonferenz*, 3.

⁷⁴⁵ Mehr zur Geschichte des *Neuen Frauenklubs* in Kapitel 4.3.

⁷⁴⁶ Bericht über die Tätigkeit der Frauenrechtsschutz-Section des Allg. Österr. Frauenvereines, in: *Neues Frauenleben*, (1906) 3, 23–26, hier: 23.

⁷⁴⁷ Rosenthal, *Der Frauenrechtsschutz*, 66.

Lehrerinnen, selbstständig erwerbstätige Frauen oder Lehrlinge und Schülerinnen, die sich in Notsituationen an die *Frauenrechtsschutzstellen* des AÖF wandten.

Die Mitarbeiter*innen der *Frauenrechtsschutz-Sektion* beschrieb Marie Rosenthal als Frauen mit vorwiegend bürgerlichem und wohlhabendem sozialen Hintergrund, die den „[...] Wunsch [hatten] zu arbeiten und sich ihrer hilfsbedürftigen Mitschwestern anzunehmen [...]“.⁷⁴⁸ Die Idee der Wohltätigkeit und des Mitgefühls mit den „Mitschwestern“ ist aus dem Text deutlich herauszulesen. Die Zusammenarbeit mit Wohltätigkeitsvereinen wurde von Vertreter*innen der *Frauenrechtsschutz-Sektion*, im Gegensatz etwa zu Frauenrechtsschutzstellen in Deutschland, besonders gefördert und öffentlich gefordert.⁷⁴⁹ Die unterschiedlichen Lebenszusammenhänge jener Frauen, die sich für den Frauenrechtsschutz engagierten, und jener, die ihn in Anspruch nahmen, bilden die damaligen gesellschaftspolitischen Verhältnisse ab. Marie Rosenthal formulierte es so: Mitarbeiter*innen des Frauenrechtsschutzes waren „Frauen aus Kreisen, denen bisher der Jammer der unehelichen Mutter und ihres Kindes nur gelegentlich nahegetreten war [...]“.⁷⁵⁰

Viele der Mitarbeiter*innen der *Frauenrechtsschutz-Sektion* fanden durch ihre Bewunderung für Auguste Fickert zu dieser Tätigkeit und wurden von ihr „[...] erzogen, [...] [und] durch Einfluß und Beispiel herangezogen.“⁷⁵¹ Sie kamen jedoch größtenteils nicht aus der Frauenbewegung zum Frauenrechtsschutz, sondern lernten über den Frauenrechtsschutz die bürgerliche Frauenbewegung kennen.⁷⁵²

Die *Frauenrechtsschutz-Sektion* unterstützte und vertrat Frauen in rechtlichen Angelegenheiten und bot Beratungs- und Aufklärungsgespräche durch ihre Mitarbeiter*innen. Inhaltliche Schwerpunkte des Frauenrechtsschutzes waren Familien- und Eherecht, Rechte unehelicher Kinder und Vormundschaftsrechte der Mutter, Gewalt gegen die Frau in der Ehe, Erbrecht, Arbeits- und Mietrecht und Fragen zur Krankenversicherung.⁷⁵³ Die politische Arbeit des Frauenrechtsschutzes geschah in enger Zusammenarbeit und Abstimmung mit dem AÖF. So wurden

⁷⁴⁸ Ebd., 68.

⁷⁴⁹ Vgl. Kulka, Frauenrechtsschutzkonferenz in Wien, 17f.

⁷⁵⁰ Rosenthal, Der Frauenrechtsschutz, 68.

⁷⁵¹ Ebd.

⁷⁵² Vgl. Ebd., 69.

⁷⁵³ Vgl. Bericht über die Tätigkeit der Frauenrechtsschutz-Sektion des Allg. österr. Frauenvereines, 19.

Forderungen nach einer Änderung jener Gesetze im ABGB gestellt, die für Frauen als diskriminierend und ungerecht erachtet wurden.

Während des Ersten Weltkriegs arbeitete Marie Rosenthal für unterschiedliche karitativen Vereine wie etwa die *Kriegspatenschaft*, die sie auch finanziell unterstützte.⁷⁵⁴ Für ihr zivilgesellschaftliches Engagement im *Kuratorium der Berufsberatung und Arbeitsvermittlung für Kriegerwitwen und Invalidenfrauen* in Wien erhielt Marie Rosenthal 1918 das *Kriegskreuz für Zivilverdienste*.⁷⁵⁵ Sie setzte sich bis zu ihrem Tod 1919 für die Rechte von Frauen und Mädchen ein.⁷⁵⁶

Wie Marie Rosenthal engagierte sich auch Elsa Brockhausen, die 1873 in Wien als Elsa Doppler geboren worden war, als Vorstandsmitglied in der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“*.⁷⁵⁷ Ihr Interesse lag dabei auf Fragen der architektonischen Gestaltung und Reformen im Wohn- und Städtebau, sie setzte sich für einen gerechteren Zugang zu Bildung und Ausbildung von Frauen- und Mädchen ein, beschäftigte sich mit deren beruflichen Tätigkeitsfeldern und beteiligte sich an Aktionen der Friedensbewegung. In einem Brief an Elise Richter (1865–1943)⁷⁵⁸ aus dem Jahr 1918 berichtete ihr Mann Karl Brockhausen (1859–1951) mit Einverständnis seiner abwesenden Frau „[...] mit einer gewissen Befangenheit und [...] zurückhaltend [...]“⁷⁵⁹ über Elsa Brockhausens Arbeit und ihre vielfältigen Interessen.⁷⁶⁰ Er erzählte von ihrem Engagement in verschiedenen Frauenvereinen, ihren theoretischen und praktischen Arbeiten die „Frauen- und Wohnungsfrage“

⁷⁵⁴ Vgl. Für die Kriegspatenschaft, in: Neue Freie Presse, (1916) 18667, 9.

⁷⁵⁵ Vgl. Auszeichnungen im Kuratorium der Berufsberatung, in: Neue Freie Presse, (1918) 19336, 1.

⁷⁵⁶ Vgl. Marie Rosenthal gestorben, in: Neues Wiener Abendblatt, (1919) 254, 3.

⁷⁵⁷ Vgl. Euer Hochwohlgeboren! Spendenaufruf der Genossenschaft, 1909, H.I.N.-71137/65, Handschriftensammlung, WBR.

⁷⁵⁸ Elise Richter studierte Germanistik und Sprachwissenschaften und habilitierte sich 1905 als erste Frau Österreichs an der Universität Wien, wo sie auch als erste weibliche Dozentin arbeitete. Trotz internationaler Anerkennung blieb ihr eine ordentliche Professur verwehrt. 1922 gründete sie den *Verband akademischer Frauen Österreichs*, dessen Vorsitzende sie bis 1930 war (vgl. Nikola Staritz, Elise Richter, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1459> (17.4.2021)).

⁷⁵⁹ Karl Brockhausen, Brief an Elise Richter, 9.4.1918, H.I.N.-232210, Handschriftensammlung, WBR.

⁷⁶⁰ Elise Richter fragte Elsa Brockhausen 1919, ob sie für den Gemeinderat in Wien kandidieren würde. Da Elsa Brockhausen selbst zu dieser Zeit verhindert war, antwortete ihr Mann Karl Brockhausen in einem Brief in Absprache mit Elsa Brockhausen und bestätigte darin ihre Gemeinderatskandidatur (vgl. ebd.).

betreffend und von ihrer Entschlossenheit, im Bereich der Architektur zu arbeiten.⁷⁶¹ In den 1890er Jahren nahm Elsa Brockhausen privaten Unterricht beim Stadtplaner und Architekten Camillo Sitte (1843–1903), „[...] da der normale Studiengang Frauen verschlossen war [...].“⁷⁶²

Als das Baukomitee der Genossenschaft *Heimhof*, dem Elsa Brockhausen angehörte,⁷⁶³ im Jahr 1909 den „Aufruf zur Schaffung eines Einküchenhauses“ veröffentlichte, war sie eine von Vielen, die die Idee einer neuen, kollektiven Wohnform für berufstätige Frauen unterstützte.⁷⁶⁴ In der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* war sie in der Gründungsphase Mitglied des Vorstandes, aus dem sie jedoch schon nach der ersten Generalversammlung im Jänner 1910 wieder ausschied.⁷⁶⁵

Mit dem Thema Wohnbau beschäftigte sie sich weiterhin in unterschiedlichen Kontexten. Ein Jahr nach der Genossenschaftsgründung schrieb Elsa Brockhausen für die Zeitschrift *Neues Frauenleben* einen ausführlichen Bericht über die geplanten Änderungen der Wiener Bauordnung. Ihre Kritik galt vor allem der übermäßig langen Dauer der Überarbeitung der Gesetze, die sich von ersten Vorschlägen 1890 über einen „[...] zweifellos modernen Entwurf [...].“⁷⁶⁶ im Jahr 1906 bis zu einer „verwässerten“ Version 1909 über fast 20 Jahre zog.⁷⁶⁷ Es war ihr ein Anliegen aufzuzeigen, auf welche Weise Städtebau, Stadtbild und Wohnbau auch für das Leben von Frauen aus verschiedenen sozialen und ökonomischen Verhältnissen von Bedeutung wären.⁷⁶⁸ Als Vorstandsmitglied der 1907 gegründeten *Zentralstelle für Wohnungsreform in Österreich*⁷⁶⁹ setzte sich Elsa Brockhausen für eine Dezentralisierung im Städtebau ein.⁷⁷⁰ Als Gründungsmitglied des *Wiener Mietervereins*⁷⁷¹ engagierte sie sich für die Rechte der Mieter*innen.

⁷⁶¹ Vgl. ebd.

⁷⁶² Ebd.

⁷⁶³ Vgl. Die Gründung eines Einküchenhauses für berufstätige Frauen, 229.

⁷⁶⁴ Die Vereinsleitung, Aufruf zur Schaffung eines Einküchenhauses.

⁷⁶⁵ Vgl. Baron, Bericht über die Generalversammlung der Heimhofgenossenschaft, 11.

⁷⁶⁶ Elsa Brockhausen, Die neue Wiener Bauordnung, in: Neues Frauenleben, (1910) 2, 45–48, hier: 45.

⁷⁶⁷ Ebd.

⁷⁶⁸ Vgl. Ebd.

⁷⁶⁹ Mehr zur *Zentralstelle für Wohnungsreform in Österreich* siehe Kapitel 2.5.

⁷⁷⁰ Vgl. Zentralstelle für Wohnungsreform in Österreich, in: Wiener Zeitung, (1911) 125, 6.

⁷⁷¹ Mehr zum *Wiener Mieterverein* siehe Kapitel 2.5.

Als Elsa Brockhausen 1912 den *Verein Einküchenhaus* mitbegründete und die Position der ersten Präsidentin im Vorstand übernahm, war die zentralisierte Hauswirtschaft eine der wichtigsten Forderungen des Vereins. Die Vereinbarkeit von Beruf, Haushalt und Familie für „die bürgerliche Frau“ stand im Fokus der Diskussionen rund um die Haushaltsführung im Einküchenhaus.⁷⁷² In Vorträgen und Versammlungen berichteten Elsa Brockhausen und andere Aktivist*innen wie etwa Helene Granitsch (1876–1956)⁷⁷³ vom Programm und den Zielen des *Vereins Einküchenhaus* und den Fortschritten der Zentralwirtschaft im Wohnbau in Wien.⁷⁷⁴ Während des Ersten Weltkriegs unterstützte der Verein die Idee, ein Einküchenhaus für Witwen und Waisen zu gründen. Das Projekt wurde 1916 und 1917 durch Veranstaltungen, Artikel und Annoncen in Zeitungen im Rahmen der *Aktion Rosi Goldmann* beworben.⁷⁷⁵ Es sollte alleinstehenden Müttern und ihren Kindern, die durch den Krieg besonders betroffen waren, gesunden und günstigen Wohn- und Lebensraum bieten, sie von der Hausarbeit entlasten und ihnen dadurch ermöglichen, sich der Bildung und Erziehung ihrer Kinder zu widmen.⁷⁷⁶ 1917 enden die Quellen zur *Aktion Rosi Goldmann*, und auch in den Unterlagen der Genossenschaft scheint das Einküchenhaus für Witwen und Waisen nicht mehr auf. Ob es realisiert wurde, ging aus keiner der mir zugänglichen Quellen hervor.

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg engagierte sich Elsa Brockhausen weiterhin mit großem Einsatz für frauenpolitische und feministische Themen. Als Mitglied des *Wiener Frauen-Erwerb-Vereines*⁷⁷⁷ war ihr Bildung für Mädchen und Frauen ein besonderes Anliegen.⁷⁷⁸ So hielt sie 1919 an der *Wiener Urania* den Kurs „Wohnung

⁷⁷² Elsa Brockhausen, Das Einküchenhaus, in: Der Bund, (1917) 3, 11–12.

⁷⁷³ Die Frauenrechts- und Friedensaktivistin Helene Granitsch engagierte sich bis 1938 in Österreich in verschiedenen Frauenvereinen, wie etwa der *Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs*, deren Präsidentin sie viele Jahre war. Sie war Mitbegründerin der *Österreichischen Frauenpartei*, die von 1929 bis 1934 für politische Rechte und Gleichstellung der Frau eintrat. 1938 emigrierte Helene Granitsch in die USA, wo sie weiterhin frauenpolitisch aktiv war (vgl. Lydia Jammernegg, Helene Granitsch, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1281> (10.4.2021))

⁷⁷⁴ Vgl. Brockhausen, Das Einküchenhaus; Das Einküchenhaus, in: Neue Freie Presse, (1917) 18936, 1; Verein „Einküchenhaus“, in: Neue Freie Presse, (1917) 18923, 9.

⁷⁷⁵ Vgl. Einküchenhäuser für Witwen und Waisen; Goldmann, Das Heim der alleinstehenden Frau; Das Einküchenhaus.

⁷⁷⁶ Vgl. Goldmann, Das Heim der alleinstehenden Frau.

⁷⁷⁷ Mehr über den *Wiener Frauen-Erwerb-Verein* siehe Kapitel 4.1.1.

⁷⁷⁸ Vgl. Elsa Brockhausen, Die Jubiläumsgeneralversammlung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines, in: Der Bund, (1916) 10, 3–4.

und Haushalt“ für Mädchen und Frauen als Teil einer Reihe von Kursen, die „[...] über bedeutsame Fragen aus dem Frauenleben [...]“ lehren sollten.⁷⁷⁹ Ihre Positionen und die Schwerpunkte ihrer Arbeit änderten sich in diesen Jahren deutlich. Die Idee der zentralen Hauswirtschaft des Einküchenhauses trat in den Hintergrund ihrer Überlegungen, während die bürgerliche Frau als Hausfrau, die zusätzlich zur Haus- und Erziehungsarbeit in der Erwerbsarbeit tätig war, in den Mittelpunkt ihrer Interessen, Vorträge und journalistischen Tätigkeit rückte. In einem 1924 erschienenen Artikel beschrieb Elsa Brockhausen einen neuen Wohnungstyp für die bürgerliche Familie, in der beide Eltern erwerbstätig waren. Die Gestaltung der Küche sollte die Arbeitsschritte bei der Zubereitung des Essens optimieren und erleichtern. Jene Frau, für die dieses Wohn- und Haushaltsmodell gedacht war, war neben ihrer Erwerbstätigkeit auch für den Haushalt und die Erziehung der Kinder zuständig. „So bietet diese kleine Kochnische auf einem Platzminimum alles, was die Hausfrau benötigt [...]. Ein weiterer Vorzug ist es, daß die in ihr arbeitende Frau ihre Kinder beaufsichtigen kann [...].“⁷⁸⁰

Nur wenige Jahre später entwarfen die Architektin Margarete Schütte-Lihotzky (1897–2000)⁷⁸¹ und die Ökonomin Erna Meyer (1890–1975)⁷⁸² Küchen, die ähnlichen gesellschaftlichen Konzepten von Hausarbeit, Zuständigkeit und Verteilung von Arbeit in der Familie folgten. Rationalisierung der Hausarbeit und Arbeitserleichterung für die Hausfrau standen im Mittelpunkt dieser Küchenkonzepte. Im Jahr 1929 stellte Elsa Brockhausen dieses Küchenmodell

⁷⁷⁹ Vgl. Frauen- und Mädchenkurse in der Urania, in: Der Neue Tag, (1919) 223, o.S.

⁷⁸⁰ Elsa Brockhausen, Eine neue Wohnungstyp, in: Neue Freie Presse, (1924) 21343, 7.

⁷⁸¹ Margarete Schütte-Lihotzky, geborene Lihotzky, wurde 1897 als Tochter bürgerlicher Eltern in Wien geboren. In den 1910er Jahren studierte sie an der graphischen Lehr- und Versuchsanstalt und der Kunstgewerbeschule in Wien, wo sie schließlich die Klasse Architektur absolvierte. Schon in den frühen 1920er Jahren begann sich Schütte-Lihotzky mit Fragen des Wohnbaues zu beschäftigen. Aus diesen Jahren sind erste Entwürfe und theoretische Texte bekannt. 1926 entwarf sie die *Frankfurter Küche*, die im Jahr darauf erstmals im Rahmen der Frankfurter Frühjahrsmesse öffentlich ausgestellt wurde und der Beginn ihrer langjährigen Auseinandersetzung mit den Wohnbedürfnissen von Frauen war (vgl. Elisabeth Malleier, Margarete Schütte-Lihotzky, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1899> (11.4.2021)).

⁷⁸² Erna Meyer beschäftigte sich als Ökonomin eingehend mit Fragen der effizienten Haushaltsführung und rationalisierter Hauswirtschaft. Sie entwarf Küchenkonzepte für Wohnungen bürgerlicher Familien, in denen keine Hausarbeiter*innen angestellt waren und Frauen diese hauswirtschaftlichen Arbeiten neben Erwerbsarbeit und Kindererziehung selbst machten. Erna Meyer veröffentlichte Artikel zu diesen Themen in Frauenzeitschriften wie *Die Moderne Frau*, *Illustriertes Familienblatt*, *Die Hausfrau* oder *Die Österreicherin* (vgl. E. B.-D., Buchbesprechung, in: *Die Hausfrau*, (1931) 6, 6).

gemeinsam mit Margarete Schütte-Lihotzky auf der Veranstaltung „Frau und Wohnung“ des BÖFV vor.⁷⁸³ Nachdem sie im Jahr 1930 zwei Artikel zum Wiener Wohnbau in der *Österreicherin* veröffentlicht hatte,⁷⁸⁴ dürfte sich Elsa Brockhausen aus der Vereinsarbeit zurückgezogen und auch ihre journalistische und schriftstellerische Arbeit nicht mehr weiterverfolgt haben.

Noch vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zog Elsa Brockhausen mit Karl Brockhausen von Wien nach Kitzbühel, wo sie 1973 nach einem für Frauenfragen engagierten Leben starb.⁷⁸⁵

Anders als Elsa Brockhausen und Marie Rosenthal, die aus wohlhabenden bürgerlichen Verhältnissen kamen und keiner Erwerbsarbeit nachgehen mussten, war Elisabeth Machowetz, in den meisten Quellen scheint sie als Elise Machowetz auf, als Vertreterin der Postanstaltsbeamtinnen im Vorstand der *Heimhof* Genossenschaft. Als Mitglied des *Zentralvereins der Postanstaltsbeamtinnen* nahm sie in der Genossenschaft eine wichtige Position ein, waren doch Staatsbeamtinnen Teil jener Gruppe von Frauen, an die sich das *Heimhof Frauenwohnheim* ursprünglich richtete.⁷⁸⁶

Elise Machowetz kam 1870 als eines von vier Kindern einer bürgerlichen Familie in Wien zur Welt.⁷⁸⁷ Schon früh interessierte sie sich für Frauenfragen und -rechte und war in Frauenvereinen aktiv. Einen ersten Hinweis auf ihr frauenpolitisches Engagement fand ich in der *Wiener Hausfrauenzeitung* vom Mai 1902. Darin wurde berichtet, dass „Fräulein“ Elise Machowetz als Vertreterin der Postanstaltsbeamtinnen bei einer Versammlung des AÖF für Frauen im Staatsdienst „[...] das Recht, Beamtinnen zu heißen, [...] ein Gehaltsminimum, [...] die Pensionsübernahme durch den Staat, Aufstellung einer Dienstpragmatik und

⁷⁸³ Vgl. Das Frauenparlament tagt. Die Wohnungsfrage im Vordergrund der Beratungen, in: Neues Wiener Journal, (1929) 12720, 10.

⁷⁸⁴ Vgl. Elsa Brockhausen, Modernes Wohnen, in: Die Österreicherin, (1930) 3, 9; Elsa Brockhausen, Modernes Wohnen, in: Die Österreicherin, (1930) 5, 12.

⁷⁸⁵ Vgl. Margit Reymann, Elsa Brockhausen zum Gedenken, in: Kitzbüheler Anzeiger, (1974) 2, 7.

⁷⁸⁶ Vgl. Die Vereinsleitung, Aufruf zur Schaffung eines Einküchenhauses; Die Vereinsleitung, Unser Einküchenhaus, 40.

⁷⁸⁷ Vgl. Ludwig Machowetz, Architektenlexikon, Architekturzentrum Wien, <http://www.architektenlexikon.at/de/1177.htm> (18.4.2021).

schließlich die Aufhebung des Heiratsverbotes“ öffentlichkeitswirksam gefordert hatte.⁷⁸⁸

Mit der Idee eines Einküchenhauses für berufstätige Frauen in Wien brachte sich Elise Machowetz als Vorstandsmitglied und Schriftführerin in der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* ein.⁷⁸⁹ So hielt sie etwa im November 1909 bei einer Versammlung der Staats- und Privatbeamtinnen einen Vortrag mit dem Thema „Unser Beamtinnenheim“, in dem sie das Projekt mit all seinen Vorzügen vorstellte und die Zuhörerinnen einlud, Mitglieder der *Heimhof* Genossenschaft zu werden.⁷⁹⁰ Gemeinsam mit Karoline Baron⁷⁹¹, Marianne Fickert (1864–1938)⁷⁹² und Adele Gerber war Elise Machowetz zuständig für die Formalitäten der Genossenschaft wie etwa Beitrittserklärungen und Verkauf der Anteilscheine. In einem Brief an Auguste Fickert von Dezember 1909 berichtete Machowetz über aktuelle Erledigungen die Genossenschaft *Heimhof* betreffend in einem höflichen, aber bestimmten Ton: „Hochgeehrte Fr. Fickert! [...] Ich erbitte mir [...] Ihre nachträgliche Genehmigung u werde noch heute [...] Geschäftskuverts bestellen u möchte es Ihnen gehh. Fr. überlassen die Bestellung nach Ihren Gutdüncken auszudehnen.“⁷⁹³

In einem Artikel in der *Postanstaltsbeamtin* von Oktober 1910 beschrieb Elise Machowetz die mit dem Bau des Genossenschaftshauses verbundenen Ziele: Wohn- und Lebensbedürfnisse von berufstätigen Frauen sollten verbessert, wirtschaftliche

⁷⁸⁸ Die Frauen im Staatsdienste, in: Wiener Hausfrauen-Zeitung, (1902) 5, 41.

⁷⁸⁹ Vgl. Eintragungen in das Register für Genossenschaftsfirmer, in: Amtsblatt zur Wiener Zeitung, (1909) 185, 172.

⁷⁹⁰ Vgl. Vereinsnachrichten. Vorträge und Versammlungen, in: Die Zeit, (1909) 2575, 7.

⁷⁹¹ Von Karoline Baron konnte ich keine Lebensdaten finden. Baron war von Beruf Post- und Telegraphenmanipulantin in Wien. Sie war Mitglied im AÖF und ab 1907 Schriftführerin in der *Beamtinnen-Sektion* des AÖF. Später war sie im Ausschuss des *Zentralvereins der Postanstaltsbeamtinnen* als Schriftführerin engagiert, dessen Mitglied sie von der Gründung 1908 bis zur Auflösung des Vereins 1919 war. In der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* brachte sich Baron als Delegierte für die Postanstaltsbeamtinnen bei Generalversammlungen ein (vgl. Bericht über die Versammlung der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 70.) und berichtete in der Zeitschrift des Vereins darüber (vgl. z.B. Baron, Bericht über die Generalversammlung der Heimhofgenossenschaft.).

⁷⁹² Marianne Fickert war Auguste Fickerts jüngere Schwester. Sie war über viele Jahre Mitglied im AÖF und kannte Auguste Fickerts Freundinnen und Schülerinnen gut. Nach dem Tod ihrer Schwester organisierte sie deren Nachlass und übernahm eine Vermittlerinnenrolle zwischen Akteurinnen, die (Macht)Ansprüche an Auguste Fickerts Nachfolge im AÖF und der Zeitschrift *Neues Frauenleben* stellten (vgl. Hacker, Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert (1910), 102.)

⁷⁹³ Elise Machowetz, Hochgeehrte Fr. Fickert! Brief von Elise Machowetz an Auguste Fickert, 1909, H.I.N.-70847/2, Handschriftensammlung, WBR.

und finanzielle Entlastung ermöglicht, zudem gute hygienisch-gesundheitliche Bedingungen geboten werden. Darüber hinaus betonte Elise Machowetz, könnte es gelingen, „[...] die größten Vorteile für den Einzelnen durch die Gesamtheit zu erringen, [...]“⁷⁹⁴

Mitglied im Vorstand der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* blieb Elise Machowetz bis 1912⁷⁹⁵ und erlebte in dieser Zeit sowohl die Planungs- als auch die Bauphase des *Heimhof Frauenwohnheimes*, die damit verbundenen Schwierigkeiten und schließlich die Inbetriebnahme und den Bezug des Hauses durch die ersten Mieterinnen im Herbst 1911.

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs verlieren sich die Spuren von Elise Machowetz. Nach der Auflösung sowohl des AÖF als auch des *Zentralvereins der Postanstaltsbeamtinnen* im Jahr 1919 und der Einstellung der Zeitschriften *Neues Frauenleben* respektive *Die Postanstaltsbeamtin* fehlten einflussreiche Medien für eine öffentliche Diskussion von frauenpolitischen Themen in Wien und Österreich.

Elise Machowetz lebte zwar, wie ich in *Adolph Lehmann's allgemeinem Wohnungs-Anzeiger* nachlesen konnte, weiterhin in Wien gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrer Schwester,⁷⁹⁶ ich konnte jedoch keine Informationen bezüglich ihrer feministischen Aktivitäten mehr finden. Meine Suche nach weiteren biographischen Dokumenten blieb erfolglos.

5.2.5 „Die Eröffnung des ‚Heimhofes‘“⁷⁹⁷ – erste Konflikte rund um das *Heimhof Frauenwohnheim*

Als im Oktober 1911 das *Heimhof Frauenwohnheim* mit einer großen Feier offiziell eröffnet wurde, hatten die ersten Bewohnerinnen schon einige Wochen zuvor ihre Zimmer im Beamtinnenheim bezogen.⁷⁹⁸ Neben Anka von Bienerth (1867–1937)⁷⁹⁹,

⁷⁹⁴ Machowetz, Bericht über den Heimhof, hier: 95.

⁷⁹⁵ Vgl. Änderungen und Zusätze zu bereits eingetragenen Einzel- und Gesellschaftsfirmer, in: Amtsblatt zur Wiener Zeitung, (1912) 281, 703.

⁷⁹⁶ Vgl. Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, 1915, Band 2, Namensverzeichnis, 806.

⁷⁹⁷ Kulka, Die Eröffnung des „Heimhofes“, 293.

⁷⁹⁸ Vgl. Ebd.

⁷⁹⁹ Anka von Bienerth, geborene von Lazarovics de Nagy et Kis Szredistyé, engagierte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Wien in karitativen Vereinen. Während des Ersten Weltkriegs gründete sie die Organisation *Schwarz-Gelbes-Kreuz*. Das *Heimhof Frauenwohnheim* stand unter ihrem Protektorat.

unter deren Protektorat das Frauenwohnheim stand, und einer Reihe von Politikern waren Vertreterinnen des AÖF und des *Zentralvereins der Postanstaltsbeamtinnen* anwesend. Otto Wytrlik, der Direktor der Genossenschaft, hielt eine Rede, in der er das Projekt und seine Besonderheiten vorstellte und dessen Dank vor allem Vertretern der Politik und den ausführenden Architekten galt. Anschließend führten Mitglieder des Genossenschaftsvorstandes die Gäste durch das Gebäude, um Eindrücke des ersten Wiener Einküchenhauses zu vermitteln.⁸⁰⁰

Einen Monat später, im November 1911, berichtete Leopoldine Kulka sichtlich empört in der Zeitschrift *Neues Frauenleben* über die Geschehnisse der Eröffnungsfeier des Frauenwohnheimes und die beginnenden Konflikte zwischen dem AÖF und der Genossenschaft *Heimhof*:

„Der Repräsentantin des Allgem. österr. Frauenvereins hatte man seltsamerweise das Wort verwehrt, mit dem sie das dem Verein so nahestehende Unternehmen zu begrüßen wünschte. Es scheint, daß die Veranstalter der Feier diesen Zusammenhang nicht gerne anerkennen und dem ‚Heimhof‘ lieber den Charakter einer von der Regierung geschaffenen Wohlfahrtseinrichtung aufprägen wollen.“⁸⁰¹

Jene Vertreterin des AÖF, die ihre Rede bei der Eröffnungsfeier nicht halten konnte, war Mathilde Hanzel-Hübner. Nach Auguste Fickerts Tod hatte sie 1910 zuerst gemeinsam mit Sophie Regen, später mit Leopoldine Kulka das Amt der Vizepräsidentin des AÖF übernommen. Monika Bernold und Johanna Gehmacher beschreiben Mathilde Hanzel-Hübner in ihrer Arbeit „Auto/Biographie und Frauenfrage“ als eine zurückhaltende Frau, die, obwohl sie sich vielseitig in der Frauenbewegung engagierte, selten im Vordergrund stand.⁸⁰²

„Symptomatisch dafür erscheint uns die Situation im Zusammenhang mit der Eröffnung des Heimhofs [...]. Die Heimleitung wollte ganz offensichtlich mit dem radikalen Frauenverein nichts zu tun haben und lud dessen Vertreterinnen nicht einmal zu den Eröffnungsfeierlichkeiten ein.“⁸⁰³

⁸⁰⁰ Vgl. Eröffnung des Ersten Wiener Beamtinnenheims, in: Wiener Abendpost Beilage zur Wiener Zeitung, (1911) 236, 2–3.

⁸⁰¹ Kulka, Die Eröffnung des „Heimhofes“, 295.

⁸⁰² Vgl. Monika Bernold/Johanna Gehmacher, Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel und politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884-1970) (L'Homme Archiv. Quellen zur feministischen Geschichtswissenschaft, Band 1), Wien/Köln/Weimar 2003, 22.

⁸⁰³ Ebd.

Die Konflikte zwischen den Vertreterinnen des AÖF und der Genossenschaft *Heimhof* begannen sich bereits im Vorfeld der Eröffnungsfeier abzuzeichnen. In einem Brief an Mathilde Hanzel-Hübner sprach Leopoldine Kulka die Unstimmigkeiten zwischen dem AÖF und der Leitung der Genossenschaft direkt an:

„[...] Auch bezgl. der Eröffnungsfeier müssen Sie es möglichst geschickt machen, denn es herrscht überhaupt bei den Heimhofherren die Tendenz unseren Verein möglichst totzuschweigen. Wir haben auch noch immer keine Einladung zur Eröffnung! Aber erwähnen Sie dies nicht, sondern stellen es als selbstverständlich hin, daß ~~der~~ unser Vorstand korporativ bei der Eröffnung erscheint u. Sie als Vizepräs. ein paar Worte der Begrüßung sprechen. [...]“⁸⁰⁴

Mit ihrer deutlichen Kritik an den „Heimhofherren“ und Vertretern der Regierung, den Geldgebern des Projektes, wies Leopoldine Kulka auf die ihrer Meinung nach fehlende Wertschätzung der Rolle Auguste Fickerts und des AÖF bei der Gründung der Genossenschaft hin. Auch deren Anteil an der Realisierung des *Heimhof Frauenwohnheimes* sah Kulka nicht ausreichend gewürdigt. Die Genossenschaft *Heimhof* hätte sich von Auguste Fickerts ursprünglicher Idee eines Wohnheimes für alleinstehende, berufstätige Frauen entfernt und dem Projekt den „[...] Geist bürokratischer Förmlichkeit und Liebdienerei [...]“⁸⁰⁵ verliehen. Auguste Fickerts Vorstellungen „[...] eines schlichten und freien Zusammenlebens, der Geist der Solidarität, gegenseitigen Hilfe und des Selbstbewußtseins arbeitender und denkender Frauen [...]“⁸⁰⁶ wären dadurch in den Hintergrund gedrängt worden.

Dass die Vertreterinnen des AÖF nicht zur Eröffnungsfeier eingeladen waren, hielt sie jedoch nicht davon ab, trotzdem daran teilzunehmen, sahen sie doch die Arbeit und das Engagement von Auguste Fickert als grundlegende Voraussetzung dafür, dass das *Heimhof Frauenwohnheim* realisiert werden konnte.⁸⁰⁷ Kulka kritisierte in ihrem Beitrag über die Eröffnungsfeier in *Neues Frauenleben* sowohl die Genossenschaft als auch die Regierung scharf. Schlechte Bezahlung und schwierige Lebensbedingungen der Staatbeamtinnen und -angestellten würden es überhaupt erst notwendig machen,

⁸⁰⁴ Brief von Leopoldine Kulka an Mathilde Hanzel, ca. 1911, zitiert nach: Monika Bernold/Johanna Gehmacher, Frau Hübner / Passagen 1899-1918, Beilage zu: Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel, Politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884-1970). (L'Homme Archiv. Quellen zur feministischen Geschichtswissenschaft, Band 1), Wien 2003, 192 (Hervorhebungen im Original).

⁸⁰⁵ Kulka, Die Eröffnung des „Heimhofes“, 296.

⁸⁰⁶ Ebd.

⁸⁰⁷ Vgl. Ebd., 294.

dass sich berufstätige Frauen auf das Wohnmodell des Einküchenhauses und die „[...] Vorteile einer Wirtschaft im Großen [...]“ verlassen mussten.⁸⁰⁸

Diesen grundlegenden Kritikpunkten des AÖF an der Genossenschaft und der Regierung stimmten auch die Vertreterinnen des *Zentralvereins der Postanstaltsbeamtinnen* zu:

„Der Zweck, den Auguste Fickert im Auge hatte, armen Beamtinnen ein freundliches und gesundes Heim zu schaffen, wurde nicht erreicht. Dieser schöne Plan scheiterte an der Engherzigkeit der Regierung, die für soziale Einrichtungen, wie eine rationelle Wohnungsfürsorge für ihre Beamtinnen kein Geld hat.“⁸⁰⁹

Die Gehälter vieler Beamtinnen hätten nicht ausgereicht, um die hohen Mieten und zusätzlich anfallenden monatlichen Betriebskosten im *Heimhof Frauenwohnheim* bezahlen zu können. Den Zweck und das Versprechen der Genossenschaft *Heimhof*, der „[...] Beschaffung billiger und gesunder Wohnungen für alleinstehende -- in bürgerlichen Berufen tätige -- Frauen [...]“ sahen die Postanstaltsbeamtinnen nicht als erfüllt,⁸¹⁰ da von vornherein die „[...] Aermsten der Beamtinnen [...]“⁸¹¹ davon ausgeschlossen waren, ein Zimmer im *Heimhof* mieten zu können.

Anders als die Aktivistinnen des AÖF jedoch übten sie laute Kritik sowohl an der Gestaltung der Wohn- und Gesellschaftsräume als auch an den Wirtschaftsräumen im Beamtinnenwohnheim, die hygienischen Standards nicht ausreichend entsprochen hätten, dunkel, schlecht belüftet und ungemütlich gewesen wären.⁸¹²

Die Postanstaltsbeamtinnen sahen Gründe für diese Probleme auch darin, dass „[...] den Beamtinnen im Ausschusse der Genossenschaft auch eine Vertreterin, die tatkräftig die Interessen der Beamtinnen vertritt [...]“⁸¹³ fehlte. Auch im Aufsichtsrat der Genossenschaft wurde nach Auguste Fickerts Tod die Position durch einen Mann, einen Politiker nachbesetzt, durch den die Beamtinnen ihre Bedürfnisse weder ausreichend repräsentiert noch umgesetzt sahen.⁸¹⁴

⁸⁰⁸ Vgl. Ebd., 295.

⁸⁰⁹ Zur Generalversammlung der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1911) 8, 52–53, hier: 53.

⁸¹⁰ Vgl. Ebd., 52.

⁸¹¹ Ebd.

⁸¹² Vgl. Ebd.

⁸¹³ Ebd., 53.

⁸¹⁴ Vgl. Ebd.

Aus den beiden Texten der Postanstaltsbeamtinnen einerseits und von Leopoldine Kulka als Vertreterin des AÖF andererseits ist jedoch nicht nur Kritik an der Genossenschaft und der Regierung als Fördergeldgeberin herauszulesen. Es werden darin auch die unterschiedlichen Ansprüche und Erwartungen der Frauenvereine an Wohnmöglichkeiten für Frauen deutlich.

5.2.6 „[...] der ‘freiheitliche’ Geist unserer Bibliothek [...]“⁸¹⁵ – Bildung und Wissen im *Heimhof Frauenwohnheim*

„Liebe Fr. Hanzel! Etwas sehr wichtiges! [...]“⁸¹⁶ schrieb Leopoldine Kulka 1911 in einem Brief an ihre Kollegin Mathilde Hanzel-Hübner und meinte damit die Bibliothek des AÖF, die im neu errichteten *Heimhof Frauenwohnheim* untergebracht werden sollte. Die beiden Frauen waren Vorstandsmitglieder im AÖF und schienen großes Interesse daran zu haben, dass die Bibliothek, wie ursprünglich geplant und von Auguste Fickert gewünscht⁸¹⁷, in den *Heimhof* übersiedelte. Doch bezüglich der Bibliothek des AÖF gab es unterschiedliche Meinungen und Bemühungen von Seiten der Genossenschaft *Heimhof* und der Vertreterinnen des AÖF. Letztere betrachteten die Bibliothek des Vereines als eine Bereicherung für das Frauenwohnheim und dessen Bewohnerinnen, die die Bibliothek und das angrenzende Lesezimmer auch benutzen könnten.⁸¹⁸ Für den Vorstand der Genossenschaft *Heimhof* hingegen schien, zumindest nach Darstellung einiger Mitglieder des AÖF, die Bibliothek nicht erwünscht gewesen zu sein.⁸¹⁹ „Die Sache ist nämlich die, daß die Herrschaften keine Lust auf diesselbe zu haben scheinen, weil ihnen der ‘freiheitliche’ Geist unserer Bibliothek nicht paßt [...]“,⁸²⁰ schrieb Kulka in ihrem Brief an Mathilde Hanzel-Hübner.

Die Bibliothek des AÖF wurde nach der Gründung desselben im Jahr 1893 durch Buch- und Geldspenden von Förder*innen⁸²¹ wie etwa Bertha von Suttner (1843–

⁸¹⁵ Brief von Leopoldine Kulka an Mathilde Hanzel, ca. 1911.

⁸¹⁶ Bernold/Gehmacher, Frau Hübner / Passagen 1899-1918, 192. (Hervorhebung im Original)

⁸¹⁷ Vgl. Kulka, Die Eröffnung des „Heimhofes“, 295.

⁸¹⁸ Vgl. Ebd.; Baron, Bericht über die III. Generalversammlung der Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 47.

⁸¹⁹ Vgl. Ebd.

⁸²⁰ Brief von Leopoldine Kulka an Mathilde Hanzel.

⁸²¹ Vgl. A. F., Dr. Wilhelm Freiherr v. Schwarz-Senborn, in: Neues Frauenleben, (1903) 9, 13–14, hier: 14.

1914) oder Minna Kautsky (1837–1912)⁸²² eingerichtet. Die Mitglieder des Vereins konnten hier sozialwissenschaftliche, gesellschaftspolitische und pädagogische Werke ausleihen, deren Fokus auf der „Frauenfrage“ lag.⁸²³ Daneben gab es auch einen umfangreichen Bestand an belletristischen Werken, Zeitungen und Zeitschriften.⁸²⁴ Der Verein verstand die Bibliothek und das später gegründete Lesezimmer als einen Teil seines Aufklärungs- und Bildungsauftrages.⁸²⁵ Frauen sollten Möglichkeiten bekommen, sich über gesellschaftspolitische Themen zu informieren und auszutauschen. Sie sollten sich, so Fickerts Vorstellungen als Präsidentin des AÖF, intellektuell und politisch bilden und über wissenschaftliche Entwicklungen informieren können.⁸²⁶ Sie sollten Möglichkeiten haben, sich Wissen anzueignen, das einem Großteil der Frauen bisher durch patriarchale gesellschaftliche Strukturen vorenthalten geblieben war. Denn die Emanzipation der Frauen könnte nur Bildung und Wissen erreicht werden.⁸²⁷

Im Jahr 1901 richtete der AÖF auf Nachfrage von Mitgliedern ein Lesezimmer in der Spiegelgasse im 1. Wiener Gemeindebezirk ein. Es sollte ein Lese- und Diskutiererraum für Frauen sein und ein „[...] Ort für geselliges Zusammenkommen [...]“⁸²⁸. Der Verein lud seine Mitglieder und Gäste zu Vortrags- und Diskussionsabenden über Themen wie weibliche Moral, Frauen- und Mädchenbildung, Frauenarbeit oder Frauenbewegungen ins Lesezimmer ein. Im Jänner 1901 eröffnete Rosa Mayreder dieses mit einem Vortrag über die Frau in der bürgerlichen Gesellschaft.⁸²⁹

Von der Spiegelgasse übersiedelte das Lesezimmer noch im selben Jahr aus finanziellen Gründen in die Liechtensteinstraße im 9. Wiener Gemeindebezirk, wo ab diesem Zeitpunkt auch die Bibliothek des AÖF untergebracht war. Die Räume in der Liechtensteinstraße stellte der jüdische Unternehmer und Politiker Lucian Brunner

⁸²² Vgl. Anderson, *Utopian feminism: women's movement in fin-de-siècle Vienna*, 60.

⁸²³ Vgl. *Fünfundzwanzig Jahre Allgemeiner Oesterreichischer Frauenverein. 1893-1918*, in: *Neues Frauenleben*, (1918) 4/5, 57–60, hier: 59; Adele Gerber, *Auguste Fickert und die österreichische Frauenbewegung*, in: *Neues Frauenleben*, (1910) 7, 208–214, hier: 210.

⁸²⁴ Vgl. *Vereinsnachrichten. Lesezimmer*, in: *Neues Frauenleben*, (1902) 1, 19–20, hier: 20.

⁸²⁵ Vgl. Anderson, *Utopian feminism: women's movement in fin-de-siècle Vienna*, 60.

⁸²⁶ Vgl. Gerber, *Auguste Fickert und die österreichische Frauenbewegung*, 210.

⁸²⁷ Vgl. Anderson, *Utopian feminism: women's movement in fin-de-siècle Vienna*, 42.

⁸²⁸ *Notizen. Allgemeiner Österreichischer Frauenverein*, in: *Dokumente der Frauen*, (1901) 1, 635–636.

⁸²⁹ Vgl. *Vereinsnachrichten. Allg. österr. Frauenverein*, in: *Neues Frauenleben*, (1902) 4, 18–20, hier: 19f.

(1850–1914) dem AÖF unentgeltlich zur Verfügung.⁸³⁰ Brunner war Redaktionsmitglied der *Volksstimme*, der Zeitung der Demokratischen Partei, als deren Beilage die Zeitschrift *Das Recht der Frau. Organ für die moderne Frauenbewegung* des AÖF erschien.⁸³¹

1904 plante der AÖF, die Bibliothek und das Lesezimmer in die Räume des erst kürzlich gegründeten *Neuen Frauenklubs*⁸³² in den Tuchlauben im 1. Wiener Gemeindebezirk zu übersiedeln.⁸³³ Schließlich wurde jedoch nur das Lesezimmer in den Räumen in den Tuchlauben neu eröffnet, die Bibliothek blieb weiterhin in der Liechtensteinstraße im 9. Bezirk.⁸³⁴

Als im Jahr 1908 der *Zentralverein der Postanstaltsbeamtinnen* als Nachfolgeverein der *Beamtinnen-Sektion* des AÖF als eigenständiger Verein gegründet wurde, kamen die Vereine zu der Übereinkunft, dass die Bibliothek des AÖF weiterhin von den Mitgliedern beider Vereine benutzt werden könnte.⁸³⁵ Die Bibliothek sollte so vielen Frauen wie möglich zu Verfügung stehen, um sich zu bilden und informieren. Fickerts Vision war es, dass emanzipierte Frauen lernten, sich in der Öffentlichkeit zu artikulieren, ihre Gedanken und Meinungen vorzutragen und zu argumentieren. So könnten Frauen zu einer gleichberechtigteren Gesellschaft beitragen.

Im *Heimhof Frauenwohnheim* sollten die Bibliothek und das angrenzende Lesezimmer im Dachgeschoß des Wohnhauses untergebracht werden, laut den Plänen aus dem Jahr 1910 zunächst dem Garten zugewandt.⁸³⁶ Schlussendlich wurde bereits in den Bauplänen von 1911 die Bibliothek in den straßenseitigen Teil des Dachgeschoßes

⁸³⁰ Vgl. Ebd., 18.

⁸³¹ Von 1894 bis 1897 erschien die Zeitschrift *Das Recht der Frau. Organ für die moderne Frauenbewegung* als zwei- bis dreiseitige Beilage in der *Volksstimme*, dem Organ der Demokratischen Partei. Darin berichtete die radikale bürgerliche Frauenbewegung über soziale Themen, die Frauenfrage und zu den Vereinsgeschäften des AÖF. Nach Unstimmigkeiten zwischen der Partei und dem Vorstand des AÖF wurde die Beilage beendet. Bis 1899 wurde die Kolumne *Zur Frauenbewegung* weiterhin in der *Volksstimme* abgedruckt (vgl. Anderson, *Utopian feminism: women's movement in fin-de-siècle Vienna*, 43f.).

⁸³² Mehr zum *Neuen Frauenklub* siehe Kapitel 4.3.

⁸³³ Vgl. Allgemeiner österr. Frauenverein, in: *Neues Frauenleben*, (1904) 1.

⁸³⁴ Vgl. Allgemeiner österr. Frauenverein, in: *Neues Frauenleben*, (1907) 1.

⁸³⁵ Vgl. D.Z.L., Die Bibliothek des Allg. österr. Frauenvereines, in: *Die Postanstaltsbeamtin*, (1910) 7, 82.

⁸³⁶ Vgl. Plan zur Erbauung eines Wohnhauses für die gemeinnützige Bau und Wohnungs-Genossenschaft `Heimhof` R.G.m.b.H. Wien XIX, Hardtg., Peter Jordan Strasse, E.Z. 773 u. 774, K.P. 867/20 u. 867/21. 16960/10, Wien, 14. Juli 1910, Architekten K. Dorfmeister u. F. Weigang M.D.G., Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

verlegt, ein heller großer Raum mit fünf großen Fenstern.⁸³⁷ Die Nutzung der Dachgeschoßräume, also auch der Bibliothek, wurde mit dem Bescheid des Magistratischen Bezirksamts 1911 bewilligt.⁸³⁸ Im Zuge des Ausbaues des Dachgeschoßes in den ersten Jahren, nachdem das *Heimhof Frauenwohnheim* fertiggestellt wurde, wurde ein angrenzendes Zimmer als Schreibzimmer mit einer Verbindungstüre zum Bibliotheksraum in den Plänen ausgewiesen, später wurde das Zimmer auch noch vergrößert.⁸³⁹

Wann genau die Bibliothek und das Lesezimmer in das *Heimhof Frauenwohnheim* übersiedelten, habe ich aus den mir zur Verfügung stehenden Quellen nicht herauslesen können. Im Jahr 1912, also schon nach Eröffnung und Bezug des *Heimhofes*, war sie noch in der Liechtensteinstraße im 9. Bezirk untergebracht.⁸⁴⁰ Erst im Jahr 1913 wurde „[n]unmehr [...] auch die schöne Bibliothek des Allg. österr. Frauenvereines im Bibliothekssaal aufgestellt [...] [und] den Bewohnerinnen und Genossenschaftlerinnen zur unentgeltlichen Benützung überlassen [...]“⁸⁴¹

Dieser Umstand könnte an der Tatsache gelegen sein, dass es bereits mit Beginn der Planungen des *Heimhof Frauenwohnheimes* Unstimmigkeiten zwischen den Frauen des AÖF, der Genossenschaft *Heimhof* und den staatlichen Geldgebern gegeben hat. Monika Bernold und Johanna Gehmacher sehen die „[...] Auseinandersetzungen um die Bibliothek [...] [als] Ausdruck der Konflikte des *Allgemeinen Österreichischen [sic] Frauenvereins* mit den staatlichen Geldgebern des Projekts [...]“⁸⁴² und diese

⁸³⁷ Vgl. Auswechslungsplan für den Bau XIX. „Heimhof“ Peter-Jordanstrasse 30 Grundrisse, Stadtbaumeister, B.A. Bau-Ing. Karl Stigler, 1911, Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

⁸³⁸ Vgl. Magistratisches Bezirksamt XIX-23881, Wohnungs- und Benützungskonsens, An die Stadtbauamts-Abteilung f. d. XIX. Bezirk, Wien, 29. September 1911, Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

⁸³⁹ Vgl. B Plan wegen Abänderung des Dachbodengrundrisses XIX., Peter-Jordanstrasse 32–34 E.Z. 773 u. 774 für die Gemeinnützige Bau- u. Wohnungs-Genossenschaft „Heimhof“ R.G.m.b.H. XIX., Peter-Jordanstrasse 32–34 Architekt und Stadtbaumeister Edmund Melcher, o.D., Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37; C Plan für den Ausbau des Dachstockes im Hause XIX., Peter-Jordanstrasse 32–34 E.Z. 773 u. 774 für die Gemeinnützige Bau- u. Wohnungs-Genossenschaft „Heimhof“ R.G.m.b.H., XIX., Peter-Jordanstrasse 32–34, 1913, Architekt Otto Polak, Ing. Karl Stigler u. Alois Rous, 1913, Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37 und C. Auswechslungsplan Bau: Heimhof, XIX., Peter Jordanstr. E.Z. 773, Ing. Karl Stigler u. Alois Rous, 1912, Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

⁸⁴⁰ Vgl. Vereinigte Fachkurse für Volkspflege, in: Neues Frauenleben, (1912) 7/8, 193–195, hier: 195.

⁸⁴¹ J., Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 5.

⁸⁴² Bernold/Gehmacher, Frau Hübner / Passagen 1899-1918, 261.

wiederum als Grund für die Abweichung von Fickerts Idee eines kollektiven Wohnbaus für erwerbstätige Frauen. Für Kulka schien die ablehnende Haltung der Vorstandsmitglieder der Genossenschaft *Heimhof* zur Unterbringung der Bibliothek des AÖF im *Heimhof Frauenwohnheim* jedoch ein Ansporn gewesen zu sein, ihre Position durchzusetzen: „~~Nun schon~~ Umsomehr [sic] müssen wir natürlich darauf sehen, daß sie bestimmt hinkommt [...]“,⁸⁴³ schrieb sie an Hanzel-Hübner. Sie fügte sogleich Forderungen an die Genossenschaft *Heimhof* hinzu: Die Bibliothek sollte weiterhin im Eigentum des AÖF verbleiben und auch von diesem verwaltet werden. Die Mitglieder des AÖF sollten Zugang zum *Heimhof Frauenwohnheim* haben, um die Bibliothek auch nach ihrer Übersiedlung nutzen zu können, und schließlich sollte die Genossenschaft *Heimhof* die Kosten für den Umzug übernehmen.⁸⁴⁴ Die Vorstandsmitglieder der Genossenschaft waren mit diesen Forderungen nicht einverstanden und lehnten den Plan der Unterbringung der Bibliothek im *Heimhof Frauenwohnheim* ab, weil dadurch auch hausfremde Personen Zugang zum Beamtinnenheim gehabt hätten. Mitglieder der Genossenschaft und des AÖF warfen den Vorstandsmitgliedern jedoch vor, die Bibliothek nicht zu wollen, weil diese kritische und progressive Ideen in das Frauenwohnheim bringen würde.⁸⁴⁵

Erst in einer Quelle aus dem Jahr 1942 habe ich weitere Informationen über die Bibliothek gefunden. Adolfine Schumann, eine Bewohnerin, die in den Jahren 1939 bis 1942 im *Heimhof Frauenwohnheim* gewohnt hat, erwähnte in ihren Aufzeichnungen auch die Bibliothek. Allerdings soll sie sich damals im Souterrain des Hauses befunden haben und nicht im Dachgeschoß, wie es die Pläne des Hauses und die Beschreibungen oben nahelegen.⁸⁴⁶

5.2.7 „Der Kampf um den ‚Heimhof‘ [...]“⁸⁴⁷ – Konflikte in der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung

Im Frühjahr 1913 veröffentlichte die Zeitschrift *Die Postanstaltsbeamtin* einen

⁸⁴³ Brief von Leopoldine Kulka an Mathilde Hanzel, ca. 1911 (Hervorhebungen im Original).

⁸⁴⁴ Ebd.

⁸⁴⁵ Vgl. Baron, Bericht über die III. Generalversammlung der Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 47.

⁸⁴⁶ Vgl. Schumann, Lebens- und Tagebuchaufzeichnungen, Familienchronik 2, 67.

⁸⁴⁷ D.Z.L., An die Heimhof-Genossenschafterinnen!, in: *Die Postanstaltsbeamtin*, (1913) 4, 4.

kritischen Kommentar über Konflikte im *Heimhof Frauenwohnheim* und der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“*. Eine Bewohnerin, eine Staatsbeamtin, soll aus dem Wohnheim ausgeschlossen worden sein. Die Autorin resümierte: „So viel steht jedoch fest! Der Kampf um den ‚Heimhof‘ scheint noch nicht zu Ende zu sein.“⁸⁴⁸

Über die Vorkommnisse, die zu dieser Ankündigung der Postanstaltsbeamtinnen führten, erfuhr ich aus Artikeln und Kommentaren von Autorinnen, die in der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung in Wien aktiv waren. Es waren vor allem Mitglieder des *Zentralvereins der Postanstaltsbeamtinnen*, die sich wiederholt in der Zeitschrift des Vereins zu den Auseinandersetzungen rund um das *Heimhof Frauenwohnheim* äußerten,⁸⁴⁹ während die Frauen des AÖF offensichtlich eine andere Wahrnehmung der Geschehnisse in der Genossenschaft und im *Heimhof Frauenwohnheim* hatten.

Die Differenzen zwischen den beiden radikalen bürgerlichen Frauenvereinen und der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* scheinen schon in der Planungsphase des *Heimhof Frauenwohnheimes* begonnen zu haben.⁸⁵⁰ Vertreterinnen des AÖF und des *Zentralvereins* zeigten sich in vielen Punkten das Frauenwohnheim betreffend uneinig. Besonders in den ersten Jahren seines Bestehens kam es zu Konflikten zwischen den beiden Gruppen und gegenseitiger Kritik. Sie können zum Teil auf historische Entwicklungen der beiden Vereine und personelle Konstellationen zurückgeführt werden, waren aber auch inhaltlich begründet.

Aus Kommentaren und Artikeln geht hervor, dass sich die Postanstaltsbeamtinnen in der Genossenschaft *Heimhof* nicht ausreichend repräsentiert fühlten und ihre Bedürfnisse und Forderungen zu wenig berücksichtigt sahen. Und das, obwohl das *Heimhof Frauenwohnheim* ursprünglich für die Gruppe der Staatsbeamtinnen geplant worden war⁸⁵¹ und der *Zentralverein* und seine Vereinsmitglieder maßgeblich zur Realisierung des Projektes beigetragen hatten⁸⁵². Zugleich beschreibt Hanna Hacker die organisierten Postanstaltsbeamtinnen innerhalb der bürgerlichen

⁸⁴⁸ Ebd.

⁸⁴⁹ Vgl. Hacker, *Gewalt ist: keine Frau : Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen*, 112.

⁸⁵⁰ Vgl. Baron, *Bericht über die Generalversammlung der Heimhofgenossenschaft*.

⁸⁵¹ Vgl. Ebd.

⁸⁵² Vgl. Ebd., 11.

Frauenbewegungen als konfliktfreudig und spaltend,⁸⁵³ „[...] an ihnen exemplifizierten sich Trennungen, Spaltungen und Konkurrenzen vehement und nachhaltig.“⁸⁵⁴ Die laute Kritik der Postanstaltsbeamtinnen und die Konflikte, die auch dadurch zwischen dem AÖF und dem *Zentralverein* entstanden waren, thematisiere ich im folgenden Teil meiner Arbeit.

Kritik und Einwände am Konzept des Wiener Beamtinnenheimes äußerten Vertreterinnen des *Zentralvereins* bereits bei einer öffentlichen Versammlung im November 1909, auf der das Projekt eines kollektiven Frauenwohnheimes erstmals vorgestellt wurde.⁸⁵⁵ Karoline Baron, Ida Mayer und Ernestine Wahly,⁸⁵⁶ die bei der Versammlung die Interessen des *Zentralvereins* und der Postanstaltsbeamtinnen vertraten, kritisierten die Absicht der Genossenschaft *Heimhof*, pensionierte Beamtinnen nur in Ausnahmefällen als Mitglieder und zukünftige Bewohnerinnen aufzunehmen. Sie argumentierten, dass gerade diese Frauen neben den jungen Beamtinnen auf leistbare Wohnmöglichkeiten angewiesen wären.

In einem Bericht über die Versammlung, der 1909 in der *Postanstaltsbeamtin* erschien, kritisierte die Autorin, dass die Pensionen der Postanstaltsbeamtinnen zu niedrig wären, um sich ein Zimmer oder gar eine Wohnung leisten zu können. Sie dürften aus diesem Grund nicht als Bewohnerinnen ausgeschlossen werden.⁸⁵⁷

Schon kurz nach dieser Veranstaltung fand im Februar 1910 die erste Generalversammlung der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* statt. Die Postanstaltsbeamtinnen übten auch diesmal Kritik an den Vorhaben der Genossenschaft und wiesen vor allem auf finanzielle Probleme für zukünftige Bewohnerinnen hin. Ida Mayer, die Vorsitzende des *Zentralvereins* und Vertreterin desselben bei der Generalversammlung der Genossenschaft *Heimhof*, äußerte sich vorsichtig optimistisch:

„Auch bin ich überzeugt, daß der Ausschuß des ‚Heimhof‘ die allerbesten Absichten hegt, für die Beamtinnen das möglich Beste, Schönste zu schaffen [...]. Eben deshalb mag es den Ausschuß interessieren, zu hören, was den Beamtinnen selbst als das Beste,

⁸⁵³ Vgl. Hacker, *Gewalt ist: keine Frau : Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen*, 109.

⁸⁵⁴ Ebd.

⁸⁵⁵ Vgl. Bericht über die Versammlung der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“.

⁸⁵⁶ Alle drei Frauen waren im *Zentralverein der Postanstaltsbeamtinnen* engagiert und vertraten den Verein auf der Versammlung. Von keiner der Frauen konnte ich Lebensdaten finden.

⁸⁵⁷ Vgl. Bericht über die Versammlung der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 70.

Vorteilhafteste für sie erscheint [...].⁸⁵⁸

Gleichzeitig kritisierte sie die geplante pauschale Verrechnung der Verköstigung aus der Zentralküche im Frauenwohnheim. Diese sei für viele berufstätige Frauen nicht praktikabel. Am wenigsten würden jene profitieren, deren Arbeitsbedingungen es nicht möglich machten, drei Mal täglich im Frauenwohnheim zu essen. Aufgrund langer und unregelmäßiger Dienste etwa der Postanstaltsbeamtinnen könnten diese Frauen das Angebot nur einmal am Tag in Anspruch nehmen. Pauschale Preise würden die Ausgaben für diese Bewohnerinnen erhöhen oder das Frauenwohnheim für sie schlussendlich unerschwinglich machen. Die Vertreterinnen der Postanstaltsbeamtinnen schlugen deshalb vor, dass Bewohnerinnen die Möglichkeit haben sollten, eine frei gewählte Anzahl von Mahlzeiten im *Heimhof* einzunehmen und diese getrennt von der Miete zu bezahlen.⁸⁵⁹

Auch die Höhe der von der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* vorgeschlagenen Mieten kritisierten die Postanstaltsbeamtinnen in ihrem Bericht. Speziell junge Beamtinnen mit einem niedrigen Gehalt und Pensionistinnen würden sich die Miete eines Zimmers im Frauenwohnheim nicht leisten können. Gerade diese, so machte Ida Mayer in der Generalversammlung deutlich, bräuchten diese Wohnmöglichkeit aber am dringendsten.⁸⁶⁰

Ihre Forderung, dass auch pensionierte Beamtinnen ein Anrecht auf einen Platz im Frauenwohnheim haben sollten, hielten die Vertreterinnen des *Zentralvereins* weiterhin aufrecht.⁸⁶¹ Ida Mayer und Adele Gerber gingen sogar soweit, eine Quote für Pensionistinnen und Freiplätze für jene zu fordern, die sich die Kosten für das *Heimhof Frauenwohnheim* nicht leisten könnten.⁸⁶²

„Der Zentralverein verlangt gewiß nichts Unbilliges, wenn er verlangt, daß ein Drittel Pensionistinnen a u s n a h m s l o s aufgenommen werden. Nachdem 40% Plätze für Staatsbeamtinnen freigehalten werden müssen, so fielen 13% an staatliche Pensionistinnen, d. h. unter Hundert Inwohnern würden 13 Plätze den Pensionistinnen zugesichert, ein gewiß äußerst bescheidenes Verlangen.“⁸⁶³

⁸⁵⁸ Baron, Bericht über die Generalversammlung der Heimhofgenossenschaft, 11.

⁸⁵⁹ Vgl. Ebd., 11f.

⁸⁶⁰ Vgl. Ebd., 12.

⁸⁶¹ Vgl. Ebd.

⁸⁶² Vgl. Ebd.

⁸⁶³ Ebd. (Hervorhebung im Original)

Marie Beyer-Musill, Vorstandsmitglied der Genossenschaft *Heimhof* und Vorsitzende der Versammlung, reagierte auf die Kritik der Postanstaltsbeamtinnen abwehrend und hob die Rolle und Verantwortung des Staates hervor, der Beamtinnen angemessene Gehälter bezahlen müsste. „Wenn der Staat für seine Beamtinnen billige und gesunde Wohnungen wünscht, so muß er sie so entlohnen, daß sie diese billigen Wohnungen auch zahlen können [...]“⁸⁶⁴ so Beyer-Musill. Worauf Ida Mayer erwiderte, „[...] daß das Heim doch eben jetzt geschaffen werden soll, weil die materiellen Verhältnisse der Beamtinnen so schlecht seien.“⁸⁶⁵

Vertreter*innen der Genossenschaft *Heimhof* und der Postanstaltsbeamtinnen nahmen also das *Heimhof Frauenwohnheim* betreffend kontroverse Positionen ein, was die Mieten, die Kosten der Verpflegung und Förderung bedürftiger Beamtinnen anging.

Wieder einen anderen Standpunkt vertraten die staatlichen Fördergeber des Frauenwohnheimes. Ein bei der Generalversammlung anwesender Regierungsvertreter meinte, Beamtinnen wären zu anspruchsvoll und hätten zu hohe Erwartungen an das Projekt. Zusätzliche Einrichtungen wie etwa einen Turnsaal oder Angebote wie Fortbildungskurse würde die Regierung nicht finanzieren wollen.

Dieser Darstellung der Beamtinnen als zu anspruchsvoll widersprach Auguste Fickert vehement, trat aber gleichzeitig dafür ein, die Miet- und Verköstigungspreise nicht zu niedrig anzusetzen. Die genossenschaftliche Organisation und die Selbstverwaltung des Frauenwohnheimes, so Fickert, erlaubten keine besonders niedrigen Preise, wie es etwa staatliche Wohltätigkeitseinrichtungen anbieten könnten. Eine Genossenschaft müsste sich über Mitgliedsbeiträge und Zeichnung von Anteilscheinen selbst erhalten können⁸⁶⁶. Dem pflichtete auch Adele Gerber, die bis Anfang 1910 Herausgeberin der *Postanstaltsbeamtin*, enge Vertraute und langjährige Kollegin Auguste Fickerts war, bei:

„Das sind Preise, die in einem entweder vom Staate subventionierten oder von privater Seite unterstützten Beamtinnenheim denkbar sind, aber nicht in einem auf genossenschaftlicher Basis errichteten. Bei einem solchen ist es die erste Pflicht jener, die es schafften, es von Anfang an auf solche Grundlagen zu stellen, daß es, der Idee der

⁸⁶⁴ Ebd.

⁸⁶⁵ Ebd.

⁸⁶⁶ Vgl. Ebd.

Selbsthilfe entsprechend, sich selbst erhalten kann [...].⁸⁶⁷

Gerber nahm damit eine Position zwischen dem AÖF und dem *Zentralverein* ein. Mit beiden Vereinen stand sie über ihre Mitgliedschaft und ihr Engagement in enger Verbindung. Die Spannungen zwischen den beiden Frauenvereinen, die Hanna Hacker in ihrer Forschung zur radikalen bürgerlichen Frauenbewegung in Österreich beschreibt,⁸⁶⁸ werden am Beispiel des *Heimhof Frauenwohnheimes* deutlich.

Die Postanstaltsbeamtinnen forderten ein kostengünstiges Wohnmodell für berufstätige Frauen in prekären Lebens- und Arbeitssituationen und kritisierten wiederholt die niedrigen Gehälter der Beamtinnen.⁸⁶⁹ Im Konzept des *Heimhof Frauenwohnheimes* sahen sie ihre Einwände nicht genügend berücksichtigt. Karoline Barons abschließende Worte in ihrem Bericht zur ersten Generalversammlung der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* fielen kritisch aus:

„Alles zusammengenommen hat die Generalversammlung der gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft ‚Heimhof‘ das geradezu verblüffende Resumé ergeben, daß die staatliche Wohnungsfürsorge [...] für die Ärmsten der Postanstaltsbeamtinnen gar nicht in Betracht kommen kann, da deren Bezüge so niedrig sind, daß sie nicht einmal die vom Staate projektierten billigen Wohnungen samt Verpflegung mieten können. Man kann sich ausmalen, unter welch trostlosen Verhältnissen viele Postanstaltsbeamtinnen zu leben gezwungen sind, wenn selbst die genossenschaftliche Wirtschaft im Großen [...] außerstande ist, Wohnung und Verköstigung den Aermsten der Postbeamtinnen zu einem ihren Bezügen entsprechenden Preisen abzugeben.“⁸⁷⁰

Die Kritik der Postanstaltsbeamtinnen an den Mieten verstummte auch nach der Fertigstellung des *Heimhof Frauenwohnheimes* nicht. Im Sommer 1911, nur wenige Wochen vor der offiziellen Eröffnung des Beamtinnenheimes, äußerten sie einmal mehr ihren Unmut über den Umgang der Genossenschaft *Heimhof* mit ihrer Kritik.⁸⁷¹

„Was nützt es den Beamtinnen, zu wissen, es existiere ein Beamtinnenheim, wenn sie aus finanziellen Gründen nicht in der Lage sind, sich dort einzumieten. [...] Es ist an maßgebender Stelle [...] durch die [...] Beamtinnensektion des ‚Allg. österr. Frauenvereines‘, sowie durch den [...] ‚Zentralverein der Postanstaltsbeamtinnen‘ genugsam bekanntgegeben worden, wie schlecht die Entlohnungsverhältnisse der Staatsbeamtinnen sind und es muß nicht erst der Versuch gemacht werden, dies durch

⁸⁶⁷ Ebd.

⁸⁶⁸ Vgl. Hacker, *Gewalt ist: keine Frau: Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen*; Hacker, *Zeremonien der Verdrängung: Konfliktmuster in der bürgerlichen Frauenbewegung um 1900*; Hacker, *Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert (1910)*.

⁸⁶⁹ Vgl. z.B. R. D., *Die wirtschaftliche Lage der Postoffiziantinnen und die Haltung der Regierung*, in: *Die Postanstaltsbeamtin*, (1912) 11, 65–66.

⁸⁷⁰ Baron, *Bericht über die Generalversammlung der Heimhofgenossenschaft*, 13.

⁸⁷¹ Vgl. *Zur Generalversammlung der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“*, 52.

ein für die Beamtinnen unerschwingliches Heim zu demonstrieren. Ganz im Gegenteil, gerade weil die Einkünfte der Beamtinnen so spärliche sind, sollte zu allernächst für billige Wohngelegenheiten vorgesorgt werden [...].⁸⁷²

Aber nicht nur die hohen Mieten im *Heimhof*, auch die Wohnverhältnisse beanstandete der *Zentralverein* nachdrücklich. Die privaten Wohnräume wären zu klein, die Belüftung, Belichtung und hygienischen Standards nicht ausreichend. Die Zimmer würden den Bewohnerinnen weder gemütlichen Aufenthalt noch Erholung bieten, was gerade für erwerbstätige Frauen wichtig wäre.

„Den Anforderungen eines gesunden Wohnraumes entsprechen die kleinen Kabinette im Heimhof leider auch nicht. Der Luftraum für einen Menschen ist viel zu klein [...]. Auch wirkt es beklemmend in vier so enge Wände eingepfercht zu sein. [...] Man rechnete [...] damit, daß die Beamtinnen sich tagsüber nur in den Gesellschaftsräumen aufhalten. Als ob Frauen, welche die Anstrengungen eines aufreibenden Dienstes hinter sich haben [...] zu Geselligkeit und Unterhaltung aufgelegt wären.“⁸⁷³

Auch die Gemeinschaftsräume, der Speisesaal und der Gesellschaftsraum würde nicht den Erwartungen und Bedürfnissen der Postanstaltsbeamtinnen entsprechen.⁸⁷⁴

Durch ihre Lage im Souterrain des Hauses wären sie nicht ausreichend belüftet und belichtet, und damit für einen angenehmen Aufenthalt und geselliges Beisammensein der Bewohnerinnen nicht besonders geeignet.

Dieser Darstellung widersprach Leopoldine Kulka vom AÖF in einem Artikel über den *Heimhof* im *Neuen Frauenleben*. Kulka hielt die Kritik der Postanstaltsbeamtinnen für übertrieben:

„Von Seite der ‚Postanstaltsbeamtin‘, dem Organ der Beamtinnen, wurde getadelt, daß die Zimmer zu klein und niedrig seien. Wir können das nicht finden. Die einbettigen Zimmer haben die Größe normaler Kabinette, [...] machen einen sehr wohnlichen Eindruck [...].“⁸⁷⁵

Die Zimmer wären gemütlich eingerichtet, sie wären zentral heizbar und mit elektrischem Licht ausgestattet,⁸⁷⁶ was zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht selbstverständlich war.

Kulka stimmte jedoch mit den Postanstaltsbeamtinnen überein, dass die Preise für Miete und Speisen mit einem durchschnittlichen Einkommen einer Beamtin nicht

⁸⁷² Ebd.

⁸⁷³ Ebd.

⁸⁷⁴ Vgl. Ebd., 53.

⁸⁷⁵ Kulka, Die Eröffnung des „Heimhofes“, 294.

⁸⁷⁶ Vgl. Ebd.

leistbar wären. Die Kosten wären zwar günstig, gemessen am niedrigen Einkommen von vielen Beamtinnen aber doch zu hoch. Für sie lag die Verantwortung für dieses Problem nicht bei der Genossenschaft *Heimhof*, sondern beim Staat und in der Politik.

„Jeder Einsichtige wird sagen, daß bei den heutigen Miet- und Lebensmittelpreisen das Gebotene wirklich preiswürdig ist, trotzdem ist es leider nicht zu bestreiten, daß es zu viel kostet, namentlich für diejenigen, für die das Heim in erster Linie gedacht ist: die Beamtinnen. [...] Der Staat hat hier das deutlichste Beispiel, daß er seine weiblichen Angestellten so zahlt, daß es unmöglich ist mit diesem Einkommen ein menschenwürdiges Dasein zu führen, selbst bei den Vorteilen einer Wirtschaft im Großen, um wieviel weniger im Einzelhaushalt!“⁸⁷⁷

Kulka hielt, wie etwa auch Karoline Baron vom *Zentralverein*, die hohen Mieten im *Heimhof* für problematisch. Ihre Reaktion war, Kritik an staatlichen, Frauen diskriminierenden Strukturen zu äußern und Veränderungen auf gesellschaftspolitischer Ebene zu fordern.

Der *Zentralverein* hingegen sah die alltägliche und persönliche Situation der Beamtinnen im Zentrum der Diskussion um das *Heimhof Frauenwohnheim*. Seine Vertreterinnen kritisierten die Haltung der Genossenschaft *Heimhof* und des AÖF bezüglich der prekären Lebensrealitäten der Bewohnerinnen. Ihrer Meinung nach hätten die Genossenschaft und die staatlichen Fördergeber deren Arbeits- und Lebensverhältnisse nicht ausreichend reflektiert. Diese Haltung hätte sich in zu hohen Mieten gezeigt: „Der Zweck, den Auguste Fickert im Auge hatte, armen Beamtinnen ein freundliches und gesundes Heim zu schaffen, wurde nicht erreicht.“⁸⁷⁸

Die ersten Jahre nach Bezug des *Heimhof Frauenwohnheimes* gaben den Postanstaltsbeamtinnen weiterhin Anlass für Kritik an der Genossenschaft. Es kam zu Auseinandersetzungen um die Arbeit und personelle Besetzung des Vorstandes⁸⁷⁹ und um die Verwalterin des Wohnheimes.⁸⁸⁰ Im Juli 1912 fand die dritte Generalversammlung der Genossenschaft statt, zu der Karoline Baron in der *Postanstaltsbeamtin* spöttisch anmerkte: „Die Versammlung gestaltete sich zu einer

⁸⁷⁷ Ebd., 295.

⁸⁷⁸ Zur Generalversammlung der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 53.

⁸⁷⁹ Bernold/Gehmacher, *Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel und politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884-1970)*, 108.

⁸⁸⁰ Vgl. Baron, Bericht über die III. Generalversammlung der Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“.

äußerst stürmischen.⁸⁸¹ Genossenschafter*innen hatten in den Monaten davor Beschwerden über die Verwalterin, über Teuerungen für die Bewohnerinnen und Kritik an den Mitgliedern des Vorstandes eingebracht.⁸⁸² Dieser reagierte auf die Kritik abwehrend und blieb den Genossenschafter*innen Antworten und Erklärungen schuldig. Schließlich brachte eine Gruppe von Genossenschaftsmitgliedern rund um Auguste Fickerts Bruder, Emil Fickert, einen Misstrauensantrag gegen den Vorstand der Genossenschaft ein, was letztlich zu dessen Rücktritt führte. Diese Vorgangsweise kritisierten die Postanstaltsbeamtinnen als unzureichend vorbereitet.

„Wozu die Opposition dienen sollte, ist aus dem planlosen Verhalten derselben nicht zu entnehmen gewesen. Ein Vorstand, der sich über alle berechtigten Beschwerden der Mitglieder einfach hinwegsetzt, kann zum Ruin des Unternehmens werden, und wenn die Opposition die Demission dieses Vorstandes bereits verursachte, so hätte sie neue Kandidaten aufstellen müssen.“⁸⁸³

Nach turbulenten Verhandlungen und wiederholten Neuwahlen wurde Emil Fickert im Dezember 1912 als neuer Vorstandsvorsitzender der Genossenschaft *Heimhof* in eine „[...] ‚feministische‘ Machtposition[...]“⁸⁸⁴ gewählt.⁸⁸⁵ Für die Frauen vom AÖF schienen mit seiner Wahl die Konflikte behoben zu sein.⁸⁸⁶ Die Postanstaltsbeamtinnen merkten verwundert an:

„Merkwürdig war das Verhalten des Allgemeinen österr. Frauenvereines. Es waren einige Ausschußmitglieder dieses Vereines anwesend, die sich aber vollständig passiv verhielten. Das Unrecht, das im Heimhof herrscht, forderte sie keineswegs zum Widerstande heraus. Auguste Fickerts unbeugsames Rechtsgefühl scheint mit ihr aus dem Allgemeinen österr. Frauenverein gänzlich geschwunden zu sein.“⁸⁸⁷

Doch auch wenn Emil Fickerts „[...] tatkräftiges Einschreiten zur rechten Zeit [...]“⁸⁸⁸ von vielen Genossenschafter*innen und mancher Postanstaltsbeamtin⁸⁸⁹ zunächst als positiv wahrgenommen wurde, zeigte sich bald, dass er die Position des Vorsitzenden dazu nutzte, um sich und ihm gut gesinnten Mitgliedern in den Gremien der

⁸⁸¹ Ebd., 47.

⁸⁸² Vgl. Ebd.

⁸⁸³ Ebd., 48.

⁸⁸⁴ Hacker, *Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert* (1910), 103.

⁸⁸⁵ Vgl. Handelsregister Wien, Eintrag im Genossenschaftsregisterbuch von 3.12.1912, 103.

⁸⁸⁶ Vgl. Hacker, *Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert* (1910), 103.

⁸⁸⁷ Die Berichterstatterin, *Zur Generalversammlung der Genossenschaft „Heimhof“*, 4.

⁸⁸⁸ J., *Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“*, 5.

⁸⁸⁹ Vgl. Ebd.

Genossenschaft Positionen und Gelder zukommen zu lassen.⁸⁹⁰ Während seiner Zeit im Vorstand kam es weiterhin zu Konflikten zwischen Bewohnerinnen und der Verwalterin des *Heimhofes*⁸⁹¹ sowie auch in den Gremien der Genossenschaft.

In der Generalversammlung der Genossenschaft *Heimhof* im Juni 1913 wurden auf Antrag des Direktors Emil Fickert und mehrerer Genossenschafter*innen die vier im Vorstand tätigen Frauen ihrer Ämter enthoben.⁸⁹²

Die Postanstaltsbeamtinnen fanden deutliche Worte für die Vorgänge in der Genossenschaft: „Doch [...] fördert[e] diese Generalversammlung Tatsachen ans Licht, welche dem Rechtsgefühl Hohnsprechen und den ‚Heimhof‘ [...] als eine Stätte der Reaktion erscheinen lassen.“⁸⁹³

Sie warfen Emil Fickert vor, die Genossenschaft und das Frauenwohnheim autoritär geführt, „seine Freunde“⁸⁹⁴ im Vorstand finanziell begünstigt und Entscheidungen ohne die Generalversammlung getroffen zu haben.⁸⁹⁵ Er hätte Beschwerden von Genossenschafter*innen nicht beachtet, die Bewohnerinnen respektlos und wie „unmündige Kinder“⁸⁹⁶ behandelt.⁸⁹⁷ Unter seinem Vorsitz wäre eine reaktionäre Stimmung im *Heimhof Frauenwohnheim* gefördert und progressive und kritische Meinungen unterdrückt worden.⁸⁹⁸

Trotz lauter Kritik der Postanstaltsbeamtinnen blieb Emil Fickert bis 1929 Vorstandsvorsitzender der Genossenschaft *Heimhof*.⁸⁹⁹ Die wiederholten Einwände und Beschwerden vieler Genossenschafter*innen schadete ihm und seiner Position in der Genossenschaft anscheinend nicht.

Die Auseinandersetzungen zwischen den Vertreterinnen des *Zentralvereins* und den Frauen des AÖF wurden vor allem von Ersteren in der *Postanstaltsbeamtin*

⁸⁹⁰ Vgl. Hacker, Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert (1910), 103; oder R., *Der Heimhof*, 6.

⁸⁹¹ Die Berichterstatterin, Zur Generalversammlung der Genossenschaft „Heimhof“, 3.

⁸⁹² R., *Der Heimhof*, 7.

⁸⁹³ Die Berichterstatterin, Zur Generalversammlung der Genossenschaft „Heimhof“, 2.

⁸⁹⁴ R., *Der Heimhof*, 6.

⁸⁹⁵ Vgl. Ebd.

⁸⁹⁶ Baron, Zur Generalversammlung der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 5.

⁸⁹⁷ Vgl. Ebd.

⁸⁹⁸ Vgl. Die Berichterstatterin, Zur Generalversammlung der Genossenschaft „Heimhof“, 2.

⁸⁹⁹ Vgl. Handelsregister Wien, Eintrag im Genossenschaftsregisterbuch von 18.6.1929, 107.

kommentiert. Hanna Hacker beschreibt die Zeitschrift als „[...] strategischen Ort, von dem aus sich ‚innerparteiliche‘ und oft heftige Kritik am AÖF entfaltet.“⁹⁰⁰ Die Konflikte zwischen den beiden Vereinen wären zum Teil aus ihrer Geschichte erklärbar und zeigten sich in persönlichen und kollegialen Beziehungen einzelner Frauen mit Auguste Fickert und ihren Vertrauten, wie etwa Ida Mayers Auseinandersetzungen mit Leopoldine Kulka nach Auguste Fickerts Tod um die Übernahme der Redaktionsleitung der Zeitschrift des AÖF, *Neues Frauenleben*.⁹⁰¹ In dieser fand ich nur vereinzelt Berichte über das *Heimhof Frauenwohnheim* während dieser ersten konfliktreichen Jahre seines Bestehens. Einen „Kampf um den Heimhof“ scheinen die Berichterstatte(r)innen des AÖF kaum wahrgenommen zu haben. Erst 1918 äußerte sich eine nicht genannte Autorin sehr zurückhaltend zu den Konflikten in diesen turbulenten Jahren:

„Wohl gab es in den ersten Jahren seines Bestandes manch kritische Zeiten im ‚Heimhof‘, aber daß der Versuch gelungen ist, zeigt heute der Stand der Baugenossenschaft, welche die in sie gesetzten Erwartungen voll erfüllt hat [...], dank der ungemein tatkräftigen Leitung des jetzigen Direktors, Herrn Emil Fickert [...].“⁹⁰²

5.2.8 „Ich kam mir vor wie eine Prinzessin“⁹⁰³ – Bewohnerinnen im *Heimhof Frauenwohnheim*

Die Suche nach Bewohnerinnen des *Heimhof Frauenwohnheimes* hat mich von Beginn meiner Recherche an interessiert. Ich wollte erfahren, wie Frauen im Einküchenhaus *Heimhof* gewohnt und (zusammen)gelebt haben. Wie sah der Alltag der Bewohnerinnen aus? Welche Vorteile oder auch Nachteile brachte die kollektive Wohnform des Frauenwohnheimes für die Bewohnerinnen mit sich? Wie nahmen sie die Entlastung von der Hausarbeit wahr? Letzteres war ein Thema, auf das die radikale bürgerliche Frauenbewegung, aber auch die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* besonderes Augenmerk legte.

Erst nach intensiver Recherche konnte ich auf manche dieser Fragen Antworten finden. Sie führte mich über verschiedene Archive, Sammlungen und Bibliotheken in

⁹⁰⁰ Hacker, Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert (1910), 104.

⁹⁰¹ Vgl. Ebd.

⁹⁰² Der „Heimhof“, hier: 82.

⁹⁰³ Schumann, Lebens- und Tagebuchaufzeichnungen, Familienchronik 2, 66.

Wien schließlich zu den „Wiener Adressbüchern“, *Adolph Lehmann's allgemeinem Wohnungs-Anzeiger* oder auch *Lehmann* genannt. Im Häuserverzeichnis des *Lehmann* konnte ich aus den Jahren 1925⁹⁰⁴ und 1926⁹⁰⁵, 1932 bis 1936⁹⁰⁶ sowie 1938 bis 1942⁹⁰⁷ Listen mit Namen von Hausbewohnerinnen sowie der jeweiligen Verwalterin des *Heimhof Frauenwohnheimes* finden.⁹⁰⁸ Neben ihren Namen sind in den Listen auch die Berufe der Frauen angegeben. In diesen Jahren wohnten etwa Post- und Bankbeamtinnen, Lehrerinnen und Angestellte, Privatbeamtinnen, aber auch Ärztinnen, Künstlerinnen, Schriftstellerinnen, Professorinnen und Pensionistinnen im Frauenwohnheim.⁹⁰⁹

Einige der Bewohnerinnen waren in Frauenbewegungen aktiv. Friederike Wurmfeld etwa engagierte sich ab 1919 in der Rätebewegung in Wien,⁹¹⁰ Olga Wittmann war im *Frauenerwerb-Verein Brünn* aktiv⁹¹¹. Andere wieder wie etwa die Beamtin Paula Hafner, die Schulleiterin Malvina Friedmann oder die Pensionistin Marie Janda waren im Vorstand der Genossenschaft „*Heimhof*“ tätig.⁹¹²

Meine weitere Recherche zu einzelnen dieser Frauen blieb bis auf wenige Ausnahmen jedoch ergebnislos. Trotzdem möchte ich ihre Namen an dieser Stelle nennen. Die nachfolgende Liste von Bewohnerinnen des *Heimhof Frauenwohnheimes* basiert auf den Daten aus dem *Lehmann* und ist alphabetisch geordnet. Auf eine chronologische Ordnung und mehrfache Nennung der Bewohnerinnen verzichte ich, auch wenn ich damit möglicherweise Informationen über diese Frauen und deren Leben im *Heimhof* unbeachtet lasse. Die Vornamen der Bewohnerinnen sind im *Lehmann* mit wenigen

⁹⁰⁴ Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, (1925) Bd. 3, Häuserverzeichnis, 647.

⁹⁰⁵ Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, (1926) Bd. 2, Häuserverzeichnis, 824.

⁹⁰⁶ Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, (1932) Bd. 2, Häuserverzeichnis, 37, (1933) Bd. 2, Häuserverzeichnis, 36, (1934) Bd. 2, Häuserverzeichnis, 36, (1935) Bd. 2, Häuserverzeichnis, 36, (1936) Bd. 2, Häuserverzeichnis, 37.

⁹⁰⁷ Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, (1938) Bd. 2, Häuserverzeichnis, 1201, (1939) Bd. 2, Häuserverzeichnis 1170, (1940), Bd. 2, Häuserverzeichnis, 1154-1155, (1941) Bd. 2, Häuserverzeichnis, 712, (1942) Bd. 2, Häuserverzeichnis, 695.

⁹⁰⁸ In den Jahren davor und dazwischen gab es kein Häuserverzeichnis im *Lehmann*.

⁹⁰⁹ Vgl. Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, Häuserverzeichnis aus den Jahren 1925, 1926, 1932 bis 1934 und 1938 bis 1942.

⁹¹⁰ Vgl. Helfert, Frauen, wacht auf! Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte von Revolution und Rätebewegung in Österreich, 1916–1924, 255.

⁹¹¹ Vgl. Ladislaus Wlczek, Zehnter Jahresbericht der Schulen des Frauenerwerb-Vereins in Brünn, Brünn 1908, 59.

⁹¹² Vgl. Handelsregister Wien, Eintrag im Genossenschaftsregisterbuch von 3.12.1912 und 1.7.1913, 103, sowie von 18.6.1929 und 27.10.1931, 107.

Ausnahmen abgekürzt angegeben. Bei einigen wenigen Frauen habe ich deren Namen aus biografischen Quellen vervollständigt. Auch die Berufsangaben sind im *Lehmann* abgekürzt angegeben, ich schreibe sie in diesem Text, soweit ich ihre Bedeutung entschlüsseln konnte, aus:

Marja Abakianz, Angestellte; Emilie Alber, Hauswartin⁹¹³; R. Asribekoff, Dr. Sprachlehrerin; Gabriele Basch, Industrielle Angestellte; M. H. Bauer, Angestellte; Irene Bauer, Angestellte; B. Beer, Beamtin; A. Beinbacher, Beamtin; E. Bergmann, Beamtin; C. Bodel, Dr., Bankbeamtin; B. Bock, Beamtin; F. Böhm, Beamtin; O. Boskowiz, Bankbeamtin; J. Braun, Klavierlehrerin; B. Bresnig, Oberoffiziantin; A. Brunner, Fürsorgerin; Margarethe Burckhardt, Sekretärin; Eligie Burian, Pensionistin; Lilly Burian, Bankbeamtin; Marie Burian, Dr., Ärztin; H. Cakl, Beamtin⁹¹⁴; B. Charaus, Private; R. Delmonte, Private; Margarethe Desselier, Pensionistin; Henriette Deubler, Pensionistin; Dietlinde Ditfurth, Dr., Professorin; L. Donath, Schauspielerin; H. Doppler, Lehrerin; Th. Draxler, Bankbeamtin; C. Dworzak, Bankbeamtin; A. Ebenthaler, Beamtin; F. Eder, Oberoffiziantin; S. Ehrenpreis, städtische Kindergärtnerin; Emilie Ellinger, Pensionistin; D. Erlach, Rentnerin; Helene Faschender, Professorin; F. Follner, Oberoffiziantin; J. Forster, Schwester; J. Fraudezky, Private; H. Friedmann, Lehrerin; M. Friedmann, Schulleiterin; M. Friedrich, Beamtin; Marie Friedrich, Apothekerin; Melanie Friedrich, Bh. Mr.; M. Fritsche, Beamtin; P. Geller, Beamtin; Franziska Glanz, Revidentin; R. Glaser, Pensionistin; H. Goldenberg, Lehrerin; R. Görlich, Pensionistin; F. Griß, Bankbeamtin; R. Gruber, städtische Lehrerin; E. Grün, Angestellte; P. Hafner, Beamtin; Marianne Haaß, Pensionistin; Olga Hacker, Pensionistin; Margaret Haehnel, Professorin; J. Halban, Kontoristin; S. Halber, Handelsangestellte; Jütte Hand, Beamtin; Ida Hausjelt, Angestellte; E. Hellering, Angestellte; Amelie Hiller, Sekretärin; B. Hinke, Beamtin der Nationalbank; M. A. Hofmann, Kontoristin; E. Hölken, Lehrerin; Marie Hueber, Inst. Insp.; L. Jäckel, Privatbeamtin; Marie Janda, Pensionistin; Marie Jelinek, Angestellte; E. Joachim, Beamtin; P. Juhn, Rentnerin; B. Kahler, Lehrerin; E. Koller; M. Kany, Private;

⁹¹³ Emilie Albers war von 1929 bis 1942 im *Lehmann* als Hauswartin im *Heimhof Frauenwohnheim* eingetragen.

⁹¹⁴ Von Heidi Brunnbauer, einer ehemaligen Bewohnerin des *Heimhof Frauenwohnheimes*, erfuhr ich, dass Hermenegilde Cakl in den 1950er und 1960er Jahren Verwalterin im *Heimhof Frauenwohnheim* war (vgl. Interview mit Heidi Brunnbauer, 25.2.2019, Wien).

R. Kapralik, Bankbeamtin; R. Kastner, Beamtin; S. Kaulich, Private; M. Kienberger, Bankbeamtin; Rosa Kloimwieder, Dr., Professorin; Anna Kluson, Magistra; E. Kohn, Buchfachverkäuferin; R. Kois, Pensionistin; H. Komin, Verschleißerin; E. Kottirba, Erzieherin; M. Kranz, Industrielle Angestellte; M. Krauß, Beamtin; E. Krischan, Bankbeamtin; L. Kulisek, Private; H. Kurucz, Pensionistin; L. Langer, Hauswartin⁹¹⁵; F. Lanna, Private; M. Laska, Beamtin; Elisabeth Lecher, Pensionistin; F. Lenz, Volkspflegerin; Marie Magor, Pensionistin; M. Mattauch, Hausschneiderin; H. Maubach, Private; M. Mauthner, Schriftstellerin; H. Mayer, Beamtin; C. Mazuran, Beamtin; H. Merlin, Pensionistin; H. Meyer, Beamtin; Katharina Michel, Pensionistin; L. Morawek, Beamtin; M. Müldner; B. Nejedly, Private; E.A. Neumann, Beamtin; E. Noder, Private; H. Nowak, Beamtin; M. Obertynska, Private; P. Panzer, Pflegerin im Ruhestand⁹¹⁶; J. Parbs, Privatlehrerin; H. Pech, Pensionistin; Gr. Peinhofer, Beamtin; M. Pernitza, Bankbeamtin; H. Peßl, Bankbeamtin; L. Peterwall, Verwalterin⁹¹⁷; Josefine Picko, Pensionistin; Marie Prochaska, Verwalterin; B. Rauch, Modistin; D. Reis, Witwe; J. Riedl, Private; R. Rudolf, Kunstgewerblerin; Mar. Sarek, Dr., Bankbeamtin; H. Schleicher, Lehrerin; F. Schlemüller, Dr., Private; Fr. Schnitzer, Beamtin; O. Schnitzer, Erzieherin; Cornelia Scholz, Pensionistin; B. Schönmann, Bankbeamtin; H. Schöpfer, Lehrerin; J. Schrapök, Pflegeschwester; Adolfine Schumann, Angestellte; Agnes Sebera, Pensionistin; Karoline Sittner, Pensionistin; D. Sivkovich, Buchhalterin; F. Sobel, Pensionistin; M. Soretič, Private; H. Soukol, Beamtin; Lisbeth Starnbacher, Pensionistin; R. Steinmann, Beamtin; Gr. Süß, Bankbeamtin; B. Theferling, Taschnerin; S. Toder, Dr., Geschäftsinhaberin; J. Torbeck, Private; B. Trenkler, Private; Clothilde Urschitz, Oberkontoristin; S. Vraulich, Private; Anna Wallner, Angestellte; M. Walzer, Lehrerin; R. Weinberger, Privatbeamtin; H. Weiß, Heimarbeiterin; Olga Wittmann, Sekretärin; F. Wlcek, Skontistin; F. Wohlgemuth, Verwalterin; Anna Wolfsberger, Pensionistin; F. Wurmfeld, Dr., Lehrerin⁹¹⁸;

⁹¹⁵ L. Langer ist in den Jahren 1925 und 1926 als Hauswartin des *Heimhof Frauenwohnheimes* genannt.

⁹¹⁶ Eine Paula Panzer war von 1942 bis 1947 Vorstandsmitglied in der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* (vgl. Handelsregister Wien, Eintrag im Genossenschaftsregisterbuch von 29.6.1942, 108 und von 27.10.1947, 108.)

⁹¹⁷ In den Jahren 1925 und 1926 ist L. Peterwall als Verwalterin im *Heimhof Frauenwohnheim* in den Listen im *Lehmann* angeführt.

⁹¹⁸ Friederike Wurmfeld (1883-1967), geborene Schwarz, studierte an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, wo sie 1909 promovierte (vgl. Dissertation von Friederike Schwarz an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1908, PH RA 2536, Schachtelnummer 38,

Wilhelmine Wurzer, Oberoffiziantin⁹¹⁹; Sidonie Zaitschek, Buchhändlerin; Creszenzia Zamazal, Hauswartin⁹²⁰; Berta Zanko, Post-Oberinspizientin; Louise Zwierzina, Sekretärin.

Eine Bewohnerin, von der ich autobiographische Aufzeichnungen über ihre Zeit im *Heimhof Frauenwohnheim* finden konnte, ist Adolfine Schumann, geborene Jauernig. Sie lebte in den Jahren 1939 bis 1942 im *Heimhof Frauenwohnheim*.⁹²¹

Ihre umfangreichen lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen sind im WStLA archiviert. Sie umfassen eine Familienchronik, ausführliche Tagebuchaufzeichnungen über ihren Lebens- und Arbeitsalltag ab etwa 1940 bis zu ihrem Tod im Jahr 2014 sowie Berichte über ihre zahlreichen beruflichen und privaten Reisen. Die autobiografischen Texte verfasste sie zunächst handschriftlich und schrieb sie retrospektiv, zum Teil Jahre später, mit der Schreibmaschine nieder.⁹²² Gert Dressel und Günter Müller merken in ihrer Arbeit „Geboren 1916. Neun Lebensbilder einer Generation“⁹²³ an, dass durch die spätere Bearbeitung der Aufzeichnungen Texte entstanden sind, die verschiedene Zeiten aufweisen. Die Autorin beschrieb ihre Erfahrungen retrospektiv und reflektierte und kommentierte das Erlebte in der Gegenwart.⁹²⁴

Die Dokumente übergab Schumann in regelmäßigen Abständen dem WStLA, wo Kopien davon in der ursprünglich von Schumann vorgesehenen Ordnung archiviert sind. In der Sammlung *Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen* ist der

Rigorosenakten der philosophischen Fakultät, Archiv der Universität Wien (AdUW.) Die philosophische Fakultät an der Universität Wien ermöglichte Frauen ab 1897 den Zugang zum Studium (vgl. Hauch, *Frauenbewegungen Politik*, 13.).

⁹¹⁹ Ab 1932 ist M. Wurzer als Pensionistin in den Listen im *Lehmann* eingetragen.

⁹²⁰ Creszenzia Zamazal war von 1932 bis 1938 Hauswartin im *Heimhof Frauenwohnheim*.

⁹²¹ Teile des Textes über Adolfine Schumann habe ich für einen Beitrag zum Blog *Junges Forschungsnetzwerk Frauen- und Geschlechtergeschichte fernetzt* im September 2021 geschrieben. Lucia Wiegler, Kollektiv leben im Einküchenhaus, fernetzt. Junges Forschungsnetzwerk Frauen- und Geschlechtergeschichte, <https://www.univie.ac.at/fernetzt/20210915/> (3.4.2022).

⁹²² Vgl. Dressel/Müller (Hg.), *Geboren 1916. Neun Lebensbilder einer Generation*, 214f. In ihren Aufzeichnungen wies Adolfine Schumann selbst in Vermerken darauf hin, dass sie die Texte oft erst Jahrzehnte später niederschrieb (vgl. etwa Adolfine Schumann, *Lebens- und Tagebuchaufzeichnungen*, Familienchronik 3, 77, Privatsammlung „in memoriam Adolfine Schumann“, <http://trinkl.net/dolfi/index.html> (3.1.2022)).

⁹²³ Dressel/Müller (Hg.), *Geboren 1916. Neun Lebensbilder einer Generation*.

⁹²⁴ Vgl. Ebd., 250.

erste Teil ihrer Familiengeschichte aufgehoben.⁹²⁵ Die schriftlichen Aufzeichnungen ergänzte Schumann mit Fotos und Briefen, Dokumenten, die über ihren Alltag erzählen, wie etwa Eintrittskarten, Fahrkarten von Reisen, Zeitungsartikel und Broschüren. Von all diesen Dokumenten sind die Originale im WStLA aufbewahrt.

Schließlich machte mich Günter Müller darauf aufmerksam, dass Teile von Schumanns Nachlass auch als digitale Sammlung online einsehbar sind. Nach ihrem Tod im Jahr 2014 haben ihre Nichte Eva Trinkl und ihr Neffe Manfred Oberreiter Teile des Nachlasses digitalisiert. Ihre ursprüngliche Intention war es, die Aufzeichnungen für die in weiten Teilen der Welt lebende Familie online zugänglich zu machen. In einem Gespräch im Juli 2021 haben die beiden mir über ihre Tante und deren Nachlass erzählt.⁹²⁶

In ihrem Tagebuch beschrieb Adolfine Schumann, wie sehr sich ihr Leben durch den Einzug ins *Heimhof Frauenwohnheim* und den kollektiven Alltag veränderte. Die Einträge und Berichte über ihr Leben im *Heimhof* ermöglichen Einblicke in ihren Lebensalltag im Frauenwohnheim, erzählen über Beziehungen (mit Mitbewohnerinnen, Freund*innen, ihrer Familie und ihrem Partner, den sie noch während sie im *Heimhof Frauenwohnheim* wohnte, heiratete), über kollektive Lebensräume und ihre Emanzipation als junge selbstständige, berufstätige Frau. Sie erzählen auch über einen Teil einer Frauenbewegungsgeschichte, die schon viele Jahre zuvor begonnen hatte.

Adolfine Schumann, von ihrer Familie und ihren Freund*innen „Dolfi“ genannt, kam 1916 als zweites von neun Kindern einer Wiener Arbeiter*innenfamilie zu Welt.⁹²⁷ Ihre Jugend war von Hausarbeit und Betreuung der jüngeren Geschwister und später der erkrankten Mutter geprägt. Trotz allem hatte sie die Möglichkeit, eine Lehre und einen Abschluss an der Handelsschule zu machen.

⁹²⁵ Vgl. Ebd., 214.

⁹²⁶ Vielen Dank an Eva Trinkl und Manfred Oberreiter für diese Erzählungen und die Möglichkeit, die Dokumente ihrer Tante Adolfine Schumann für meine Masterarbeit nutzen zu können! Adolfine Schumann, Lebens- und Tagebuchaufzeichnungen, Familienchronik 1-6, Privatsammlung „in memoriam Adolfine Schumann“, <http://trinkl.net/dolfi/index.html> (3.1.2022).

⁹²⁷ Vgl. Dressel/Müller (Hg.), Geboren 1916. Neun Lebensbilder einer Generation, 214. Insgesamt hatte Adolfine Schumann acht Geschwister. Zwei von ihnen starben jedoch noch im Kindesalter kurz nach dem Ende des Ersten Weltkriegs (vgl. Schumann, Lebens- und Tagebuchaufzeichnungen, Familienchronik 2, 15).

Nachdem sie eine Arbeitsstelle als Bürokauffrau angenommen hatte und sich finanziell unabhängig fühlte, zog sie im Jänner 1939 aus der kleinen, engen Wohnung ihrer Familie in ein eigenes Zimmer in der Peter-Jordan-Straße.

„Da ich nun einen regelmässigen Verdienst hatte und nicht mehr zu fürchten brauchte arbeitslos zu werden, sah ich mich nach einer Wohnmöglichkeit um. Ich wollte weg von daheim, ganz auf eigenen Füßen stehen. Ein glücklicher Zufall führte mich beim ‚Heimhof‘ in der Peter Jordanstraße 32 vorbei, wo ein Aushängeschild am Tor mein Interesse erweckte. Ich las, daß hier einige Zimmer frei wären. Schon war ich drin und erkundigte mich.“⁹²⁸

Ihr Zimmer im *Heimhof Frauenwohnheim*, das mit Bett, Kasten, einem Tisch mit zwei Sesseln und einem Waschbecken möbliert war⁹²⁹ und durch dessen großes Fenster sie auf die Peter-Jordan-Straße blickte, richtete Adolfine Schumann gemütlich ein:

„Meine Zeit war damit ausgefüllt, mir mein Nest gemütlich zu machen. Da das weiß lackierte Eisenbett wie ein Spitalbett aussah, stellte ich den Drahteinsatz auf zwei Holzblöcke. Mit einem Überwurf drübergereitet, sah es wie eine Couch aus. Dahinter wurde roter Jutestoff gespannt [...]. Die Nachbarin schenkte mir ein Tischtuch. Von der Vorgängerin erstand ich für 7 Mark eine Stehlampe.“⁹³⁰

Vor allem die hygienischen Bedingungen im *Heimhof Frauenwohnheim* beschrieb Schumann als um Vieles besser, als sie es von der Wohnung ihrer Herkunftsfamilie kannte. Die gemeinsamen Wohnräume und Bäder wurden von Angestellten der Genossenschaft gereinigt, warmes Wasser war immer und ausreichend vorhanden. Ihre Wäsche konnten die Bewohnerinnen in der hauseigenen Wäscherei reinigen lassen.⁹³¹

„Jedes Stockwerk besaß ein Bad, man schrieb seinen Namen auf den Vormerkblock, dann gab es kein Warten, die Wanne war schon eingelassen und wurde gesäubert.

Es gab [ein] Telephon im Haus, mittels Haustelephon wurde man hinuntergerufen. Im Souterrain hatten wir einen schönen Aufenthaltsraum und [eine] Bibliothek. Ferner gab es einen Dachgarten mit Dusche und Holzpritschen, wir hatten einen schönen Speisesaal, einen Bügelraum, aber vor allen Dingen einen schönen Garten mit Bänken und Liegestühlen.“⁹³²

Auch die Zentralküche im Souterrain des Hauses wurde von bezahltem Fachpersonal bewirtschaftet. Drei Mal täglich konnten die Bewohnerinnen entweder im

⁹²⁸ Ebd., 66.

⁹²⁹ Vgl. Ebd.

⁹³⁰ Ebd., 69.

⁹³¹ Vgl. Ebd., 70.

⁹³² Ebd., 66f.

gemeinsamen, an die Küche angrenzenden Speisesaal oder in den eigenen Zimmern in den oberen Geschossen essen.

„Endlich war auch meine Verpflegung zufriedenstellend geregelt. Nun aß ich schon ein ausreichendes Frühstück, speiste mittags in der Werkskantine und abends am stets hübsch gedeckten Tisch im Heimhof. Im Krankheitsfalle wurde einem das Essen aufs Zimmer serviert, kam man später heim, fand man das Menü im Warmhalteofen.“⁹³³

Schumann beschrieb den Wegfall von hauswirtschaftlicher Arbeit als eine große Entlastung und Erleichterung in ihrem Leben. Groß geworden war sie in einer Familie, in der Mädchen und Frauen hauswirtschaftliche Arbeit sowie Pflege- und Sorgearbeit übernahmen. Nun war ihr Lebensalltag von Selbstbestimmtheit und Selbstständigkeit geprägt. Durch ihr regelmäßiges Einkommen konnte sie sich selbst erhalten und war finanziell nicht mehr von ihrer Familie abhängig.

Die gewonnene Zeit konnte Schumann nun nach ihren eigenen Wünschen gestalten. Sie nutzte sie, um zu lesen, ins Theater zu gehen oder auf der Terrasse und im Garten des Wohnhauses zu entspannen.⁹³⁴

„Ich kam mir vor wie eine Prinzessin, mit Bedienerin, Garten, Telephon, Köchin. Nie hätte ich davon zu träumen gewagt. [...]“⁹³⁵

[...]

Jetzt konnte ich sonntags bis Mittag im Bett bleiben. Abends las ich noch lange im Bett, ungestört von Flöhen und Wanzen. Aus der Heimhof-Bibliothek borgte ich wertvolle Bücher aus, die mein Innenleben grenzenlos erweiterten.“⁹³⁶

Trotzdem nahmen ihre Familie, ihr Vater, ihre Geschwister und die Familie ihres Partners und späteren Ehemannes einen großen Stellenwert in Schumanns Leben ein. Sie blieb weiterhin in engem Kontakt mit ihren Geschwistern und kümmerte sich um ihren Vater.

1940 heiratete Schumann ihren Freund Rudi, den sie bereits seit ihrer Jugend kannte. An ihrem Hochzeitstag holte er sie vom *Heimhof* ab.⁹³⁷ Ab dem Sommer 1941 verbrachte er viel Zeit mit Schumann im *Heimhof Frauenwohnheim* und übernachtete

⁹³³ Ebd., 70.

⁹³⁴ Vgl. Schumann, Lebens- und Tagebuchaufzeichnungen, Familienchronik 2, 70 und Familienchronik 3, 78.

⁹³⁵ Schumann, Lebens- und Tagebuchaufzeichnungen, Familienchronik 2, 67.

⁹³⁶ Ebd., 70.

⁹³⁷ Vgl. Schumann, Lebens- und Tagebuchaufzeichnungen, Familienchronik 3, 82.

regelmäßig in ihrem Zimmer. Dadurch begannen sich Probleme mit den Mitbewohnerinnen abzuzeichnen, war es doch männlichen Gästen im *Heimhof Frauenwohnheim* nicht erlaubt, zu übernachten bzw. hier zu wohnen.⁹³⁸

„Da aber Rudi nun seit Monaten in Wien stationiert war und fast täglich im Heimhof schlief, ergaben sich Schwierigkeiten. Die Damen fühlten sich durch die Anwesenheit eines Mannes im Haus nach 22 Uhr belästigt und die Direktion nahm dies zum Anlaß energische Protestschreiben an mich zu verfassen und mit Kündigung zu drohen. Nur die Tatsache, daß er Soldat ist und wir Krieg haben, bewirkt uns einen Aufschub. Ich sehe ihren Standpunkt ein, aber im Augenblick ist es für eine Frau allein fast unmöglich eine Unterkunft zu finden [...].“⁹³⁹

Durch Zufall fanden die beiden eine Wohnung im 20. Bezirk. Schumanns Auszug aus ihrem Zimmer im *Heimhof* und der Umzug in die gemeinsame Wohnung folgte im Frühjahr 1942. Mit gemischten Gefühlen sah sie den großen Veränderungen entgegen, die mit einem eigenen Haushalt auf sie zukamen.⁹⁴⁰

„[Es] [...] bedeutet [...], daß ich den Heimhof verlassen und einen eigenen Haushalt führen muß. Etwas kommt auf mich zu, von dem ich nur unklare Vorstellungen habe. Das bedeutet jedenfalls täglich kochen, aufräumen, waschen, Hemden bügeln, Socken stopfen [...]. Da gibt es kein an-den-gedeckten-Tisch-setzen, ich muß ihn selbst decken. Kein Beiseiteschieben der schmutzigen Teller, ich muß sie selber säubern. Vor der Bodenpflege gruselt mich am meisten, es werden immerhin 115m² zu reiben, bürsten, wischen sein. Ein Mann hat es leicht. Er setzt sich in einen anderen Sessel und läßt sich von einem anderen weiblichen Wesen umsorgen. [...] Aber hatte ich es nicht so gewollt? Hatte ich ihm nicht wiederholt geschrieben [...] ich möchte alles für Dich tun. Nun würde ich bald dazu Gelegenheit haben. [...]“⁹⁴¹

⁹³⁸ Vgl. Ebd., 126.

⁹³⁹ Ebd.

⁹⁴⁰ Vgl. Schumann, Lebens- und Tagebuchaufzeichnungen, Familienchronik 5, 156.

⁹⁴¹ Ebd. (Hervorhebung im Original).

6 Schlussbemerkungen

6.1 Resümee

Das Wiener Einküchenhaus *Heimhof Frauenwohnheim* entstand im Kontext der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die prekären Wohnverhältnisse von erwerbstätigen Frauen in Wien gaben den Anstoß zur Gründung der *Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“*. Eine Gruppe von Frauenrechtsaktivistinnen rund um die Präsidentin des AÖF Auguste Fickert organisierte sich im Jahr 1910 mit dem Ziel, ein Frauenwohnheim für „alleinstehende, in bürgerlichen Berufen“ beschäftigte Frauen zu planen. Ein Jahr später wurde das *Heimhof Frauenwohnheim* in der Peter-Jordan-Straße im 19. Wiener Gemeindebezirk eröffnet und die ersten Bewohnerinnen bezogen ihre Zimmer.

Anhand des Einküchenhauses *Heimhof Frauenwohnheim* untersuche ich in meiner Arbeit, wie Frauen in Wien zu Beginn des 20. Jahrhunderts wohnten. Fragen nach Möglichkeiten der Emanzipation und Konstruktionen von Geschlecht, die in der kollektiven Wohnform des Einküchenhauses *Heimhof Frauenwohnheim* möglich werden konnten, stehen im Mittelpunkt meiner Diskussion. In der Auseinandersetzung mit historischen Quellen entstehen weitere Fragen nach Frauenarbeit, der Trennung von Erwerbsarbeit und Hausarbeit und den gesellschaftlichen Implikationen dieser historischen Entwicklungen. Schließlich wirft das *Heimhof Frauenwohnheim* auch Licht darauf, wie sich Frauen organisierten, um Forderungen durchzusetzen und Projekte wie etwa das Frauenwohnheim zu realisieren.

Kollektives Wohnen im Einküchenhaus *Heimhof Frauenwohnheim* war eine Besonderheit im Wohnbau des frühen 20. Jahrhunderts in Wien. Gemeinschaftliche Wohnräume und hauswirtschaftliche Einrichtungen erleichterten den Bewohnerinnen ihren Alltag. Kochen, Putzen oder Wäschewaschen übernahmen Facharbeiter*innen der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“*. Die Zentralisierung und Rationalisierung der Hauswirtschaft und Professionalisierung hauswirtschaftlicher Arbeitsbereiche diskutierten vor allem bürgerliche Frauenvereinigungen in Europa und den USA ab Mitte des 19. Jahrhunderts. Veränderte Arbeitsbedingungen in westlichen, kapitalistischen Gesellschaften und

die Herausbildung von unbezahlter Hausarbeit führten zur Veränderung der Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern. Geschlechtszugehörigkeit wurde zu einem ausschließenden bzw. einschließenden gesellschaftlichen Faktor. Für proletarische und weniger wohlhabende bürgerliche Frauen bedeutete diese Entwicklung, dass sie neben unbezahlter Haus-, Erziehungs- oder Pflegearbeit auch außerhäuslicher Erwerbsarbeit nachgehen mussten.

Das *Heimhof Frauenwohnheim* adressierte jene Gruppe alleinstehender Frauen, die bürgerliche Berufe ausübten. Sie waren Lehrerinnen, Postanstalts- oder Bankbeamtinnen, Künstlerinnen oder Angestellte. Ihnen sollte das Einküchenhaus die Hausarbeit im eigenen Haushalt abnehmen, aber auch Gesellschaft und die Möglichkeit eines gemeinschaftlichen Alltags in den kollektiven Wohnräumen des Frauenwohnheimes bieten. Die Bewohner*innen wohnten alleine oder zu zweit in privaten Zimmern und konnten die kollektiven Wohnräume, wie etwa den Speise- und Veranstaltungssaal, die Bibliothek und das Lesezimmer oder den Garten und die Dachterrasse gemeinsam nutzen.

Über ihre Erfahrungen und ihr Leben als Bewohnerin im *Heimhof Frauenwohnheim* schrieb Adolfine Schumann in ihren lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen, die sich im WStLA befinden und auch in einer privaten Sammlung der Familie online zur Verfügung stehen. Schumann zog im Jänner 1939 aus der beengten Wohnung ihrer Herkunftsfamilie, wo sie sich um ihre jüngeren Geschwister und die erkrankte Mutter kümmerte, in ein Zimmer im *Heimhof Frauenwohnheim*. Kurz zuvor hatte sie eine Arbeitsstelle als Bürokauffrau angenommen und konnte für die Miete eines Zimmers im *Heimhof* selbstständig aufkommen. Für Adolfine Schumann bedeutete der Einzug in das *Frauenwohnheim* einen sozialen Aufstieg aus einer Wiener Arbeiter*innenfamilie in ein emanzipiertes, ökonomisch unabhängiges und selbstbestimmtes Leben. Durch die Entlastung von alltäglichen hauswirtschaftlichen Arbeiten blieb ihr Zeit für Bildung, Kultur, Freund*innenschaften und Beziehungen.

Was für Adolfine Schumann in vieler Hinsicht Emanzipation für ihr eigenes Leben bedeutete, veränderte für die Angestellten der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* jedoch nicht ihre Arbeitsbedingungen oder ihren Lebensalltag. Das Konzept kollektiver Hauswirtschaft im Einküchenhaus entlastete zwar das Leben der Bewohnerinnen von unbezahlter Hausarbeit, für die Angestellten der *Bau- und*

Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“ bedeutete es vermutlich weiterhin Erwerbsarbeit und Haus- und Erziehungsarbeit vereinen zu müssen. Die Verlagerung von unbezahlter Hausarbeit bürgerlicher Frauen zu bezahlter hauswirtschaftlicher Arbeit von Arbeiterinnen macht deutlich, dass die radikale bürgerliche Frauenbewegung die Klassenfrage im Wohnmodell des Einküchenhauses nicht ausreichend mitdachte. Die Aktivistinnen und der AÖF wie auch die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* diskutierten zwar ungleiche gesellschaftliche Machtverhältnisse und zeigten Diskriminierung entlang der Kategorie des Geschlechts in gesellschaftlichen Bereichen wie Arbeit, Politik, Bildung oder Wohnen auf. Dennoch wurden die hauswirtschaftlichen und reproduktiven Tätigkeiten im *Heimhof Frauenwohnheim* weiterhin unhinterfragt von Frauen verrichtet. Das Einküchenhaus als Wohnort schien für die Akteur*innen der Genossenschaft größere Bedeutung einzunehmen als das Einküchenhaus als Arbeitsort. Die Emanzipation der bürgerlichen Frauen vollzog im Einküchenhaus *Heimhof Frauenwohnheim* sich auf Kosten der Arbeiterinnen.

Die genossenschaftliche Organisationsform wie die des Einküchenhauses war im Wiener Wohnbau des frühen 20. Jahrhunderts keine Ausnahme. Von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg gab es eine „Gründungswelle“⁹⁴² an gemeinnützigen Wohnbau- und Siedlungsgenossenschaften in Österreich, als Reaktion auf die Wohnungsnot und die prekären Wohnverhältnisse in den äußeren Bezirken der Stadt. Die meisten der in dieser Zeit gegründeten Wohnbauvereine waren in bürgerlichen Kontexten entstanden und wandten sich an Beamt*innen und die bürgerliche Mittelschicht. Der Gedanke der Selbsthilfe und Selbstverwaltung war grundlegend für Wohnbaugenossenschaften dieser Zeit, dennoch konnten die Wohnbauprojekte nur mit staatlichen und zum Teil auch privaten Förderungen realisiert werden.

Die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* unterschied sich von anderen Genossenschaften durch ein in den Statuten festgelegtes Kriterium, das ausschließlich Frauen erlaubte, Genossenschafterinnen zu werden und Zimmer im *Heimhof Frauenwohnheim* zu bewohnen. Sie mussten alleinstehend und berufstätig sein.

⁹⁴² Novy/Förster, Einfach bauen: Katalog zu einer wachsenden Ausstellung. Ein Projekt des Vereins für Moderne Kommunalpolitik. (Ausstellung im Wiener Künstlerhaus, 8. November bis 1. Dezember 1985), 122.

Dennoch waren es vor allem Männer, die den Gremien der *Genossenschaft „Heimhof“* vorstanden, was durch Klauseln in den Statuten ermöglichte wurde. Erst 1972 übernahm eine Frau den Vorsitz des Vorstands, im selben Jahr als die Genossenschaft aufgelöst wurde.

6.2 Ausblick

Ausgangspunkt meiner Recherche zum Einküchenhaus *Heimhof Frauenwohnheim* war Auguste Fickert, Frauenrechtsaktivistin, Lehrerin, Mitbegründerin des *Allgemeinen österreichischen Frauenvereines* und der *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“*. Sie hatte sich bereits mehrere Jahre vor der Gründung der Genossenschaft im Jahr 1909 mit dem Wohnmodell Einküchenhaus beschäftigt und den Plan gefasst, auch in Wien ein Einküchenhaus zu errichten. Auguste Fickerts Nachlass ist in der WBR archiviert und öffentlich zugänglich. Über die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* habe ich in Fickerts Nachlass viele Dokumente gefunden. Über das Bauprojekt selbst, über Bewohnerinnen oder den Alltag im Frauenwohnheim sind darin nur wenige Quellen enthalten, denn Auguste Fickert starb im Juni 1910, noch bevor mit der Planung des Gebäudes begonnen werden konnte.

Ausgehend von den Quellen in Auguste Fickerts Nachlass habe ich in weiteren Sammlungen und Archiven in Wien nach Dokumenten recherchiert, die über das *Heimhof Frauenwohnheim*, den Lebensalltag seiner Bewohnerinnen, die Arbeit der Genossenschaft und das Gebäude Auskunft geben könnten. Im Archiv der Baupolizei Wien und den Archiven der Bezirksgerichte für den 18. und 19. Bezirk, im Archiv des Handelsgerichts Wien, dem OeStA und WStLA konnte ich schließlich Quellen über das Einküchenhaus *Heimhof Frauenwohnheim* finden. In meiner Arbeit verwende ich eine Auswahl dieser Quellen, um meine Fragestellungen zu bearbeiten.

Die Quellenrecherche macht einen bedeutenden Teil meiner Arbeit aus. Um auch jene Quellen, die ich in meiner Arbeit nicht verwende, für weitere Recherche und Forschung zugänglich zu machen, stelle ich eine Sammlung dieser Quellen in den Anhang meiner Arbeit.

Trotz der großen Zahl an Dokumenten zum *Heimhof Frauenwohnheim* wurden im Zuge meiner Recherche Lücken in der Quellenlage deutlich. Über Bewohnerinnen und

ihr Leben im *Heimhof* etwa konnte ich nur vereinzelt Informationen finden. Weitere Recherche zu Namen von Bewohnerinnen, die in Quellen auftauchten, waren im Rahmen meiner Masterarbeit nicht möglich. Dennoch möchte ich einige Details zu einzelnen Frauen erwähnen, die weitere Fragen und Forschungsansätze zum *Heimhof Frauenwohnheim* aufwerfen:

Die Hauptschullehrerin Friederike Wurmfeld wohnte von 1925 bis 1942 im *Heimhof Frauenwohnheim*. Ob sie davor und danach auch im *Heimhof* wohnte, geht aus den Bewohner*innenlisten in *Adolph Lehmann's allgemeinem Wohnungsanzeiger* nicht hervor, da sie nur für diesen Zeitraum verfügbar sind. Veronika Helfert erwähnt in ihrer Arbeit zur Rätebewegung in Österreich⁹⁴³, dass Friederike Wurmfeld sich ab 1919 in der Rätebewegung in Wien engagierte. Weder Veronika Helferts noch meine Recherche zu Wurmfeld brachten mehr über ihre politische Arbeit oder ihre Zeit im *Heimhof Frauenwohnheim* ans Licht.

Als „Neumann-Kreis“ wird in den Quellen der Genossenschaft eine Gruppe von Frauen bezeichnet, die im *Heimhof Frauenwohnheim* laut einer Beschwerde eines Genossenschaftsmitglieds politisch aktiv war. E.A. Neumann wohnte zwischen 1932 und 1938 im *Heimhof Frauenwohnheim* und soll bis 1935 Verwalterin des Gebäudes gewesen sein. Diese Position hätte sie genutzt, um im *Heimhof Frauenwohnheim* zu diesem Zeitpunkt bereits verbotene sozialdemokratische Ideen zu verbreiten und eine politische Gruppierung zu formieren. Bei meinen Recherchen konnte ich keine Quellen finden, die diese Vorwürfe belegen würden.

Dennoch lassen die Dokumente zu diesen beiden Genossenschafterinnen und die Tatsache, dass die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* ab 1934 von staatlichen Stellen überwacht wurde, Fragen nach politischer Organisation der Bewohnerinnen im *Heimhof Frauenwohnheim* zu. Gab es eine sozialdemokratische oder kommunistische Zelle im *Heimhof Frauenwohnheim*? Könnte das *Heimhof Frauenwohnheim* und die *Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“* ein Ort gewesen sein, wo politische Organisation möglich wurde?

⁹⁴³ Helfert, Frauen, wacht auf! Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte von Revolution und Rätebewegung in Österreich, 1916–1924.

7 Sammlung historischer Quellen

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Auguste Fickert	AUFRUF! Zur Schaffung eines Einküchenhauses	ca. 1909	auf drei A4 Blättern mit der Schreibmaschine geschriebener Text, Blätter einseitig beschrieben, handschriftliche Ergänzungen und Korrekturen (Auguste Fickerts Handschrift). Die Blätter sind links oben mit einer Klammer zusammengeheftet.	Der Text ist ein Entwurf eines 1909 in der Zeitschrift Neues Frauenleben veröffentlichten Aufrufs zur Gründung und Bau eines Frauenwohnheims in Wien (vgl. Neues Frauenleben 5/1909, 117-119 und I.N.71137/65). Die Autor*innen gehen darin auf die schwierige finanzielle und ökonomische Lage der Staats- und Privatbeamtinnen aber auch von in bürgerlichen Berufen arbeitenden Frauen ein. Das Einküchenhaus, ein kollektives Wohnmodell für Frauen, sehen die Autor*innen als Lösungsansatz dieser Missstände. Am Ende des Textes sind Förder*innen des Projektes handschriftlich in einer Liste angeführt. Auch Namen von weiteren Spender*innen wurden handschriftlich ergänzt.	Wienbibliothek im Rathaus, Manuskripte die Frauenfrage betreffend, Handschriften-sammlung	H.I.N.-71137/60
Auguste Fickert	Euer Hochwohlgeborenen!	1909	vierseitiger Brief im Format A5 (A4 Blatt in Mitte gefaltet), gedruckter Text, handschriftliche Ergänzungen und Korrekturen	Auf der ersten Seite ein Schreiben mit der Bitte um Spenden für das „Heimhof“ Einküchenhaus. Auf den beiden Innenseiten ist der Text „Aufruf zur Schaffung eines Einküchenhauses [...]“ abgedruckt, der Text ist ident mit dem Text des Dokumentes H.I.N.-71137/60. Auf der vierten Seite sind Verweise auf die Genossenschaft, Spender*innen und Gründungsmitglieder der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“ handschriftlich ergänzt. Auf der ersten Seite wurden Änderungen und Ergänzungen an der Liste der Vorstandsmitglieder vorgenommen und Mitglieder des Aufsichtsrats handschriftlich hinzugefügt.	Wienbibliothek im Rathaus, Manuskripte die Frauenfrage betreffend, Handschriften-sammlung	H.I.N.-71137/64
Auguste Fickert	Euer Hochwohlgeborenen! Spendenauf der Genossenschaft	1909	vierseitiger Brief im Format A5 (A4 Blatt in Mitte gefaltet), gedruckter Text, handschriftliche Ergänzungen und Korrekturen	Brief mit Bitte um Spenden für das geplante <i>Heimhof Frauenwohnheim</i> . Der Text ist der gleiche wie in den Dokumenten H.I.N.-71137/64 und L-88152. Auf der ersten Seite wurden handschriftliche Änderungen und Ergänzungen gemacht. Hier sind handschriftlich die Mitglieder des Aufsichtsrates der Genossenschaft ergänzt.	Wienbibliothek im Rathaus, Manuskripte die Frauenfrage betreffend, Handschriften-sammlung	H.I.N.-71137/65

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Elise Machowetz	Hochgeehrte Fr. Fickert!	1909	Brief im Format A5 (A4 Blatt in Mitte gefaltet), vorne und hinten in Handschrift beschrieben, beiliegend ein einzelnes, in der Mitte gefaltetes Blatt	Brief von 18.12.1909 von Elise Machowetz an Auguste Fickert. Die Verfasserin berichtet an Auguste Fickert über Erledigungen (Kuvertbestellung, Beitrittserklärungen, etc.) die Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“ betreffend. Elise Machowetz war Gründungsmitglied der Genossenschaft und ab 1910 Mitglied im Vorstand. Dem Brief beiliegend ist eine Mitgliederliste, in der Elise Machowetz die Einzahlungen der Mitgliedsbeiträge notiert.	Wienbibliothek im Rathaus, Handschriften-sammlung	H.I.N.- 70847/2
Karl Dorfmeister, Franz Weigang	Entwurfskizze „Frauenheim in Währing“	1910	perspektivische Entwurfskizze eines Gebäudes und Grundrisskizze eines Grundstücks auf Transparentpapier, etwas grösser als A4, zweimal gefaltet	Bleistiftzeichnung der Architekten Karl Dorfmeister und Franz Weigang von einem dreistöckigen Gebäude mit ausgebautem Dachgeschoss, umgeben von Garten mit Bäumen, in der rechten oberen Ecke ist eine Skizze des Grundstücks in der Hochschulstraße Ecke Sternwartstraße ergänzt.	Wienbibliothek im Rathaus, Manuskripte die Frauenfrage betreffend, Handschriften-sammlung	H.I.N.- 71137/62
ohne Angabe der Verfasser*in	Investierte Kapitalien	o.D.	Blatt etwa im Format A3, in der Mitte gefaltet, ohne Datum	Links oben sind die Ausgaben für den Baugrund, den Bau, die Einrichtung des Hauses und sonstige Ausgaben aufgelistet. Darunter ist eine tabellarische Aufstellung der Zimmer des Frauenwohnheims. Auf der rechten Seite des Blattes sind die geschätzten Mietinnahmen, wenn alle Zimmer im Heim voll belegt wären, angeführt. Das Dokument hat dieselbe Signatur wie das Dokument "Entwurfskizze 'Frauenheim in Währing'". Es ist möglich, dass die beiden Dokumente zusammengehören.	Wienbibliothek im Rathaus, Manuskripte die Frauenfrage betreffend, Handschriften-sammlung	H.I.N.- 71137/62
Elise Machowetz	Werte Kollegin!	1910	Korrespondenzkarte von Elise Machowetz an Marianne Fickert	Elise Machowetz erkundigt sich im Namen des Vorstands der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“ bei Marianne Fickert nach dem Gesundheitszustand ihrer Schwester. Auf der Vorderseite der Karte ist eine Marke des Unterstützungsfonds des Zentralvereins der Postanstaltsbeamtinnen zu sehen.	Wienbibliothek im Rathaus, Handschriften-sammlung	H.I.N.- 71146/5

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Elise Machowetz	Hochgeehrte Fr. Fickert!	1910	Korrespondenzkarte von Elise Machowetz an Auguste Fickert	Korrespondenzkarte von Elise Machowetz an Auguste Fickert bzgl. ihrer Erkrankung und Abwesenheit in der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“. Anbei eine Mitgliederliste mit etwa 70 Mitgliedern und dem Vermerk, dass Beitrittserklärungen ausgesandt wurden, sowie einem Vorschlag für die Wahl der Vorstandsmitglieder.	Wienbibliothek im Rathaus, Handschriften-sammlung	H.I.N.-70847/3
Auguste Fickert	Sammlung von Spenden zum Bau des Einküchenhauses f. alleinstehende erwerbende Frauen	o.D.	Blatt etwa im Format A3, in der Mitte gefaltet	Das Dokument enthält eine Liste mit Spenden für das Einküchenhaus „Heimhof“, u.a. vom Allgemeinen Österreichischen Frauenverein, der Auguste Fickert Stiftung oder von Rosa Mayreder.	Wienbibliothek im Rathaus, Manuskripte die Frauenfrage betreffend, Handschriften-sammlung	H.I.N.-71137/61
Auguste Fickert	Die Unterzeichneten haben sich zur Gründung einer gemeinnützigen Bau- u. Wohnungsgenossenschaft [...] vereinigt [...].	o.D.	sechs Blätter etwas größer als A4, in Hochformat, einseitig beschriftet, links oben durch Klammer zusammengehalten, blaue Maschinenschrift, handschriftliche Notizen am Rand, Korrekturen im Text, auf der ersten Seite ist im oberen Bereich des Blattes ein Abschnitt des Aufgabebescheins angeheftet	Das Dokument enthält einen Entwurf der Statuten der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“. Links neben dem Text ist handschriftlich eine Liste mit den Vorstands- und Aufsichtsratsmitgliedern der Genossenschaft und deren Adressen ergänzt und wieder durchgestrichen. Der angeheftete Abschnitt weist auf eine Korrespondenz bzgl. der Statuten mit Hans Nawiasky, einem Mitglied des Vorstandes, hin.	Wienbibliothek im Rathaus, Manuskripte die Frauenfrage betreffend, Handschriften-sammlung	H.I.N.-71137/63
Karl Dorfmeister, Franz Weigang	Plan zur Erbauung eines Wohnhauses für die gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft 'Heimhof'	1910	Plan besteht aus drei Teilen: 1) Grundrissplan von allen Geschossen, gefaltet, Handzeichnung in schwarzer Tusche, Wände in Rotbraun coloriert, links neben Grundriss vom zweiten Stock ist ein etwa 40x40cm grosses Blatt mit dem Grundriss des ersten Stockwerks angeklebt. 2) Ansichtplan (Vorderansicht, Seitenansicht), 3) Schnitt A-B und Details	Baupläne der Architekten Karl Dorfmeister und Franz Weigang aus 1910, enthalten Grundrisse des <i>Heimhof Frauenwohnheim</i> von allen drei Geschossen, Ansicht und Schnitt des Gebäudes, Detailschnitt der Seitenstrakte, Detailschnitt Material und Stufen, Grundrisskizze des Gebäudes mit Maßen und Ansicht der Vorder- und Seitenfassade.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Ober Döbling EZ 773

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Magistratisches Bezirksamt für den 19. Bezirk in Wien. G: 23990/10, 6.10.1910	Magistratisches Bezirksamt für den 19. Bezirk in Wien. G: 23990/10, 6.10.1910	1910	ein A4 Blatt, beidseitig beschrieben, handgeschriebenes Dokument	Schreiben des Magistratischen Bezirksamts für den XIX. Bezirk in Wien an das Stadtbauamt für den XIX. bzgl. der Ablehnung der Bewilligung zum Aus- und Umbau der Dachgeschossräume.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Karl Stigler	Auswechslungsplan für den Bau XIX. „Heimhof“ Peter-Jordanstrasse 30 Grundrisse	1911	Grundrisspläne des Baues in der Peter-Jordan-Strasse im 19. Bezirk	Grundrisspläne der drei Geschosse, des Kellers und des Dachgeschosses des <i>Heimhof Frauenwohnheimes</i> und Detailschnitt des Dachgeschosses.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Magistrat der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Abt. XIV 10254/10, 12.4.1911	Magistrat der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Abt. XIV 10254/10, 12.4.1911	1911	beidseitig maschinenbeschriebenes A4 Blatt	Schreiben des Magistrats der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien an das Stadtbauamt mit der Bewilligung der Errichtung von Dienst- und Wohnzimmern im Dachgeschoss, auf die Dauer der Nutzung durch die Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Magistrat der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien	Magistrat der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, G: 10096/11, 3.5.1911	1911	beidseitig handbeschriebenes A4 Blatt, Stempel des Archivs der Stadtbauabteilung für den XIX. Bezirk auf der Vorderseite	Schreiben des Magistrats der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien an das Stadtbauamt für den XIX. Bezirk. Bewilligung des Aus- und Umbaus des Dachgeschosses.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk in Wien, M. B.A. XIX-18732/11, 16. August 1911	Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk in Wien, M. B.A. XIX-18732/11, 16. August 1911	1911	beidseitig beschriebenes A4 Blatt, vorne in schwarzer Schreibmaschinenschrift, Rückseite handbeschrieben	Schreiben des Magistratischen Bezirksamts für den XIX. Bezirk in Wien an das Stadtbauamt für den XIX. Bezirk mit der Bewilligung der Planungsänderungen.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Magistratisches Bezirksamt	Magistratisches Bezirksamt, M. B.-A.XIX-18306/11, Bewohnungs- und Benützungskonsens, 16. August 1911	1911	beidseitig beschriebenes A4 Blatt, vorne in schwarzer Schreibmaschinenschrift, Rückseite in gedruckter Schrift, handschriftliche Ergänzungen	Schreiben des Magistratischen Bezirksamts an das Stadtbauamt für den XIX. Bezirk bzgl. der Bewohnungs- und Benützungsbewilligung des <i>Heimhof Frauenwohnheimes</i> mit der Auflage, die Räume ausreichend zu lüften und der Zusammenlegung der Grundbucheinlagen zu einem Grundstück. Auf der Rückseite ist die Begehung des Baues vermerkt.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Magistralisches Bezirksamt	Magistralisches Bezirksamt, M. B.-A. XIX-23881/11, Bewohnungs- und Benützungskonsens, 29. September 1911	1911	beidseitig beschriebenes A4 Blatt, Vorderseite in schwarzer Schreibmaschinenschrift, Rückseite in gedruckter Schrift, handschriftliche Ergänzungen	Schreiben des Magistratischen Bezirksamts an das Stadtbauamt für den XIX. Bezirk bzgl. der Bewohnungs- und Benützungsbewilligung einzelner Wohnzimmer im <i>Heimhof Frauenwohnheim</i> mit der Auflage erneuter Ansuchen für die Raumerhöhung der Dachgeschossräume und der Änderung der Kanalanlage. Auf der Rückseite ist die Begehung des Baues vermerkt.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Magistralisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt WIEN, M. B.A. XIX.24615/11, 21. Oktober 1911	Magistralisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt WIEN, M. B.A. XIX.24615/11, 21. Oktober 1911	1911	einseitig in Schreibmaschinenschrift beschriebenes A4 Blatt	Schreiben des Magistratischen Bezirksamts an die Stadtbauamts-Abteilung für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt WIEN bzgl. der Änderung der Hausnummer des <i>Heimhof Frauenwohnheimes</i> von Peter-Jordan-Strasse 30 in 32-34.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Leopoldine Kulka	Leopoldine Kulka an Mathilde Hanzel	ca. 1911	Transkript eines Briefes von Leopoldine Kulka an Mathilde Hanzel	Leopoldine Kulka thematisiert in ihrem Brief an Mathilde Hanzel die Frage der Umsiedlung der Bibliothek des AÖF in das <i>Heimhof Frauenwohnheim</i> . Sie nimmt darin auch Stellung zur Eröffnungsfeier des Frauenwohnheimes und kritisiert u.a., dass die Vertreterinnen des AÖF nicht eingeladen waren.	Sammlung Frauennachlässe, Universität Wien	NL IIIIC/6
Karl Stigler	Auswechslungsplan für Bau „Heimhof“ XIX. Peter Jordanstrasse Dachstock B.A.	1911	handgezeichneter Auswechslungsgrundriss und Schnitt vom Dachgeschoss, handschriftliche Vermerke	Auswechslungsplan für das Dachgeschoss des <i>Heimhof Frauenwohnheimes</i> mit Änderungen an Wänden und Raumaufteilungen.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Karl Stigler, Alois Rous	C. Auswechslungsplan Bau: Heimhof, XIX., Peter Jordanstr. E.Z. 773	1912	Auswechslungsgrundrisse der drei Geschosse, Schnitte vom Dachgeschoss	Grundrisspläne der drei Geschosse, des Kellers und des Dachgeschosses des <i>Heimhof Frauenwohnheimes</i> und Detailschnitte des Dachgeschosses. Änderungen der Kanalisation im Kellergeschoss, Änderungen der Raumhöhe im Dachgeschoss und Umwidmung einzelner Depoträume zu Wohnräumen.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Magistralisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt WIEN, M. B.-A. XIX-795/12, 29. April 1912	Magistralisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt WIEN, M. B.-A. XIX-795/12, 29. April 1912	1912	einseitiges Dokument, mit der Schreibmaschine geschrieben	Schreiben des Magistratischen Bezirksamts an das Stadtbauamt für den XIX. Bezirk bzgl. der Bewilligung der Änderung der Raumhöhe von zwei Dachgeschossräumen und an der Kanalisation.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Karl Stigler, Alois Rous	C Plan für den Ausbau des Dachstockes im Hause XIX., Peter-Jordanstrasse 32-34, E.Z. 773 u. 774 für die Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“ R.G.m.b.H.	1913	Grundrissplan und Schnitt des Dachgeschosses	Im Grundrissplan sind Änderungen der Depoträume im Dachgeschoss eingezeichnet, die zu Wohnräumen umgebaut werden sollten. Siehe dazu: Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt WIEN, M. B.-A. XIX-795/12, 29. April 1912.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Magistralisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk in Wien, M. B.-A. XIX-818/1 1913, 14. April 1913	Magistralisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk in Wien, M. B.-A. XIX-818/1 1913, 14. April 1913	1913	dreiseitiges Dokument des Magistratischen Bezirksamts für den XIX. Bezirk in Wien, in blauer Schreibmaschinenschrift, handschriftliche Ergänzungen auf der dritten Seite, Eingangsstempel des Stadtbauamtes für den 19. Bezirk und des Archivs der Stadtbau-Abteilung für den 19. Bezirk.	Schreiben des Magistratischen Bezirksamts für den XIX. Bezirk in Wien an das Stadtbauamt für den XIX. Bezirk bzgl. der Bewilligung für den Bau einer Stiege in das Dachgeschoss und den Umbau der straßenseitigen Dachgeschossräume zu einem Lesesaal und einem Bibliotheksraum im <i>Heimhof Frauenwohheim</i> . Ablehnung der Baubewilligung bzgl. des Aus- und Umbaues von Dachgeschossräumen zu Büroräumen.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk in Wien, M. B.-A. XIX-818/1, 14. April 1913 Reichshaupt- und Residenzstadt WIEN	Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk in Wien, M. B.-A. XIX-818/1, 14. April 1913	1913	zwei etwa A4 große Blätter, maschinenbeschrieben, Eingangsstempel und handschriftliche Ergänzungen	Schreiben des Magistratischen Bezirksamts für den XIX. Bezirk in Wien an das Stadtbauamt für den XIX. Bezirk bzgl. der Ablehnung der Baubewilligung für den Ausbau der Dachgeschossräume zu Wohnräumen.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt WIEN	Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt WIEN, M. B.-A. XIX-7816/2/13, 12. Juli 1913	1913	ein etwa A4 großes Blatt, einseitig maschinenbeschrieben	Schreiben des Magistratischen Bezirksamts für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien an das Stadtbauamt für den XIX. Bezirk bzgl. Ablehnung der Baubewilligung für den Ausbau der Dachgeschossräume zu Wohnräumen.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“	Das zweite Heim für alleinstehende erwerbende Frauen der Gemeinnützigen Bau und Wohnungsgenossenschaft "Heimhof"	ca. 1913	zehnteiliger Prospekt, gedruckt in brauner Farbe auf weissem Papier, illustriert mit Plänen und Zeichnungen des ersten und des geplanten zweiten Einküchenhaus-Projektes in Wien	Prospekt der <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft Heimhof</i> zur Bewerbung der beiden Einküchenhaus-Projekte in Wien. In einem ausführlichen Artikel ist das <i>Heimhof Frauenwohnheim</i> und seine Entstehungsgeschichte beschrieben. Grundrisspläne und Ansicht zeigen das geplante <i>Heimhof Einküchenhaus</i> im 15. Bezirk. Kurzbeschreibungen der beiden Häuser enthalten Informationen zu Lage, Ausstattung und Mietpreisen. Der Prospekt enthält weiters den Rechnungsabschluss der <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i> , eine Liste der Spender*innen für den Baufonds des Ersten Staats- und Privatbeamtenheimes sowie ein Formular mit der Beitrittserklärung zur Genossenschaft <i>Heimhof</i> .	Wienbibliothek im Rathaus, Druckschriften-sammlung	B-72387

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, M. B.-A. XIX-2267/1/1914, 7. November 1914	Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, M. B.-A. XIX-2267/1/1914, 7. November 1914	1914	ein A4 Blatt, einseitig mit Schreibmaschine beschrieben, handschriftliche Ergänzungen, Eingangsstempel des Stadtbauamtes für den 19. Bezirk und des Archivs des Stadtbauamtes für den 19. Bezirk	Schreiben des Magistratischen Bezirksamts an das Stadtbauamt für den XIX. Bezirk bzgl. der Ablehnung des Ansuchens um Änderung von Wänden im Dachgeschoss des <i>Heimhof Frauenwohnheimes</i> .	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, M. B.-A. XIX-2267/3/1914, 28. Dezember 1914	Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, M. B.-A. XIX-2267/3/1914, 28. Dezember 1914	1914	ein A4 Blatt, doppelseitig mit Schreibmaschine beschrieben, handschriftliche Ergänzungen, auf der Rückseite Abschrift des Ansuchens der <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i> , Stempel des Stadtbauamts und der Stadtbauamtsabteilung für den 19. Bezirk	Schreiben des Magistratischen Bezirksamts für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien an das Stadtbauamt für den XIX. Bezirk bzgl. der neuerlichen Ablehnung des Ansuchens um Änderung von Wänden im Dachgeschoss des <i>Heimhof Frauenwohnheimes</i> .	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Adolf Micheroli	B Plan für die Herstellung von Kleinwohnungen 19. Peter Jordanstr. 32 für die R.Ges.M.B.H. „Heimhof“	1918	handgezeichneter Grundriss und Schnitt des Dachgeschosses	Im Grundrissplan sind Änderungen der Räume im Dachgeschoss eingezeichnet, die zu Wohnräumen umgewidmet und umgebaut wurden. Nach mehrmaligem Ansuchen der Genossenschaft zum Umbau und zur Umnutzung der Depoträume im Dachgeschoss, wurde deren Nutzung als Wohnräume 1918 bewilligt.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, M. B.-A. XIX-158/1/1918, 20. August 1918	Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, M. B.-A. XIX-158/1/1918, 20. August 1918	1918	ein A4 Blatt, Vorder- und Rückseite mit Schreibmaschine beschrieben, handschriftliche Ergänzungen, Stempel	Schreiben des Magistratischen Bezirksamts für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien an das Stadtbauamt XIX. bzgl. der Bewilligung von Änderungen der Wände im Dachgeschoss des <i>Heimhof Frauenwohnheimes</i> ; auf der Rückseite Abschrift des Ansuchens der <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i> .	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien	Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, M. B.-A. XIX-158/3/1/1918, 20. August 1918	1918	ein A4 Blatt, Vorderseite mit Schreibmaschine beschrieben, handschriftliche Ergänzungen, Stempel auf der Rückseite	Schreiben des Magistratischen Bezirksamts an das Stadtbauamt XIX. bzgl. der Benützung- und Wohnbewilligung der adaptierten Räume im Dachgeschoss des <i>Heimhof Frauenwohnheimes</i> , Stempel der Stadtbauabteilung und des Archivs der Stadtbauabteilung des 19. Bezirks auf der Rückseite	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Adolph Lehmann	Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, nebst Handels- u. Gewerbe-Adressbuch für d. k.k. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien u. Umgebung	1925-26, 1932-36, 1938-42	Namens- und Häuserverzeichnis für Wien	Einträge zum Haus 19., Peter-Jordan-Strasse 32-34, mit Angaben zur Gemeinnützigen <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i> , zur Verwalterin und Hauswartin des <i>Heimhof Frauenwohnheimes</i> der jeweiligen Jahre und zu den Bewohnerinnen. Die Bewohnerinnen sind mit abgekürztem Vornamen, Nachnamen und Berufsbezeichnung im Adressbuch angegeben.	Wienbibliothek im Rathaus, „Lehmann“, Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger	ohne Signatur
Langfelder u. Co	Herstellen einer Lieferantentüre	1934	Schnitt und Grundrissplan	Darstellung der geplanten Lieferantentüre im Schnitt, daneben ein kleiner Grundriss des Grundstückes, in dem das neue Tor auf der linken Seite des Hauses eingezeichnet ist.	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Magistrat Wien	Magistrat Wien Mag.Abt.17/II-E.d.B.K.3/34, 6. April 1934	1934	zwei gefaltete A3 Seiten, links oben zusammengeheftet	Schreiben des Magistrats Wien an das Bundes-Wohn- und Siedlungsamt im Bundesministerium für soziale Verwaltung bzgl. der Mitteilung der Aufsichtspersonen zur Überwachung von gemeinnützigen Bau- und Siedlungsvereinigungen, Auflistung der unter Aufsicht gestellten Wohnbaugenossenschaften, genauere Ausführungen zu einzelnen Genossenschaften, an Stelle 15 ist die <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i> angeführt.	OeStA Allgemeines Verwaltungsarchiv aVA	AT-OeStA/AdR Aus BMfSV BWSA 22328

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Bundesministerium für soziale Verwaltung, Bundeswohn- und Siedlungsfonds	Bundesministerium für soziale Verwaltung Bundeswohn- und Siedlungsfonds GS 28.717/34 Nachzahlen 35500/34 Gegenstand Magistrat Wien Massnahmen gemäss Verordnung 130/34	1934	Mappe des Bundesministeriums für soziale Verwaltung Bundeswohn- und Siedlungsfonds, außen teilweise maschinengeschrieben, teilweise handschriftlich, Innenseite maschinengeschriebener Text	Mitteilung über Ansuchen des Magistrats an das Polizei-Präsidium bzgl. der Massnahmen gemäß Verordnung 130/34, Hinweis auf Baukredite und Baurechtsgründe der Gemeinde Wien an die zu überwachenden Genossenschaften, Vorschlag von zwei Aufsichtspersonen, handschriftliche Ergänzungen.	OeStA Allgemeines Verwaltungsarchiv aVA	AT- OeStA/AdR Aus BMfSV BWSA 22328
Magistrat Wien	Abschrift Magistrat Wien Mag. Abt. 17/II-E.d.B.K.3/34, 21. März 1934	1934	drei A4 Blätter, doppelseitig mit Schreibmaschine beschriebenes Dokument, einzelne Worte handschriftlich in roter Farbe unterstrichen	Abschrift eines Schreibens des Magistrats Wien an das Präsidium der Polizei-Direktion bzgl. der Verordnung 3.III.1934, B.G.B.Nr. 130 zur Überwachung der Baugenossenschaften durch die Bundesregierung und die Gemeinde Wien, Hinweis auf Interesse der Stadt Wien an den zu überwachenden Genossenschaften, Liste und Beschreibung der Tätigkeiten der zu überwachenden Genossenschaften, Kontakte der Genossenschaften zur sozialdemokratischen Partei. An Stelle 14 ist die <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i> ohne weitere Beschreibung angeführt. In roter Farbe sind die Namen der Genossenschaften nachträglich unterstrichen.	OeStA Allgemeines Verwaltungsarchiv aVA	AT- OeStA/AdR Aus BMfSV BWSA 22328
Bundesministerium für soziale Verwaltung, Bundeswohn- und Siedlungsfonds	Bundesministerium für soziale Verwaltung, Bundeswohn- und Siedlungsfonds, GS 24270/34, 15. März 1934	1934	Mappe des Bundesministeriums für soziale Verwaltung Bundeswohn- und Siedlungsfonds, beide Innenseiten mit Schreibmaschine beschriftet, zwei Einlagebögen, sowie zwei weitere Dokumente mit handschriftlichen Ergänzungen beigelegt	Schreiben des Bundesministeriums für soziale Verwaltung Bundeswohn- und Siedlungsfonds bzgl. des Erlasses des Bundeskanzleramtes von 7.3.1934 mit der Aufforderung, Aufstellungen der Bau- und Siedlungsgenossenschaften an die Sicherheitsdirektionen zu übermitteln, Angaben zur beigefügten Aufstellung, Ergänzungen zu Wien und Oberösterreich	OeStA Archiv der Republik AdR	AT- OeStA/AdR Aus BMfSV BWSA 22328

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Bundeskanzleramt (Inneres)	Bundeskanzleramt (Inneres) 132690-II, 3.3.1934	1934	fünf A4 Blätter, handschriftliche Ergänzungen auf der ersten Seite, dem Schreiben des Bundesministeriums für soziale Verwaltung, Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds, GS 24270/34, 15. März 1934 beigelegt	Schreiben des Bundeskanzleramts (Inneres) an die Sicherheitsdirektoren und Landeshauptmänner bzgl. des Richterlasses zur Verordnung der Bundesregierung vom 3.3.1934, B.G.Bl.Nr. 130, Festlegung der von der Verordnung betroffenen Vereine und Genossenschaften, Erläuterung der Maßnahmen, die getroffen werden können.	OeStA Archiv der Republik AdR	AT- OeStA/AdR Aus BMfsv BWSA 22328
Bundesministerium für soziale Verwaltung, Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds	Bundesministerium für soziale Verwaltung, Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds, Zl. 24270/34.	1934	ein A4 Blatt, beidseitig maschinenbeschrieben, dem Schreiben des Bundesministeriums für soziale Verwaltung, Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds, GS 24270/34, 15. März 1934 beigelegt	Abschrift des Schreibens des Bundesministeriums für soziale Verwaltung bzgl. des Erlasses des Bundeskanzleramts vom 7.3.1934 mit der Aufforderung, eine Liste der Bau- und Siedlungsgenossenschaften an die Sicherheitsdirektionen zu übermitteln, Angaben zur Aufstellung der Genossenschaften beigelegt	OeStA Archiv der Republik AdR	AT- OeStA/AdR Aus BMfsv BWSA 22328
Bundesministerium für soziale Verwaltung, Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds	Aufstellung der gemeinnützigen Bau- und Siedlungsvereinigungen des Landes WIEN	1934	vier etwa quadratische Blätter, einseitig maschinenbeschrieben, mit Klammer links oben zusammengeheftet	Auflistung der von Überwachungsmaßnahmen betroffenen Genossenschaften in Wien, Rechtsform, Adressen, Vertreter*innen, Darlehen und Bürgschaften der Genossenschaften, auf der zweiten Seite Angaben über die <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i>	OeStA Archiv der Republik AdR	AT- OeStA/AdR Aus BMfsv BWSA 22328
Bundesministerium für soziale Verwaltung, Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds	Bundesministerium für Soziale Verwaltung Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds, GS 35500/34	1934	Mappe des Bundesministeriums für soziale Verwaltung Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds, beide Innenseiten beschrieben, vier maschinenbeschriebene Blätter beigelegt, mit handschriftlichen Ergänzungen und Änderungen	Auflistung überwachter Bau- und Siedlungsgenossenschaften, mit denen die Stadt Wien entweder durch Bereitstellung von Baugründen oder Darlehen in Verbindung steht, Nennung der Überwachungspersonen, Empfehlung der Beantragung von Überwachungsmaßnahmen auch für weitere Körperschaften, genauere Ausführungen zu Gründen der Überwachung und Überwachungspersonen für die aufgelisteten Genossenschaften	OeStA Archiv der Republik AdR	AT- OeStA/AdR Aus BMfsv BWSA 22328

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Bundesministerium für soziale Verwaltung, Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds	Bundesministerium für soziale Verwaltung Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds Geschäftszahl 117.229-1934	1935	Mappe des Bundesministeriums für soziale Verwaltung Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds, außen teilweise maschinenbeschrieben, teilweise handschriftlich beschriftet und ergänzt, beide Innenseiten maschinengeschriebener Text	Schreiben des Bundesministeriums für soziale Verwaltung Bundes- Wohn- und Siedlungsfonds bzgl. des Antrages zum Wechsel der Überwachungspersonen der <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i> und anderer Genossenschaften	OeStA Allgemeines Verwaltungsarchiv aVA	AT- OeStA/AdR Aus BMfSV BWSA 22328
Magistrat Wien	Magistrat Wien Abteilung 21/17/II. ad. M. Abt. 21/17/II- E.d.B.3/34. Aufsicht, 14. Dezember 1934	1934	ein A4 Blatt, einseitig maschinenbeschrieben, Stempel nachträglich ergänzt, handschriftliche Ergänzungen	Schreiben des Magistrats Wien an das Bundes-Wohn- und Siedlungsam im Bundesministerium für soziale Verwaltung bzgl. des Wechsels der Überwachungsperson für mehrere von Bund und Gemeinde überwachten Bau- und Wohnungsgenossenschaften, auch der <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i> , Ersatzpersonen werden vorgeschlagen.	OeStA Allgemeines Verwaltungsarchiv aVA	AT- OeStA/AdR Aus BMfSV BWSA 22328
Bundes-Wohn- und Siedlungsam im Bundesministerium für soziale Verwaltung	Abschrift: Bundes-Wohn- und Siedlungsam im Bundesministerium für soziale Verwaltung, Zl. 35.500/34	1934	drei A4 Blätter, an linker Seite mit zwei Klammern zusammengeheftet, erstes Blatt doppelseitig maschinenbeschrieben, zweites und drittes Blatt handschriftlich, mit farbigen Ergänzungen, Eingangsstempel des Bundeskanzleramtes auf der Rückseite	Abschrift des Bescheides vom Bundes-Wohn- und Siedlungsam im Bundesministerium für soziale Verwaltung bzgl. Überwachung der gemeinnützigen <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i> , Nennung des Überwachungspersonals und Begründung der Überwachungsmaßnahmen, anbei ein Beschwerdebrief eines Mitgliedes der <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i> von 21.3.1933 an den Bundeskanzler, darin berichtet der Autor über eine „Gruppe Kohn“ innerhalb der Genossenschaft, die sich anderen Mitgliedern gegenüber dominant verhalten würde, er äußert den Wunsch, die Bundesregierung möge in die Bestellung der Mitglieder der Gremien eingreifen.	OeStA Archiv der Republik AdR	AT- OeStA/AdR BKA BKA-I 22 Wien 325625-36
Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“	Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 5. Juni 1936	1936	ein A4 Blatt, beidseitig maschinenbeschrieben, Eingangsstempel des Bundeskanzleramtes, handschriftliche Ergänzungen auf der Rückseite	Ansuchen der <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i> an das Bundeskanzleramt um Beendigung der Überwachungsmaßnahmen durch die Bundesregierung, Erklärung der Genossenschaft, dass keine Genossenschafter*innen Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei wären oder Kontakte zu dieser unterhielten.	OeStA Archiv der Republik AdR	AT- OeStA/AdR BKA BKA-I 22 Wien 325625-36

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Bundeskanzleramt (Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit) die öffentliche Sicherheit)	Bundeskanzleramt (Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit) Vorzahl 325.626 G.D. 5/36; GS 334.400/G.B.5/36	1936	ein etwa A3 Blatt, gefaltet, beide Innenseiten maschinenbeschrieben, Eingangsstempel und handschriftliche Ergänzungen	Schreiben des Bundeskanzleramtes (Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit) an die Bundespolizeidirektion bzgl. des Ansuchens der Genossenschaft um Beendigung der Überwachungsmaßnahmen aus dem Jahr 1934, Ersuchen um Bearbeitung des Ansuchens	OeStA Archiv der Republik AdR	AT- OeStA/AdR BKA BKA-I 22 Wien 325625-36
Magistrat der Stadt Wien im selbstständigen Wirkungsbereich	Magistrat der Stadt Wien im selbstständigen Wirkungsbereich	1936	ein A3 Blatt, gefaltet, maschinenbeschrieben, handschriftliche Ergänzungen und Stempel	Schreiben des Überwachungspersonals des Magistrats der Stadt Wien an das Bundeskanzleramt (Generaldirektion für öffentliche Sicherheit) bzgl. des Antrags der <i>Genossenschaft „Heimhof“</i> , die Überwachung zu beenden, die behördlichen Aufsichtsorgane legen darin dar, dass ihrer Meinung nach Mitglieder der Genossenschaft noch immer kommunistisch und sozialistisch aktiv wären. Sie nennen die Verwalterin „Neumann“ im <i>Heimhof Frauenwohnheim</i> als Zentrum der kommunistischen Aktivitäten. Sie bezeichnen die Gruppe rund um Neumann als „Neumann-Kreise“. Eine weitere „Zelle“ von sozialistischen und kommunistischen Aktivitäten sehen die Überwachungspersonen im <i>Heimhof</i> im 15. Bezirk. Die Genossenschaft hätte zwar einzelne Personen aus den Gremien abgewählt, die in Zusammenhang mit der Sozialdemokratische Partei gestanden wären, müsste aber weiterhin überwacht werden.	OeStA Archiv der Republik AdR	AT- OeStA/AdR BKA BKA-I 22 Wien 325625-36
Bundespolizeidirektion in Wien	Bundespolizeidirektion in Wien. V.B. 3083/36, 24. Juli 1936	1936	ein A4 Blatt, beidseitig maschinenbeschrieben, Vermerke und Eingangsstempel des Bundeskanzleramtes	auf der Vorderseite ein Schreiben der Bundespolizeidirektion in Wien an das Bundeskanzleramt bzgl. der Aufrechterhaltung der Überwachungsmaßnahmen, auf der Rückseite Schreiben an die <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i> bzgl. der Ablehnung des Ansuchens zur Aufhebung der Überwachungsmaßnahmen	OeStA Archiv der Republik AdR	AT- OeStA/AdR BKA BKA-I 22 Wien 325625-36

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Adolfine Schumann	Nachlass Adolfine Schumann	1946-21. Jh.	15 Schachteln mit maschinengeschriebenen Aufzeichnungen, Fotos, Zeitungsausschnitten, Prospekten, Artikeln und zwei Schachteln mit Dias	Familienchronik, Lebensaufzeichnungen und Reiseberichte von Adolfine Schumann, viele davon retrospektiv verfasst, Familienfotos und Fotos von Reisen, Aufzeichnungen über das <i>Heimhof Frauenwohnheim</i> , in dem Schumann von 1939 bis 1942 lebte, Beschreibungen der kollektiven Wohnräume des Frauenwohnheimes, Erzählungen zu ihren Mitbewohnerinnen, zwei Abbildungen von Adolfine Schumann auf der Dachterrasse und im Garten des <i>Heimhof Frauenwohnheimes</i>	Wiener Stadt- und Landesarchiv	Sammlung Schumann 3.5.64
Adolfine Schumann	Privatsammlung „in memoriam Adolfine Schumann“	ca. ab 1960	digitalisierte Aufzeichnungen der Familienchronik von Adolfine Schumann, Fotos, Postkarten, Eintrittskarten, Zeitungsausschnitte	Adolfine Schumanns Familienchronik ab 1700, Schumanns Tagebuchaufzeichnungen bis 1951, ihre Nichte Eva Trinkl und ihr Neffe Manfred Oberreiter haben die Aufzeichnungen ihrer Tante 2014 digitalisiert und online zugänglich gemacht.	Privatsammlung „in memoriam Adolfine Schumann“	http://www.trinkl2.net/Dofli_aktien/index.html
Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“	Nutzungsvertrag	1959	ein A4 Blatt, Vordruck, mit Maschine beschriebenen	Nutzungsvertrag zwischen der „Heimhof“ Genossenschaft und den Genossenschaftler*innen Karl und Helena Peez für die Wohnung Nr. 23 in der Pfeilgasse 3, 1080 Wien	Handelsgericht Wien	Registerakt zum Genossenschaftsregister Gen. 33./33 II. Band, 241
Alois Winkler	Leichtöfenerungsanl. Wohnhaus Wien XIX., Peter Jordan Str. 32	1968	Detailpläne, Schnitte, Grundriss und Lageplan	Detailpläne der Öfenerungsanlage im Schnitt, Schaltbild der Anlage, Grundriss des Kellergeschosses und der Räume, in denen die Anlage untergebracht ist, in der rechten oberen Ecke Lageplan des Gebäudes an der Peter-Jordan-Straße	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, Wohn- und Siedlungsgenossenschaft „Volksbau“	Verschmelzungsvertrag, 28.3.1972	1972	vier A4 Blätter, doppelseitig maschinenbeschrieben, mit rot-weißer Schnur an der linken Seite gebunden, handschriftliche Ergänzungen und Stempel auf der ersten Seite	Kopie des Verschmelzungsvertrags der <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i> mit der <i>Wohn- und Siedlungsgenossenschaft „Volksbau“</i> vom 28.3.1972. Die <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i> ist die übertragende Genossenschaft und wird mit der Verschmelzung gelöscht. In zwölf Punkten sind die Bedingungen der Verschmelzung festgehalten. Unterschriften der Vorstandsmitglieder beider Genossenschaften auf der letzten Seite.	Handelsgericht Wien	Registerakt zum Genossenschaftsregister Gen. 33./33 II. Band, 103-107

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Österreichischer Verband gemeinnützig er Bau-, Wohnungs- und Siedlungsvereinigungen	Prüfung und Gutachten des Verschmelzungsvertrags, 10.04.1972	1972	ein A4 Blatt, maschinenbeschrieben, handschriftliche Ergänzungen und Stempel	Prüfung und Gutachten des Österreichischen Verbands gemeinnützig er Bau-, Wohnungs- und Siedlungsvereinigungen des Verschmelzungsvertrages zwischen der <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft "Heimhof"</i> und der <i>Wohn- und Siedlungsgenossenschaft "Volksbau"</i>	Handelsgericht Wien	Registerakt zum Genossenschaftsregister Gen. 33./33. II. Band, 109
Handelsgericht Wien	7 Gen 33/138-308 Änderung bei einer Genossenschaft, 28.06.1972	1972	ein A4 Blatt, maschinenbeschrieben, handschriftliche Ergänzungen, Eingangsstempel und Unterschriften	Änderung der Eintragung im Genossenschaftsregister der <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i> , Vermerk zur Verschmelzung der Genossenschaften <i>Heimhof</i> und <i>Volksbau</i> und Erlöschung der Genossenschaft <i>Heimhof</i> mit der Eintragung der Verschmelzung	Handelsgericht Wien	Registerakt zum Genossenschaftsregister Gen. 33./33 II. Band
Handelsgericht Wien	Zahl 7 Gen 33/33 49, Änderung bei einer Genossenschaft	1972	ein A4 Blatt, maschinenbeschrieben, handschriftliche Ergänzungen und Stempel	Änderung der Eintragung im Genossenschaftsregister der <i>Wohn- und Siedlungsgenossenschaft „Volksbau“</i> , Vermerk zur Verschmelzung der Genossenschaften <i>Heimhof</i> und <i>Volksbau</i> , Anmerkungen zur Wahl des neuen Vorstandes und zur Bekanntmachung der Verschmelzung der beiden Genossenschaften	Handelsgericht Wien	Registerakt zum Genossenschaftsregister Gen. 33./33 II. Band
Gemeinnützige Wohnungsgenossenschaft Heimhof e.Gen.m.b.H.	Nachzahlung Nutzungsentgelt, 14.1.1972	1972	ein A4 Blatt, beidseitig maschinenbeschrieben	Schreiben der <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft "Heimhof"</i> an den Genossenschafter Karl Peez bzgl. der Nachzahlung des Nutzungsentgelts und der Betriebskosten sowie der Neuberechnung des Nutzungsentgelts für die Wohnung in der Pfeilgasse 3, in 1080 Wien	Handelsgericht Wien	Registerakt zum Genossenschaftsregister Gen. 33./33, II. Band, 251-253
Gemeinnützige Wohn- und Siedlungsgenossenschaft "Volksbau"	An alle Delegierten zur Generalversammlung g. 12.5.1972	1972	ein A4 Blatt, einseitig maschinenbeschrieben, handschriftliche Ergänzungen und Unterschriften	Einladung und Tagesordnung zur 19. ordentlichen Generalversammlung der <i>Wohn- und Siedlungsgenossenschaft "Volksbau"</i> am 6.6.1972, Punkt 8 der Tagesordnung bzgl. der geplanten Verschmelzung der Genossenschaft mit der <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft "Heimhof"</i>	Handelsgericht Wien	Registerakt zum Genossenschaftsregister Gen. 33./33, II. Band, 205

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Gemeinnützige Wohn- und Siedlungsgenossenschaft "Volksbau"	Protokoll der 19. Ordentlichen Generalversammlung g. 6.6.1972	1972	zehn A4 Blätter, einseitig maschinenbeschrieben, Unterschriften	Protokoll der 19. ordentlichen Generalversammlung der Wohn- und Siedlungsgenossenschaft "Volksbau" von 6.6.1972, ab S. 7 Punkt 8 wird über die Verschmelzung und den Verschmelzungsvertrag der Genossenschaft mit der Bau- und Wohnungsgenossenschaft "Heimhof" berichtet. Die Generalversammlung der Bau- und Wohnungsgenossenschaft "Heimhof" habe der Verschmelzung mit großer Mehrheit zugestimmt. Antrag der Abstimmung zur Verschmelzung mit 46 von 47 Stimmen angenommen.	Handelsgericht Wien	Registerakt zum Genossenschaftsregister Gen. 33./33, II. Band, 207-22
Gemeinnützige Wohn- und Siedlungsgenossenschaft "Volksbau"	GZ 7 Gen 33/33 - 19. Ordentliche Generalversammlung g. 6.3.1973	1973	zwei A4 Blätter, einfach maschinenbeschrieben	Schreiben der Wohn- und Siedlungsgenossenschaft "Volksbau" an das Handelsgericht Wien bzgl. der 19. ordentlichen Generalversammlung der Genossenschaft, in Punkt 8 wird die Verschmelzung mit der Bau- und Wohnungsgenossenschaft "Heimhof" erwähnt	Handelsgericht Wien	Registerakt zum Genossenschaftsregister Gen. 33./33, II. Band, 201-203
Gemeinnützige Wohn- und Siedlungsgenossenschaft "Volksbau"	Protokoll der 20. Ordentlichen Generalversammlung g. 13.12.1973	1973	drei A4 Blätter, doppelseitig mit Maschine beschrieben, handschriftliche Ergänzungen auf der ersten Seite	Protokoll der 20. ordentlichen Generalversammlung der Wohn- und Siedlungsgenossenschaft "Volksbau" von 13.12.1973, im Bericht des Vorstandes auf S. 2 wird über die Verschmelzung der Genossenschaft mit der Bau- und Wohnungsgenossenschaft "Heimhof" im Jahr 1972 berichtet	Handelsgericht Wien	Registerakt zum Genossenschaftsregister Gen. 33./33, II. Band, 283-287
Gemeinnützige Wohn- und Siedlungsgenossenschaft "Volksbau"	Zahl 7 Gen 33/33 - 49 Berichtigung einer Eintragung 20.3.1973	1973	A4 Blatt, mit Schreibmaschine beschrieben, Stempel und handschriftliche Ergänzungen	Schreiben der Wohn- und Siedlungsgenossenschaft "Volksbau" an das Handelsgericht Wien bzgl. der Änderung der Adresse in Zusammenhang mit der Verschmelzung der Genossenschaft mit der Bau- und Wohnungsgenossenschaft "Heimhof" im Jahr 1972.	Handelsgericht Wien	Registerakt zum Genossenschaftsregister Gen. 33./33, II. Band, 231

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Stadt-projekt Wohnhaussa nierungs- und Bauprojekt- entwicklungs ges. mbH	Einreichplan C2 Generalsanierung, Umbau und Zubau des Wohnhauses 1190 Wien, Peter Jordan Strasse 32-34, Plannummer 1.02	1986	Grundrissplan erster und zweiter Stock, Lageplan, handschriftliche Ergänzungen, Ergänzungen im Plan	Grundrisspläne des Erdgeschosses, des ersten und zweiten Stockes im Maßstab 1:100 zeigen die Zusammenlegung der einzelnen Wohnräume zu Wohnungen zwischen 36m ² und 135m ² . Bäder und Küchen wurden eingebaut, Lageplan des Grundstück Peter-Jordan-Straße 32-34 mit den angrenzenden Grundstücken im Maßstab 1:500, handschriftliche Ergänzungen und Vermerke zu Bebauungsfläche und Bauhöhe	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Stadt-projekt Wohnhaussa nierungs- und Bauprojekt- entwicklungs ges. mbH	Einreichplan C3 Generalsanierung, Umbau und Zubau des Wohnhauses 1190 Wien, Peter Jordan Strasse 32-34, Plannummer 1.03	1986	Dachdraufsicht und Grundrissplan dritter Stock	Im Dachdraufsichtsplan ist die Dachterrasse eingezeichnet, im Grundrissplan vom dritten Stock Zusammenlegung der einzelnen Wohnräume zu Wohnungen zwischen 46m ² und 135m ² , Einbau von Bädern und Küchen	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Stadt-projekt Wohnhaussa nierungs- und Bauprojekt- entwicklungs ges. mbH	Einreichplan C4 Generalsanierung, Umbau und Zubau des Wohnhauses 1190 Wien, Peter Jordan Strasse 32-34, Plannummer 1.04	1986	Ansichtspläne (Vorder-, Seiten-, Hofansicht), Schnitte	Vorder-, Seiten- und Hofansicht des Hauses in der Peter-Jordan-Straße 32-34 mit handschriftlichen Ergänzungen und Änderungen in Farbe an den Veranden und Fenstern im Souterrain, Schnitt des Stiegenhauses und des Liftschachts	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773
Historisches Handelsregis ter Wien	Historisches Handelsregister Wien	1909-1972	Buch in Übergröße, in Stoff gebunden, Einträge teilweise in Kurrentschrift	Daten und handschriftliche Einträge zur gemeinnützigen <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i> ab dem Gründungsjahr 1909 bis zum Jahr der Löschung 1972, Eintrag der Firmennummer und des -names, der Vorstandsmitglieder und Änderungen der Vorstandsmitglieder, Auszüge aus den Statuten der <i>Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“</i>	Historisches Handelsregister, Handelsgericht Wien	

Verfasser*in	Titel	Jahr	Beschreibung	Inhalt	Archiv/Sammlung	Signatur
Edmund Melcher	B Plan wegen Abänderung des Dachbodengrundrisses XIX., Peter-Jordanstrasse 32-34 EZ 773 u. 774, für die Gemeinnützige Bau- u. Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“ R.G.m.b.H. XIX., Peter-Jordanstrasse 32-34	o.D.	handgezeichneter Plan, Format größer als A3, gefaltet, Grundrissplan und Schnitt des Dachgeschosses	Grundrissplan des Dachgeschosses, in Farbe Änderungen an Wänden und Stiegenaufgängen eingezeichnet, links ein Schnitt des Dachgeschosses, in Farbe ist die Änderung der Raumhöhe eingezeichnet	Magistratsabteilung 37, Planarchiv der Baupolizei	Akt Ober Döbling EZ 773

Literatur- und Quellenverzeichnis

Literatur und gedruckte Quellen

Abdruck des Prospektes der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1911) 8, 54.

Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- u. Gewerbe-Adressbuch für d. k.k. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien u. Umgebung, Wien, 1859–1922.

Sara Ahmed, Differences that Matter. Feminist Theory and Postmodernism, Cambridge 1998.

Allgemeiner Mieterverein in Wien, in: Arbeiter-Zeitung, (18.3.1911) 88, 5.

Allgemeiner Österreichischer Frauenverein, in: Neue Freie Presse, (1.11.1893) 10487, 6.

Allgemeiner österreichischer Frauenverein, in: Dokumente der Frauen, (1900) 21, 604–606.

Allgemeiner österr. Frauenverein, in: Neues Frauenleben, (1904) 1.

Allgemeiner österr. Frauenverein, in: Neues Frauenleben, (1907) 1.

Allgemeiner Verein sozialdemokratischer Frauen und Mädchen in Favoriten, in: Arbeiter-Zeitung (1.2.1907) 32, 11.

Amtsblatt der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, (1917) XXVI. Jg., 88.

Harriet Anderson, Utopian feminism: women's movement in fin-de-siècle Vienna, New Haven/London 1992.

Harriet Anderson, „Uns handelt es sich um weit Höheres...“ Visionäre Entwürfe von bürgerlichen Feministinnen in Wien um 1900, in: Reingard Witzmann (Hg.), Aufbruch in das Jahrhundert der Frau? Rosa Mayreder und der Feminismus in Wien um 1900, 125. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 21. September 1989 bis 21. Jänner 1990, Wien 1989, 19–26.

An die Heimhof-Genossenschafterinnen!, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1913) 3, 4.

An die Mieter Wiens!, in: Neues Wiener Tagblatt, (27.2.1911) 58, 6–7.

Änderungen und Zusätze zu bereits eingetragenen Einzel- und Gesellschaftsfirmen, in: Amtsblatt zur Wiener Zeitung, (1912) 281, 703.

Leopoldine Arbes, Unsere Notlage, in: Die Staatsbeamtin, (1904) 2, 1–2.

Aus den Bundesvereinen. Die Frauenvereinigung für soziale Hilfe und der neue Frauenklub, in: Der Bund, (1909) 6, 18.

Auszeichnungen im Kuratorium der Berufsberatung, in: Neue Freie Presse, (25.6.1918) 19336, 1.

Auszug aus dem Sitzungsprotokolle des k.k. niederösterreichischen Landesschulrathes vom 19. Juni 1889, in: Wiener Zeitung, (23.6.1889) 143, 2.

Brigitta Bader-Zaar, Die Forderung des Frauenwahlrechts. Akteur_innen, Strategien, Diskurse in der österreichischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie (1848-1918), in: Blaustrumpf ahoi! (Hg.), „Sie meinen es politisch!“ 100 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich: Geschlechterdemokratie als gesellschaftspolitische Herausforderung, Wien 2019, 37–60.

K. B., Die Ehebewilligung für die Postoffiziantinnen, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1918) 1, 1–2.

K. B., Die Heimhof-Genossenschaft, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1912) 11, 71.

Gunda Barth-Scalmani, Geschlecht: weiblich, Stand: ledig, Beruf: Lehrerin. Grundzüge der Professionalisierung des weiblichen Lehrberufs im Primarschulbereich in Österreich bis zum Ersten Weltkrieg, in: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg.), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert (L'Homme Schriften. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Band 2), Wien/Köln/Weimar 1995, 343–400.

Karoline Baron, Zur Generalversammlung der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1914) 4, 5–6.

Karoline Baron, Bericht über die III. Generalversammlung der Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1912) 8, 47–48.

Karoline Baron, Bericht über die Generalversammlung der Heimhofgenossenschaft, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1910) 2, 11–13.

E. B.-D., Buchbesprechung, in: Die Hausfrau, (1931) 6, 6.

Bau eines Beamtenheim, in: Der Bautechniker, (1909) 50, 957.

Julie Bartunek, Mädchenschutz, in: Neues Frauenleben, (1909) 4, 102-103.

Martina Bauer, Leopold Forstner (1878–1936): Ein Materialkünstler im Umkreis der Wiener Secession, Wien 2016.

Baurundschau, in: Zeitschrift der Baumeister, (1.7.1923) 13, 4.

Klothilde Benedikt, Erinnerungen an die Schöpferin des Wiener Einküchenhauses.
 Auguste Fickert, in: Neues Wiener Journal, (5.6.1920) 9547, 3–4.

Monika Bernold/Johanna Gehmacher, Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel und politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884-1970), (L'Homme Archiv. Quellen zur feministischen Geschichtswissenschaft, Band 1), Wien/Köln/Weimar 2003.

Bericht über die Tätigkeit der Frauenrechtsschutz-Sektion des Allg. österr. Frauenvereines, in: Neues Frauenleben, (1904) 5, 19–20.

Bericht über die Tätigkeit der Frauenrechtsschutz-Section des Allg. Österr. Frauenvereines, in: Neues Frauenleben, (1906) 3, 23–26.

Bericht über die am 30. October 1889 unter dem Vorsitze der Präsidentin Frau Louise von Stahl-Almasy stattgefundene Generalversammlung, in: Mittheilungen des Vereines der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Österreich, (1889) 22, 1–4.

Bericht über die Generalversammlung vom 18. October l. J., in: Mitteilungen des Vereines der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Österreich, (1891) 1, 2–4.

Bericht über die Versammlung der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1909) 12, 69–71.

Marie Biegenzein/Ida Mayer, Vereinsnachrichten. Aus der Beamtinnen-Sektion, in: Neues Frauenleben, (1903) 11, 22–23.

Robert Blaich, Der rote Riese wankt... 1988 – Vision. 1995 – Realität. Die Entwicklung der Konsumgenossenschaften in Österreich, Wien 1995.

Eva Blimlinger/Ela Hornung, Feministische Methodendiskussion in der Geschichtswissenschaft, in: Johanna Gehmacher/Maria Mesner (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven (Querschnitte. Einführungstexte

zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, Band 14), Innsbruck u.a. 2003, 127–142.

Gisela Bock/Barbara Duden, Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.), Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Juli 1976, Berlin 1977.

Alexander Bogner/Wolfgang Menz, Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion, in: Alexander Bogner/Beate Littig/Wolfgang Menz (Hg.), Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung, Wiesbaden 2002, 33–70.

Franziska Bollerey/Kristiana Hartmann, Kollektives Wohnen. Theorien und Experimente der utopischen Sozialisten Robert Owen (1771-1858) und Charles Fourier (1772-1837), in: Archithese, (1973) 8, 15–26.

Anna Boschek, Die Frauenarbeit in Österreich vor dem Krieg, in: Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien (Hg.), Handbuch der Frauenarbeit in Österreich, Wien 1930, 8–18.

Lily Braun, Frauenarbeit und Hauswirtschaft, Berlin 1901.

Lily Braun, Reform der Hauswirtschaft [1901], in: Gisela Brinker-Gabler (Hg.), Frauenarbeit und Beruf, Frankfurt a. M. 1979, 275–283.

Elsa Brockhausen, Modernes Wohnen, in: Die Österreicherin, (1930) 3, 9.

Elsa Brockhausen, Modernes Wohnen, in: Die Österreicherin, (1930) 5, 12.

Elsa Brockhausen, Eine neue Wohnungstypen, in: Neue Freie Presse, (11.2.1924) 21343, 7.

Elsa Brockhausen, Das Einküchenhaus, in: Der Bund, (1917) 3, 11–12

Elsa Brockhausen, Die Jubiläumsgeneralversammlung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines, in: Der Bund, (1916) 10, 3–4.

Elsa Brockhausen, Die neue Wiener Bauordnung, in: Neues Frauenleben, (1910) 2, 45–48.

- Heidi Brunnbauer, Im Cottage von Währing/Döbling... Interessante Häuser – interessante Menschen, Gösing/Wagram 2003.
- Bertrand Michael Buchmann/Dagmar Buchmann, Die Epoche vom Ende des 18. Jahrhunderts bis um 1860, in: Peter Csendes/Ferdinand Opll (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Von 1790 bis zur Gegenwart, Band 3, Wien/Köln/Weimar 2006, 15–169.
- Das Einküchenhaus, in: Neue Freie Presse, (1.5.1917) 18936, 1.
- Das Fest für das Beamtinnenheim, in: Die Staatsbeamtin, (1908) 2, 3–4.
- Das Frauenparlament tagt. Die Wohnungsfrage im Vordergrund der Beratungen, in: Neues Wiener Journal, (21.4.1929) 12720, 10.
- Bettina Dausien, Differenz und Selbst-Verortung – Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Biographien als Forschungskonzept, in: Brigitte Aulenbacher/Birgit Riegraf (Hg.), Erkenntnis und Methode, Wiesbaden 2012, 157–177.
- Bettina Dausien, Biografieforschung: Theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 3. Aufl., Wiesbaden 2010, 362–375.
- Francesca de Haan/Krassimira Daskalova/Anna Loutfi, Introduction, A Biographical Dictionary of Women's Movements and Feminisms. Central, Eastern, and South Eastern Europe, 19th and 20th Centuries, Budapest 2006, 1–15.
- Der Bundespräsident hat mit Entschließung des 20. März d. J., in: Wiener Zeitung, (30.3.1929) 76, 1.
- Der „Heimhof“, in: Neues Frauenleben, (1918) 4, 81–82.
- Der Künstlerabend zu Gunsten des Beamtinnenheims, in: Neues Frauenleben, (1908) 8, 210.
- Der Neubau des Wiener Frauenheims, in: Wiener Zeitung, (1.11.1906) 251, 13.
- Der Verein „Heimat“ in Wien, in: Neues Frauenleben, (1909) 11, 284–285.
- Der Wiener Weltfriedenskongreß abgesagt, in: Arbeiter-Zeitung, (30.7.1914), 5.
- Die Ausspeise-Aktion, in: Wiener Zeitung, (4.10.1914) 234, 9.

Die Berichterstatlerin, Zur Generalversammlung der Genossenschaft „Heimhof“, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1913) 7, 2–4.

Die Frauen-Hilfsaktion im Kriege, in: Neues Frauenleben, (1914) 8-9, 237–238.

Die Frauen im Staatsdienste, in: Wiener Hausfrauen-Zeitung, (1902) 5, 41.

Die Frauenrechtsschutzkonferenz, in: Neue Freie Presse, (24.3.1906), 3–4.

Die fünfundzwanzig Jahre der Vereinsthätigkeit. Grundzüge der Festrede zur Feier des 25jährigen Bestandes des Vereines, gesprochen am 30. Mai 1895 von der Vicepräsidentin Marie Schwarz, in: Österreichische Lehrerinnen-Zeitung, (1895) 11, 171–176.

Die Gründung eines Einküchenhauses für berufstätige Frauen, in: Neues Frauenleben, (1909) 9, 228–229.

Die k. k. Telegraphen-Manipulantinnen, in: Dokumente der Frauen, (1899) 17, 443–448.

Die Postanstaltsbeamtin, (1913) 9, 1.

Die Organisation der Frauen, in: Neues Wiener Tagblatt, (29.1.1893) 29, 5.

Die Vereinsleitung, Aufruf zur Schaffung eines Einküchenhauses, in: Neues Frauenleben, (1909) 5, 117–119.

Die Vereinsleitung, Unser Einküchenhaus, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1909) 6, 40–41.

Die Wohnung als „Werkstätte“. Bestrafung einer Wohnungsschwindelei, in: Arbeiter-Zeitung, (23.11.1919) 320, 7–8.

Kerstin Dörhöfer/Ulla Terlinden, Verortungen. Geschlechterverhältnisse und Raumstrukturen, Basel u.a. 1998.

Gert Dressel/Günter Müller (Hg.), Geboren 1916. Neun Lebensbilder einer Generation, Wien/Köln/Weimar 1996.

D. Z. L., Die Bibliothek des Allg. österr. Frauenvereines, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1910) 7, 82.

D. Z. L., An die Heimhof-Genossenschafterinnen!, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1913) 4, 4.

Julie Eichholz, Die Genossenschaftsbewegung und die Frauen, in: Neues Frauenleben, (1904) 12, 12–15.

Ein Beamtinnenheim, in: Die Staatsbeamtin, (1908) 1, 4.

Einladung zu der in Graz stattfindenden Generalversammlung des Bundes österr. Frauenvereine, in: Der Bund, (1913) 4, 1–10.

Einladung zu der in Wien stattfindenden Außerordentl. General-Versammlung des Bundes österreichischer Frauenvereine, in: Der Bund, (1914) 5, 1–5.

Ein Frauen-Meeting, in: Neue Freie Presse, (15.5.1891) 9597, 5.

Einküchenhaus, in: Neue Freie Presse, (10.4.1918) 19261, 9.

Einküchenhäuser für Witwen und Waisen, in: Neues Wiener Tagblatt, (12.11.1916) 314, 13.

Ein steckengebliebenes Wiener Wohnhaus, in: Neues Wiener Journal, (26.5.1925) 11319, 9.

Eintragungen in das Register für Genossenschaftsfirmer, in: Amtsblatt zur Wiener Zeitung, (1909) 185, 172.

Andrea Ellmeier, Handel mit der Zukunft. Zur Geschlechterpolitik der Konsumgenossenschaften, in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, 6. Jg., Heft 1 (1995), 62–77.

Michael Engel, Die Pringsheims. Zur Geschichte einer schlesischen Familie (18. – 20. Jahrhundert), in: Horst Kant/Annette Vogt (Hg.), Aus Wissenschaftsgeschichte und -theorie. Hubert Laitko zum 70. Geburtstag überreicht von Freunden, Kollegen und Schülern, Berlin 2005, 189–219.

Eröffnung des Ersten Wiener Beamtinnenheims, in: Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung, (1911) 236, 2–3.

A. F., Dr. Wilhelm Freiherr v. Schwarz-Senborn, in: Neues Frauenleben, (1903) 9, 13–14.

Renate Flich, Auguste Fickert – „Rote“ Lehrerin und radikal bürgerliche Feministin?, in: Doris Ingrisch/Ilse Korotin/Charlotte Zweieauer (Hg.), Die Revolutionierung des Alltags. Zur intellektuellen Kultur von Frauen im Wien der Zwischenkriegszeit,

- Frankfurt a. M. u.a. 2004, 43–55.
- Frauenrechtsschutz-Konferenz in Wien, in: Neues Frauenleben, (1906) 3, 2.
- Frauenrechtsschutz im Jahre 1902, in: Neues Frauenleben, (1903) 3, 21–24.
- Frauenrechtsschutz, in: Neues Frauenleben, (1902) 5, 18–22.
- Frauen- u. Mädchen-Club „Libertas“, in: Volksbote (Wähler), (1899) 14, 7.
- Frauen- und Mädchenkurse in der Urania, in: Der Neue Tag, (5.11.1919) 223, o.S.
- Emmy Freundlich, Die Probleme der Frauenorganisation, in: Arbeiter-Zeitung, (1916) 240, 6.
- Emmy Freundlich, Was fordern die Hausfrauen? Eine genossenschaftliche Frauenkonferenz für ganz Österreich, in: Das kleine Blatt, (26.9.1931) 265, 12.
- Emmy Freundlich, Hausfrauen tagen, in: Arbeiter-Zeitung, (19.9.1933) 259, 6.
- Emmy Freundlich, Hausfrauen bauen eine neue Welt! Die Geschichte der nationalen und internationalen genossenschaftlichen Frauenbewegung nach nationalen Berichten, Prag ca. 1935.
- A. Friedheim, Aus unserer Bildermappe: Damenheime, in: Der Bote für die christliche Frauenwelt, (1905) 35, 354–357.
- Fünfundzwanzig Jahre Allgemeiner Oesterreichischer Frauenverein. 1893-1918, in: Neues Frauenleben, (1918) 4/5, 57–60.
- Für die Kriegspatenschaft, in: Neue Freie Presse, (10.8.1916) 18667, 9.
- Eva Geber/Marietta Schneider, Ein Platz zum Leben oder der Stein des Anstoßes, in: AUF Eine Frauenzeitschrift, (1989) 63, 5–19.
- Johanna Gehmacher, Leben schreiben. Stichworte zur biografischen Thematisierung als historiografisches Format, in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, (2013) 24 Jg., Heft 2, 1013–1026.
- Johanna Gehmacher/Maria Mesner, Geschlechtergeschichte/n in Bewegung, in: Johanna Gehmacher/Maria Mesner (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven (Querschnitte. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, Band 14), Innsbruck u.a. 2003, 7–17.

Claudia von Gelieu, Geschichte der Frauenbewegung erfahren. Stadtrundfahrt in Berlin (West), Berlin 1988.

Generalversammlung des Vereines „Heimat“, in: Neues Wiener Tagblatt, (26.2.1905) 57, 10.

Adele Gerber, Auguste Fickert und die österreichische Frauenbewegung, in: Neues Frauenleben, (1910) 7, 208–214.

Li Gerhalter, „Quellen für die Frauen- und Geschlechtergeschichte haben wir auf jeden Fall benötigt“: Die Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte, in: Hubert Szemethy/Marianne Klemun/Martina Fuchs/Fritz Blakolmer/Matthias Beitzl (Hg.), Gelehrte Objekte? – Wege zum Wissen. Aus den Sammlungen der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien 2013, 122–141.

Li Gerhalter, „Auf zur eigenen Dokumentation von Erinnerung!“ Feministische Archive für auto/biografische Dokumente als Schnittstelle von Erinnerungspolitiken und Forschung, in: Elke Krasny/Frauenmuseum Meran (Hg.), Frauen:Museum. Politiken des Kuratorischen in Feminismus, Bildung, Geschichte und Kunst, Wien 2013, 285–295.

Ute Gerhard, Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten, Frankfurt a. M. 1978.

Regine Gildemeister/Angelika Wetterer, Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung, in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hg.), TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie, Freiburg i. Br. 1992, 201–254.

Irene Goldenberg, Die Volks- und Hauptschullehrerin, in: Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien (Hg.), Handbuch der Frauenarbeit in Österreich, Wien 1930, 242–257.

Rosi Goldmann, Das Heim der alleinstehenden Frau, in: Neue Freie Presse, (15.11.1916) 18764, 20.

Andrea Griesebner, Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung, 2. Auflage, Wien 2012.

Andrea Griesebner, Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte, in: Johanna Gehmacher/Maria Mesner (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven (Querschnitte. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, Band 14), Innsbruck u.a. 2003, 37–52.

Großer Künstlerabend mit Ball, in: Neues Wiener Tagblatt, (16.1.1908) 15, 13.

Hanna Hacker, Frauen* und Freund_innen. Lesarten „weiblicher Homosexualität“, Österreich, 1870-1938, Wien 2015.

Hanna Hacker, Bewegung schreiben ohne Zentrum? Narrative Strategien eurozentrismuskritischer Frauenbewegungsgeschichte/n, in: Johanna Gehmacher/Natascha Vittoirelli (Hg.), Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien, Wien 2009, 27–61.

Hanna Hacker, Gewalt ist: keine Frau : Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen, Königstein/Taunus, 1998.

Hanna Hacker, Zeremonien der Verdrängung: Konfliktmuster in der bürgerlichen Frauenbewegung um 1900, in: Lisa Fischer/Emil Brix (Hg.), Die Frauen der Wiener Moderne, Wien 1997, 101–109.

Hanna Hacker, Wer gewinnt? Wer verliert? Wer tritt aus dem Schatten? Machtkämpfe und Beziehungsstrukturen nach dem Tod der „großen Feministin“ Auguste Fickert (1910), in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, 7. Jg., Heft 1 (1996), 97–106.

Edgard Haider, Wien 1918. Agonie der Kaiserstadt, Wien/Köln/Weimar 2018.

Marianne Hainisch, Helene Forstmann, in: Der Bund, (1908) 6, 2. Marianne Hainisch, Helene Forstmann, in: Der Bund, (1908) 6, 2.

Sibylle Hamann, Spurensuche, in: Eva Geber/Sonja Rotter/Marietta Schneider (Hg.), Die Frauen Wiens. Ein Stadtbuch für Fanny, Frances und Francesca, Wien 1992, 15–31.

Donna Haraway, Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive, in: Carmen Hammer/Immanuel Stieß (Hg.), Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, Frankfurt/New York 1995, 73–97.

- Gabriella Hauch, *Frauen bewegen Politik*, Wien/Innsbruck 2009.
- Gabriella Hauch, *Vom Frauenstandpunkt aus. Frauen im Parlament 1919 – 1993* (Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte, Band 7), Wien 1995.
- Gabriella Hauch, „Revolutionäre im Schlafrock“ und „Instrumente des Klassenkampfes“. Konsumgenossenschaften in der österreichischen Arbeiterbewegung bis 1914, in: Wolfgang Maderthaner (Hg.), *Arbeiterbewegung in Österreich und Ungarn bis 1914. Referate des österreichisch-ungarischen Historikersymposiums in Graz vom 5. bis 9. September 1986* (Materialien zur Arbeiterbewegung 45), Wien 1986, 216–225.
- Karin Hausen, *Wirtschaften mit der Geschlechterordnung. Ein Essay*, in: Karin Hausen (Hg.), *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen*, Göttingen, 40–67.
- Dolores Hayden, *The Grand Domestic Revolution: A History of Feminist Design for American Homes, Neighborhoods, and Cities*, Cambridge, MA/London 1981.
- Heim der Vereinigung der arbeitenden Frauen, in: *Neues Wiener Tagblatt*, (24.7.1920) 202, 8.
- Veronika Helfert, *Frauen, wacht auf! Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte von Revolution und Rätebewegung in Österreich, 1916–1924*, (L’Homme Schriften. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Band 28), Göttingen 2021.
- Veronika Helfert, *Wilde Wahlweiber? Bemerkungen zur Geschichte des Kampfes um das Frauenwahlrecht in Österreich*, in: Elena Messner/Eva Schörkhuber/Petra Sturm (Hg.), *Warum Feiern. Beiträge zu 100 Jahren Frauenwahlrecht*, Wien 2018, 13–28.
- Barbara Hey, *Die Entwicklung des gender-Konzepts vor dem Hintergrund poststrukturalistischen Denkens*, in: *L’Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*, 5. Jg., Heft 1 (1994), 7–27.
- bell hooks, *Feminist Theory. From Margin to Center*, 2. Auflage, London 2000.
- In der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, in: *Neues Frauenleben*, (1912) 11, 297.
- Inland. Veranstaltung des Frauenstimmrechts-Komitees, in: *Zeitschrift für Frauenstimmrecht*, (1912) 4, 4.

- Internationaler Frauenkongreß. Wien 1930. Generalversammlung des Internationalen Frauenbundes, in: Die Österreicherin, (1.4.1930) 4, 1–2.
- Internationale Frauenstimmrechts-Konferenz in Wien, in: Wiener Zeitung, (12.6.1913) 134, 7.
- Internationale Frauenstimmrechts-Konferenz in Wien, in: Wiener Zeitung, (6.6.1913) 129, 6.
- M. J., Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1913) 2, 5–6.
- Margarete Jodl, Rede zur Eröffnungsfeier des Wiener Frauenclubs gehalten von der Präsidentin am 15. November 1900, Wien 1900, 3.
- Rosina Kaplan, Die Volksschule, in: Martha Stephanie Braun/Ernestine Fürth/Marianne Hönig/Grete Laube/Bertha List-Ganser/Carla Zaglits (Hg.), Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich, Wien 1930, 113–119.
- M. L. Klausberger, Bericht über die konstituierende Generalversammlung des Vereines „Heim der Vereinigung der arbeitenden Frauen“, in: Mitteilungen der „Vereinigung der arbeitenden Frauen“, (1908) 55, 4–10.
- Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen A-H, Band 1, Wien 2016.
- Ilse Korotin (Hg.), biografiA. Lexikon österreichischer Frauen I-O, Band 2, Wien 2016.
- Elke Krasny, Stadt und Frauen. Eine andere Topographie von Wien, Wien 2008.
- Kriegspatenschaft, in: Neue Freie Presse, (20.7.1915) 18286, 14.
- Leopoldine Kulka, Frauenrechtsschutzkonferenz in Wien, in: Neues Frauenleben, (1906) 4, 14–20.
- Leopoldine Kulka, Die Eröffnung des „Heimhofes“, in: Neues Frauenleben, (1911) 11, 293–296.
- Leopoldine Kulka, Frauenarbeit in Österreich, in: Neues Frauenleben, (1910) 4, 112–116.

Siegfried Lamnek, Qualitative Sozialforschung, 5. überarbeitete Auflage, Weinheim/Basel 2010.

Anna Loutfi, Politics and Hegemony in the Historiography of Women's Movement (Nineteenth and Twentieth Centuries): A Call for New Debates, in: Johanna Gehmacher/Natascha Vittorelli (Hg.), Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien, Wien 2009, 81–101.

Klaus Lugger, Geschichte und Entwicklung der gemeinnützigen Bauvereinigungen in Österreich, in: Karl Korinek/Ewald Novotny (Hg.), Handbuch der gemeinnützigen Wohnungswirtschaft, Wien 1994, 15–68.

Elise Machowetz, Bericht über den Heimhof, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1910) 10, 95–96.

Wolfgang Maderthaner, Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945, in: Peter Csendes/Ferdinand Opll (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Von 1790 bis zur Gegenwart, Band 3, Wien/Köln/Weimar 2006, 175–524.

Elisabeth Malleier, Jüdische Frauen in Wien 1816-1938. Wohlfahrt – Mädchenbildung – Frauenarbeit, Wien 2003.

Marie Rosenthal gestorben, in: Neues Wiener Abendblatt, (16.9.1919) 254, 3.

Ida Mayer, Gegen den Zölibat. Referat erstattet in der Versammlung des Zentralvereines der Postanstaltsbeamtinnen, am 25. April 1914, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1914) 5, 4–5.

Ida Mayer, Die wirtschaftliche Lage der Postoffiziantinnen. Referat, gehalten von Ida Mayer als Delegierte der Beamtinnen-Sektion, auf dem allgemeinen Posttag am 4. November in Linz, in: Die Staatsbeamtin, (1906) 11, 1–3.

Phyllis McDuff, Villa Mendl. Leben und Schicksal der Ankerbrot-Erbin Bettina Mendl, Wien 2016.

Michael Meuser/Ulrike Nagel, ExpertInneninterview: Zur Rekonstruktion spezialisierten Sonderwissens, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage, Wiesbaden 2008, 368–371.

Daisy Minor, Außerordentliche Generalversammlung des Bundes österreichischer Frauenvereine, in: Der Bund, (1914) 6, 1–6.

Erwin Mühlestein, Kollektives Wohnen gestern und heute. Neue Wohnformen für die Industriegesellschaft 1930-1975, in: Archithese, (1975) 14, 3–23.

Marianne Nigg (Hg.), Biographien der österreichischen Dichterinnen und Schriftstellerinnen. Ein Beitrag zur deutschen Literatur in Österreich, Korneuburg 1893.

Notizen. Allgemeiner Österreichischer Frauenverein, in: Dokumente der Frauen, (1901) 1, 635–636.

Gisela Notz, Genossenschaften. Geschichte, Aktualität und Renaissance, Stuttgart 2021.

Klaus Novy, „Greissler“ oder „Dritte Säule“? Genossenschaften in der Arbeiterbewegung. Beitrag zum Katalog „Die ersten 100 Jahre österr. Sozialdemokratie 1888–1988“, in: Wolfgang Förster/Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 (Hg.), Klaus Novy. Beiträge zum Planungs- und Wohnungswesen (Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, Band 41), Wien 1993, 18–21.

Klaus Novy/Wolfgang Förster, Einfach bauen: Katalog zu einer wachsenden Ausstellung. Ein Projekt des Vereins für Moderne Kommunalpolitik. (Ausstellung im Wiener Künstlerhaus, 8. November bis 1. Dezember 1985), Wien 1985.

Öffentliche und private Bauarbeiten. Um- und Zubauten, in: Allgemeine Bau-Zeitung, (1937) 959, 8–9.

Susanna von Oertzen/Ulla Terlinden, Die Wohnungsfrage ist Frauensache! Frauenbewegung und Wohnreform 1870-1933, Berlin 2006.

Corinna Oesch, Yella Hertzka (1873 – 1948). Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauenbewegung, Wien/Innsbruck 2014.

D. R., Die wirtschaftliche Lage der Postoffiziantinnen und die Haltung der Regierung, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1912) 11, 65–66.

D. R., Der Heimhof, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1914) 3, 6–7.

Rechtsschutz für Frauen, in: Neues Wiener Journal, (6.4.1902) 3034, 3.

- Margit Reymann, Elsa Brockhausen zum Gedenken, in: Kitzbüheler Anzeiger, (1974) 2, 7.
- Sonia Ricon Baldessarini, Wie Frauen bauen – Architektinnen von Julia Morgan bis Zaha Hadid, Berlin 2001.
- Marie Rosenthal, Der Frauenrechtsschutz, in: Neues Frauenleben, (1918) 4-5, 68–70.
- Marie Rosenthal, Die Tätigkeit der Frauenrechtsschutzsektion des Allg. Österr. Frauenvereines, in: Neues Frauenleben, (1911) 6, 150–153.
- Rundschau. Der „Neue Frauenklub“, in: Neues Frauenleben, (1903) 10, 22.
- Edith Saurer, Frauengeschichte in Österreich. Eine fast kritische Bestandsaufnahme, in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, 4. Jg., Heft 2 (1993), 37–63.
- Adele Schembor, Das Lehrerinnenheim in Wien, in: Deutscher Verein zur Förderung des Wohles und der Bildung der Frauen (Hg.), Erster Jahresbericht über das Vereinsjahr 1893, Prag 1894, 4–7.
- Käthe Schirmacher, Berufsarbeit und Einküchenhaus, in: Die Frau im Osten, (1909) 2, 10–11.
- Therese Schlesinger, Auguste Fickert. Arbeiterzeitung vom 27. Mai 1925. S.24, in: Eva Geber (Hg.), »Der Typus der Kämpfenden Frau« Frauen schreiben über Frauen in der Arbeiterzeitung von 1900-1933, Wien 2013, 138–141.
- Hilde Schmörlzer, Rosa Mayreder. Ein Leben zwischen Utopie und Wirklichkeit. Eine Biographie, Wien 2002.
- Sylvia Schraut, Bürgerinnen im Kaiserreich. Biografie eines Lebensstils (Mensch - Zeit - Geschichte), Stuttgart 2013.
- Marie Schwarz, Zur Geschichte des Vereines von 1870-1910, in: Mitteilungen des Vereines der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Österreich, (1911) 1, 1–7.
- Rosika Schwimmer, Neue Heimkultur (Zentralhaushaltung – Einküchenhaus), in: Kultur und Fortschritt, (1909) 281, 1–17.
- Joan W. Scott, Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse, in: Nancy Kaiser (Hg.), Selbst bewusst: Frauen in den USA, Leipzig 1994, 27–75.

Joan W. Scott, The Evidence of Experience, in: *Critical Inquiry*, Band 17, Nr. 4 (Summer) 1991, 773–797.

Seine k. und k. Apostolische Majestät, in: *Wiener Zeitung*, (13.12.1917) 284, 2.

Mona Singer, Feministische Epistemologie, in: Johanna Gehmacher/Maria Mesner (Hg.), *Frauen- und Geschlechtergeschichte, Perspektiven/Positionen, (Querschnitte. Band 14. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte)*, Innsbruck u.a. 2003, 73–90.

Sofie Regen, in: *Neues Frauenleben*, (1918) 1-2, 18.

Statuten der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, in: *Die Postanstaltsbeamtin* (1909) 11, 65–68.

Despina Stratigakos, *A women’s Berlin. Building the modern city*, Minneapolis, Minn. 2008.

Despina Stratigakos, *Skirts and scaffolding: women architects, gender, and design in Wilhelmine Germany*, Univ. Diss., Bryn Mawr College, Ann Arbor, Mich., 1999.

Soiree zugunsten des zweiten Staatsbeamtenheims, in: *Fremden-Blatt*, (21.4.1914) 109, 10–11.

Tätigkeitsbericht des Allgem. österr. Frauenvereines und seiner Sektionen, in: *Neues Frauenleben*, (1909) 9, 223–225.

Günther Uhlig, *Kollektivmodell „Einküchenhaus“: Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1933 (Werkbund-Archiv 6)*, Giessen 1981.

Verein „Einküchenhaus“, in: *Neue Freie Presse*, (28.4.1917) 18923, 9.

Vereinigte Fachkurse für Volkspflege, in: *Neues Frauenleben*, (1912) 7/8, 193–195.

Vereinigung der arbeitenden Frauen, Aufruf!, in: *Mitteilungen der „Vereinigung der arbeitenden Frauen“*, (1908) 55, 1–4.

Vereinsnachrichten. Allg. österr. Frauenverein, in: *Neues Frauenleben*, (1902) 4, 18–20.

Vereinsnachrichten. Der Allg. österreichische Frauenverein, in: *Neues Frauenleben*, (1911) 1, 15.

- Vereinsnachrichten. Der allgemeine österreichische Frauenverein, in: Neues Frauenleben, (1902) 11, 21–22.
- Vereinsnachrichten. Die Akademie zu Gunsten der Rechtsschutzsektion des Allg. österr. Frauenvereines, in: Neues Frauenleben, (1906) 2, 25.
- Vereinsnachrichten. Lesezimmer, in: Neues Frauenleben, (1902) 1, 19–20.
- Vereinsnachrichten. Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Österreich, in: Österreichische Lehrerinnen-Zeitung, (1893) 22, 283–285.
- Vereinsnachrichten. Vorträge und Versammlungen, in: Die Zeit, (1909) 2575, 7.
- Verein Wiener Frauenheim, Haus-Ordnung des Wiener Frauenheim, Wien 1904.
- Verein Wiener Frauenheim, Jahresbericht des Vereines Wiener Frauenheim für das Jahr 1893, Wien 1894.
- Natascha Vittorelli, Wie Frauenbewegungsgeschichte geschrieben wird. Historisierung und Historiographie am Beispiel von Frauenbewegungen der Habsburgermonarchie, in: Natascha Vittorelli/Johanna Gehmacher (Hg.), Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien, Wien 2009, 103–133.
- Daniela Weiland, Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und Österreich. Biographien Programme Organisationen, Düsseldorf 1983.
- Ulla Wikander, Von der Magd zur Angestellten. Macht, Geschlecht und Arbeitsteilung. 1789-1950, Frankfurt a. M. 1998.
- Ulla Wischermann, Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten um 1900. Netzwerke, Gegenöffentlichkeiten, Protestinszenierungen, Königstein/Taunus 2003.
- Reingard Witzmann (Hg.), Aufbruch in das Jahrhundert der Frau? Rosa Mayreder und der Feminismus in Wien um 1900, 125. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 1998-1990, Wien 1998.
- Ladislaus Wlczek, Zehnter Jahresbericht der Schulen des Frauenerwerb-Vereins in Brünn, Brünn 1908.
- Wohnungsfürsorge, in: Wiener Zeitung, (31.3.1918), 74, 10.

Heide Wunder, »Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert«. Zur geschlechtsspezifischen Teilung und Bewertung von Arbeit in der Frühen Neuzeit, in: Karin Hausen (Hg.), Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen, Göttingen 1993, 19–39.

XXI. Weltfriedenskongreß zu Wien. 15.-19. September 1914, in: Die Friedens-Warte, (1914) 6, 235–240.

Marie-Noelle Yazdanpanah, „Die Wohnung ist nur eine Schutzdecke...“. Studie zu Kontinuität weiblicher Wohnungslosigkeit in Wien, in: Stefanie Kiessling (Hg.), „Die Wohnung ist nur eine Schutzdecke...“. Wohnungslosigkeit von Frauen in Wien, Wien 2015, 7–63.

Brigitta Zaar, „Weise Mäßigung“ und „ungetrübter Blick“ – Die bürgerlich-liberale Frauenbewegung im Streben nach politischer Gleichberechtigung, in: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg.), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, (L’Homme Schriften. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Band 2), Wien/Köln/Weimar 1995, 233–265.

Zentralstelle für Wohnungsreform, in: Der Bautechniker, (1907) 13, 236–237.

Zentralstelle für Wohnungsreform in Österreich, in: Wiener Zeitung, (1.6.1911) 125, 6.

Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien/Projektgruppe Edition Frauenstudium (Hg.), Störgröße „F“. Frauenstudium und Wissenschaftlerinnenkarrieren an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin - 1892 bis 1945. Eine kommentierte Aktenedition, Berlin 2010.

Barbara Zibell, Wohnen ist mehr... Ein Blick über die vier Wände hinaus, in: Christina Altenstraßer/Gabriella Hauch/Hermann Kepplinger (Hg.), gender housing. geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben, Wien 2007, 59–82.

Susan Zimmermann, Frauenarbeit, Sozialpolitiken und Umgestaltung von Geschlechterverhältnissen im Wien der Habsburgermonarchie, in: Lisa Fischer/Emil Brix (Hg.), Die Frauen der Wiener Moderne, Wien 1997, 34–52.

Zur Frauenbewegung. Frauenfrage im Allgemeinen. Der Arbeiterinnen-Club „Libertas“, in: Dokumente der Frauen, (1900) 9, 291–292.

Zur Generalversammlung der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, in: Die Postanstaltsbeamtin, (1911) 8, 52–53.

Internetquellen

Christa Bittermann-Wille, Arbeiterinnen-Bildungsverein, Wien, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/321> (29.5.2022).

Robin Brunold, Die Lebensreformbewegung und ihre gesellschaftlich-kulturellen Hintergründe, Geschichte-lernen.net, <https://www.geschichte-lernen.net/die-lebensreformbewegung-und-gesellschaftlich-kulturelle-hintergruende/> (26.7.2022).

Nina Buchgraber, Rosika Schwimmer, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1552> (2.6.2022).

Frauen in Bewegung 1848-1939, Österreichische Nationalbibliothek <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/> (28.1.2023).

FrauenMediaTurm/Jessica Bock, Hedwig Dohm, Digitales Deutsches Frauenarchiv, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/hedwig-dohm> (16.6.2022).

Susanne Gretter, Clara Zetkin, Digitales Deutsches Frauenarchiv, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/clara-zetkin> (26.5.2022).

Helga Hofmann-Weinberger, Frauenerwerbverein, Wien, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/598> (19.4.2021).

Helga Hofmann-Weinberger, Marie Schwarz, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1939> (16.6.2022).

Helga Hofmann-Weinberger, Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen Österreichs, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/547> (17.4.2021).

Helga Hofmann-Weinberger, Margarete Jodl, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/2448> (4.8.2022).

Helga Hofmann-Weinberger, Marie Lang, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/2467> (22.7.2022).

Lydia Jammerneegg, Helene Granitsch, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1281> (10.4.2021).

Lydia Jammerneegg, Vereinigung arbeitender Frauen, Wien, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/302> (2.8.2022).

Lydia Jammerneegg, Christine Touaillon, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1668> (5.8.2022).

Elisabeth Malleier, Margarete Schütte-Lihotzky, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1899> (11.4.2021).

Elisabeth Malleier, Therese Schlesinger, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/2127> (3.7.2022)

Elisabeth Malleier, Ernestine Fürth, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/2733> (5.8.2022).

Barbara Sánchez Solís, Ida Baumann, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/3257> (12.7.2022).

Hiltrud Schroeder, Helene Lange, Digitales Deutsches Frauenarchiv, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/helene-lange> (26.05.2022).

sfn Sammlung Frauennachlässe, <https://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/index.php> (8.2.2021).

Nikola Staritz, Anna Boschek, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1408> (16.6.2022).

Nikola Staritz, Adelheid Popp, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1996> (31.5.2022).

Nikola Staritz, Elise Richter, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1459> (17.4.2021).

Sabine Toppe, Alice Salomon, Digitales Deutsches Frauenarchiv, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/alice-salomon> (2.6.2022).

Antje Trosien/Claudia Walther, Lily Braun – Kämpferische und bekämpfte Sozialistin, Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft (1997) 1, <http://www.spw.de/9701/braun.html> (3.5.2022)

Lucia Wieger, Kollektiv leben im Einküchenhaus, fernetzt. Junges Forschungsnetzwerk Frauen- und Geschlechtergeschichte, <https://www.univie.ac.at/fernetzt/20210915/> (3.4.2022).

Ludwig Machowetz, Architektenlexikon, Architekturzentrum Wien, <http://www.architektenlexikon.at/de/1177.htm> (18.4.2021).

Die Staatsbeamtin, Ariadne, Frauen in Bewegung 1848-1938, Österreichische Nationalbibliothek, <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/4981> (29.4.2021).

Auguste Fickert, dasrotewien.at Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie, <http://www.dasrotewien.at/seite/fickert-auguste> (20.4.2021).

Hochschulstraße (18, 19), Wien Geschichte Wiki, [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Hochschulstraße_\(18,_19\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Hochschulstra%C3%9Fe_(18,_19)) (23.3.2020).

Greta Kuckhoff, Gedenkstätte Deutscher Widerstand, <https://www.gdw-berlin.de/vertiefung/biografien/personenverzeichnis/biografie/view-bio/greta->

kuckhoff/?no_cache=1 (2.6.2022).

About ICW, History, International Council of Women, <http://www.icw-cif.com/01/03.php> (21.6.2022).

Interview

Interview mit Heidi Brunnbauer, am 25.2.2019, Wien.

Archivquellen und Quellen aus Sammlungen

Archiv Bezirksgericht Döbling

Eintrag im Grundbuch, Hauptbuch, Ober Döbling, Band 15, 751-800, B, 231.

Wohnungseigentumsvertrag 1190 Wien, Peter-Jordan-Straße 32-34, Oktober 2001, Urkunden 36, 2002, 3277-3309, Bezirksgericht Döbling.

Eintrag im Grundbuch von 4.10.1976, 5035, Ordnungszahl 20, Ober Döbling, Hauptbuch, Band 15, 751-800, B, 231, Bezirksgericht Döbling.

Eintrag im Grundbuch von 17.1.1978, 188, Ordnungszahl 21, Ober Döbling, Hauptbuch, Band 15, 751-800, B, 231, Bezirksgericht Döbling.

Archiv Bezirksmuseum Rudofsheim-Fünfhaus

Baufond-Komitee zu Gunsten des zweiten Staats- und Privatbeamtinnen-Heimes, Ehren Karte zur Soiree am 20. April 1914, Wien, 1914, Archiv des Bezirksmuseums Rudofsheim-Fünfhaus.

Einladung Konzert „Die Jugend für das Kind“, Wien, 1917, Archiv des Bezirksmuseums Rudofsheim-Fünfhaus.

Gemeinnützige Bau- und Wohnungs-Genossenschaft „Heimhof“, Bau von Einfamilienhäusern mit Zentralwirtschaft, Wien, 1925, Archiv des Bezirksmuseums Rudofsheim-Fünfhaus.

Kino-Akademie zu Gunsten des „Heimhof“, Wien, 1915, Archiv des Bezirksmuseums Rudofsheim-Fünfhaus.

Prospectus, Brief der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“ zur finanziellen Lage der Genossenschaft nach dem Ersten Weltkrieg, Wien, 1920, Archiv des Bezirksmuseums Rudolfsheim-Fünfhaus.

To the Honorable Board, Brief des Präsidenten der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, Wien, 1920, Archiv des Bezirksmuseums Rudolfsheim-Fünfhaus.

„Löbliche Vereinsleitung!“ Aufruf der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“ zur Zeichnung von Anteilscheinen, Wien, 1915, Archiv des Bezirksmuseums Rudolfsheim-Fünfhaus.

Archiv Handelsgericht Wien (AHgW)

Handelsregister Wien, Genossenschaftsregisterbuch

Protokoll der Mitgliederversammlung der gemeinnützigen Wohn- und Siedlungsgenossenschaft Volksbau am 2.5.1972, Registerakt zum Genossenschaftsregister Gen 33./33, 9-13, Handelsgericht Wien, Archiv des Handelsgerichts Wien.

Protokoll der ordentlichen Generalversammlung der gemeinnützigen Wohn- und Siedlungsgenossenschaft Volksbau am 6.6.1972, Registerakt zum Genossenschaftsregister Gen 33./33, 93-95, Handelsgericht Wien, Archiv des Handelsgerichts Wien.

Archiv der Universität Wien (AdUW)

Dissertation von Friederike Schwarz an der philosophische Fakultät der Universität Wien, 1908, PH RA 2536, Schachtelnummer 38, Rigorosenakten der philosophischen Fakultät, Archiv der Universität Wien.

Archiv Museum Charlottenburg-Wilmersdorf, Berlin

Prospekt Victoria-Studienhaus/Haus Ottilie von Hansemann, o.D., C 684435/Dok, D96/102, Museum Charlottenburg-Wilmersdorf.

Österreichisches Staatsarchiv (OeStA)

Antrag der gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“ an das Bundeskanzleramt bzgl. Einstellung der Überwachungsmaßnahmen, 1936, AT-OeStA/AdR BKA BKA-I 22 Wien 325625-36, Archiv der Republik, Österreichisches Staatsarchiv.

Begründung des Magistrats der Stadt Wien im selbstständigen Wirkungsbereich an das Bundeskanzleramt zur Weiterführung der Überwachungsmaßnahmen, 1936, AT-OeStA/AdR BKA BKA-I 22 Wien 325625-36, Archiv der Republik, Österreichisches Staatsarchiv.

Bescheid an die Genossenschaft bezüglich der Überwachung durch Aufsichtspersonen, 1934, AT-OeStA/AdR BKA BKA-I 22 Wien 325625-36, Archiv der Republik, Österreichisches Staatsarchiv.

Richterenerlaß zur Verordnung der Bundesregierung vom 3. März 1934, 1934, AT-OeStA/AdR AuS BMfsV BWSA 22328, Archiv der Republik, Österreichisches Staatsarchiv.

Schreiben des Magistrat Wien an das Bundes-Wohn- und Siedlungsamt im Bundesministerium für soziale Verwaltung bezüglich der Überwachung gemeinnütziger Bau- und Siedlungsvereinigungen, 1934, AT-OeStA/AdR AuS BMfsV BWSA 22328, Archiv der Republik, Österreichisches Staatsarchiv.

Allgemeiner österreichischer Frauenverein in Wien, AT-OeStA/AdR BKA BKA-I BPDion Wien VB XVIII 4357, Archiv der Republik, Österreichisches Staatsarchiv.

Planarchiv der Baupolizei Wien MA 37

Auswechslungsplan für den Bau XIX. „Heimhof“ Peter-Jordanstrasse 30 Grundrisse, Stadtbaumeister, B.A. Bau-Ing. Karl Stigler, 1911, Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

B. PLAN Für die Herstellung von Kleinwohnungen 19. Peter Jordanstr. 32 für die R. Ges. M.B.H. „Heimhof“, E.Z. – K.N. - Eigentümer R.G.M.B.H. „Heimhof“ 19. Peter Jordanstr. 32, Adolf Micheroli, Architekt&Stadtbaumeister Wien, 1918, Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

B Plan wegen Abänderung des Dachbodengrundrisses XIX., Peter-Jordanstrasse 32-34 E.Z. 773 u. 774 für die Gemeinnützige Bau- u. Wohnungs-Genossenschaft „Heimhof“ R.G.m.b.H. XIX., Peter-Jordanstrasse 32-34 Architekt und Stadtbaumeister Edmund Melcher, o.D., Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

C. Auswechslungsplan Bau: Heimhof, XIX., Peter Jordanstr. E.Z. 773, Ing. Karl Stigler u. Alois Rous, 1912, Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k. k. Reichshaupts- und Residenzstadt WIEN. M. B.-A. XIX-24615/11. Numerierung des Hauses auf der Baustelle Einl.-Z. 773, Grdb.Ob.Döbling, XIX. Bezirk, Wien, 21.10.1911, Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

Magistratisches Bezirksamt für den XIX. Bezirk der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Benützungsbewilligung, Wien, 1918, Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

Magistratisches Bezirksamt XIX-23881, Bewohnungs- und Benützung-Konsens, An die Stadtbauamts-Abteilung f. d. XIX. Bezirk, Wien, 29. September 1911, Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

Plan zur Erbauung eines Wohnhauses für die gemeinnützige Bau und Wohnungs-Genossenschaft `Heimhof` R.G.m.b.H. Wien XIX, Hardtg., Peter Jordan Strasse, E.Z. 773 u. 774, K.P. 867/20 u. 867/21. 16960/10, Wien, 14. Juli 1910, Architekten K. Dorfmeister u. F. Weigang M.D.G., Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

C Plan für den Ausbau des Dachstockes im Hause XIX., Peter-Jordanstrasse 32-34 E.Z. 773 u. 774 für die Gemeinnützige Bau- u. Wohnungs-Genossenschaft „Heimhof“ R.G.m.b.H., XIX., Peter-Jordanstrasse 32-34, 1913, Architekt Otto Polak, Ing. Karl Stigler u. Alois Rous, 1913, Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

Einreichplan Generalsanierung, Umbau und Zubau des Wohnhauses 1190 Wien, Peter Jordan Strasse 32-34, Grundrisse Erdgeschoß, 1. und 2. Stock, Plannr. 102, Stadt-Projekt Wohnhaussanierungs- und Bauprojektentwicklungsgesellschaft m.b.H., 1986,

Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

Einreichplan Generalsanierung, Umbau und Zubau des Wohnhauses 1190 Wien, Peter Jordan Strasse 32-34, Plannr. 103, Grundriss 3. Stock und Dachdraufsicht, Stadt-Projekt Wohnhaussanierungs- und Bauprojektentwicklungsgesellschaft m.b.H., 1986, Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

Bescheid Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 37, Baupolizei, Umbau und Zubau, 12.6.1987, Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

Privatsammlung „in memoriam Adolfine Schumann“

Adolfine Schumann, Lebens- und Tagebuchaufzeichnungen, Familienchronik 1-6, http://www.trinkl2.net/Dolfi_akten/index.html (26.6.2020).

Wienbibliothek im Rathaus (WBR)

AUFRUF! zur Schaffung eines Einküchenhauses, ca. 1909, H.I.N.-71137/60, Handschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus.

Augustens Tagebuch, 1871-1909, H.I.N.-70494, Handschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus.

Karl Brockhausen, Brief an Elise Richter, 9.4.1918, H.I.N.-232210, Handschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus.

Das zweite Heim für alleinstehende erwerbende Frauen der Gemeinnützigen Bau und Wohnungs-Genossenschaft „Heimhof“, Wien ca. 1914, B-72387, Druckschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus.

Entwurf der Statuten der gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 1909, H.I.N.-71137/63, Handschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus.

Entwurfsskizze „Frauenheim in Währing“, 1910, H.I.N.-71137/62, Handschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus.

Euer Hochwohlgeboren! Spendenaufwurf der Genossenschaft, 1909, H.I.N.-71137/65,
Handschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus.

Euer Hochwohlgeboren!, 1909, H.I.N.-71137/64, Handschriftensammlung,
Wienbibliothek im Rathaus.

Euer Hochwohlgeboren! (mit Bleistiftskizze), 1910, L-88152,
Druckschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus.

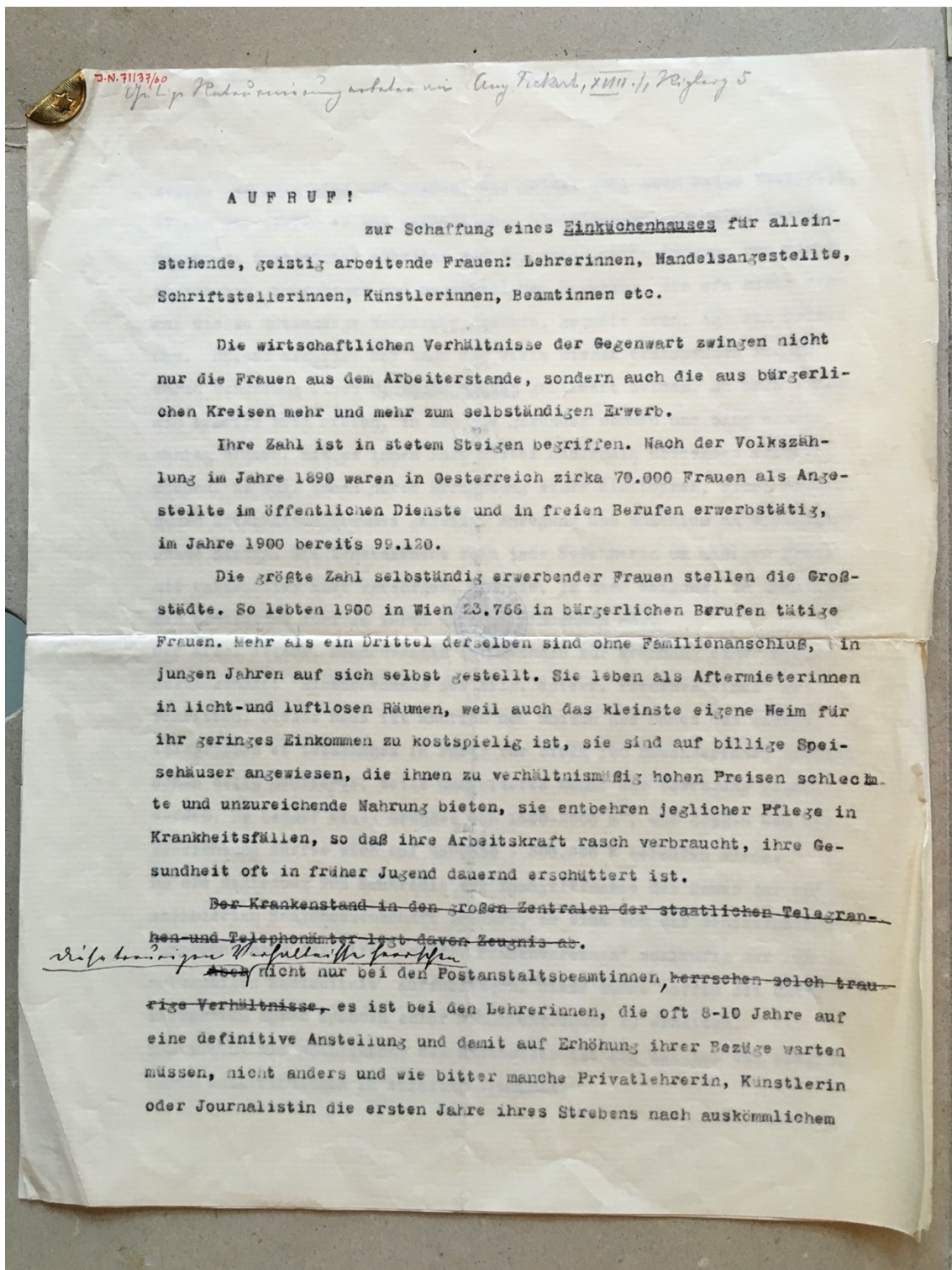
Haushaltsbuch Jänner 1899 bis Mai 1910, 1910, H.I.N.-71185,
Handschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus.

Heft Statuten der gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“,
1909, H.I.N.-71137/6, Handschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus.

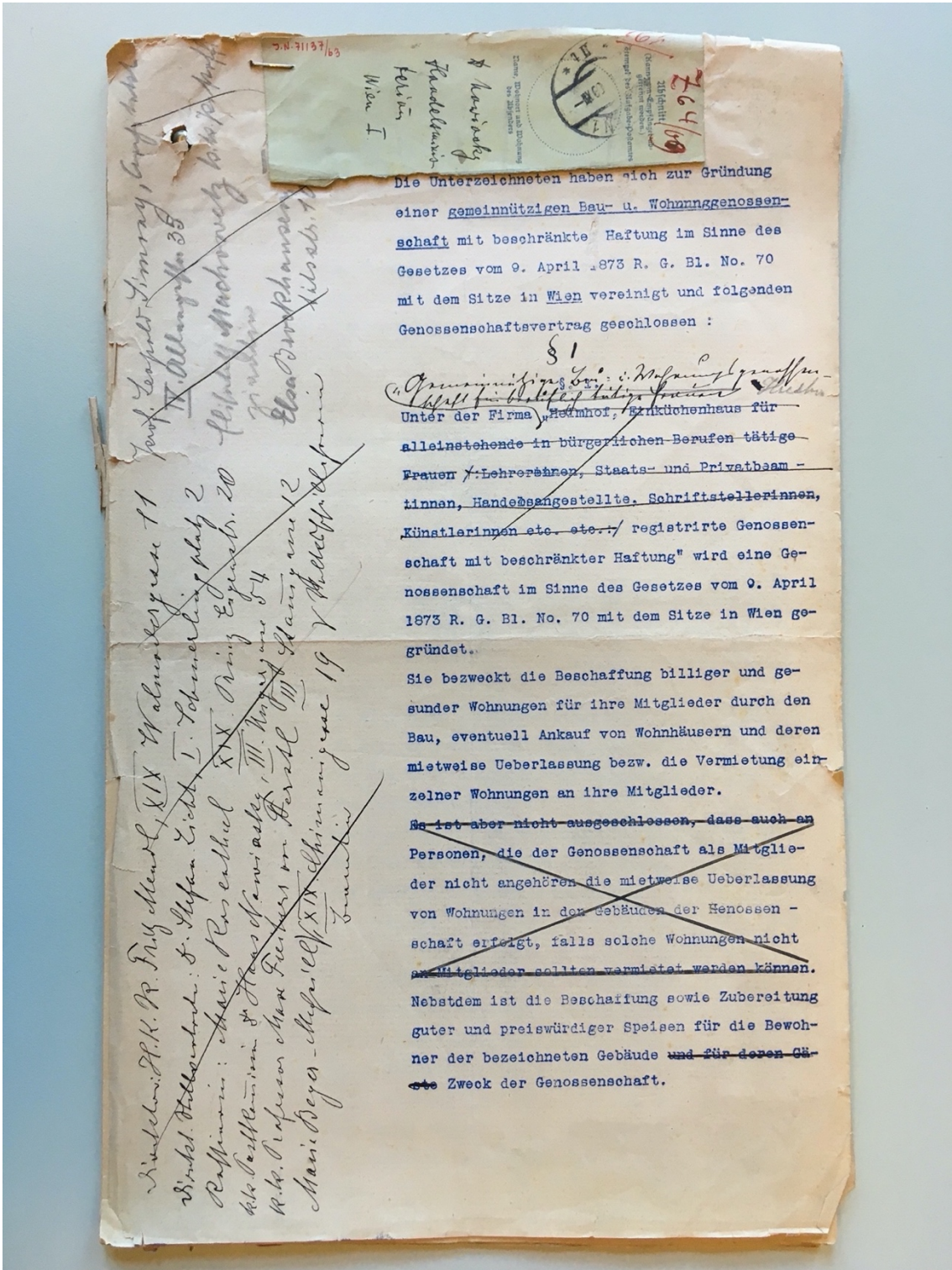
Korrespondenzkarte von Lily Braun an Auguste Fickert, 1906, H.I.N.-69898,
Handschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus.

Elise Machowetz, Hochgeehrte Fr. Fickert! Brief von Elise Machowetz an Auguste
Fickert, 1909, H.I.N.-70847/2, Handschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus.

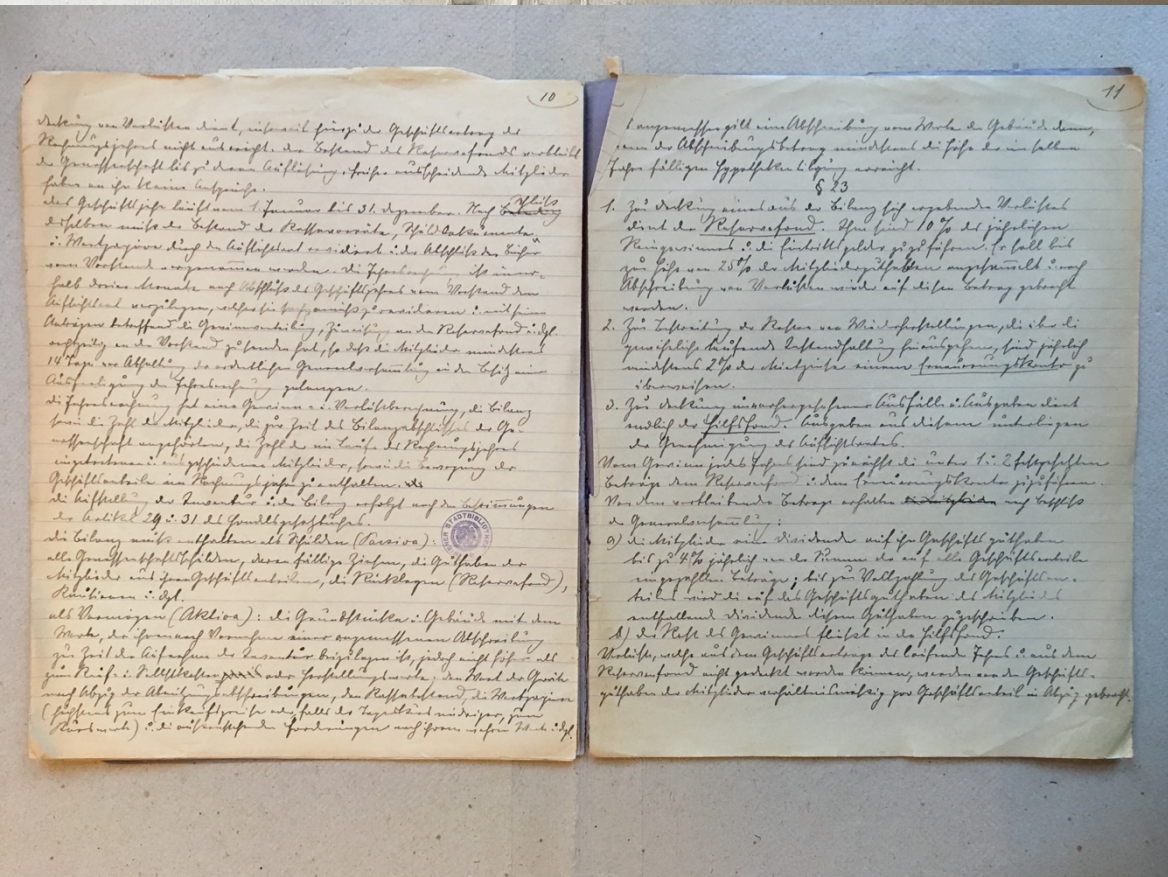
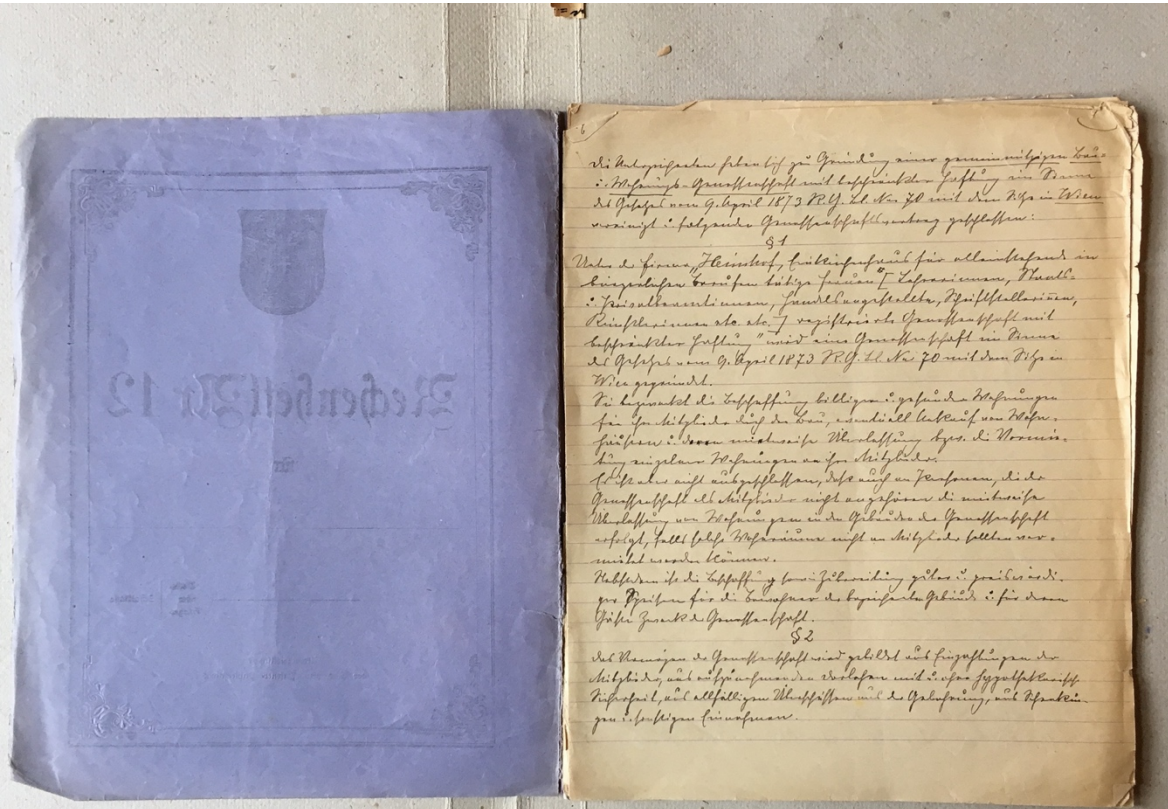
Anhang – Auswahl verwendeter Quellen



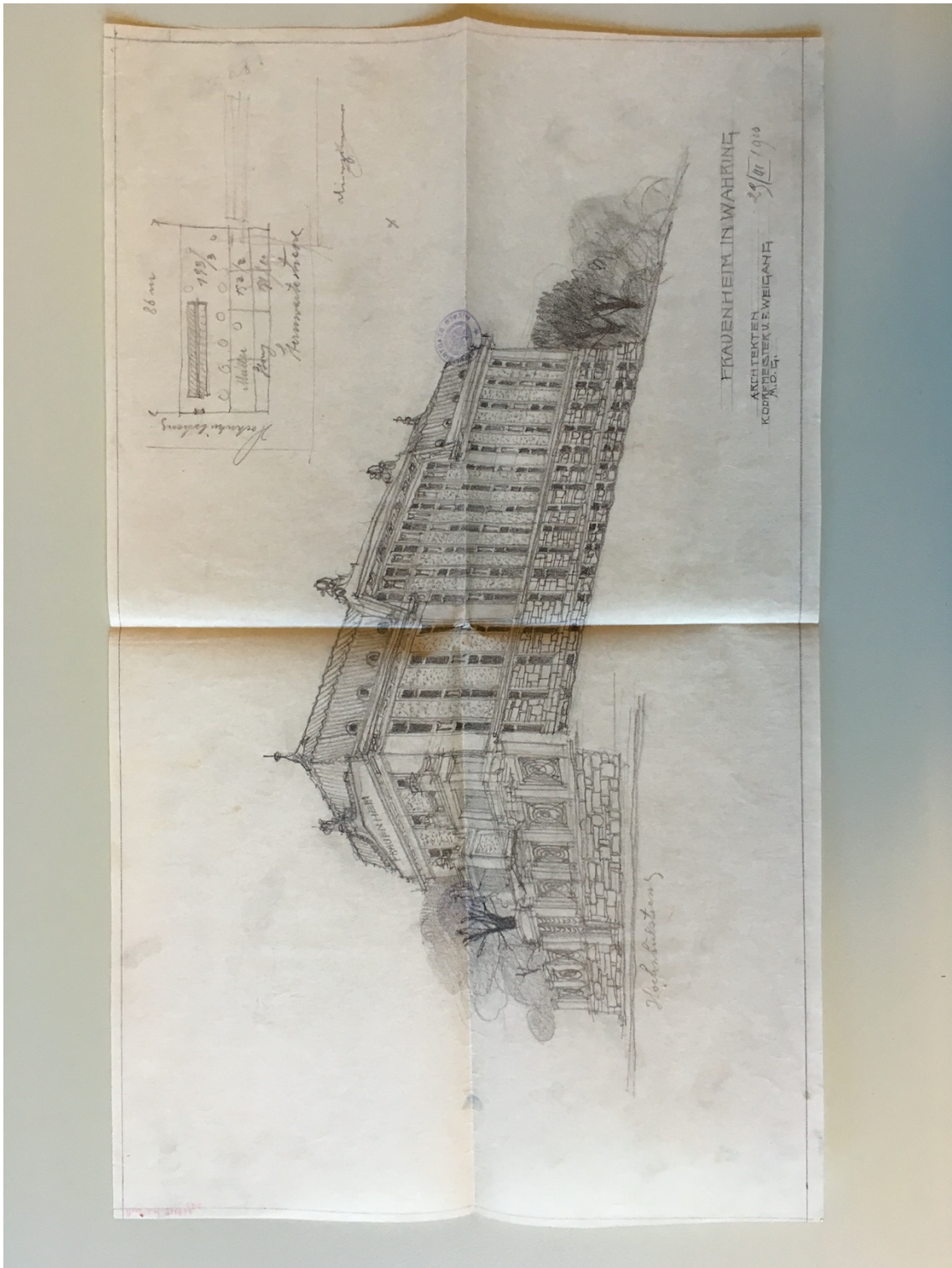
Entwurfs des Aufrufs zur Schaffung eines Einküchenhauses, ca. 1909, H.I.N.-71137/60, Handschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus.



Ein Entwurf der Statuten der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, Entwurf der Statuten der gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 1909, H.I.N.-71137/63, Handschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus.



Handschriftlicher Entwurf der Statuten der Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, Heft Statuten der gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Heimhof“, 1909, H.I.N.-71137/6, Handschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus.



Eine frühe Entwurfsskizze eines Frauenheimes, „Frauenheim in Währing“, 1910, H.I.N.-71137/62, Handschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus.



Adolfine Schumann im Garten und auf der Dachterrasse des *Heimhof Frauenwohnheimes* in der Peter-Jordan-Straße, Frühling und Sommer 1940, Adolfine Schumann, Lebens- und Tagebuchaufzeichnungen, Familienchronik 3, 89a, Privatsammlung „in memoriam Adolfine Schumann“



„HEIMHOF“



I. OBJEKT:

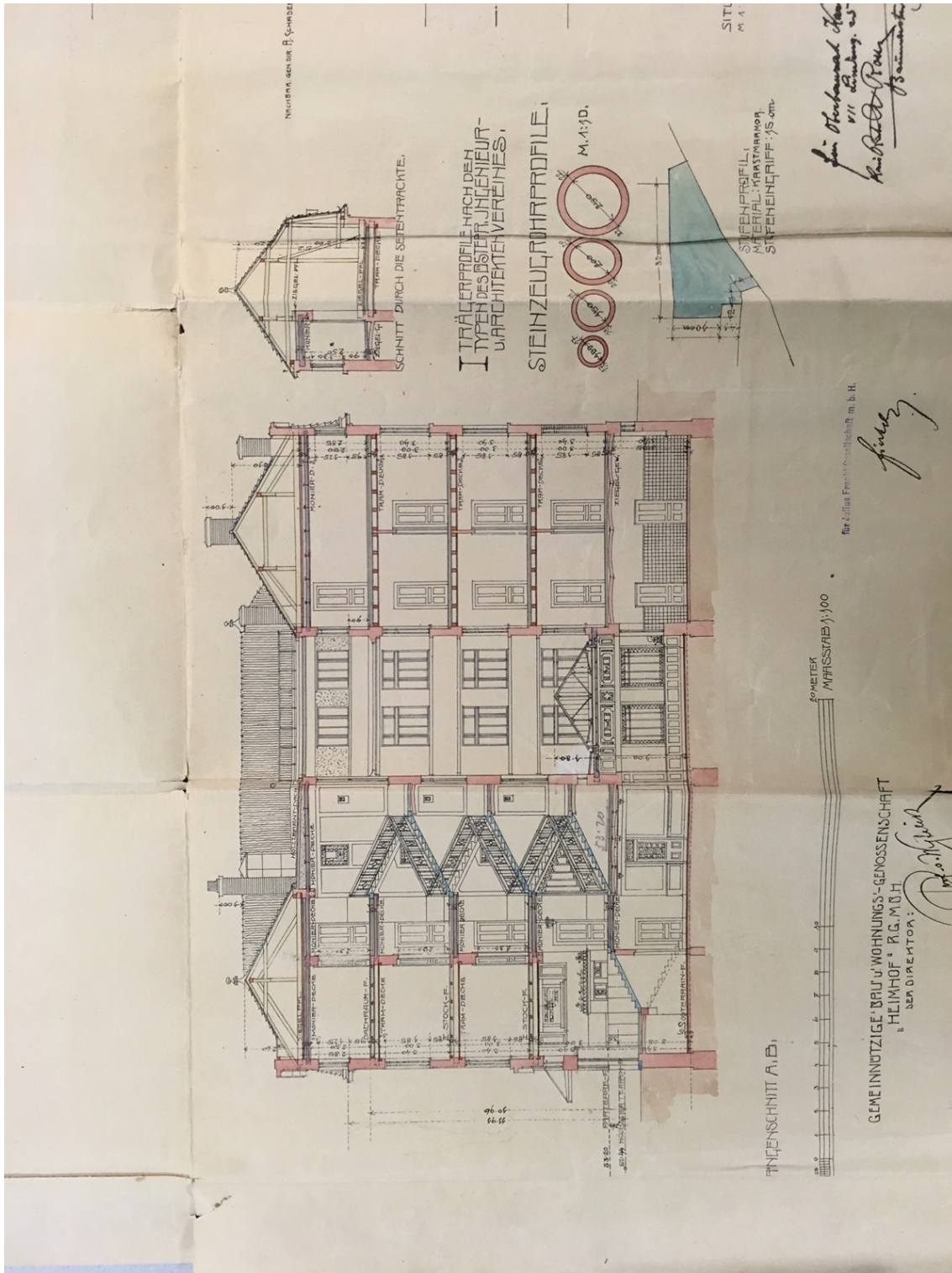
WIEN, XIX. PETER JORDANSTR. 32-34

EINKÜCHENHAUS FÜR ALLEINSTEHENDE BERUFLICH
TÄTIGE FRAUEN: STAATS- UND PRIVATBEAMTINNEN,
LEHRERINNEN, KÜNSTLERINNEN USW. ◦ PREIS EINES
ZIMMERS K 31.— INKLUSIVE AUFRÄUMEN, BEHEIZUNG,
BELEUCHTUNG, HAUSWÄSCHE, GESELLSCHAFTSZIMMER,
BENÜTZUNG DER GEMEINSAMEN RÄUME, BIBLIOTHEK,
===== GARTEN =====

PENSION K 60.— SPEISESAL, TELEPHON
PROSPEKTE FRANKO ZENTRALHEIZUNG, BÄDER

BESICHTIGUNG SONNTAG VORMITTAGS 11 BIS 12 UHR
KANZLEISTUNDEN: FREITAG ABENDS 6 BIS 8 UHR

Postkarte mit Zeichnung des *Heimhof Frauenwohnheimes* in der Peter-Jordan-Straße 32-34, im 19. Bezirk, ca. 1913, Sammlung des Bezirksmuseums Rudolfsheim-Fünfhaus, Wien.



Plan zur Erbauung eines Wohnhauses für die gemeinnützige Bau und Wohnungs-Genossenschaft 'Heimhof' R.G.m.b.H., Mappe Ober Döbling, E.Z. 773, Planarchiv der Baupolizei Wien, Magistratsabteilung 37.

Zusammenfassung

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten Frauen in Wien nur wenige Möglichkeiten selbstständig, ohne ihre Familien, Ehemänner oder Arbeitgeber*innen zu wohnen. Eine Ausnahme war das Einküchenhaus *Heimhof Frauenwohnheim*, das im Oktober 1911 im 19. Wiener Gemeindebezirk eröffnet wurde. Das *Heimhof Frauenwohnheim* war ein genossenschaftlich organisiertes Wohnmodell, das „alleinstehenden, in bürgerlichen Berufen arbeitenden“ Frauen neben privaten Wohnzimmern auch kollektive Wohn- und Hauswirtschaftsräume bot. Die Idee zum Wiener Einküchenhaus war zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Wien im Kontext der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung entstanden, die prekäre Wohn- und Arbeitsverhältnisse von erwerbstätigen Frauen kritisierte und diskutierte.

In meiner Arbeit erforsche ich das *Heimhof Frauenwohnheim* im Kontext der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung und frage nach Formen der Emanzipation und Konstruktionen von Geschlecht, die in diesem Projekt möglich wurden. Schon zu Beginn meiner Recherche stellt sich heraus, dass die Quellenlage zum *Heimhof Frauenwohnheim* lückenhaft und fragmentarisch ist. Quellen, die über das Zusammenleben im *Heimhof* erzählen könnten, konnte ich mit Ausnahme der auto/biographischen Aufzeichnungen der Adolfine Schumann keine finden. Ziel meiner Arbeit war es, diese Lücken zu erforschen und aufzuarbeiten.

Die Analyse der ausgewählten historischen Quellen zeigt, dass das Wohnmodell *Heimhof Frauenwohnheim* zwar den Lebensalltag bürgerlicher Frauen erleichterte und ihnen selbstbestimmte Lebenskonzepte ermöglichte. Fragen nach der (Um)Verteilung von unbezahlter Hausarbeit der bürgerlichen Frauen zu bezahlten Tätigkeiten der Arbeiter*innen im Einküchenhaus blieben aber unreflektiert. Unterdrückende gesellschaftliche Strukturen konnten nur für bürgerliche Frauen verändert werden, die Klassenfrage im *Heimhof Frauenwohnheim* blieb weitgehend unhinterfragt.

abstract

In the early 20th century in Vienna, women had only few opportunities to live independently without relying on their families, husbands, or employers. One of the rare exceptions was the single-kitchen-building *Heimhof Frauenwohnheim* (Heimhof Residential Home for Women), which offered cooperatively organized housing to single, employed middle-class women. The building officially opened in 1911 in Vienna's 19th district providing private rooms as well as collective spaces for living and communal household facilities for its residents. *Heimhof Frauenwohnheim* was established in the context of the radical women's movement in the early 20th century in Vienna, which loudly criticised women's precarious working and housing conditions. The single-kitchen-building aimed to liberate women from unwaged domestic work and to enable them to engage in emancipatory social and spatial relations.

In my thesis, I discuss the single-kitchen-building *Heimhof Frauenwohnheim* as part of the radical women's movement. I investigate if and how the housing project allowed for emancipatory social structures and gender constructions. In order to explore these questions, I draw on historical sources such as official records, as well as auto/biographical documents of residents. Early on in my research, it became clear that the sources about *Heimhof Frauenwohnheim* are only fragmentary and essential documents, which could give an account of the residents' everyday life, their working and housing conditions, or relationships, are rare. Thus, one of the core aims of my research was to investigate and work with these gaps in sources.

By analysing existing documents I can show how the single-kitchen-building *Heimhof Frauenwohnheim* fostered emancipatory changes in the lives of middle-class women. However, the *Heimhof Frauenwohnheim* project did not manage to critically address the distribution of household labor – as the unpaid domestic work of middle-class women was simply taken over by paid working class women. Therefore, oppressive social structures were only transformed for middle-class women, while issues of class and class relations were barely questioned by the ideas of the *Heimhof Frauenwohnheim*.